This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

35. e. 9

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

und

Vermischte Schriften.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zweite Auflage.

Vierter Band:

Vermischte Schriften.

Erster Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1843.

Digitized by Google

Vermischte Schriften.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zweite Auflage.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Biographisches.

	Seite
Angelus Sileſius	1
Siegmund von Seckendorf	8
Karl Philipp Moritz	20
Saint-Martin	27
Zwei Geſpräche Saint-Martin's	33
Peter von Gualtieri	41
Prinz Louis Ferdinand von Preußen	49
David Veit	103
Alexander von der Marwitz	109
Karl Joſeph Fürſt von Ligne	117
Czechtitzky	129
Alexander Graf von Tilly	139
Fleury. — Condorcet. — Tilly	142
Henri Campan	149
Denkwürdigkeiten Juſtus Erich Bollmann's	167
Lafayette. — Bollmann. — Huger	309
Louiſe Herzogin von Bourbon	336

Digitized by Google

Seite

Wilhelm von Burgsdorf 402
Fanny von Arnstein 407
Zum Andenken Friedrich August Wolf's 417
Graf von Schlabrendorf 422
Kaiser Alexander von Rußland 472
Merck. — Mephistopheles. — Wiesel 477
Leuchsenring 494
Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard 533
Friedrich Wilhelm Meyern 619
Adam von Müller 629
Frau von Grotthuß und Frau von Eybenberg 635
Ludwig Achim von Arnim 656

Digitized by Google

Biographisches.

IV.

Digitized by Google

Digitized by Google

Angelus Sileſius.

Johannes Angelus Sileſius hieß eigentlich Johann Scheffler, und hatte den Namen Angelus, den er als Dichter führte, von einem ſpaniſchen Myſtiker des ſechszehnten Jahrhunderts, dem Franziskaner Johannes ab Angelis, entlehnt, den Zunamen Sileſius aber von ſeinem Vaterlande. Er war geboren zu Breslau im Jahre 1624. Von ſeinen Aeltern iſt nichts bekannt, nur wenig von ſeinen Studien. Man berichtet, ſchon in ſeiner Jugend habe er einen entſchiedenen Hang zu tiefen Geiſtesforſchungen gezeigt, und beſonders des teutoniſchen Philoſophen Jakob Böhme's, ſo wie Valentin Weigel's und Schwenkfeld's Schriften fleißig ſtudirt. Die Heilkunde war das Fach, dem er auf der Univerſität ſich widmete, und worin er auch die Doktorwürde empfing. Er ging ſodann auf Reiſen, hielt ſich beſonders in Holland längere Zeit auf, wo er die Verſammlungen der Frommen fleißig beſuchte, und wahrſcheinlich wurde er hier auch in die Gemeinſchaft der Eingeweihten förmlich aufgenommen, welche in Amſterdam für die Lehre Jakob

Digitized by Google

Böhme's als Wissende sich zu einer Art Loge vereinigt hatten. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland erlangte er bei Kaiser Ferdinand dem Dritten den Titel und bei dem Herzoge von Würtemberg-Oels die Anstellung als Leibarzt. In Oels hielt er gute Freundschaft mit Abraham von Frankenberg, Jakob Böhme's vertrautem Schüler, der auch das Leben seines Meisters geschrieben hat. Nach Frankenberg's Tod erbte Scheffler von ihm den Besitz wichtiger und seltner Bücher, so wie die handschriftliche Ueberlieferung mancher Geheimnisse, welches alles er aber späterhin dem Feuer übergab, vielleicht um einen möglichen Mißbrauch zu verhüten, aber wohl auch weil seine Denkart mit dem Wesen jener Richtung nicht mehr ganz übereinstimmte.

Denn bereits im Jahre 1653, also in seinem neunundzwanzigsten Lebensjahre, war in ihm der Entschluß zur That gereift, die protestantische Kirche zu verlassen, und zur katholischen überzutreten, deren Dienst er sich fortan auch ganz widmete. Der bisherige Leibarzt wurde Priester und bischöflicher Rath in Breslau, entsagte jedoch dem letztern Amte bald wieder, und zog sich zu den Kreuzbrüdern mit dem rothen Stern in ein Kloster zurück. Aus dieser Abgeschiedenheit aber suchte er nur um so eifriger für das Gedeihen der katholischen Kirche thätig zu sein. Er schrieb zuerst eine kleine Schrift „Ursachen und Motiven weßhalb er katholisch geworden", die noch im Jahre 1653 in Olmütz an das Licht trat. Darauf ließ er unermüdet eine Menge Gelegenheits- und Streitschriften ausgehen, meist unter erdichtetem Namen, und griff in die damaligen theologischen Kämpfe heftig ein. Kurz vor seinem Tode, der am 9. Juli

Digitized by Google

1677 zu Breslau erfolgte, erschien eine Sammlung der vorzüglichsten dieser Schriften in zwei Folianten, und zum Theil bezeugen schon die dort aufgereiheten Titel der einzelnen Aufsätze, mit welcher Wuth und in welcher Mißgestalt diese Erörterungen in jener Zeit geführt wurden. Sein Hauptgegner in diesen Kämpfen war der Professor Adam Schertzer in Leipzig, mit dem er viele Streitschriften wechselte. Als besonderer Feind stand ihm aber auch der Hofprediger Christoph Freitag in Oels entgegen, der auch den Druck der Schriften desselben in Schlesien möglichst hinderte. Dagegen hatte Scheffler den Triumph, daß im Jahre 1662 in Breslau selbst, größtentheils durch seine Bemühung, die katholische Geistlichkeit den Frohnleichnamstag mit öffentlicher Prozession, wobei er selber die Monstranz trug, unter Trompeten- und Paukenschall feiern durfte, welches dort seit der Reformation nicht geschehen war.

Die Tiefe und Schönheit unsres Autors sind nicht in jenen Schriften zu suchen, noch in diesen Verhältnissen der äußern Lebensstellung, sondern vielmehr in seinen reingeistigen, dichterischen Erzeugnissen ausgedrückt. Unter diesen sind die geistlichen Lieder, welche unter dem Titel „Heilige Seelenlust" oder „die verliebte Psyche" zuerst im Jahre 1657 zu Breslau, gesammelt und mit Musik des bischöflichen Musikus Georg Josephi versehen, herauskamen, am bekanntesten geblieben. Weniger hat sich das Gedicht, „Betrachtung der vier letzten Dinge", welches zu Schweidnitz im Jahre 1675 erschien, im Andenken erhalten. Das wichtigste aber und genialste seiner Werke, „der cherubinische Wandersmann", das zuerst in Breslau und zugleich in Wien im Jahre 1657

Digitized by Google

gedruckt wurde, und fast ein Jahrhundert hindurch ein weitverbreitetes Erbauungsbuch war, wie dessen zahlreiche Ausgaben bis zum Jahre 1737 bezeugen, sank um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in völlige Vergessenheit hinab. Der Aufmerksamkeit der Gelehrten scheint dieser Schatz am frühsten entschwunden zu sein, und eine Zeit lang wenigstens noch im stillen Besitze der Frommen sich erhalten zu haben, bis er auch hier im Wechsel der Dinge allmählig unterging. Leibnitz gedenkt seiner öfters; aber schon Zinzendorf, der die Lieder des Angelus kannte, und eine Auswahl neu herausgeben wollte, erwähnt des cherubinischen Wandersmannes nicht. Die litterarischen Notizen, welche sich über den Autor hätten finden lassen, lagen unbeachtet, den Namen wie die Werke desselben kannte keiner unsrer neueren Dichter noch Dichterfreunde. Höchstens wurde noch, an hiezu geeigneten Orten, der geistlichen Lieder gedacht, die zum Theil unter dem Schutze der schwerlich zu erweisenden Angabe, daß die meisten vor des Verfassers Uebertritt zur katholischen Kirche gedichtet worden seien, in protestantischen Gesangbüchern Aufnahme gefunden hatten. Die ersten Wiedererwähnungen des cherubinischen Wandermannes sprachen von ihm als von einer neuen Entdeckung, und wußten für dieselbe noch gar keine Anknüpfungspunkte.

Friedrich von Schlegel war es, der zuerst wieder von diesem Buche volle Kenntniß und gleichsam geistigen Besitz nahm. Durch ihn empfingen wir davon die erste Nachricht und Mittheilung. Bald wurde die auch andrerseits geweckte Aufmerksamkeit thätig, es erschienen mehrfache Proben, und da nicht zu hoffen war, daß durch Schlegel

Digitized by Google

selbst eine Herausgabe so bald zu Stande kommen würde, die auch eigentlich kaum in seiner Absicht lag, indem er es vorzog, einzelne Sprüche durch religiöse Betrachtungen zu erläutern: so waltete kein Bedenken, das äußerst seltne Besitzthum wieder dem Gemeingute zu nähern, und eine dem nächsten Bedürfniß entsprechende Auswahl für befreundete Leser dem Druck zu übergeben.

Sie wurde mit größter Gunst auch in weiteren Kreisen aufgenommen. Daß hier eine außerordentliche und tiefsinnige Geistesart sich offenbarte, eine Genossenschaft der Weihe, die in Tauler und andern Geistern dieser Ordnung verehrt wird, mußte im Allgemeinen bald einleuchten. Blieb auch das Verständniß des Einzelnen schwieriger, und schienen Gedanken und Bild bisweilen eines besondern Schlüssels zu bedürfen, der das Innre eröffnete, so war hier der Leser bei unserm Autor doch nur in ähnlichem Falle, wie bei allen Schriftstellern dieser Art, und selbst bei den eigentlichen Philosophen, deren nothwendigste und ergiebigste Bezeichnungen von jeher den Schein der Unverständlichkeit und selbst des Widersinns tragen mußten. Aber auch genug allgemein Verständliches ist hier vorhanden, und dem Ganzen darf mit größtem Recht ein ähnliches Vorurtheil zu Gute kommen, wie jenen Schriften des Herakleitos, bei denen der weise Leser aus der Vortrefflichkeit des ihm Einleuchtenden auf eine nicht geringere des annoch Dunklen schloß.

Wünschenswerth erschiene nun allerdings, daß über das Leben und die Schriften des Angelus Silesius eine umfassende kritische Arbeit geliefert würde. Die Bezeichnung seines Geistes, seiner Stellung in Zeit und Leben, insbesondere seines Standpunktes in der Reihe früherer und späterer

Digitized by Google

Gleichgesinnten, endlich eine Würdigung seiner Eigenschaften als deutscher Schriftsteller und Dichter, wäre ein reicher Gegenstand der Untersuchung und Darstellung. Derselben hätte sodann eine neue vollständige Ausgabe des cherubinischen Wandersmannes zu folgen, ferner eine gute Auswahl geistlicher Lieder und sonstigen Gedichte, endlich von den prosaischen Schriften das Wichtigste in Bruchstücken, Auszügen oder Berichten, und wir besäßen, in wenigen Bändchen, würdig und wohlbewahrt einen Schriftsteller, der in der Reihe unsrer bedeutendsten nie mehr auszulassen ist.

Inzwischen hat seit einer Reihe von Jahren, durch unsre Anregung, die Aufmerksamkeit in Deutschland für den Angelus Silesius ungemein zugenommen. In Baiern sind zwei Ausgaben des cherubinischen Wandersmannes, wie auch ein neuer Abdruck der geistlichen Lieder an's Licht getreten. Jedoch haben auch verschiedene Urtheile sich vernehmen lassen, welche den Sinn für eine so mächtige Erscheinung noch in Unsicherheit und Mißtrauen befangen zeigen, und einen Mangel nicht nur des innern Aufschwunges, sondern auch sogar der gelehrten Einsicht darthun. So hat man unter andern den Vorwurf pantheistischer Ansichten, der eben so bequem scheint als er meistens leer und grundlos ist, auch hier anbringen wollen. Wir machen dagegen nur auf den Umstand aufmerksam, daß die katholische Kirche schon die ersten Abdrücke des Angelus Silesius genehmigt hat, und daß protestantische Geistliche nicht minder für die Verbreitung desselben thätig gewesen sind. Nur schwächer und zaghafter, nicht strenger, als die katholischen und protestantischen Theologen jener frühern Zeit, erscheint hier der Eifer unsrer Tage.

Digitized by Google

Wir laſſen aber dieſen Gegenſtand gerne ruhen, und begnügen uns, dieſe Blätter fernerhin als eine perſönliche Gabe der Liebe, der Freundſchaft und der Verehrung denen zu widmen, die ſich an ihnen ohne Aergerniß erfreuen und erbauen!

1821.

Digitized by Google

Siegmund von Seckendorf.

Der früheren Blüthezeit von Weimar leuchtete, außer den fürstlichen und genialen Größen, durch deren Conjunction jener warme und reiche Frühling erzeugt wurde, auch manches bedeutende Nebenlicht, das an andern Orten wohl noch stärker, und im ersten Range geglänzt hätte. Ja vielleicht bedürfte es nur einer vollständigeren Kenntniß, einer glücklichen Auffassung und Zusammenstellung zerstreuter und verdeckter Momente, um einige bisher in zweiter Reihe gebliebene Figuren der ersten anzuschließen. Wenigstens was die Lebenseinwirkung betrifft, können die hohen und begabten Frauen, die den Kreis von Weimar belebten, auf eine solche Stellung gewiß Anspruch machen. Aber wer wird uns eine Herzogin Amalia, eine Herzogin Luise, eine Frau von Stein und eine Corona Schröter, in ihrem eigensten Wesen und Dastehen gebührend schildern?

Der Mann, von welchem wir diesmal zu sprechen vorhaben, gehört nicht zu denen, welchen die nähere Beleuchtung ein Recht auf höhere Würdigung, als sie

Digitized by Google

bisher empfingen, zuerkennen ließe. Doch verdient er, daß sein Andenken erhalten werde, und ihm der würdige Platz, den er im Leben einnahm, im Gedächtnisse der Nachlebenden, die sich an Weimars Vergangenheit freuen, unbestritten bleibe.

Karl Siegmund Freiherr von Seckendorf, aus dem weitverbreiteten fränkischen Geschlechte dieses Namens, war ein Sohn des baireuthischen Geheimenraths und Ministers von Seckendorf, und kam in Erlangen den 26. November 1744 zur Welt. Er empfing eine durchaus französische Bildung, wie es der damaligen Zeit und dem einflußreichen Beispiele Friedrichs des Großen gemäß war, dessen Schwester als Markgräfin von Baireuth an ihrem Hofe ganz derselben Geistesrichtung folgte. Doch dieser Erziehung zum Trotz wandte sich der junge Seckendorf, dessen Fähigkeiten und Talente früh bemerkbar wurden, entschieden dem frischen Aufschwunge zu, der in der deutschen Litteratur bald nach dem siebenjährigen Kriege so mächtig anhob. Der Anordnung seines Vaters gemäß, besuchte er Frankreich und Italien, und wurde besonders von dem letztern Lande angezogen, wo seine Neigung für Poesie und Musik die vollste Befriedigung fand. Mit der italienischen Poesie bald vertraut, wünschte er auch die der andern südlichen Ländern kennen zu lernen, und erwarb eine damals seltne Kenntniß der spanischen und portugiesischen Dichter.

Nach längerem Aufenthalt in Italien durch die Familienverhältnisse wider seinen Willen in die Heimath zurückgerufen, fand er wenig Behagen am Hofe zu Baireuth, sondern suchte ein, seinem Sinn und Streben

Digitized by Google

entsprechenderes Verhältniß in Weimar, wo durch die Herzogin Amalia und ihren Sohn, den Herzog Karl August, schon ein glänzender Verein edler Geister gegründet und in herrlicher Entwickelung war. Seckendorf erhielt im Hofe zu Weimar eine Anstellung als Kammerherr, weniger ein Amt, als ein ehrenvolles Band, das ihn dem dortigen Leben verknüpfte, ohne ihn zu fesseln.

Er machte sich bald beliebt in dem ganzen Gesellschaftskreise von Weimar, zu dessen Annehmlichkeit er durch sein feines und belebtes Wesen, wie durch seine mannigfachen Talente und Kenntnisse, welche stets bereitwillig und nie aufdringlich waren, bedeutend mitwirkte. Er genoß in vorzüglichem Grade des Vertrauens und der Gunst beider Herzoginnen, der Mutter und der Gemahlin des Herzogs; vielleicht nicht ganz ebenso der Gunst dieses letztern, welche zu gewinnen damals nur entschiedener Kraft und Genialität gelang. Mit Herder und ganz besonders mit Wieland lebte er in herzlicher Freundschaft, mit Goethe'n, der gleich dem Herzog nicht so schnell jede Darbietung sich genügen ließ, wenigstens in gutem Vernehmen und wechselseitiger Anerkennung. Daß Wieland und Seckendorf einander am meisten anzogen, lag in beiderseitiger Gemüths- und Sinnesart begründet; mildes, weiches Gefühl, der Heiterkeit und der Wehmuth des Lebens gleicherweise zugänglich; gefälliger, gleichmäßiger Umgang, ohne geniale Launen, wilde Absprünge und gewaltige Forderungen; aufgewecktes Talent in erfreulicher Ausübung, und dabei ein liebevolles, ganz ihm ergebnes Gemüth: — wie hätte Wieland da widerstehen, den innigen Freund nicht an

Digitized by Google

sein Herz drücken sollen! Auch gedenkt er seiner öfters, und rühmt seine in Musik gesetzten Lieder, seine kenntnißreichen und geschmackvollen Uebertragungen aus dem Spanischen und Portugiesischen. Noch in späten Jahren, beim Antritt seines sechsundsiebzigsten Jahres, indem er die Feier seines Geburtstages schildert, und einer Morgenmusik von Blasinstrumenten erwähnt, die ihm unter einem Fenster seines Schlafzimmers gebracht worden, schreibt er mit Wehmuth: „Schon die Musik, die abwechselnd und mit kleinen Pausen über eine Stunde dauerte, hatte mich in eine gerührte Stimmung gesetzt, besonders durch die Melodie eines der schönsten Lieder von der Komposition eines vor vielen Jahren schon verstorbenen (aber leider! wenig glücklichen) Freundes Siegmund von Seckendorf, die mich durch alle Erinnerungen an eine längst vergangene Zeit und an so viele selige Stunden, die ich seinem schönen Talent für Musik, Gesang, Dichtkunst und gesellige Vergnügungen überhaupt, verdankte, um so mehr bis zu Thränen rührte, da mehr als ein Tropfen Wermuth in das Angenehme dieses Souvenirs gemischt war.“ Soviel wir uns erinnern hat Goethe nirgends in seinen Schriften und den uns bekannt gewordenen Briefen dieses frühen weimarischen Lebensgefährten zu erwähnen gefunden. Seckendorf hatte schon im Jahre 1779 eine Sammlung Volks- und andere Lieder, mit der dazu von ihm gelieferten Musik, herausgegeben; ein 2tes Heft, worin ein Gedicht von ihm selbst, und zwei Arioso's aus Goethe's Monodram „Proserpina“ waren, folgte noch im nämlichen Jahre, und bald hernach ein drittes. Diese Kompositionen, für unsere Zeit veraltet und allzu

Digitized by Google

leicht und dünn, gewannen den größten Beifall, und manche wurden als Lieblingsstücke weit und breit in gebildeten Kreisen gespielt und gesungen.

In Bertuch's Magazin der spanischen und portugiesischen Litteratur erschien von Seckendorf eine freie Uebersetzung einiger schönen lyrischen Gedichte des Camoens und des ersten Gesangs der Lusiaden desselben Dichters, ferner ein Bruchstück aus der damals in Deutschland wenig bekannten Geschichte der Bürgerkriege von Granada, aus der Herder schon die eingestreuten wunderschönen Romanzen in seinen Volksliedern mitgetheilt hatte.

Ein Singspiel „Superba" genannt, welches Seckendorf gedichtet, mochte er nicht selbst in Musik setzen, sondern überließ dasselbe dem Kapellmeister Wolf in Weimar, mit dessen Musik versehen das kleine Stück auf die Bühne kam, und eine Zeit lang mäßigen Beifall erhielt.

Als sein Hauptwerk aber ist zu betrachten „das Rad des Schicksals, oder die Geschichte der Thoangse's", welches in der Gelehrtenbuchhandlung zu Dessau 1783 in zwei Theilen erschien. Dies ist einer der vielen Versuche, eigne Zustände, Gefühle, Klagen und Wünsche in ferne Gegenden und Zeiten zu versetzen, und unter deren durchsichtigem Gewande harmlos und doch treffend vorzustellen. Fenelon's Telemach ist der höchste Stil dieser Dichtungsart; die persischen Briefe von Montesquieu, Wieland's Könige von Scheschian, gehören einer leichtern Gattung an; tiefes Streben und feuriger Geist walten in Meyern's Dya-Na-Sore, ein herrlicher lyrischer Schwung in Hölderlin's Hyperion; das Buch von

Digitized by Google

Seckendorf wurde als eigenthümlich und geistreich zu seiner Zeit sehr gerühmt; wir lassen dasselbe in seinem Werthe, möchten es aber doch keinem der obengenannten Werke gleichstellen.

Nicht eben diese litterarischen Bemühungen, wohl aber die sonstigen Eigenschaften und Kenntnisse Seckendorf's und seine ganze Persönlichkeit, vermuthlich auch die eifrige Empfehlung des Grafen von Görtz, der gleichfalls aus weimarischen Dienst in den preußischen war berufen worden, lenkten die Augen Friedrichs des Großen auf ihn, und unvermuthet erhielt er die Ernennung zum preußischen Gesandten beim fränkischen Kreise. Dies geschah im Jahre 1784; allein schon am 26. April 1785, noch nicht einundvierzig Jahr alt, starb er in Ansbach, wohin er sich in seinen Amtsgeschäften begeben hatte. Sein Gemüth war durch unglückliche Neigungen, besonders durch eine, die ihn in Italien gefesselt hatte, aber spätere leidenschaftliche Wallungen nicht ausschließen konnte, und sein Geist durch trübe Vorstellungen zerrüttet, denen seine zarte und von seinem innern Leben ganz abhängige Organisation nicht lange hatte widerstehen können. So wurde er im Beginn der Laufbahn, die sich ihm so glänzend eröffnet hatte, und deren Anforderungen vielleicht noch neue Kräfte und Erfolge in ihm geweckt haben würden, allzufrüh für die Welt, gewiß aber wohlzeitig für ihn selbst, hinweggerafft!

Zu der letztern Aeußerung berechtigt uns diesmal eine Besonderheit, deren wir noch zu gedenken haben, und welche eigentlich der Punkt ist, um dessentwillen wir diese Personalien vorzuführen bewogen sind. Denn, gestehen wir es nur, ungeachtet aller Liebenswürdigkeit,

Digitized by Google

aller geselligen und litterarischen Verdienste Seckendorf's, und ungeachtet der unschätzbaren Auszeichnung, welche mit der Ehre, Friedrichs des Großen Gesandter heißen zu dürfen, sich für ihn noch zuletzt ergab, würden wir dennoch kaum von ihm gesprochen haben, wenn nicht aus seinem Seelenleben eine Merkwürdigkeit aufbewahrt wäre, gegen welche jene äußeren Umstände in den Schatten treten, oder vielmehr aus ihr neues Interesse erhalten.

Diese Merkwürdigkeit ist ein Traum. Wir setzen denselben hieher, wie wir vor vielen Jahren ihn handschriftlich in durchaus glaubwürdiger Abfassung und Ueberlieferung vorgefunden haben.

„Ungefähr ein halb Jahr vor seiner Krankheit und seinem Tod träumte Seckendorf diesen Traum. Er sah einen Menschen in gewöhnlicher Gestalt und Kleidung zu ihm kommen, welcher ihm sagte, er solle sich etwas von ihm ausbitten und wählen, ob er lieber seine zukünftigen Schicksale erfahren, oder seine vergangenen der Reihe nach noch einmal sehen wollte. Seckendorf sagte, die Zukunft wolle er Gott überlassen, es werde ihn aber freuen, wenn er sein vergangenes Leben wieder so wie ganz im Gemälde vor sich sehen könnte. Nun gab ihm der erschienene Mann einen Spiegel, in diesem sah er sich als ein Kind von drei Jahren, sah wieder alle Hofmeistergeschichten, die er damals hatte, und deren er sich wachend kaum mehr erinnern konnte. Auch jeder Verdruß, jede Begebenheit, die er in seiner Jugend mit seinen Eltern hatte, erschien ihm da so lebhaft, so getreu, als ob sie wirklich erst geschähen; so ging er denn durch seine Kinder- und Jugendjahre fort; — alles was er je gethan, oder was ihm begegnet

Digitized by Google

war, wurde ihm in diesem Spiegel wiederholt, so daß er endlich auch auf die Geschichte seines Aufenthalts in Italien kam. Hier hatte er eine Geliebte, die er gewiß würde geheirathet haben, wenn ihn sein Geschick in Italien gelassen hätte; diese sah er auch im Traum auf einem Bette liegen, sie winkte ihm zu, und er ging zu ihr. „Wir müssen uns trennen, sagte sie, aber nicht lange, lieber Seckendorf, denn ohne Sie kann ich nicht lange sein. Nun müssen Sie mich aber auf einige Augenblicke allein lassen.“ Er ging also aus dem Zimmer, und wie er einige Minuten nachher hinein kam, lag sie weit schöner und einer Verklärten ähnlich auf dem Bette, und zu ihren Füßen that sich ein Vorhang auf. Seckendorf sagte zur Frau von Kalb, welcher er diesen ganzen Traum erzählte, dergleichen herrlichen Anblick, als er da gesehen, könne er nicht beschreiben: er habe, als der Vorhang aufgezogen worden, eine Menge schön verklärter Geschöpfe gesehen, die Hellung habe seine Augen geblendet, und alles sei vergnügt und in Bewegung gewesen; eine dieser verklärten Schönen habe seine Geliebte bei der Hand genommen, und langsam zu sich hinein gezogen, dann sei der Vorhang wieder zugefallen. Darüber wachte er auf, und dachte seinem lebhaften Traume nach; schlief aber doch wieder ein, und der nämliche Mensch erschien ihm wieder, und fragte ihn, ob er zufrieden gewesen sei mit dem, was er ihm gezeigt habe? und ob er auch wohl gerne noch einmal alle Menschen, die er in seinem Leben gekannt, zu sehen wünschte? Seckendorf sagte, daß es ihm das größte Vergnügen sein würde. Er erhielt also auf's neue einen Spiegel, in dem er der Reihe nach alle

Digitized by Google

Menschen, sowohl lebende als todte, die er in seinem ganzen Leben gekannt hatte, vorbeigehen sah, mit dem Unterschied, daß die noch lebenden glücklichen ihn alle freundlich ansahen und stehen blieben, diejenigen aber, von denen er wußte, daß sie unglücklich geworden, und mißvergnügt lebten, gingen alle mit der Hand vor den Augen schnell ohne sich umzusehen vorbei, und alle, die er so mit der Hand vor den Augen vorbeigehen sah, ob er gleich vorher nichts von ihnen wußte, ob sie glücklich oder unglücklich lebten, waren die letzten. Er schrieb nach diesem Traum an alle seine alte Bekannte, und erkundigte sich nach ihren Schicksalen, und immer trafen sie mit seinem Traum überein. Die Verstorbenen, die er in diesem Spiegel sah, hatten eine ganz einförmige Kleidung, die sie vor den Andern auszeichnete, sie blieben alle einen Augenblick vor ihm stehen, und winkten ihm freundlich mit der Hand, einige schwanden aber auch nur wie ein Blitz, die Hand vor den Augen habend, vorbei, doch so, daß er sie erkennen konnte. Dieses war ihm das Allerschrecklichste seines Traumes, und wenn er darauf kam, brach er immer sehr schnell ab, weil er zu sehr alterirt war. Seinen Vater, die Frau von Kalb, sonst alle seine Freunde, und auch Personen, die er nur wenig kannte, sah er wieder in diesem Spiegel. Nun wachte er wieder auf, stand auf, weil er vor Angst sich nicht zu fassen wußte, und sah, um sich die Gedanken zu zerstreuen, zum Fenster hinaus; es schlug eben drei Uhr. Endlich legte er sich wieder nieder, schlief ein, und dachte auf's neue im Traum seinem vorhergehabten Traume nach, machte im Traume ein Gedicht auf seinen Traum, komponirte

Digitized by Google

im Traum dieses Gedicht, und wachte dann wieder auf. Er konnte nicht mehr im Bette bleiben, stand auf, ließ sich ein Licht bringen, und schrieb den ganzen Traum nebst dem Gedicht und der Komposition auf, legte sich aber nicht mehr zu Bette, sondern dachte seiner Traumgeschichte nach." —

Das im Traum gedichtete Lied heißt:

„Holde süße Phantasei,
Immer wirksam, immer neu,
Dank sei deinen Zauberbildern,
Die mein hartes Schicksal mildern,
Dank dir, daß mir deine Kraft
Freude noch zu leben schafft!

O wie manchen langen Tag
Irr' ich deinem Blendwerk nach,
Im Vergangenen verloren,
In der Zukunft neu geboren,
Wachend, träumend, dort und hier,
Folg' ich immer freudig dir.

Ein Gesicht verschwindet kaum,
Winkt mir schon ein neuer Traum;
Sink' ich kraftlos und beladen,
Reichst du mir den goldnen Faden,
Der mein traurendes Gemüth
Sanft zu dir hinüber zieht.

Holde, süße Phantasie,
Täuscherin, verlaß mich nie,
Nur im Kreise deiner Kinder
Eilt die Zeit mir hin geschwinder,
Weiche nimmermehr von mir,
Auch im Tode folge mir!"

Digitized by Google

Diese im Traum erzeugte Poesie und Musik dürfte wohl einzig sein, und schon deshalb aufbewahrungswürdig. In beiden scheint das Maß, welches dem Verfasser für seine Gedichte und Kompositionen im Wachen gestellt war, durch den Traum nicht gesteigert. Das Gedicht ist jedoch von eigenthümlichem Klang und schreitet in einem Takte fort, der wie aus innrem Pulsschlage kommt.

Der Traum selbst ist wunderbar und ergreifend, er setzt eine kräftige und zarte Phantasie voraus. Die Antwort: „die Zukunft wolle er Gott überlassen", ist erhaben und fromm. Sie erinnert an eine ähnliche Seelenstimmung, welche der Konsistorialrath Büsching von seiner Großmutter erzählt; sie hatte wenige Wochen vor ihrem Tode eine Erscheinung, die einer seit dreißig Jahren verstorbenen geliebten Tante ähnlich sah, und ihr liebreich winkte; die fromme Frau jedoch, ungeachtet ihrer Liebe zu der Verstorbenen und deren verklärten Ansehens, wollte sich mit der Erscheinung nicht einlassen, sondern sagte: „Ich habe es mit niemand als mit meinem Gott zu thun"; legte sich abgewendet auf die Seite und hielt die Augen verschlossen; so erwartete sie wachend den nahen Morgen.

Die Fähigkeit zu solchen durchbildeten, sinn- und bedeutungsvollen Träumen, oder vielmehr Traumgesichten, ist unstreitig eine hohe und seltne Begabung der Seele, würdig, mancher weltlich höchstgeschätzten und glänzend wirksamen gleichgestellt zu werden. Der Traum von Seckendorf ist in sich schön, durch seine Bilder und seinen Gang und sein Ergebniß; aber auch der eigentliche Gehalt ist bedeutend, rührend und schauerlich. Er

Digitized by Google

zeigt eine ſich über das eigne Leben ſchauend erhebende Seele, und regt zu Bedenken und Nachdenken auf. Wer aber ſo träumen kann, der ſcheint wirklich mit dem Leben dem Abſchluſſe nah, und inſofern durften wir ſagen, daß Seckendorf zwar wenig bejahrt, aber dennoch zu guter und rechter Zeit geſtorben ſei! —

1809. 1834.

Digitized by Google

Karl Philipp Moritz.

Deutschland ist reich an Schriftstellern, die durch ihren sehr eigenthümlichen Geist dem Reiche der Wissenschaft und Kunst doch nur im Allgemeinen angehören, ohne daß man sagen könnte, welche Stelle darin ihre besondere Heimath sei. Sie wandern gleichsam darin umher, und was ihnen jedesmal nahe steht, das gehört ihnen auf eine Zeit. Was sie berühren, gewinnt eine neue Gestalt, wohin sie ihre Augen wenden, da sehen sie neu, und was sie erzeugen, es sei nun Gedicht, Lehre oder Forschung, schimmert in eigenthümlicher Strahlenfülle, weil es gewöhnlich dadurch, daß es der einen Gestalt sich bequemt, die andern Gestalten keinesweges verläugnet, in denen es auch hätte erscheinen können. Weil ihr Streben das äußerliche Dastehn ihrer Schriften weit überfliegt, und diese letztern in jenem oft nur eine untergeordnete Rolle spielen, so ist es nöthig, daß man ihrem ausgedehnten Wirken von Zeit zu Zeit immer wieder nachspüre, und besonders den Menschen in ihnen beachte, um den Einfluß ihres Lebens ruhiger zu würdigen.

Digitized by Google

Gern verbindet sich mit ihrem geistigen Wanderleben auch ein leibliches, und da könnte man sie als den reinen Gegensatz einer andern Art Schriftsteller betrachten, die man ansäßig nennen dürfte, wenn, wie z. B. bei Kant, der nie aus Königsberg gekommen, Leib und Seele streng in demselben Gebiet beharrt. Zu der erstern Art gehören, bei aller wechselnden Mannigfaltigkeit unter einander selbst, sowohl Lessing und Herder, als Heinse und Friedrich Schlegel, Meyern, Jung, und besonders Moritz, der an zartem Sinn, glücklichem Ausdruck, schönem Gefühl und eignem Blicke gewiß keinem Andern nachsteht. Seine Darstellungen gehören zu den freundlichsten, lebensvollsten Erzeugnissen unserer Litteratur, er mag nun Alterthümer, philosophische Gegenstände, Bildungen der Sprache, menschliche Begebenheiten, oder die prosodischen Verhältnisse der Silben behandeln, allem hat er einen schönen Reiz abzugewinnen gewußt, der ihn in jede Tiefe begleitet. Seine lebhafte Thätigkeit ließ ihn eine — für sein nicht langes und durch viele Brodarbeiten gestörtes Leben große — Anzahl Schriften liefern, deren keine unbedeutend ist; die reichhaltigste ist ohne Zweifel Anton Reiser, worin er sein eignes Leben, in romanhafter Einkleidung, doch ziemlich getreu nach der Wirklichkeit, geschildert hat; am merkwürdigsten dürfte wohl der Andreas Hartknopf sein, sowohl wegen der eigenthümlichen Wunderbarkeit des Buches selbst, als auch in Bezug auf dem Verfasser, der sich hier, wie es scheint, von seinem Werke am wenigsten absondern konnte; den meisten äußern Werth aber hat unstreitig die deutsche Prosodie, eine geistvolle Untersuchung, welche Anfang und Grundlage aller spätern

Digitized by Google

Arbeiten dieser Art geworden ist. Seine Reisebeschreibungen von England und Italien haben durch glückliche Auffassungen und lebensvollen Ausdruck in feiner, durchbildeter Sprache noch heute entschiedenen Werth.

Von der Wunderlichkeit seines Wesens und den abentheuerlichen Sonderbarkeiten seines Lebens hat man hin und wieder die ergötzlichsten Züge mitgetheilt, und überall erscheint er als ein liebenswürdiger, tiefer Mensch. Eine geistreiche Frau hat sich den Ausspruch erlaubt, Jung-Stilling sei ein deutscher Retif de la Bretonne; in demselben Sinne könnte man zu einer Vergleichung des jüngern Rameau mit Moritz Gelegenheit nehmen, wobei natürlicherweise ihre Kunstgaben und Lebenswendungen außer Betracht lägen, aber die innersten Adern des Gemüths und des Geistes sich begegnen müßten. Die edle, sinnvolle Geistlichkeit Moritzens ist derselbe wunderliche Stoff, auf welchem bei Rameau jenes lebhafte, wetterwendische Auffassen der gemeinsten Wirklichkeit entstand, deren schlechtes Aneignen mit seinem übersehenden Geiste und seiner gutmüthigen Herzensstimmung eine so merkwürdige Zusammenstellung macht.

Folgende Züge aus Moritzens Leben, die wir aus mündlicher Ueberlieferung haben, und noch nirgends aufgezeichnet finden, werden dem Leser nicht unwillkommen sein.

In einer an sich ziemlich leichten Krankheit bediente er sich der ärztlichen Hülfe seines Freundes, des Professor Markus Herz, der aber bald seine Bemühungen fruchtlos und die Krankheit schlimmer werden sah. Es hatte sich nämlich in Moritzens Seele eine quälende Angst vor dem Tode eingeschlichen, die mit leisen

Digitized by Google

Zweifeln begann und von Grad zu Grad immer höher stieg. Mit laurender Aengstlichkeit forschte er den Blick und die Mienen des Arztes aus, in jenem Tone, in jedem gleichgültigsten Wort suchte er eine heimliche Andeutung seines bevorstehenden schrecklichsten Endes. Markus Herz wandte alles Mögliche an, was seine eindringliche Beredsamkeit ihm darbot, um die Unruhe des Kranken zu verscheuchen, die qualvolle Sorge zu verbannen; er versicherte ihm wiederholt, zuletzt unter den heiligsten Betheurungen, daß die Krankheit im geringsten nicht bedenklich sei, und ohne seine lächerliche Einbildung längst ihr Ende erreicht haben würde; Moritz aber glaubte nur desto mehr, jener wolle ihn hintergehen, und ihm aus Schonung das Unvermeidliche verschweigen, und wurde in dem Grade trostloser und verzweifelter, als jener seine Versicherungen erneuerte. Er stieß die bittersten Klagen aus, jammerte, daß er in der Blüthe der Jahre hinscheiden müsse, und hatte weder Tag noch Nacht einige Ruhe. „Warum soll denn ich jetzt sterben? warum nur ich eben? warum gerade ich? rief er klagend aus, so muß ich wirklich schon dem Tode entgegen sehn? O sagen Sie mir es nur, sagen Sie mir es frei heraus, wie lange ich noch zu leben habe?“ — Auf solche Weise verschlimmerte er seine Krankheit durch die thörichte Furcht von Tag zu Tag, so daß der Arzt zuletzt in Verlegenheit gerieth, und da das Uebel sich hartnäckig verlängerte, nun schon wirklich anfing die Hoffnung aufzugeben, als er noch zu rechter Zeit auf nachfolgendes Mittel verfiel. Er trat eines Tages zu dem Kranken ins Zimmer, näherte sich mit trauriger Miene dem Bette, untersuchte den Puls, und

Digitized by Google

kündigte ihm die gefürchtete Botschaft an, daß alle Hülfe vergebens sei, und er nur noch wenige Tage zu leben habe. Moritz hörte ihn aufmerksam an, und konnte doch nicht die frischen Lebensgeister, die er in sich fühlte, mit dem Gedanken des Todes, der ihm bevorstehn sollte, vereinigen; er klagte noch, daß es eine unerhörte Grausamkeit des Schicksals sei, ihn gerade jetzt sterben zu lassen, aber die Gewißheit des Uebels hatte seine Furcht verscheucht, und nachdem ihn der Arzt mehrmals aller Hoffnung zum Besserwerden beraubt, sah er nicht nur mit Gelassenheit, sondern sogar mit kindlicher Freundlichkeit dem Tode entgegen, und wurde so, da seine eingebildete Angst nicht mehr die Wirksamkeit der Arzneien störte, zu seiner Verwunderung täglich besser. Hier konnte es doch wohl mit Recht heißen: „Aus Furcht zu sterben ist er fast gestorben!"

Bei aller Unschlüssigkeit des Willens, und bei aller Wandelbarkeit seines Lebens, war Moritz doch dahin gekommen, zu heirathen, und zwar ein junges Mädchen, das in unentwickelter Jugend für seine Eigenthümlichkeit keineswegs paßte. Viele riethen ihm ab, unter diesen auch eine wohlmeinende Freundin, zu welcher er sonst das größte Vertrauen trug; aber solche über die Erde leicht hinwandernde Menschen, die nirgends Wurzel schlagen, denen keine Gestalt bleibend ist, geben sich am schnellsten dem Ehebündnisse hin, wo sie dann die erwartete Ruhe und Festigkeit, weil sie dieselbe nicht mitbrachten, am wenigsten finden. Noch am Tage der Hochzeit führte er seine Gattin zu jener Freundin, der er sie vorstellte, und dabei leise in's Ohr flüsterte: „Ich glaube, ich habe einen dummen Streich

Digitized by Google

gemacht!" Seine Stimme, die sehr weich und angenehm war, und sein freundliches Gesicht gaben diesen Worten einen ganz sonderbaren Ausdruck.

Die Ehe war nichts weniger, als glücklich; die Frau ging nach einer Weile mit einem Liebhaber davon. Moritz ist außer sich, da er nach Hause kommt und das Nest leer findet, er ergreift in der Wuth eine ungeladene Pistole, und setzt nach. Einige Meilen von Berlin holt er die Flüchtlinge ein, trifft seine Frau in einem Zimmer allein, versöhnt sich mit ihr, und findet sie auch gleich bereit, mit ihm umzukehren. Allein vergebens sucht er den Entführer, im ganzen Hause ist er nicht zu finden, bis endlich ein verrätherischer Kellner anzeigt, er stecke unter einem großen Fasse. Moritz sucht vergebens das Faß aufzuheben, an dem schweren, plumpen Gebäu findet sein Zorn keinen Rath; da erblickt er das Spundloch, hält die ungeladene Pistole hinein, und schwört, er werde losschießen, wenn nicht der darunter Steckende hoch betheure, niemals wieder an die Frau zu denken. Der Bedrängte, der sich bei allen Krümmungen, die er an den Wänden des Fasses machte, vor dem Schuß nicht sicher glaubte, schrie ganz kläglich, man solle ihm das Leben schenken, und versprach alles, was jener forderte. So führte Moritz seine Frau siegreich nach Hause.

Zuweilen war er in seltsame Träume versunken, und lebte mit wunderlichem Eigensinn ganz in seinen Bildern. Die erwähnte Freundin fand ihn einmal in Berlin auf einer Brücke am Geländer stehen, und übergelehnt unverwandt in das Wasser blicken. Sie redete ihn an, und hegte einige Besorgniß, ihn seinem Tiefsinne so

Digitized by Google

überlassen zu sehen; er aber grüßte sie freundlich, und sagte, auf das Wasser zeigend: „Da unten sind viele Gesichter, und eins, das mir ganz besonders gefällt, sieht mich immer liebreich an, und wenn's mir noch lange so gefällt, so muß ich zu ihm." — Solcherlei war in ihm der tiefste Ernst, und seine Freundin mußte ihn, trotz aller Bemühungen ihn mitzunehmen, allein auf der Brücke zurücklassen.

Ein gutgeschriebenes Leben dieses sonderbaren Mannes wäre sehr wünschenswerth, und ein wahres Geschenk für unsre Litteratur. Der Aufsatz in Schlichtegroll's Nekrolog vom Jahr 1793 taugt nicht. Mit besserm Sinn hat Dietmar im Gesellschafter von Gubitz (1829. März) einige Züge von ihm mitgetheilt. — Moritz stand mit den ausgezeichnetsten Männern in Verbindung. Goethe war in Rom sein Krankenpfleger und Wohlthäter. Ein schätzbarer Briefwechsel zwischen beiden war wenigstens vor einer Reihe von Jahren noch vorhanden. Man sollte seine Schriften endlich sammeln und herausgeben, damit er der Nation nicht völlig fremd werde. Was er gelebt, gesprochen und gewirkt hat, ist lieb und werth, und alles, was an ihn erinnert, eines frommen Andenkens würdig. —

1808. 1830.

Digitized by Google

Saint-Martin.

Ludwig Claudius von Saint-Martin wurde den 18. Januar 1743 zu Amboise geboren. Seine Eltern trugen die größte Sorgfalt für seine Erziehung, die in jeder Hinsicht vortrefflich war: besonders eine Stiefmutter rühmt er als die Quelle all seines Glückes, indem sie es gewesen, die ihm die Sanftmuth, Aufmerksamkeit und Frömmigkeit gegeben habe, durch die er Gott und Menschen lieb geworden. Weniger scheint der Vater seinem Gemüthe verwandt gewesen. Obgleich von schwachem Körperbau, und von außerordentlicher Reizbarkeit, ertrug Saint-Martin doch mit Erfolg alle Anstrengungen, welche das Ringen nach Kenntnissen und eine bewegte Lebensart ihm auferlegten. Sein Vater hatte ihn zum Rechtsgelehrten bestimmt, und ungeachtet entschiedener Abneigung für diesen Stand war der Jüngling auf dem Kollegium von Pontlevoi in Kenntnissen bald so ungemein vorgeschritten, daß er in Tours eine Anstellung erhalten konnte. Allein seine Neigung führte ihn unter allen Studien und Geschäften zu dem höheren Gebiete

Digitized by Google

innerer Forschungen und frommer Weisheit empor, dem er schon in seinem achtzehnten Jahre durch selbstständigen Entschluß in eigenthümlicher Bahn sich gewidmet hatte. Die gewöhnlichen Wissenschaften und Bücher ließen ihn unbefriedigt; noch auf der Schule las er schon mit Entzücken das Werk von Abadie l'art de se connaître, welches ihn für höhere Dinge entschied; später regten Burlamaqui's Schriften ihn mächtig an. Seine Anstellung in Tours war von keiner Dauer; abermals dem Willen seines Vaters folgend, trat er in seinem zweiundzwanzigsten Jahre in das Regiment von Foix als Offizier. Hier zeichnete er sich durch strenge Erfüllung seiner Pflichten und durch sittlichen Lebenswandel aus; seine Kameraden waren über seine Grundsätze verwundert, fanden sein Betragen sonderbar, aber gewannen ihn bald lieb, und ließen ihn in seiner Art gewähren, manche sogar schlossen sich ihm näher an. Seine Hauptbeschäftigung machten nun die alten und die neuen Sprachen, die schönen Künste und besonders die höheren Wissenschaften. Musik und ländliche Wanderungen wurden seine liebste Erholung. Von größter Wichtigkeit aber war für ihn die Bekanntschaft, die er zu Bordeaux, wo sein Regiment in Besatzung lag, durch einige seiner Kameraden mit dem in die höheren Kenntnisse eingeweihten Martinez Pasqualis machte, der ihn zu seinem Schüler aufnahm. Leidenschaftlich für die Wahrheit erglüht, widmete er sich ganz ihrer Erforschung und Ausbreitung; er verließ den Kriegsdienst um fernerhin nur ihrem Dienste zu leben; er machte verschiedene Reisen zu seiner Belehrung; Studien und stille Wohlthätigkeit erfüllten alle seine Zeit. Inzwischen hatte ihn sein Weg in allerlei

Digitized by Google

Verbindungen mit Gesellschaften geführt, die nach derselben Richtung zu streben schienen; sein überlegener Geist ließ ihn bald entdecken, was fehlte und was nöthig war; er trat selbst als Stifter einer Gesellschaft auf, die nach und nach in weiten Räumen sich ausgebreitet, aber auch in mancher Weise von dem Geiste des Stifters sich wieder entfernt hat. In dieser Sache ist vieles dunkel geblieben, was wohl niemals völlig zu erhellen sein mag. Indeß war das neue Unternehmen wahrscheinlich der erste Antrieb zu seinen nachher zahlreich gewordenen Schriften und zu seinen größeren Reisen in Italien, Deutschland und England. Sein erstes Werk, das berühmte Buch des erreurs et de la vérité, schrieb er um das Jahr 1774 zu Lyon, wo er sich mehrere Jahre aufhielt, und seine Grundsätze in der Freimaurerloge vortrug; er verfertigte das Buch innerhalb vier Wintermonaten, am Feuerherde der Küche, weil er kein warmes Zimmer hatte. In Rom, Bern, Straßburg, London und Paris setzte er abwechselnd seine Arbeiten fort; überall fand er Verehrer und Freunde; angesehene und ausgezeichnete Personen huldigten seinem Geist und seinem Gemüthe. Mächtige Gönner erboten sich, ihm das Ludwigskreuz mit einem Jahrgehalte zu verschaffen, allein er lehnte beides ab. Mitten in diesem großen Weltverkehr blieb er dennoch einsam und zurückgezogen; seine Bescheidenheit und sein Ernst hielten den Ruhm seines Geistes von seiner Persönlichkeit ab, und die äußere Welt war lang in Zweifel, wer unter dem Namen des unbekannten Philosophen, den er sich in seinen Büchern gegeben, verborgen sein wollte. Nach der Rückkehr von seinen Reisen lebte er zu Paris in dem

Digitized by Google

Hause der Herzogin von Bourbon, die ihn mit Güte überhäufte. Sie war eingeweiht in die Lehren der Mystiker, und bewegte sich darin mit einer Art muntrer Freigeisterei, die sie später, nachdem sie in Spanien gewesen, mehr und mehr ablegte, so wie sie auch nach Saint-Martin's Tode sich ganz den Vorschriften der katholischen Kirche hingab, und im Jahre 1824 das ersehnte Loos hatte, betend in der Kirche der heiligen Genoveva todt hinzusinken. Saint-Martin befand sich abermals im Auslande, und grade auf einer Reise in Italien, als die französische Revolution ausbrach. Er eilte nach Paris, wo er von seinem hohen Standpunkte den großen Bewegungen unerschüttert zusah, und diese eigenthümlich deutete. Den auferlegten Pflichten des neuen Bürgerthums entzog er sich nicht, sondern versah mit Genauigkeit seinen Dienst als Gemeiner bei der Nationalgarde, welches jedoch die einzige Thätigkeit blieb, durch die er an der Revolution wirklich Theil nahm. Er stand unter andern zum letztenmal Schildwacht am Tempel, wo der Dauphin gefangen gehalten wurde, ein Umstand, der sein Inneres tief ergreifen, und ihm nur desto bedeutender sein mußte, als er früher zum Lehrer des jungen Prinzen vorgeschlagen worden war! Durch eine Verfügung, welche die Adlichen betraf, wurde er genöthigt Paris zu verlassen, und seinen Aufenthalt in Amboise zu nehmen. Er gab seinen Mitbürgern immer das Beispiel der Unterwerfung unter die Gesetze, der Rechtschaffenheit, des Wohlthuns; zugleich aber auch des edelsten Muthes für die Wahrheit, denn inmitten der gefahrvollsten Stürme der Revolution wagte er seine kühnsten Schriften herauszugeben, und es ist ein Wun-

Digitized by Google

der, daß er unangefochten blieb. Nachdem die Zeiten wieder ruhiger geworden waren, kehrte er nach Paris zurück, und lebte von neuem seinen Freunden und den Studien. Seine Wißbegierde breitete sich nach allen Richtungen aus; bei seinem großen Geiste verschmähte er doch keine Gelegenheit, auch von Geringern zu lernen, und selbst wenige Monate vor seinem Tode besuchte er noch öffentliche Vorlesungen. Er hatte das Herannahen seines Todes geahndet, und seinen Freunden angekündigt; mit ruhigem Bewußtsein sah er seine letzte Stunde kommen, und mit Freuden sogar schien er seine irdische Hülle zu verlassen. Er starb gegen 11 Uhr Abends den 13. Oktober 1804 zu Autray bei Chatillon, in dem Landhause des Senators Lenoir-Laroche, wohin er am nämlichen Tage aus Paris zum Mittagessen gekommen war. In seinen nachgelassenen Schriften sagt er vom 18. Januar 1803: „Dieser Tag, der meine sechzig Jahre erfüllt, hat mir eine neue Welt eröffnet. Meine geistlichen Hoffnungen wachsen immer mehr. Ich nähere mich, Gott sei es gedankt, den großen Genüssen, die mir seit langer Zeit angekündigt sind, und durch welche die Freuden aufs Höchste steigen werden, von denen mein Dasein in dieser Welt wie beständig begleitet gewesen." Sein Hinscheiden war sanft und freudig. Einen Priester, den man herzugerufen, wollte er nicht annehmen, durch die Weihe seiner geheimen Wissenschaften und Verbindungen, wie er glaubte, schon höheren Graden einer Hierarchie einverleibt, in welcher die Kirche selbst nur als Mitbestandtheil angesehen wurde. Wir lassen die Geheimnisse dahingestellt, und halten uns an seine offenbare Erscheinung. Er war ein reiner und

Digitized by Google

edler Mensch, seine Tugenden entsprachen seinem Geiste; bescheiden und still verhehlte sein Aeußeres die Schätze, die sein Inneres hegte; mild und freundlich in seinem Benehmen, heiter und lebhaft im Gespräch, konnte er unter Freunden hinreißend liebenswürdig sein. Er gehört zu den auserwählten Geistern, die von Zeit zu Zeit gleich Wesen einer höheren Ordnung unter den Menschen wandeln, damit deren ursprüngliche Würde und Schönheit in Abbildern sichtbar bleibe. Seine zahlreichen Schriften tragen das Zeichen eines eigenthümlichen Geistes von außerordentlicher Kraft und Tiefe, aber seine Wissenschaft ist in Geheimnisse eingehüllt, die einen großen Theil dieser Schriften verdunkeln, und in welche auf gewöhnlichem Wege einzudringen nicht möglich ist. Dem Unbefangenen wird jedoch immer genug Vortreffliches darin verständlich sein, um für das Unverständliche kein übereiltes Verdammungsurtheil zu gestatten. — Die in seinen Oeuvres posthumes erschienenen kurzen Sätze, Bekenntnisse und Bemerkungen, dürften die beste Einleitung zu seiner näheren Bekanntschaft sein. —

1821.

Digitized by Google

Zwei Gespräche Saint-Martin's.

Von Saint-Martin, dem edlen Jünger einer wahrhaft liebenswürdigen Weisheit, dem unbekannten Philosophen, wie er sich nannte, ist in neuerer Zeit häufig die Rede gewesen, und in Deutschland durch Rahel, in Frankreich durch Custine, Sainte-Beuve, und andre höhere Schriftsteller, sein Andenken zu steigender Verehrung ausgebreitet worden. Seine Schriften jedoch finden sich selten irgendwo beisammen, und manche sind gar nicht zu bekommen. Noch seltner sind die Hülfsquellen, aus welchen Nachrichten über sein Leben und Wirken, über seine Verhältnisse zu Personen und Gesellschaften zu schöpfen wären. Manches mag für immer verloren sein, manches aber ist gewiß noch vorhanden, und liegt wer weiß wo in Frankreich, England oder Deutschland, verwahrt und versteckt! Sein Verhältniß zur Herzogin von Bourbon, der Tante des jetzigen Königs der Franzosen, wäre schon für sich allein einer Darstellung werth. Grade hiefür dürfen wir vielleicht mit nächstem die Eröffnung reicheren Stoffes erwarten, als uns noch zur Zeit vorliegt.

Digitized by Google

Einstweilen versagen wir uns nicht, ein paar kleinere Reliquien des trefflichen Mannes mitzutheilen, die wir unter litterarischen Trümmern hervorgesucht, wo schwerlich so leicht wieder ein Blick sich hinverirrt. Es sind dies zwei kleine Gespräche, die nicht er selbst, sondern der jedesmalige Mitsprecher aufgezeichnet hat. So gering der Umfang ist, so giebt sich doch der ganze Charakter, und besonders die Erscheinungsweise des Mannes, in den wenigen Worten zu erkennen.

Das erste dieser beiden Gespräche hat uns Herr Tourlet aufbewahrt, ein Schriftsteller, der vor einigen dreißig Jahren in französischen Zeitschriften eines nicht unverdienten Rufes genoß, der indeß freilich nicht im Stande war, über Saint-Martin ein gültiges Urtheil aufzustellen. Da eine große Zahl von Menschen aber niemals ihrer Sache gewisser sind, als wenn sie gar nichts davon verstehen, und dann das geheime Mahnen ihres Nichtwissens in absprechendem Hohn und ärgerlicher Grobheit zu ersticken suchen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß ein sonstiger Schätzer Saint-Martin's denselben mit fast rohem Unglimpf abfahren läßt. Er macht diesen mehr als wieder gut durch die Aufrichtigkeit, mit der er am Schlusse bekennt, wie seine Verdrießlichkeit von Saint-Martin's sanftem Gleichmuth beschämt worden, und durch das Zeugniß, welches er dem ganzen Leben desselben zuletzt ertheilt.

Er trägt den Anlaß und Verlauf der kurzen Verhandlung folgendermaßen selber vor:

Digitized by Google

„Das ganz Unverständliche kann man nicht bestreiten, aber auch nicht annehmen, und so kam ich mit Saint-Martin über seine mystische Zahlenlehre einesmals in ein ziemlich scharfes Gespräch. Es war die Rede von einem griechischen Dichter, welchem Saint-Martin einiges Lob ertheilte. Ich fragte ihn, ob er nicht eben so wie ich fände, daß die Vergleichungen bei diesem Dichter allzu häufig vorkämen?

Saint-Martin. Aber man liebt immer die Vergleichungen, weil sie eine Wirklichkeit voraussetzen.

Ich. In der That, die Vergleichungen erheben und veredeln den Ausdruck der Natur.

Saint-Martin. Der Natur? was drückt die aus? Von was ist sie der Typus?

Ich. Ich liebe nicht, höher aufzusteigen. Die Natur umfaßt alles was ist.

Saint-Martin. Sie steigen nicht höher auf! ... auch nicht eine Sprosse höher ... eine einzige ... um zu der Allgemeinheit aller Wesen zu gelangen. ...

Ich. Das hieße zum Unendlichen aufsteigen.

Saint-Martin. Zum Unendlichen, wenn Sie diese Bezeichnung vorziehen. Aber halten Sie an der Einheit, der Grundzahl.

Ich. Die Einheit ist dann nur eine abstrackte Zahl. Die Natur ist die Sammlung aller Individuen. Die Individuen allein existiren, aber ihre Sammlung, oder die Einheit ist nirgends.

Saint-Martin. Im Gegentheil. Jedes Individuum ist in der Einheit mitbegriffen. Die Tugend, die Kraft, kann nur in der Einheit sein. Die Einheit ist der Mittelpunkt, von dem die andern

Digitized by Google

Zahlen ausgehen, wie ebenſoviele Radien; dieſe Zahlen ſind ebenſoviele Weſen, die nur durch ihre Beziehung zur Einheit exiſtiren. Wollen Sie denn, daß es Radien gebe ohne Mittelpunkt?

Hier zeichnete Saint-Martin ein Dreieck in einen Kreis. „Sie werden hier, fuhr er fort, die Tugend der Zahlen wahrnehmen.“ Dann deutete er Linien an, die aus dem Mittelpunkte nach dem Umkreis gezogen ſein ſollten, und bemühte ſich, mir die Beziehungen von Eins zu Vier zu zeigen, fakultative Beziehungen, die eine Reihe immaterieller Weſen ausdrücken, ſich der Grundeinheit anſchließen u. ſ. w.

Ich. Und Sie ſehen da die Tugenden der Zahlen!

Saint-Martin. Ja gewiß.

Ich. Ich bedaure Sie.

Saint-Martin. Ich ermahne Sie, zu ſuchen.

Ich. Aber ich habe ja Ihre Bücher, die hiervon handeln, und ich bedaure die, welche ſie verſtehen.

Saint-Martin. Die, welche ſie verſtehen, ſind nicht zu bedauern, ſie ſuchen nicht mehr, ſie folgen dem Wege . . .

Hier wurden wir unterbrochen; ich war beſchämt, einige üble Laune gezeigt zu haben, während ich in ihm nicht die geringſte Gemüthsbewegung bemerkt hatte. Wir ſchieden indeß jenes Tages noch ganz wohlzufrieden einer mit dem andern. Als ich ihn ſpäter wiederſah, nahm ich mich wohl in Acht, denſelben Gegenſtand zu berühren. Tourlet ſchließt ſeinen Aufſatz mit den Worten:

„Wollen wir den Mann beurtheilen; wohlan, ſehen wir ſeine Handlungen an, und das ganze Leben des

Digitized by Google

unbekannten Philosophen zeigt uns nur eine unaufhörliche Anwendung der Vorschrift, die er oft in seinen Schriften empfiehlt, und die er besser als irgend jemand ausübte: „Es ist gut, immerfort die Augen auf die Wissenschaft zu richten, um sich nicht einzubilden, man wisse etwas; auf die Gerechtigkeit, um sich nicht für vorwurfsfrei zu halten; auf alle Tugenden, um nicht zu meinen, man besitze sie.“

Das zweite kleine Gespräch ist von einem Herrn J. M. D., der in näherem Grade, als jener, den Namen eines Freundes verdient, und freilich auch mit einer Seite Saint-Martin's in Berührung kommt, die mehr, als die mystische Zahlenlehre, den allgemeinen menschlichen Sinn anspricht. Immer darf es ein merkwürdiges Beispiel sein, wie hier der Wohlthätigkeitseifer, und zwar der ganz gewöhnliche und gemeine, in einem tiefgeistigen und hochgebildeten Menschen die Herrschaft behauptet. Das Gespräch ist uns, wie folgt, überliefert:

„Ich. Sie gehen nicht mehr in's Theater, sagen Sie?

Saint-Martin. Seit funfzehn Jahren war ich nicht dort.

Ich. Diese Vergnügungsart hat also wohl nicht mehr den früheren Reiz für Sie?

Saint-Martin. Die Aufführung mancher Schauspiele ist eine der Vergnügungen, die ich mit der meisten Leidenschaft geliebt habe und noch liebe.

Digitized by Google

Ich. Ich verstehe; Ihre moralischen Grundsätze verdammen das Theater.

Saint-Martin. Die dramatischen Erzeugnisse, von denen ich mir so viel Genuß verspreche, gehören nicht zu denen, deren Aufführung mir tadelnswerth dünken möchte. Denn der Genuß, den sie mir verschafften, könnte nur aus der innern Bewegung entstehen, die sich mit Anschauen einer auf die Scene gebrachten tugendhaften Handlung verknüpft, und aus der herrlichen Sympathie, die mich diese Empfindung mit allen Zuschauern auf eine so einstimmige als ursprüngliche Weise theilen läßt.

Ich. Also ist es Mangel an Muße, der Sie verhindert hat, ein Vergnügen zu genießen, auf das Sie so großen Werth legen.

Saint-Martin. Noch weit weniger; in diesen funfzehn Jahren bin ich oft unterwegs gewesen, um in's Theater zu gehen.

Ich. Und wer hat Sie unterwegs abgehalten?

Saint-Martin. Das kann ich Ihnen nicht sagen.

Ich. Ich möchte doch gar zu gerne hierüber Ihre Meinung vollständig wissen. Ist dabei irgend ein Geheimniß von Zahl, von Krokodil? Muß man eingeweiht sein, um Ihnen Ihr Geheimniß abzufragen? Ist es nicht genug, Ihr Freund zu sein?

Saint-Martin. Weder Geheimniß noch Einweihung giebt es hiebei. Aber wenn ich Ihnen die Ursache sagte, die mich auf meinem Wege gehemmt hat, so würden Sie mich für besser halten, als ich bin.

Ich. Nun wohl! Ich verspreche Ihnen, Sie nur

Digitized by Google

für so gut zu halten, als Sie wirklich sind. Jetzt haben Sie keinen Vorwand mehr. Befriedigen Sie meine Neugier.

Saint-Martin. Ich werde es Ihnen jetzt also sagen, aber aus einem ganz entgegengesetzten Grunde, auf daß Sie nicht glauben, die Sache sei wichtiger und Ihrer Aufmerksamkeit würdiger, als sie ist. Nichts ist einfacher. Oft also bin ich von Hause weggegangen in der Absicht, die Français zu besuchen, oder vielleicht auch irgend ein andres Theater. Unterwegs beeilte ich den Schritt, empfand eine lebhafte Erregung, durch den Vorgenuß des Vergnügens, das mich erwartete. Bald jedoch befragt' ich mich über die Beschaffenheit der Eindrücke, von denen ich mich so mächtig beherrscht fühlte. Ich kann es Ihnen sagen, ich fand in mir nur die Erwartung des berauschenden Entzückens, welches mich ehemals ergriffen hatte, wenn die erhabensten Tugendgesinnungen, in der Sprache Corneille's nnd Racine's ausgedrückt, den allgemeinen Beifall hervorriefen. Dann stellte sich unmittelbar eine Betrachtung ein. Ich will Geld ausgeben, sagt' ich mir, für das Vergnügen, ein bloßes Bild der Tugend zu bewundern, oder vielmehr einen Schatten der Tugend. Mit derselben Summe ...

Ich. Fahren Sie fort, ich bitte, lieber Saint-Martin!

Saint-Martin. Nun wohl, mit derselben Summe kann ich die Wirklichkeit dieses Bildes erlangen, ich kann eine gute Handlung ausüben, anstatt sie in einer flüchtigen Vorstellung abgebildet zu sehen ...

Ich. Sprechen Sie's aus, ich errathe schon.

Saint-Martin. Ich habe diesem Gedanken nie

Digitized by Google

widerstehen können. Ich ging zu irgend einem Unglücklichen, den ich kannte, ließ ihm den Betrag meines Parterre-Billets, genoß alles, was ich mir vom Schauspiel versprochen hatte, ja weit mehr noch, und ging ohne Reue nach Hause zurück."

1830. 1839.

Digitized by Google

Peter von Gualtieri.

Um von Gualtieri zu sprechen, fehlt uns alle Hülfe schon bekannter Anknüpfungspunkte. Er selbst hat sich durch Schriftliches wenig ausgesprochen, und sein Namen ist auch durch Andere selten erwähnt worden. Rahel aber nennt ihn mehrmals mit großer Vorliebe, und erwähnte seiner bei jeder Gelegenheit als eines frühen und treuen Freundes, dessen Originalität in dem ganzen damaligen Lebenskreise scharf hervortrat und vielfach wirkte. Einen besondern Zug seines Karakters führt Rahel in der Galerie der vier Eitlen an, wo man sich etwas wundert ihn dieses Zuges wegen eingereiht zu finden. Auch war seine sogenannte Eitelkeit eigentlich nur ein aus der Tiefe quellendes Gefühl des eignen Daseins, und dies Gefühl machte sich auch in geringen Dingen unwiderstehlich Luft.

Er stammte aus einem angesehenen italiänischen Geschlechte, und einige seiner Vorfahren waren in der katholischen Kirche zu den höchsten Würden aufgestiegen. Er selbst aber freute sich, einer protestantisch gewordenen

Digitized by Google

Linie anzugehören, so wie auch seinen fremden Namen im Deutschen ganz fertig übersetzt als Walter vorzufinden. Seltsam genug, italiänische Abkunft und französische Bildung hatten sich in ihm durchaus zu deutscher Geistes- und Gemüthsart beugen müssen. Er war früh in Kriegsdienste getreten, hatte neben dem Waffenwesen sich immer geistig beschäftigt, galt für einen klugen Weltmann und originellen Selbstdenker, war zuletzt Major und Flügeladjutant des Königs, und wußte in dieser Stellung nur um so günstiger und auffallender seine freien und oft wunderlichen Sprüche und Auseinandersetzungen anzubringen. Er raisonnirte und dialektisirte unaufhörlich, ohne alle Kunst der Schule und Hülfe der Wissenschaft; daher oft unbeholfen, unvollständig und mehr Mißverständnisse verursachend als wegräumend, hartnäckig, unbezwinglich, wenn es nicht etwa gelang, ihm unerwartet auf seine Art beizukommen, und ihn plötzlich durch einen blitzenden Lichtstrahl zu überzeugen; dies konnte Rahel fast immer, und willig erkannte er ihre Ueberlegenheit, die ihn freute, dagegen ihn jede andre nur reizte und kränkte. Seine große Denkkraft und vielfache Unkunde brachten vereint die lebendigsten, tiefsten und witzigsten Aussprüche hervor, und da er bei'm Sprechen ganz an die Sache, aber kaum an die Worte, und gar nicht an die Umstände dachte, so beging er Verstöße und Verwirrungen in Menge. Dabei kam er niemals aus der Fassung. Er konnte von demselben Menschen das Widersprechendste aussagen, und abwechselnd bald das eine, bald das andre beweisen, die Schönheit, die Häßlichkeit, den Verstand, die Dummheit, und auch die Zuhörenden selbst wurden dann leicht

Digitized by Google

in solche bedenkliche Gegensätze mithineingespielt. Hatte er eine Einsicht erlangt, eine Wahrnehmung gemacht, so gab es kein Mittel, ihn solche unterdrücken zu lassen; er hatte den Muth, unter jeder Bedingung und an jedem Orte alles zu sagen, was er meinte, am Hofe, zur Königin, dem Könige selbst. „Laßt uns über irgend einen Gegenstand streiten", pflegte er wohl von freien Stücken anzuheben, wenn er das Gespräch nicht belebt genug fand. Im Streiten aber kannte er keine Gränze als das Aeußerste; jedoch sprach er selbst nicht sowohl hitzig und lebhaft, als vielmehr nachdrücklich und sogar langsam, immer aus seinem Denken heraus, und in diesem durch nichts zu stören. Dabei stellte er mit tiefster Ueberzeugung den Satz auf, man könne nur mit solchen streiten, mit denen man Einer Meinung sei.

Seine Unkunde war übrigens nur eine in Betreff wissenschaftlicher Kenntnisse; keine der Welt und ihrer Formen. Er war ein gewandter und wohlkundiger Hofmann, von raschem und feinem Gesellschaftsgeist. Sein anscheinend bedächtiges Wesen bei der glühenden Regsamkeit seiner Laune erhöhte sehr das Komische und Sonderbare seiner oft einzigen Aeußerungen.

Er war ein leidenschaftlicher Preuße, und als solcher ein großer Freiheitsfreund, in dem Sinne, wie die durch Friedrich den Großen beförderte Geistesbildung dazu machen konnte. Daß so viele Vorurtheile und Einbildungen durch die französische Revolution zu Grunde gingen, gereichte dieser Denkweise zum höchsten Vergnügen, welches sich auch ohne Hehl zeigen durfte. Gualtieri wurde durch seine Besprechung der damaligen Ereignisse, seine geistreiche und beißende Art, wie er

Digitized by Google

Grundsätze und Thatsachen in die unmittelbare Umgebung hineinspielen ließ, und auf das Nächste anwandte, oft sehr peinlich, und um so peinlicher, je höher die Personen standen, von denen er sprach; hierin aber lag für ihn nur ein Reiz mehr, und seine Freimüthigkeit ließ sich durch niemanden beschränken. Die Siege der republikanischen Franzosen drängten sich damals der Einbildungskraft mächtig auf, der Heldenruhm Bonaparte's erweckte die größte Theilnahme, vielfache Vorstellungen und Neizungen wogten in den Gemüthern. Auch Gualtieri war lebhaft ergriffen von jenen Richtungen des Tages. Als nun aber die französische Republik in ein Kaiserthum verwandelt wurde, konnte er seinen Verdruß und Unwillen nicht verhehlen, fand die stolzen Krieger der Republik, die ihm wie Ritter, welche für die eigne Sache fechten, erschienen waren, jetzt ganz klein geworden, und faßte seine Geringschätzung mit Achselzucken in den karakteristischen Ausdruck zusammen: „Nun sind sie ja nichts weiter, als gemeine Kaiserliche Soldaten!"

Auch in Auffassung der geringfügigsten und gewöhnlichsten Dinge, welche sonst wenig beachtet werden, zeigte sich sein eigenthümlicher Sinn. So merkte er z. B. auf Hunde sehr genau, betrachtete ihre Sitten und Bezeigungen, und konnte ganz tiefsinnig darüber werden, und die beißendsten Vergleiche und Nutzanwendungen machen. Eben so las er Lafontaine'sche Fabeln mit wunderbarem Sinn und Nachdruck, sie wurden in seinem Vortrage ganz Leben, und zwei Verse, z. B.

Deux coqs vivaient en paix: une poule survint,
Et voilà la guerre allumée,

Digitized by Google

entfalteten in seiner Behandlung einen solchen Reichthum von Wahrheit und Komischem, daß man mit staunendem Lächeln ihm zuhörte, und ihn, wenn er aufhören wollte, gern zum Fortfahren ermunterte.

Den Frauen bezeigte er große Aufmerksamkeit, verlangte aber, daß sie großen Werth darauf legen, voll Dankbarkeit sein sollten, und war außer sich, wenn dies unterblieb. Im Grunde war ihm nicht so sehr an ihrer Gunst gelegen, und er hätte nicht alle erreichbare verbrauchen mögen, aber die Vorstellungen von Gelingen und Erfolg konnte er von seiner Person niemals getrennt denken lassen, das war ihm unmöglich, und so strebte er überall wenigstens den Anschein davon zu seinen Gunsten festzuhalten, und galt daher bald für einen feurigen Liebhaber, bald für einen Wüstling, ohne eines von beiden wirklich zu sein. War in der That seine Neigung berührt, hegte er anspruchslose und zartgeistige Empfindungen, so beging er doch lieber, um sie zu verbergen, die größten Härten und Unarten, als daß er sie eingestanden und dadurch einem verletzenden Spotte bloßgestellt hätte. Der Ehrgeiz, in Liebessachen ein starker Geist zu scheinen, wird immer unter den Schwachen herrschend bleiben.

Uebrigens war Gualtieri in einer Welt herangewachsen, wo wenig geglaubt und verehrt wurde, was nicht der Klugheit und dem Vortheil diente, und wo die Ueberzeugung galt, daß das Leben der großen Welt sich nach andern Gesetzen entwickeln müsse, als den in Lehrbüchern der Sittenlehre aufgestellten. Er suchte sich aber auch hier einen höhern Standpunkt, und hielt aus diesem selbst manche Verderbniß für eine Zuflucht, welche das

Digitized by Google

Richtige und Natürliche bisweilen gegen Heuchelei und Pedanterei zu gewinnen strebe, und aus der doch wieder manche ächte Lebensblüthe gedeihe, die sonst nicht möglich wäre. In diesem Sinne konnte er einen Gesandten, der eben aus Lissabon gekommen war und von dieser Hauptstadt erzählte, ganz unbefangen und ernsthaft fragen, ob auch gute Depravation dort wäre? und den gemessenen würdevollen Mann durch die unerwartete Anrede ganz außer Fassung bringen.

Den Vornehmen bemühete er sich gar gern und oft, die Nichtigkeit ihrer Ansprüche zu zeigen; die Demüthigung jedes Dünkels war ihm ein Fest. Verstand und Geist gingen ihm über alles, diese sollten seiner Meinung nach immer obenanstehen, und dieser Aristokratie vor jeder andern wollte er angehören. Auf diese war er hauptsächlich stolz, und seine Eitelkeit bestand darin, sich immer dessen zu rühmen, was Andern bei manchen Gelegenheiten zu verläugnen bequemer dünkte. Alle Welt mußte es bis zum Ueberdruß von ihm anhören, daß er Goethe'n hatte kennen lernen, und sich darauf mehr einbildete, als wenn er am größten Hofe wäre vorgestellt worden. Er ließ die vornehmsten Personen stehen, um mit Gentz, dem damals noch wenig geltenden, aber von ihm anerkannten und gepriesenen zu sprechen; er ging oft aus der Hofgesellschaft weg, um, wie er vorsätzlich aussprach, zu Mlle. Levin zu gehen, wo die klügsten Leute zusammenkämen, und sogar der Königin rühmte er mit Absicht diesen geselligen Kreis als einen, um den man jeden andern aufgeben darf.

Durch seine ansehnlichen Verhältnisse, die er bestens geltend zu machen wußte, war ihm eine bedeutende

Digitized by Google

Laufbahn leicht eröffnet. Er wollte sich im diplomatischen Fache versuchen, und gleich sein erster Anfang war, daß er zum Gesandten nach Madrid ernannt wurde. Der damalige Minister Graf von Haugwitz war ihm jedoch nicht wohlgesinnt, und suchte seine Sendung, da er sie nicht rückgängig machen konnte, wenigstens zu verzögern. Es vergingen Monate, ein halbes Jahr, alle persönlichen Betreibungen, alle Fürsprache der höchsten Personen waren fruchtlos; daß in den Geschäften selber kein Grund zum Aufschub läge, erfuhr er mit Bestimmtheit. Da wählte er ein sonderbares Mittel, um seinen Zweck zu erlangen. Auf einer großen Assemblée trat er zu dem Spieltische des Grafen von Haugwitz, grüßte ihn feierlich, blieb dann ihm gegenüber stehen, und sah ihn immer an. Das wurde jenem schon unbequem. Allein Gualtieri ließ es dabei nicht, sondern spornte sich an, alles Abscheuliche und Beleidigende, was er dem Gegner hätte sagen mögen, in sich aufzurufen, und während er seine Blicke und Mienen dem ganzen Eindrucke seiner Gedanken überließ, die Worte selbst jedoch nicht aussprach, gab er sich die Genugthuung, jenem seinen ganzen Groll in den bittersten Schimpfreden auf diese Weise schweigend in's Gesicht zu sagen. Diese magnetische Behandlung hielt der Minister nicht aus, sondern erhob sich beunruhigt, gab Gualtieri'n die Hand, sprach von dessen naher Abreise auf seinen Gesandtschaftsposten, und beschied ihn auf den andern Tag in sein Kabinet, indem er ihm die Versicherung gab, alle Hindernisse seien jetzt gehoben, und in wenigen Tagen würde er seine Ausfertigung empfangen. Nun konnte er sein Spiel ruhig fortsetzen. Gualtieri empfing alle

Digitized by Google

Schriften, deren er bedurfte, und reiste ab. Ein seltsames Mittel allerdings, die Säumniß der Kanzleien zu überwinden, und in diesem Fall durch den besten Erfolg bewährt! Indessen möchte dasselbe doch nicht allen Zöglingen der Diplomatik grade als musterhaft anzuempfehlen sein!

Gualtieri ging als Gesandter nach Madrid, lebte dort aber nicht lange. Er scheute die Sommerhitze nicht, er liebte sie vielmehr, die besondern Rücksichten, welche das Klima von Madrid vorschrieb, wollte er nicht beachten, er wurde krank, und da er, einem Familiengrundsatze getreu, keinen Arzt und keine Arznei wollte, so wurde seine Krankheit bald tödtlich. Er starb in Aranjuez den 27. Mai 1805 im einundvierzigsten Lebensjahre an einem Entzündungsfieber, das nur wenige Tage dauerte. Bei seinem Begräbniß warf das Volk mit Steinen; der Leiche des Gesandten konnte keine Scheu mehr gelten, nachdem sie für die eines Ketzers erkannt worden war!

1835.

Digitized by Google

Prinz Louis Ferdinand von Preußen.

Diesem heldischen, genialen, vielfach getadelten, und noch keineswegs allgemein nach seinem wahren innern Werth erkannten Prinzen ein biographisches Denkmal zu stiften, lag längst in unsrem Sinne, jedoch die Schwierigkeit des Stoffes, der in manche für jetzt noch unberührbare Beziehungen verflochten ist, hat unsren Vorsatz bisher vereiteln müssen. Weil indeß sein Bild in dieser Reihe nicht gänzlich fehlen soll, so stellen wir einstweilen, lückenhaft und sprungweise, wie sein Leben war, eine kurze Schilderung hin, deren gleichsam zusammengeraffte Züge doch den Grund seines Wesens andeuten können.

Prinz Louis, zu dessen Namen gewöhnlich, um ihn unterscheidend zu bezeichnen, noch der seines Vaters hinzugefügt wird, war der zweite Sohn des Prinzen August Ferdinand, des jüngsten Bruders Friedrich's des Großen. Seine Mutter war eine Prinzessin von Brandenburg-Schwedt. Er wurde geboren zu Berlin den 18. November 1772. Von frühester Kindheit zeichnete er sich durch Stärke, Schönheit, Muth und stürmisches

Digitized by Google

Wesen, so wie durch Herzlichkeit und Güte aus. Im sechsten Jahre bekam er Unterrichtsstunden in Gemeinschaft seines Bruders Heinrich, der um ein Jahr älter und eines ganz entgegengesetzten Karakters war. Die Ruhe und Trägheit des ältern Bruders hätten eine ganz andre Behandlung erfordert, als die Wildheit und Geistesfähigkeit des jüngern. Ihr Lehrer, der nachherige Professor Großheim, ein wackrer und einsichtsvoller Mann, klagte sehr darüber, daß derselbe Unterricht beide Zöglinge vereinigen mußte. Jedoch waren die Lehrstunden nur leicht; an Latein wurde gar nicht gedacht; der ältere Prinz, der Liebling der Mutter, sollte geschont werden, der jüngere war nicht festzuhalten. Auch traten unaufhörlich Störungen und Zerstreuungen ein, welchen der Unterricht nachstehen mußte. Bei Hoftagen und Festen aller Art durften die Prinzen nicht fehlen, sie mußten den Besuch angesehener Fremden empfangen, und allen Lustbarkeiten und Genüssen beiwohnen, welche sich zur Ausbildung des Geschmacks oder körperlicher Fertigkeit darboten.

Louis entsprang den Lehrstunden, sobald er nur konnte, liebte und schätzte aber dennoch den Lehrer, dem er auch bis zuletzt mit Achtung und Freundlichkeit begegnete. Seine Lebhaftigkeit war immer gutmüthig; Almosen und Geschenke zu geben, war seine Freude; irgend eine Hülfe zu leisten, für Andre zu sorgen, etwas auszuführen, dazu stand er immer bereit. Die Freigebigkeit seiner Eltern und seiner nächsten Umgebungen wußte er schnell zu erschöpfen, schon früh sah er seinen guten Willen auf Mittel beschränkt, die ihm allzu gering dünkten, und die er zu seinem Unglück nie berechnen

Digitized by Google

lernte. In all seinem Thun herrschte sichtbar das Menschliche vor; er sah sich besser gestellt, hielt sich aber nicht für mehr, als den Bettler, und Glanz und Vornehmheit machten auf ihn wenig Eindruck. Als er mehr herangewachsen und in das Heer eingetreten war, befestigte sich dieser Sinn nur noch mehr. Jeder Gemeine war ihm ein Kammerad, zu gleichen Gefahren und Ehren mit ihm berufen. Daß er Rang und Stand als etwas Zufälliges ansehe und vor allem den Menschen achten wolle, bezeigte er durch Wort und That. Einst begegnete er zu Wagen im heißen Sommer weit von der Stadt seinem Lehrer Großheim, der mühsam zu Fuß wanderte; augenblicklich ließ er halten, jener mußte einsteigen, und wurde von seinem ehemaligen Zögling nach dem Ziel gefahren, wohin er begehrte. Bisweilen auch sagte er wohl zu Großheim: „Ich muß jetzt ein bischen der Prinz sein, die Leute wollen es durchaus so haben."

Nur Einen Gegenstand gab es, bei welchem Louis frühzeitig zusammengenommen und alles Ernstes und Fleißes wie aller Geduld und Beharrlichkeit fähig war, die ihm in andern Richtungen fehlten. Dies war die Musik. Er hatte die größte Neigung und Anlage, sie zu erlernen und auszuüben. Er konnte ganze Stunden am Fortepiano weilen, und seine frühzeitige Fertigkeit, die allgemein bewundert und gepriesen wurde, genügte ihm nicht, er mußte in die Tiefen der herrlichen Kunst eindringen, und lernte die Tonsetzung. Wer mag ihm die erste Anleitung gegeben, wer seine glückliche Gabe richtig gelenkt haben? Der Werth seiner Musikstücke ist allgemein anerkannt; ein kräftiger Geist, eine großartige

Digitized by Google

Eigenheit, läßt sie als Eingebungen eines ursprünglichen Talents erkennen.

Im zwanzigsten Lebensjahre starb sein Bruder Heinrich in Folge vernachlässigter Masern an der Auszehrung. Die betrübten Eltern, um sich zu zerstreuen, machten eine Reise nach Spa, und nahmen den nun ältesten Prinzen Louis und seine noch übrigen beiden Geschwister dorthin mit. Für Louis, der im neunzehnten Jahre stand, war diese Reise verhängnißvoll. Aller Unterricht wurde ganz eingestellt, der Wechsel neuer Gegenstände regte seine leidenschaftlichen Neigungen heftig an, besonders aber wirkte der Umgang vieler feingebildeten, den Jüngling durch reizende und schmeichelhafte Unterhaltung einnehmenden französischen Emigrirten, die sich in großer Anzahl dort aufhielten, sehr nachtheilig auf ihn ein. Die Grundsätze und Sitten dieser damals noch übermüthigen Wüstlinge waren tief verderbt, die Welt dünkte ihnen einzig für den Genuß und Witz der Klugen geschaffen, besonders in Betreff der Frauen zeigte sich der größte Leichtsinn. Louis widerstand einer solchen mit Geist und Anmuth ausgestatteten Denkart nicht, er nahm sich Art und Haltung der französischen Prinzen zum Muster, und kehrte ganz verwandelt nach Berlin zurück. Doch behielt am Ende sein biedres und einfaches Naturell die Oberhand. An Weltbildung hatte er gewonnen, wie an Fertigkeit und Geschmack des französischen Ausdrucks; er trat selbstständiger und freier auf; aber das Menschliche drang durch alle Bildung immer kräftig wieder hervor. Die Emigrirten drängten sich seitdem vorzugsweise zu ihm, und er konnte sich ihrer durch alle Folgezeit kaum erwehren, selbst als er

Digitized by Google

schon längst die meisten verachtete, und ihre feindlichen Landsleute, die siegenden Freiheitskämpfer, weit höher stellte.

Der gegen Frankreich im Jahre 1792 ausbrechende Krieg, in welchem Preußen eine Hauptrolle übernahm, eröffnete dem Prinzen Louis eine Bahn, die seinen strebenden Jugendkräften eine tüchtigere und ersprießlichere Beschäftigung verhieß. Er zog als Oberst eines Fußregiments mit in's Feld. Der Hauptmann von Bülow, später als Feldherr durch den Beinamen von Dennewitz ausgezeichnet, wurde ihm als kriegserfahrner Begleiter zugetheilt, und deßhalb zum Major befördert.

Beim Vorrücken in die Champagne, um die Mitte des Septembers 1792, läßt uns Goethe auf einen Augenblick den Prinzen wahrnehmen, und zwar in den wenigen leichten Zügen schon seinen vollständigen Karakter. „Wir trafen auf einen Husarenposten — erzählt Goethe — und sprachen mit dem Offizier, einem jungen hübschen Manne. Die Kanonade war weit über Grandpré hinaus, und er hatte Ordre, nicht vorwärts zu gehen, um nicht ohne Noth eine Bewegung zu verursachen. Wir hatten uns nicht lange besprochen, als Prinz Louis Ferdinand mit einigem Gefolge ankam, nach kurzer Begrüßung und Hin- und Wiederreden von dem Offizier verlangte, daß er vorwärts gehen solle. Dieser that dringende Vorstellungen, worauf der Prinz aber nicht achtete, sondern vorwärts ritt, dem wir dann Alle folgen mußten. Wir waren nicht weit gekommen, als ein französischer Jäger sich von fern sehen ließ, an uns bis auf Büchsenschußweite heransprengte, und sodann umkehrend eben so schnell wieder verschwand. Ihm folgte

Digitized by Google

der zweite, dann der dritte, welche ebenfalls wieder verschwanden. Der vierte aber, wahrscheinlich der erste, schoß die Büchse ganz ernstlich auf uns ab, man konnte die Kugel deutlich pfeifen hören. Der Prinz ließ sich nicht irren, und jene trieben auch ihr Handwerk, so daß mehrere Schüsse fielen, indem wir unsern Weg verfolgten. Ich hatte den Offizier manchmal angesehen, der zwischen seiner Pflicht und zwischen dem Respekt vor einem Königlichen Prinzen in der größten Verlegenheit schwankte. Er glaubte wohl in meinen Blicken etwas Theilnehmendes zu lesen, ritt auf mich zu und sagte: „Wenn Sie irgend etwas auf den Prinzen vermögen, so ersuchen Sie ihn, zurückzugehen, er setzt mich der größten Verantwortung aus; ich habe den strengsten Befehl, meinen angewiesenen Posten nicht zu verlassen, und es ist nichts vernünftiger, als daß wir den Feind nicht reizen, der hinter Grandpré in einer festen Stellung gelagert ist. Kehrt der Prinz nicht um, so ist in kurzem die ganze Vorpostenkette allarmirt, man weiß im Hauptquartier nicht, was es heißen soll, und der erste Verdruß ergeht über mich ganz ohne meine Schuld." Ich ritt an den Prinzen heran, und sagte: „Man erzeigt mir so eben die Ehre, mir einigen Einfluß auf Ihro Hoheit zuzutrauen, deßhalb ich um geneigtes Gehör bitte." Ich brachte ihm darauf die Sache mit Klarheit vor, welches kaum nöthig gewesen wäre, denn er sah selbst alles vor sich, und war freundlich genug, mit einigen guten Worten sogleich umzukehren, worauf denn auch die Jäger verschwanden und zu schießen aufhörten. Der Offizier dankte mir auf's verbindlichste, und man sieht, daß ein Vermittler überall willkommen ist."

Digitized by Google

Am 22. September trifft Goethe nochmals den Prinzen, jedoch unter von jenen früheren ganz verschiedenen Umständen, die er als artiges Bild mit kurzen Worten so schildert: „Im nach Hause reiten traf ich den Prinzen Louis Ferdinand, im freien Felde, auf einem hölzernen Stuhle sitzend, den man aus einem untern Dorfe heraufgeschafft; zugleich schleppten einige seiner Leute einen schweren, verschlossenen Küchschrank herbei; sie versicherten, es klappere darin, sie hofften einen guten Fang gethan zu haben. Man erbrach ihn begierig, fand aber nur ein starkbeleibtes Kochbuch, und nun, indessen der gespaltene Schrank im Feuer aufloderte, las man die köstlichsten Küchenrezepte vor, und so ward abermals Hunger und Begierde durch eine aufgeregte Einbildungskraft bis zur Verzweiflung gesteigert."

Der Feldzug bot außer der Kanonade von Valmy keine bedeutenden Gefechte dar, und die heiße Kampfbegierde des jungen ungeduldigen Kriegers fand keine Gelegenheit zu persönlicher That. Um so stürmischer warf sich sein leidenschaftliches Gemüth in die Zerstreuungen, denen die Umstände eine unwiderstehliche Macht gaben. Frankfurt am Main und die ganze Umgegend reicher Landschaften und Fürstlicher Wohnorte vereinigten damals die höchste und glänzendste Gesellschaft, ein üppiges Wogen und Treiben in Lustbarkeiten aller Art löste die kriegerischen Beschäftigungen ab, der Glanz höfischer Festlichkeit, der Reiz des lieblichsten Umgangs, die Lockungen zu Liebesabentheuern, die Macht des Spielzaubers, alles wirkte wechselnd auf den erregten Sinn, der sich von herrlichen, unwiderstehlichen und fast unverwüstlichen Naturkräften getragen fand. Prinz Louis

Digitized by Google

jedoch ließ von diesem Taumel sich nicht durchaus fortreißen; die edlern Ansprüche seines Wesens verläugneten sich nicht. Die Liebe zur Tonkunst überwog in ihm jede andre Leidenschaft, viele Stunden jedes Tages widmete er dieser Neigung, überall, wo Musik aufgeführt, vorbereitet, besprochen wurde, nahm er lebhaft Theil, wirkte er thätig ein. Alle Musiker, Liebhaber und Virtuosen, drängten sich an ihn, wollten sein Urtheil, suchten seinen Schutz. Auch sein menschenfreundlicher Freisinn nahm Gelegenheit, sich in diesem Gebiete schönstens zu bezeigen. Ein Virtuose, der in seinen Umständen unglücklich zurückgekommen war, wünschte sich durch ein Konzert aufzuhelfen, allein die Aussichten blieben sehr ungünstig, und Louis, auf dessen Fürsprache gerechnet wurde, sah nur geringen Ertrag voraus. Da fiel ihm plötzlich ein, daß er doch helfen könne. „Kündigen Sie an, daß ich eine Klaviersonate in dem Konzert spielen werde", rief er, und der Erfolg war glänzend; um den Prinzen zu hören, strömte alles herbei. Ueberdies erregte die Genialität seines Spieles allgemein die größte Bewunderung. Und so mächtig war der Geist in ihm, so rüstig und willig die körperliche Natur, daß er nach einer durchschwärmten Nacht, am frühen Morgen heimkehrend, anstatt auf ein Ruhelager hinzusinken, sich zum Klaviere setzen und stundenlang herrlich phantasiren konnte, in der Begeisterung schöpferischer Kunst die wüsten Eindrücke auslöschend und die Sinne zu neuer Lebensfrische erhebend. Aber auch in andern Richtungen suchte sein Geist edle Nahrung. Er war unermüdlich in allem, was das Kriegswesen betraf, suchte lehrreiche Gespräche mit unterrichteten Offizieren, ließ sich leutselig mit den Soldaten

Digitized by Google

ein, und war für jede neue Anschauung und Kenntniß offen, die sich ihm aus der bewegten Welt erhob. Er lernte wenig aus Büchern, aber kein Gegenstand berührte ihn, dem er nicht eine höhere Seite abgewann, denn in allem Strudel des Lebens hatte er etwas schweigsam Beobachtendes und Nachdenkliches, sein hoher Blick schweifte ahndungsvoll über die ihm dunklen Gebiete, und manche waren ihm hell, von denen man es nicht vermuthete. Wo er einen Mann von Geist, von eigenthümlichem Sinn und Verdienst antraf, ja wenn er letzteres auch nur auf Glauben annehmen konnte, da näherte er sich mit Wißbegier und Hochachtung. Und dieser Jüngling, der so entgegengesetzte Eigenschaften vereinigte, war erst zwanzigjährig!

Der Feldzug des folgenden Jahres 1793 war für die Kampfeslust ergiebiger. Die Belagerung von Mainz, welche unternommen wurde, gab häufige Gefechte, hielt die Wachsamkeit täglich gespannt. Prinz Louis hatte auch hier wieder zunächst seine edle Menschlichkeit zu zeigen. Er lag im Chausseehause bei dem Dorfe Marienborn im Quartier. Unter seinen Fenstern war ein Vorspannsbauer im Gedränge vom Pferde gesunken, und ein Packwagen ihm über den Fuß gefahren. Es sammelten sich Leute genug, allein niemand brachte dem Wehklagenden thätige Hülfe. Da eilte der Prinz hinab, hob mit starken Armen den Bauer auf seine Schultern, trug ihn auf sein eignes Bett, schickte nach Wundärzten, und ließ ihn bis zur völligen Herstellung verpflegen. In der Nacht vom 30. zum 31. Mai machten die Franzosen mit starker Macht einen Ausfall gegen Marienborn, und da sie gute Kundschaft und den Vortheil der

Digitized by Google

Ueberraschung hatten, so drangen sie lebhaft vor; Prinz Louis wurde durch plötzliche Schüsse, die ganz in seiner Nähe fielen, geweckt, sah die Franzosen in das Haus dringen, und mußte sich halb angekleidet zuerst auf das Dach retten, von wo er dann in der Dunkelheit leicht wieder zu den Seinigen gelangte. Der Herzog von Weimar an der Spitze der Reiterei, Prinz Louis mit den beiden Fußregimentern Wegener und Thadden, warfen sich darauf dem Feinde herzhaft entgegen, und trieben seine durch den unvermutheten Widerstand nun stutzig gewordenen Schaaren mit großem Verlust auf die Festung zurück. Das Gefecht dauerte anderthalb Stunden, und Louis überwältigte mehrere einzelne Trupps, die sich halten wollten, indem er mit dem Degen in der Faust seinen Soldaten voran auf sie einstürmte. Aus einem versprengten Trupp, dem er zurief, das Gewehr zu strecken, antwortete ihm ein Flintenschuß, der ihn am Fuße streifte. „Das sollst du büßen!“ ruft er im Schmerz aus, und seine Begleiter dringen an. Augenblicklich ist der Trupp entwaffnet, aber der Prinz befiehlt, des Thäters zu schonen; man solle ihn nur hindern, sagte er, schon launig, daß er ihn nicht auch in's andre Bein schieße!

Für die Gefangenen war immer gleich sein Mitleid rege, für die Verwundeten und Kranken bewies er die eifrigste Fürsorge. Am 14. Juli waren österreichische Plänkler gegen eine feindliche Stellung vorgerückt, mußten aber nach einem scharfen Gefecht wieder weichen, da ein Schwarm Franzosen, gedeckt im Rücken, lebhaft vordrang. Prinz Louis war zugegen, und sah mit Verdruß durch die wohlgezielten Schüsse des Feindes manchen braven Kämpfer an seiner Seite fallen. Ein

Digitized by Google

Soldat des Regiments Pellegrini wird im Zurückweichen getroffen und sinkt, ruft aber den Kammeraden zu, sie möchten ihn doch mitnehmen. Diese jedoch haben keine Zeit, der Feind drängt stärker heran, und schon liegt der Unglückliche mehr als vierzig Schritt zurück, dem Feinde schon näher als den Seinen. Louis ermuntert die Nächsten, jenen doch zu holen, er bietet große Belohnung, allein der Feind ist zu sehr im Vortheil, seine Schüsse fallen dichter, und niemand will sich in den eben verlassenen Zwischenraum zurück wagen. Da entschließt sich Louis, kühn schreitet er durch den Kugelregen bis zu dem Verwundeten, packt ihn auf, und bringt ihn glücklich herüber, obgleich die Franzosen alle Schüsse auf ihn richten. Diese That machte in dem ganzen Heere außerordentliches Aufsehen, besonders bei den Oesterreichern, die den Namen des Prinzen mit Begeisterung nannten; die Generale und Offiziere bewiesen ihm die größte Zuneigung, die Soldaten jauchzten ihm entgegen, so oft er sich blicken ließ. Bildliche Darstellungen wurden im Heere und vom Volke begierig gekauft. In Berlin lieferte der Hofmedailleur Abramson eine Denkmünze. Der König beförderte den Prinzen zum Generalmajor.

Zwei Tage später, in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli, sollte eine feindliche kleinere Schanze, welche der sogenannten welschen Schanze vorgeschoben, den Fortschritten der Belagerer sehr hinderlich war, mit Sturm genommen werden. Prinz Louis erbat sich die Gunst, diesen Angriff zu befehligen. Sie wurde ihm gewährt. Die Schanze war sehr gut vertheidigt, besonders auch durch Reiterei, welche im nöthigen Augenblick

Digitized by Google

aus sichrem Hinterhalt auf günstigem Boden vorsprengte. Prinz Louis erhielt daher Reiterei und Fußvolk, ließ durch jene die feindlichen Reiter zurückwerfen, und er selbst an der Spitze der Grenadiere von Manstein stürmte die Schanze, er war der erste, der sie erstieg, mit gefälltem Bajonet folgten seine Grenadiere, die sein Beispiel begeisterte. Ein Versuch des Feindes, die Schanze wieder zu nehmen, wurde zurückgeschlagen, und der Posten behauptet. Prinz Louis aber war durch eine Kartätschenkugel am Schenkel verwundet, und dadurch für einige Zeit kampfunfähig.

Er wurde zu Schiff nach Mannheim gebracht, wo er seine Heilung abwarten sollte. Der österreichische Gesandte, Fürst von Reuß, der dem preußischen Hoflager in's Feld gefolgt war, machte dem Prinzen, den er schon sehr gut kannte, hier seinen Besuch. Er sprach ihm mit Entzücken von der Heldenthat, die er als Krieger und Mensch durch Rettung jenes österreichischen Soldaten verübt, er schilderte ihm den Eindruck, welche sie in dem ganzen Heere, am Hofe des Kaisers und in der Hauptstadt gemacht, er ließ den Wunsch blicken, der Prinz möchte unter so glücklichen Umständen in österreichische Dienste treten, wo ihm die glänzendste Laufbahn eröffnet sei. Der Prinz dankte lebhaft für die gute Meinung und Absicht, allein erwiederte mit Lächeln, ein preußischer Prinz dürfe nur in Preußen dienen, das sei seit dem großen Kurfürsten unverbrüchliche Regel, und er am wenigsten werde sie brechen, ja, wenn ihm ein fremder Thron angeboten würde, dürfte er noch zweifelhaft sein, ob er ihn annähme, und in keinem Fall anders, als wenn auch das Beste des

Digitized by Google

Vaterlandes damit übereinstimme. Seine Schenkelwunde war nicht gefährlich, aber sehr unbequem, und machte ihn sehr ungeduldig. Als die Heilung schon in gutem Gange war, konnte er sich nicht mehr ruhig halten, warf sich hin und her, raffte sich von dem Lager auf, und hopste halbnackt auf dem gesunden Beine mit allerlei Possen im Zimmer umher. Plötzlich hieß es, der König komme. Den ehrenvollen Besuch mit Anstand aufzunehmen, warf sich Louis schnell unter das Deckbette, nahm eine ordentliche Lage, sein Mohr stand ihm zu Häupten mit einem Pfauenwedel zur Abwehr der Fliegen, und so empfing er den hereintretenden König ernst und schicklich, vernahm dessen Beileid und Tröstung mit gebührender Dankbarkeit, und führte ruhig und gehalten die angemessenste Unterredung. Kaum aber war der König fort, und er mit seiner früheren Gesellschaft wieder allein, so fingen auch die Thorheiten und Wagnisse wieder an, denen kein Einhalt mehr zu thun war.

Als nach erfolgter Uebergabe von Mainz später auch Goethe den Prinzen in Mannheim besuchte, fand er ihn wohlgemuth, doch von seiner Wunde noch nicht völlig hergestellt, und voll Begierde, bald möglichst an den weiteren Kriegsereignissen Theil zu nehmen, denen sich nunmehr ein neuer Schauplatz eröffnen mußte.

Nach seiner völligen Herstellung nahm auch Prinz Louis auf kurze Zeit sein Quartier in Mainz. Der junge Krieger hegte solche Achtung für die Wissenschaften, und war schon damals der Namen, welche durch sie geehrt werden, so kundig, daß, als er hörte, Georg Forster's Haus stehe verlassen und sei um so mehr der Plünderung ausgesetzt, als das Volk gegen alle Revo-

Digitized by Google

lutionairs und Klubbisten Rache brüte, er sogleich Befehl gab, eine Schutzwache dort hinzustellen.

Im Feldzuge des Jahres 1794 finden wir das Bild des Prinzen ein paarmal von der ritterlichen Hand Fouque's aufgefaßt, der als Kornet in jener Zeit seine ersten Kriegsdienste that, und dessen edler Sinn wohl geeignet war, einen Helden zu würdigen, der zwar gezeigt hatte, wer er sei, aber noch nicht, was er zu leisten im Stande wäre. Fouqué giebt uns in harmloser Traulichkeit folgende ansprechende Erzählung:

„In der Nacht vom 22. auf den 23. Mai rückte unser Regiment aus dem niedlichen Oertchen Grünstadt in der Pfalz vorwärts, um den bei Meckenheim aufgestellten Feind mit anzugreifen, wenn's sein könnte, überfallen zu helfen. Die Neuheit eines Nachtmarsches ließ lange keine Müdigkeit in meine Augen kommen. Minder noch der Gedanke, nun geht es dem herrlichen Prüfungsschauplatze entgegen, und morgen um diese Zeit, wenn du überhaupt noch da bist, kannst du dich rühmen: Auch ich habe mit im Feuer gehalten und ausgehalten als ein erprüftes Ritterkind!" — —

„Ich ritt hinter meinem ehrwürdigen Obristen, der mich einstweilen zum sogenannten Galopin oder zweiten Adjutanten erkoren hatte, theils weil ich Unerfahrener noch zum eigentlichen Zugführer nicht zu gebrauchen war, theils auch wohl that er's, um deutlich zu sehen, was ihm da eigentlich an Kriegsfähigkeit und Kriegesmuth für ein Subjektlein in das Regiment hereinbescheert worden sei."

„Ich aber verehrte selbigen Obristen, ob er gleich für meine Begriffe von Eleganz einen viel zu langen

Digitized by Google

Zopf am Hinterhaupte trug, dennoch in ehrerbietiger Scheu als einen donnernden Jupiter. Welche Verwunderung nun, als ein hochschlanker Jüngling auf edlem Rosse — so viel ließ sich in den Nachtumrissen erkennen — an den furchtbaren Zeus heranritt, und ihn mit: „lieber Obrist!“ anredete, und ihn ganz unbefangen versicherte, an eben dieser Stelle müsse die Infanterie vorgezogen werden, er aber, der liebe Obrist, irre sich! — Ein Wetterstrahl meines Jupiter, dachte ich, müsse alsbald den frevelnden Titanensohn in sein Nichts zurückschmettern. Aber dem geschah nicht also, sondern der liebe Obrist kapitulirte ganz liebreich mit ihm. „Wer ist der Mensch?“ flüsterte ich in das Ohr eines Adjutanten und hätte fast hinzugesetzt, — wenigstens in meinem Innern klang es so —: „hat ihn ein Weib geboren?“ —

„Es ist Prinz Louis Ferdinand“, kam die ganz einfache Antwort zurück, und nun war mir auf Einmal alles klar, und meine Seele lauter Gluth. Hatte ich ja doch von diesem jungen Achilles des Heeres schon so viel Herrliches vernommen! Seine kühne Fröhlichkeit, seine siegbringende Verwundung vor Mainz im vorigen Jahr, sein allwärts begeisterndes Voranfliegen auf Sieg und Tod! — Früher noch hatte ich ihn einmal in einer Hofumgebung erblickt: ich Knabe damals noch, er ein werdender Jüngling nur. Und nun dem edel aufleuchtenden Gestirn so nah in der uns alle so ernst vorbereitenden Nacht! — Hätte nicht mein Obrist und Zeus dazwischen gehalten, — wer weiß: hätte ich nicht an den preußischen Achilles ein paar kühne Worte gewagt, und wer weiß, wie er sie aufgenommen hätte: vielleicht

Digitized by Google

etwas hochfahrend, vielleicht sehr gut! Wie es nun einmal die Art solcher gewitterdurchblitzten jungen Heldenseelen ist. — Aber nein! Auch ohne meinen Zeus hätte ich wohl geschwiegen. Wohlgezogenheit und Stolz hielten mich gleichermaßen von solchen Uebereilungen fern. Hin flog mein fürstlicher Stern vorwärts durch die Nacht, und langsam und ernst rückten unsre Reitergeschwader nach." — —

„Was unser dasmaliges Gefecht betrifft, — es stand. — Lebhaft beschossen wir einander, Neufranken und Altpreußen, und hatten uns auch schon hin und her in kühneren Angriffen versucht, ohne daß einer von beiden den rechten Punkt zum Anfassen finden konnte."

„Da geschah, was in solchem Verhältniß wohl öfters nach dem Verlauf einiger heißen Stunden zu geschehen pflegt. Beide Partheien begaben sich wie in's Ausruhen; keineswegs verabredet, aber das Geschützfeuer ließ nach, die Reiterei saß zum Theil ab, und nur Tirailleurs und Flankeurs trieben sich als eine Art von Interims-Bevollmächtigten mit einzelnem Knallen und Waffenblitzen zwischen den Massen herum, während diese neue Kräfte sammelten zu entscheidenderm Ringen." —

„Mein wackerer Obrist ritt zum Anführer des Korps, dem damaligen Erbprinzen von Hohenlohe, ihm zu melden, was bisher das Regiment an Leuten und Pferden verloren habe, und über sonst anderes unmittelbare Befehle von ihm einzuholen. Es war dies der als Fürst von Hohenlohe nachher wegen der Kapitulation von Prenzlau so viel gescholtene, auch nicht mit Unrecht getadelte Feldherr. Wer ihm aber einen irgend unwürdigen Beweggrund seiner Handlungen unterzuschieben

Digitized by Google

vermochte, hat gewiß nie in schöneren und glückbestrahlteren Zeiten unter ihm gefochten, dem freundlichen, frisch entschlossenen, an seine eigene Gefahr nie denkenden, vielmehr sein Leben oft allzu rasch in's Spiel werfenden Heerführer!"

„Heiter stand er auf von dem augenblicklichen Ruheplatz, welchen er mit seinem Gefolg eingenommen hatte, und ging dem braven Obristen ein paar Schritt entgegen. Ein Gespräch über die Stellung des Feindes erhob sich, woraus ich wohl abzunehmen vermeinte, wir beständen hier eigentlich den Feind mehr, um ihn von einer Unterstützung des bei Kaiserslautern vom Feldmarschall Möllendorf angegriffenen Hauptpostens abzuhalten, als um unmittelbar Entscheidendes in's Werk zu richten. Doch wollte der Erbprinz gern den Scheinangriff zu wirklichem Erfolg erhöhen, und dazu war uns vorzüglich das gegenüberliegende Dorf Meckenheim im Wege, durch einen breiten Wiesenbruch und schmal überhinführenden Damm von uns getrennt. — „Ja, wenn wir Meckenheim weg hätten", — hieß es einoder ein paarmal."

„Da erhob sich aus dem schon hochaufgeschossenen Frühlingskorn, worin er bisher schlummernd gelegen hatte, ein hoher schlanker Jüngling mit verwildert dunklem Gelock, und sprach mit tief wohllautender Stimme zum Feldherrn: „Geben Sie mir das brave Infanterieregiment Romberg, und — mein Wort darauf — ich nehme das Dorf!" — Lächelnd entgegnete der Feldherr: „Der mögliche Vortheil ist nicht entscheidend genug, um so gar vieles dran zu setzen, lieber Prinz." — Und unwillig verstummend tauchte die Jünglingsgestalt wieder

Digitized by Google

unter die Frühlingshalme zum Schlummer unter. Es war abermals Prinz Louis Ferdinand gewesen." —

„Laßt mich bis jetzt bei ihm verweilen, bei dem großen herrlichen Fürstenjüngling, wie ich ihn später an andern Tagen wiedersah, und mag das Gefecht von Meckenheim nun für uns weiter gehen, wie es wollte und konnte. Es ging einen Gang, wie viele Gefechte in der Masse der Kriegsgeschichten: nicht eben glänzend, nicht eben schlimm, ehrbar genug für die Geschwader, unentschieden, beinah gleichgültig für den Erfolg."

„So aber stand es nie um Prinz Louis Ferdinand. Für den war jeglicher Augenblick des Lebens bedeutungsvoll, und bedeutungsvoll jeder Augenblick seiner Erscheinung für den, welcher mit ihm in Berührung — sei es auch nur in die scheinbar entfernteste — gerieth. Unentschieden und gleichgültig war da nichts. Man konnte ihm vielleicht zürnen, aber bewundern mußte man ihn dennoch, und wer die Empfänglichkeit für heroisch zündende Funken im Busen trug, mußte ihn lieben, auch selbst im Gefühle vielleicht nicht unbilligen Tadels gegen ihn. — So war er vor den Schaaren, so war er in des Tanzes, in aller Geselligkeit fröhlichen Reihen. Ob irgend jemand wagen darf, sein Leben zu beschreiben, weiß ich nicht. Am wenigsten weiß ich, wo er die Farben dazu hernehmen sollte: es sei denn, Wolkenschatten und Blitzeslichter und Nacht und Frühroth und andere ähnliche unmahlbare Dinge gäben sich ihm zur Ausführung seines Werkes dienstbar her."

„Aber so wird es wohl unabgebildet bleiben durch Worte, jenes früheste Heldengestirn meines Lebens, und

Digitized by Google

so vieler andern Leben gewaltig vorleuchtendes Gestirn: Prinz Louis Ferdinand!" —

Noch Einmal erwähnt Fouqué des Prinzen Louis bei Gelegenheit eines munter durchfochtenen Tages, des 2. Juli 1794, wo sich der Sieg auf der Seite der Preußen gehalten hatte, und dem Prinzen ein Pferd unter dem Leibe erschossen worden war. „Hübsch war es anzusehen, sagt er, wie der blühende Held mit dem von der Kugel halb weggerissenen Ueberrock lachend umher ging."

Gleich wieder am 13. Juli, in dem Gefechte bei Edesheim, wo der damalige Oberst von Blücher mit seinen Husaren die feindliche Reiterei warf, drang Prinz Louis an der Spitze des Fußregiments Romberg gegen das starkbesetzte Dorf án, nahm dasselbe mit stürmender Hand, und der Feind wurde mit bedeutendem Verlust weit zurückgetrieben.

Der Krieg nahm bekanntlich eine unglückliche Wendung, und auf der Seite der Verbündeten häuften sich zu dessen Fortsetzung so große Schwierigkeiten, daß Preußen rathsam fand, der thätigen Theilnahme an den Feindseligkeiten zu entsagen, und seine Streitkräfte in Westphalen zum Schutze des nördlichen Deutschlands aufzustellen. Prinz Louis war nun schon Generallieutenant und Inhaber eines Fußregiments, das in Magdeburg seinen Standort hatte. Die Stimmung im Heere war sehr getheilt. Es gab angesehene Militairpersonen, die sich freuten, nicht mehr gegen Frankreich fechten zu müssen, welches ihnen, ungeachtet seiner für den Augenblick abschreckenden Gewalthaber, doch immer der richtigste Verbündete für Preußen zu sein schien;

Digitized by Google

Andre dagegen sahen das Ausscheiden aus dem Kampfe gegen die Revolution als den größten politischen Fehler an, welcher einst bitter zu bereuen sein würde. Prinz Louis war ganz dieser letztern Ansicht, die auch von den Emigrirten mit Heftigkeit verfochten wurde, und bei den jüngern Offizieren durchaus vorherrschte. Er befand sich in dem Hauptquartiere des Feldmarschalls von Möllendorf, als dort von dem in der Nacht vom 5. auf den 6. April 1795 zu Basel unterzeichneten Frieden zwischen Preußen und Frankreich die erste Nachricht ankam. Laut sprachen sich viele Gesinnungen gegen diesen Vertrag aus. „Vorzüglich stark sprach dagegen — so wird uns im Leben des Geheimen Raths von Dohm berichtet — der junge Prinz Louis Ferdinand, der in angebornem Heldensinn, und in jugendlichem Feuereifer für Preußens Ruhm, sogar so weit ging, in zahlreicher Gesellschaft, zum Erstaunen Dohm's und vieler Anwesenden, zu wünschen, daß die Armee sich weigern möchte, den Frieden anzunehmen, da er dann selbst sich an die Spitze derselben stellen wolle. Ein solches Aufbrausen konnte den Beifall des besonnenen Staatsmanns nicht erhalten; auch glaubte Dohm, als er noch öfter den Prinzen gehört und selbst mit ihm geredet hatte, wahrzunehmen, daß dieser mit gewissen allgemeinen Sätzen, nach gewöhnlicher Art junger Leute, über Vorfälle und Ereignisse im wirklichen Leben aburtheile, und gern Aufsehn mache. Aber doch verkannte er nicht die vorzüglichen Talente desselben, und glaubte, daß er, bei guter Leitung, zu außerordentlichen Hoffnungen berechtigen werde." Man sieht, dieser Bericht kommt von keinem Manne her, der zu günstig von dem Prinzen

Digitized by Google

dachte. Jedoch trifft grade jener Vorwurf ihn persönlich minder stark, denn es war in dem damaligen preußischen Heere die Ungebühr dreisten Tadels und mißvergnügter Redensarten allgemein; ganz andere Männer noch, durch reifes Alter und hohen Dienstrang bedeutend, gefielen sich von jener Zeit her in Trotz und Unwillen, und wenn die Aeußerungen des Prinzen mehr bemerkt wurden, so geschah es besonders deßhalb, weil jedes auch mindere Wort in seinem Munde Nachdruck und Geist gewann. Seinen Verirrungen dieser Art lag doch nur ein zu starkes Erglühen pflichtgemäßer Gesinnung zum Grunde, und nie sind unbesonnene Worte zu strafbaren Handlungen auch nur im leisesten Beginn bei ihm übergegangen. Ohnehin wurde dem kampflustigen, tapfern, für die Sache des Vaterlandes begeisterten jungen Prinzen unter Kameraden nicht jedes Wort auf die Wage gelegt. Erst in der Folge, da man ihm eine Rolle andichten wollte, welche ihm niemals in den Sinn gekommen, und nachdem die Richtung, der er angehörte, sich unglücklich gewendet, haben dergleichen Aufwallungen eine Bedeutung erhalten sollen, die sie in ihrer Entstehung durchaus nicht hatten.

Die nächsten Jahre, wo die Preußen sich darauf beschränkten, im nordwestlichen Deutschland eine Demarkationslinie besetzt zu halten, während der Krieg zwischen den übrigen Theilnehmern lebhaft forgeführt wurde, mußten freilich eine harte Prüfung für kampflustige, ungestüme Gemüther sein, deren das preußische Heer gar viele zählte. Wenn jedoch Prinz Louis als ein aufbrausender, unwilliger Krieger geschildert wird, so ist glücklicherweise damit seine ganze Erscheinung keines-

Digitized by Google

weges ausgesprochen. Seine wahrhaft edlen und liebenswürdigen Eigenschaften, seine Großmuth und Menschenfreundlichkeit, sein höheres Geistesstreben, wirkten immerfort und gewannen ihm Achtung und Zuneigung. Wir können hievon ein bezeichnendes Beispiel anführen. In Lemgo lag eine preußische Besatzung von dem Regimente des Prinzen, und dieser kam deßhalb öfters dorthin zum Besuch. Der Vorsteher der gelehrten Schule daselbst, Prorektor Reinert, lebte in bescheidener Stille und dürftiger Zurückgezogenheit, der Prinz aber fühlte den trefflichen Mann bald heraus. Hören wir, was Wilhelm von Blomberg, der wackre Biograph Reinert's, bei dieser Gelegenheit sagt: „Der Prinz war von der Natur mit reichen Gaben ausgestattet. Sein Geist war hingegeben allem Wissenswürdigen, allem Schönen. Wenn sein Rang und seine Jugend ihn mitunter im Strome der Welt, zumal der großen, zu reich und üppig gebotenen Vergnügungen hinriß, so war der Drang in ihm doch unverdorben und rein, und nie ließ er seinen Geist ohne Nahrung, welche die Einflüsse der Verderbens abhielt. Es war ihm nichts zu gering und zu niedrig, um sich darüber Aufklärung zu verschaffen. In den Wohnungen des Handwerkers theilte er zu Zeiten die Arbeit, um sich in die Fertigkeiten und die Weise der Handhabung solcher Gewerbe einzuweihen. Musiker, Künstler und Gelehrte bildeten, außer seinen militairischen Freunden, seinen nächsten Umgang, und er fühlte sich glücklich in eigenen Produktionen, die sein Genie ihm leicht und gelingend machte. Dabei trieb er eifrig seine militairischen Studien, und ein verdienter Heldenname schien ihm die Krone seiner Zukunft zu sein. Sein

Digitized by Google

Gemüth drückte sich in der ausgezeichneten Form und Größe seines Körpers einnehmend und herrlich aus. Es war etwas Erhabenes und doch sehr Herablassendes in seinem Aeußern; liebenswürdig und kräftig zugleich, populär und fürstlich, gewann er sich Aller Herzen; selbst seine Schwächen und Ausgelassenheiten standen ihm wohl an, da eine ausgezeichnete Körperkraft ein immer blühendes Aussehen unterstützte. — Dieser Prinz lernte Reinert kennen, und gewann eine besondere Neigung für den seltenen Mann bei seinem ersten Zusammentreffen mit ihm. Reinert wurde gleichfalls nicht durch die Schätzung seines hohen Ranges, sondern aus Neigung für seine Eigenschaften, lebhaft an ihn angezogen. Der Prinz unterhielt sich nun oft mit Reinert über wissenschaftliche Gegenstände, und entschloß sich, da er die Gelehrsamkeit Reinert's bald beurtheilte, bei ihm Unterricht im Griechischen zu nehmen. Er würde dies auch in Ausführung gebracht haben, wenn ihn nicht eine andere Bestimmung seines Regiments von Lemgo abgerufen hätte. — Reinert hatte den Prinzen so lieb gewonnen, daß dessen späterer Tod auf ihn den Eindruck machte, als habe er einen seiner nächsten Freunde verloren." — In der Würdigung des Prinzen ist ein Zeugniß wie dieses gewiß am wenigsten zu übersehen.

Nach Aufhebung der Demarkationslinie zogen die Truppen in ihre früheren Standorte zurück, Prinz Louis mit seinem Regimente nach Magdeburg. Auf der Citadelle daselbst lebte als Staatsgefangener Alexander von Lameth, bekannt aus der früheren Revolutionszeit. Obgleich von sehr entgegengesetzter politischen Denkart, machte Prinz Louis doch gern seine Bekanntschaft,

Digitized by Google

erleichterte seine Lage, und schenkte ihm sogar sein Zutrauen. Der Aufenthalt in Magdeburg war jedoch nicht von Dauer. Die gewöhnliche Dienst- und Waffenübung konnte hier seinen schwungvollen Geist unmöglich befriedigen, er suchte größeren Lebensreiz und Zerstreuung in Berlin. Am Hofe war er eine glänzende Erscheinung, im Militair genoß er des höchsten Ansehens, ältere Generale ehrten ihn als einen Heldenjüngling, jüngere Offiziere wünschten sich ihm anzuschließen. Ihn aber konnten auch diese gegebenen Verhältnisse nicht erfüllen; sein reger Geist, seine mächtigen Sinne bedurften neuer mannigfacher Gegenstände, und diese fanden sich allzuleicht, wenn gleich nicht immer würdige. Sein starker, kraftvoller Körper konnte jeder Anstrengung trotzen, und was Andern Ein durchschwelgter Tag und schlaflose Nacht, das that ihm oft kaum eine Reihe derselben. Nach diesem Maßstabe kann in ihm manche Uebertretung, die für Andere schon die äußerste gewesen wäre, noch als eine gewöhnliche betrachtet werden. Wie sehr indeß auch hier Ernst und Genuß bei ihm gesteigert und verbunden waren, schildert ein Emigrirter, der General Dampmartin, welcher in dieser Zeit als belehrender Gesellschafter von ihm aufgenommen wurde. „Sein langer Vormittag, erzählt dieser, war in mehrere Beschäftigungen vertheilt, deren keine unbedeutend war. Das Studium der höheren Mathematik begünstigte seine Arbeiten über die Kriegskunst, der er leidenschaftlich nachhing. Seine Lektüre in Bezug auf Litteratur, Geschichte und Philosophie, zeugte von gesundem Geschmack, von feinem Sinn und lebhafter Einbildungskraft. Der Uebergang von einem Buche zum andern

Digitized by Google

pflegte der Musik Raum zu geben; er spielte das Fortepiano mit der Stärke eines ersten Meisters. Ich konnte nur bewundern und mich gerührt fühlen. Er trug alle Keime eines großen Mannes in sich. Die Gefahren des Krieges, die Fortschritte der Wissenschaften, der schönen Künste, und die großherzigen Gesinnungen, die ihm Gewohnheit waren, erglühten ihn zu heißem Eifer. Acht Stunden, gewöhnlich unter großer Geistesanstrengung hingebracht, nöthigten ihn zu der doppelten Aushülfe der Vergnügungen und der Leibesübungen. Ich vermochte diese Lebensart nicht lange mitzumachen."

In den Leidenschaften des Prinzen Louis behielt immer eine besser Seite die Oberhand. Seine Kampflust war stets großmüthig, und der heftigen Aufwallung folgte die mildeste Versöhnlichkeit, ohne irgend einen Groll. Das Spiel, dem sich die niedrigsten Antriebe so leicht verknüpfen, reizte ihn gar nicht, er machte die Wagnisse mit, weil es Wagnisse waren; eben so wenig war er dem Trunk ergeben, er trank in Zerstreuung und im Einflusse geselliger Aufregung, nicht aus Weinliebe, überhaupt war wohl selten ein Mensch, dem man es so sehr nachgesagt, wirklich so wenig berauscht. Den Hauptanlaß zu gegründetem Tadel gegen ihn gab seine Neigung gegen die Frauen. Aber grade diese Richtung, die zu völliger Rohheit sinken kann, erhebt sich eben so leicht in edle Regionen, und Prinz Louis hat dargethan, daß der zarteste Sinn für Liebe bis zuletzt in seinem Herzen bewahrt geblieben.

Hier seien überhaupt zwei Punkte ein für allemal festgestellt, zu welchen das Urtheil über den Eindruck und die Geltung des Prinzen Louis stets zurückkehren

Digitized by Google

muß. Kein Mensch ist jemals in irgend einer Weise persönlich bedeutend und groß gewesen, ohne starke Sinnlichkeit; diese ist gleichsam das Lebensfeuer, welches alle andern Eigenschaften des Geistes und Gemüthes beweglich erhält; freilich ist ein Unterschied zwischen gesunder Wärme und verzehrender Hitze; die Sinnlichkeit soll nicht herrschen, sondern der Sitte und Schönheit huldigen. Aber auch das Uebermaß bezeugt noch den Reichthum der Begabung, dessen Mißbrauch in unserm Falle wenigstens eben so sehr ein Unglück heißen könnte, als eine Schuld. Die persönliche Gegenwart wirkte in diesem Betreff gewiß immer nur Theilnahme und Bedauern, niemals Verdammniß und Unwillen. Das Zweite, welches wir anzumerken haben, steht hiemit in nahem Zusammenhang. Die Tapferkeit ist ein Gemeingut, das kein Mann sich absprechen läßt; indessen giebt es eine Höhe des Muthes und der Todesverachtung, die das Unterscheidungszeichen des Helden ist, und überall Ehrfurcht und Bewunderung wirkt; auch hier kann Uebermaß und Verirrung eintreten, aber den guten Grund, aus welchem sie hervorgehen, wird man deßhalb nie verkennen dürfen, und die Krieger, gleich den Frauen, werden oft grade denjenigen für ihren Liebling und mit Recht erklären, den sie hinwieder zu tadeln Ursache haben.

Im Jahre 1797 befand sich Prinz Louis mit dem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten, der ihn sehr liebte und ihm vieles nachsah, in Pyrmont, wo der unheilbar erkrankte Monarch vergeblich Genesung zu finden hoffte. Nebst andern hohen Personen hatte sich auch der Prinz Adolph von England dort eingefunden; jung, schön und lebhaften Geistes, konnte er in manchem

Digitized by Google

Betracht wohl als ein Nebenbuhler des Prinzen Louis auftreten; er wurde es bei einer schönen Dame, der jeder ausschließlich huldigen wollte. Schon wollten beiden Prinzen zum Degen greifen, und den Zweikampf ihre Ansprüche entscheiden lassen, als noch zu rechter Zeit eine hohe Vermittlung zwischen sie trat und ihren Streit beilegte.

Die ungeordnete Lebensweise des Prinzen mußte in der Folge um so mehr auffallen, als der Hof in dem jungen Königspaar, welches im Jahre 1797 den Thron bestieg, ein hohes Vorbild häuslicher Tugend und reiner Sitte zeigte. Zu den ärgerlichen Geschichten, und den noch oft schlimmern Erzählungen, welche sich an den Ruf des Prinzen hefteten, kamen bald noch andre Nachtheile, die für ihn sehr ernst und fast verhängnißvoll wurden. Von Jugend an freigebig, zum Aufwande geneigt, des Geldes bedürftig und seiner nicht achtend, weder voraus- noch nachrechnend, sah er sich frühzeitig über die Gränze der ihm zugemessenen Mittel hinaus getrieben. Er machte Schulden, leichtsinnig, arglos, wurde mißbraucht und betrogen, ging im drängenden Augenblicke jede Bedingung ein, und gerieth in ein Gewirr von Verlegenheit und Störung, das ihm fortan als unselige Lebensplage beigesellt blieb. Auch dieses Uebel war schon mehrmals in Ausbrüchen zu Tage gekommen, welche höchst anstößig wurden. Da das Beispiel des Prinzen, sein ungebundenes und rücksichtsloses Treiben, eben so verführerisch als lästig wirkte, so schien es nöthig, ihn zu den angemessenen Schranken seines nächsten Berufs zurückzuführen, und er empfing den Befehl, sich in Magdeburg bei seinem Regiment aufzu-

Digitized by Google

halten. Hier gewann er in kurzer Zeit alle Herzen. Immermann erzählte mir, in seiner Knabenzeit habe er stets von dem Prinzen Louis Ferdinand mit Bewunderung reden hören, die ganze Stadt habe von ihm gesprochen, und fast nur von ihm. Der Jugend sei er wie ein Achilles erschienen, er sei ihrer Aller Held und Liebling gewesen.

Doch nicht lange konnte er hier ausdauern; der Langenweile zu entfliehen, und seinem unruhigen Drange neue Gegenstände zu finden, machte er einen Ausflug nach den Hanseſtädten. In Bremen sah den Prinzen um diese Zeit Dohm wieder, und bewunderte auf's neue dessen Kenntnisse und Talente, stimmte aber doch im Ganzen seine Meinung über ihn sehr herab, „überzeugt, daß ohne innere Haltung und ein erhebendes Bewußtsein, welches vom würdig Vollbrachten zu dem noch zu Vollbringenden geleitet, der Mensch nicht wahrhaft Großes zu leisten vermöge.“ Die Unzufriedenheit des jungen Mannes, „der nicht an seinem rechten Platze zu sein, sich nicht gehörig erkannt und seiner würdig beschäftigt glaubte“, und dafür in einem wüsten Leben Ersatz suchte, war dem achtungswerthen, aber pedantischen, und seine eigne Unzufriedenheit zu verbeißen gewohntem Geschäftsmann ohne Zweifel zu anmaßend und erschreckend.

Schlimmer noch für den Ruf des Prinzen Louis wurde der Aufenthalt in Hamburg. In einer so vielbeschäftigten, bei üppigen Reichthümern doch immer auf Fleiß und Ordnung gegründeten Volksmenge pflegen sich zu bloßem Genußleben und Müßiggang meist nur zweideutige und wohl gar mißachtete Personen auszu-

Digitized by Google

sondern. In solche Gesellschaft mußte der Prinz nothwendig zuerst gerathen. Allzu leicht nahm er jeden sich Herandrängenden auf; er zeigte sich an öffentlichen Orten mit Leuten, denen er sich besser entzogen hätte. Man trug sich mit Berichten von allerlei Aergernissen. Es half nichts, daß der Prinz seine guten und ernsten Stunden höheren Interessen widmete, die Weltbedeutung des Ortes einzusehen strebte, mit unterrichteten Männern die gründlichsten Gespräche führte, den Dichter Klopstock zu ehren bemüht war; er selber rühmte sich dessen nicht, die Betheiligten sprachen davon höchstens in bescheidner Stille. Doch die abentheuerlichen Vorgänge, die Einfälle des Uebermuths und Handlungen der Thorheit, waren im Munde alles Volks. Um das fortgesetzte Aergerniß, welches der Ruf auch in Berlin noch gehässig ausbreitete, endlich aufzuheben, war kein anderes Mittel, als den Prinzen, auf dessen Gehorsam für schriftliche Befehle schon nichts mehr zu rechnen schien, durch einen persönlich Beauftragten abholen zu lassen. Der Oberst von Massenbach vollführte diesen Auftrag ohne Schwierigkeit, Prinz Louis selber war jenes Treibens längst überdrüssig.

Im Jahr 1801 wurde Prinz Louis gerichtlich zum Verschwender erklärt; allein dies vermochte den guten Willen der Leute, die für ihn eingenommen waren, nicht zu hemmen. Gleich nachher lieh ihm der Bankier Abraham Gans in Berlin, der Vater des berühmten Rechtsgelehrten Eduard Gans, bereitwilligst eine Summe von sechsundfünfzigtausend Thalern, um ihn aus dringender Verlegenheit zu retten. Er hat durch des Prinzen Tod diese ganze Summe rein verloren. Doch selbst nach

Digitized by Google

diesem Verluste noch betheuerte er, an das Prinzen redlichem Willen habe er nie zweifeln können, und der Prinz würde, wenn er gelebt hätte, diese Schuld und alle seine Schulden haben bezahlen können, und gewiß bezahlt haben.

Bei Magdeburg fand eine Revue Statt, welche durch die Anwesenheit französischer Generale und Staabsoffiziere als eine besondere Merkwürdigkeit betrachtet wurde, Prinz Louis vorzugsweise hatte sich mit diesen Fremden zu beschäftigen. Er mußte manchen Widerwillen überwinden, empfand aber auch manche Anziehung. Die kriegerische Bildung der Franzosen erschien ihm höchst bedeutend; der fröhliche Muth und heitre Sinn, welcher ihn ehemals an den Emigrirten erfreut hatte, zeigte sich in diesen Zöglingen der Freiheitskriege mit strengerer Tüchtigkeit gepaart, und Prinz Louis fand sich zu mannigfachen Vergleichungen hingezogen, zu nachdenklichen Erwägungen und forschenden Blicken in eine verhüllte Zukunft. Aber je vortheilhafter im Ganzen das französische Kriegswesen ihm erschien, desto mehr durchdrang ihn die Empfindung, daß eine fremde, eine feindliche Macht in Deutschland nicht Fuß fassen dürfe, desto lebhafter fühlte er für Preußen die Aufgabe, zum Kampfe hervorzutreten. Die Franzosen ihrerseits waren dem Prinzen bald gewogen, sie hielten sich gern zu ihm, seine Leichtigkeit des Lebens und Umgangs gab ihnen Behagen und Zutrauen. Als er einst in grüner Jacke nachlässig mit französischen Generalen im Garten vor seinem Fenster stehend plötzlich die Nachricht erhielt, der König komme, darauf, anstatt drei Schritte davon die Thüre zu gebrauchen, mit einem Satze zum Fenster

Digitized by Google

hinein voltigirte, und augenblicklich, wie durch Zauber, in voller Uniform würdig und ernst hervortrat, glaubten jene diesen Zug als einen der im besten Sinne ganz ihrer Nationalität würdig sei, rühmen zu dürfen.

Als ein Beispiel seiner muntern und gütigen Sinnesart, die jeder menschlichen Schwäche nachsichtig, und doch wieder überlegen war, diene noch folgender scherzhafte Zug. In Magdeburg besuchte er einmal mit einer ganzen Gesellschaft die Kunstübungen englischer Reiter, und gab, als der Teller zum Sammeln umherging, für sich und seine Gesellschaft ein Goldstück, was den Umständen nach weder zu verschwenderisch, noch zu karg sein mochte. Ein kleiner eleganter Kaufmann, der dicht dabei stand, wollte die Gelegenheit den Königlichen Prinzen zu überbieten, nicht vorbeilassen, und gab mit auffallender Art zwei Goldstücke auf den Teller. Einer von des Prinzen Gesellschaft machte diesen auf die Hervorthuung des kleinen Kaufmanns aufmerksam; der Prinz aber zog sogleich den Hut ab, und sagte, mit einem lachenden Blick auf das Gold, gleichsam betroffen: „O davor habe ich den größten Respekt!“

Abwechselnd wieder in Berlin nahm Prinz Louis in vollem Maße an allem dortigen Leben Theil. Eine vielseitige Geistesregsamkeit hatte sich bedeutend ausgebreitet, die gesellige Bildung war zu hohen Stufen gediehen, sie führte in ihrem Verkehr Stücke gediegensten Gehalts. Gentz, Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Schleiermacher, Fichte, Bernhardi, lebten hier; die auffallendsten Ansichten, die kühnsten Meinungen über Kunst, Wissenschaft und Leben wurden zu Tage gebracht. Der Prinz kannte diese Männer zum Theil

Digitized by Google

genau, ihre Vorlesungen, ihre Gespräche zogen ihn an. Gustav von Brinckmann und Major von Gualtieri vermittelten die Litteratur mit der Diplomatik und dem Hofe; der General von Phull, die Obersten von Scharnhorst und von Massenbach standen im Kriegswesen als wissenschaftlich und gebildet voran. Auch Heinrich von Bülow ist hier zu nennen, dessen bittre Tadelschriften die Einrichtung der Heere und die Führung des Krieges durchaus umwandeln wollten, und von dem der Prinz witzig urtheilte, er sei wie ein Donnerwetter, er führe Blitze, aber auch vielen Wind mit sich. Später kam Johann von Müller in diesen Kreis; dann ein Besuch Schiller's, welchen der Prinz sogleich zu sich lud und mit liebreicher Aufmerksamkeit bewirthete.

Johann von Müller schrieb am 23. Februar 1804 an eine Dame nach Oesterreich: „Ich habe ein langes Gespräch mit dem Prinzen Louis gehabt. Ich war überhaupt sehr davon bezaubert: er ist einer der schönsten Männer; er weiß mehr, als ich erwartete, (und hätte er's auch nur eine Stunde vorher gelernt, immer wäre es viel, so gut aufzufassen und so natürlich anzubringen was er von Tacitus, Suetonius, Julianus, und von vielen alten und neuen Büchern sagte); er hat viel Geist und Energie, ganz gewiß. Er ist ein Mann, der in Zeiten der Noth dem Könige und dem Staate solche Dienste leisten wird, wie der große Friedrich sie von Heinrich erfuhr; er hat unendliche Hülfsmittel in sich: möchte er nur stets von Leuten umgeben sein, die für den König und das Vaterland wie ich denken; dies ist ein wichtiger Punkt bei einem Karakter wie der seine; Wissen und Geist haben großes Gewicht bei ihm, und

Digitized by Google

ich würde nie glauben, daß er irgend etwas unternähme, was er von Personen mißbilligt sähe, deren Zustimmung ihm werth wäre."

Im Frühjahr 1804 kam Frau von Stael nach Berlin. Prinz Louis war täglich mit ihr zusammen, und sein muthiger Geist und freier Sinn gefielen ihr sehr. Sie sagt von ihm: „Er war voll Feuer und Enthusiasmus, aber in Ermangelung des Ruhms suchte er zu sehr die Stürme, welche das Leben aufregen. Am meisten zuwider in Bonaparte war ihm dessen Art, alle diejenigen zu verläumden, die er fürchtete, und selbst diejenigen, die ihm dienten, in der Meinung herabzusetzen, um sie auf allen Fall besser in Abhängigkeit zu erhalten. Er sagte mir oft: „Ich erlaube ihm, zu tadeln; aber moralisch zu meuchelmorden, das empört mich." — Frau von Stael erzählt ferner: „Ich wohnte in Berlin auf dem Kai der Spree, und mein Zimmer war gleicher Erde. Eines Morgens um 8 Uhr weckte man mich um mir zu sagen, daß der Prinz Louis Ferdinand zu Pferde vor meinem Fenster halte, und mich sprechen wolle. Sehr verwundert über diesen so frühen Besuch, eilte ich aufzustehen und ging hin. Er nahm sich besonders gut zu Pferde aus, und seine innre Bewegung erhöhte noch den Adel seines Gesichts. „Wissen Sie", rief er aus, „daß der Herzog von Enghien im badenschen Gebiet aufgehoben, einem Kriegsgericht übergeben, und vierundzwanzig Stunden nach seiner Ankunft in Paris erschossen worden ist?" Welche Thorheit! erwiederte ich; sehen Sie nicht, daß die Feinde Frankreichs ein solches Gerücht ausstreuen? — „Da Sie zweifeln", versetzte der Prinz, „so werde ich Ihnen den

Digitized by Google

Moniteur schicken, wo Sie das Urtheil lesen werden." Mit diesen Worten ritt er fort, und der Ausdruck seiner Züge verkündete Rache oder Tod."

Der Musik wurde fortwährend mit Lust und Erfolg die eifrigste Bestrebung gewidmet. Der Kapellmeister Reichardt fand im Jahre 1803 zu Paris in Madame Moreau eine so große Meisterin auf dem Klavier, daß er in seinen Briefen von ihr sagen durfte, es sei kaum möglich, schöner, und ausdrucksvoller und zugleich fertiger zu spielen; fügt aber dann hinzu: „Und dennoch hab' ich später in Berlin die Erfahrung an einer Person gemacht, von der man es noch weit weniger glauben sollte, als von einer Dame, — an einem Prinzen. Es ist der Prinz Louis Ferdinand, der seine eignen Kompositionen für das Fortepiano, voll Phantasie und tiefem Gefühl, voll hoher Seele und zugleich voll der größten und glänzendsten Schwierigkeiten, mit einer Vollkommenheit spielt, daß man oft nicht weiß, ob man mehr die Kraft und die Fertigkeit, mit der er die schwersten Sachen vorträgt, oder die Grazie und den Ausdruck des Vortrags bewundern soll. In jener übertraf er längst schon manchen berühmten Virtuosen; seitdem er im graziösen und edlen Vortrag an Dussek aus London auch das vollkommenste Muster bei sich hat und es benutzt, wie nur ein solches Genie einen solchen Meister benutzen kann, mag man wohl mit Wahrheit sagen, daß dieser genievolle Prinz, der alles kann was er will, auch zu den ersten und größten Virtuosen im Fortepiano gehört." Mehrere Kompositionen des Prinzen kamen zur öffentlichen Herausgabe. In Sinn und Liebe für diese Kunst, wie überhaupt in herzlicher Zuneigung, begegnete er sich

Digitized by Google

mit seinem Schwager, dem edlen Fürsten Anton Radziwill. Die Kapellmeister Himmel und Dussek waren unaufhörlich bei dem Prinzen zu finden, der häufig mit ihnen zusammen spielte; Dussek hatte sich ihm ganz angeschlossen. Doch die Art und Weise, wie diese Virtuosen sich gewöhnt hatten das Leben zu genießen, konnte nicht dazu beitragen, Ordnung und Maß in einem zerrütteten Haushalt herzustellen. Schon längere Zeit hatte eine liebliche, sanfte Neigung zu einem Frauenzimmer guter Herkunft den Prinzen Louis ernstlich eingenommen. Er schien dem unstäten Wechsel gern zu entsagen, und auf ein dauerndes Verhältniß einzugehen, besonders da er sich als Vater zweier Kinder beglückt fühlte. Sein unbewachtes Herz fiel jedoch unerwartet neuen heftigen Eindrücken und leidenschaftlichen Regungen anheim, deren Gewalt ihn wie durch Zauber gefangen hielt. Die Fähigkeit zu einer solchen Leidenschaft ist eine große und seltne Gabe, gleich andern höchsten Auszeichnungen nur wenigen Menschen verliehen, und unter diesen den wenigsten zum Glück. Die Stellung der Umstände, frühere Verwickelungen, und gegenwärtige Unvereinbarkeiten, machten auch diese Leidenschaft zur Qual, und ließen mit scheinbar glücklichen die verzweiflungsvollsten Momente wechseln. An Ordnung und Zusammenhang der äußern Lebensverhältnisse war nun nicht mehr zu denken; die Verwirrung mußte von innen wie von außen zunehmen. Der Prinz hatte in der Friedrichstraße nächst der Weidendammsbrücke ein Haus gekauft, wo er mit den Seinigen eingerichtet leben wollte. Mehr noch reizte ihn die Zurückgezogenheit auf seinem Gut Schricke im Magdeburgischen, wo er die ihm erwünschtesten Tage

Digitized by Google

in ruhiger Einfachheit mit Jägern und Pächtern zubrachte. Allein es stand nicht mehr in seiner Macht, einer solchen Richtung zu folgen, die Forderungen des Lebens rissen ihn unwiderstehlich auf die andre Seite zurück.

Ein Ausflug, den er im Jahre 1804 nach Oesterreich und Oberitalien machte, kann auch als ein Versuch gelten, sich den Verwirrungen aller Art, die ihn daheim beängstigten, zu entreißen. Er lernte auf dieser Reise den Fürsten Karl von Schwarzenberg kennen, und schloß freundschaftliche Verbindung mit ihm, wie auch mit dem Fürsten Aloys von Liechtenstein und andern Oesterreichern; aus früherem Begegnen kannte er schon den Fürsten von Ligne, der in dieser Zeit an Frau von Crayen schrieb: „Die beiden liebenswürdigsten und ausgezeichnetsten Männer, nicht nur Deutschlands, sondern Europas, der Herzog von Weimar und der Prinz Louis Ferdinand, sind Ihnen von ganzem Herzen zugethan.“

Nach seiner Rückkehr machten die Zeitumstände eine mehr und mehr politische Stimmung in Berlin vorherrschend. Es schien unmöglich, den Zusammenstoß mit der täglich drohenderen Macht des Kaisers der Franzosen zu vermeiden, es schien rathsam, das Unvermeidliche nicht länger hinauszuschieben. Prinz Louis sprach seinen kriegerischen Eifer laut genug aus, und als im Frühjahr 1805 ein neues Bündniß zwischen Oesterreich, Rußland und England gegen den Kaiser Napoleon zu Stande kam, mußte Preußen zur Theilnahme vielfach angereizt und bewogen sein. Nach der Verletzung des preußischen Gebiets, welche die französischen Truppen in Franken begangen hatten, konnte man den Bruch

Digitized by Google

für geschehen halten. Die preußischen Heere rückten in's Feld, doch hielten die siegreichen Fortschritte Napoleon's in Oesterreich die Unterhandlungen noch schwebend. Prinz Louis war bei den nach Sachsen vorgerückten Truppen, und traf mit dem Herzog von Weimar zusammen. Hier sah er auch Goethe'n wieder, und ließ die Mißstimmung fallen, die er bisher theilweise gegen ihn gehegt. Er schrieb aus Gera hierüber an seine Geliebte nach Berlin: „Ich habe nun Goethe'n wirklich kennen gelernt; er ging gestern noch spät mit mir nach Hause, und saß dann vor meinem Bette, wir tranken Champagner und Punsch, und er sprach ganz vortrefflich! Endlich deboutonnirte sich seine Seele; er ließ seinem Geiste freien Lauf; er sagte viel, ich lernte viel, und fand ihn ganz natürlich und liebenswürdig. Grüß heute die Kleine von mir, und sag' ihr dies: dann bin ich ihr gewiß unter Brüdern dreitausend Thaler mehr werth!" Der Herzog erzählte nach vielen Jahren noch gern von dieser Zusammenkunft; er selber hatte sich früh zurückgezogen, die Andern aber tranken die ganze Nacht, „ungeheuer viel, sagte er, um die Wette, und Goethe blieb nichts schuldig, er konnte fürchterlich trinken!"

Während die kampflustigen Gemüther auf diese Art des Augenblicks harrten, der sie gegen den Feind führen sollte, nahmen die Angelegenheiten für Preußen plötzlich eine Friedenswendung. Der Minister Graf von Haugwitz brachte aus Napoleon's Hauptquartier, wohin er gesandt worden, Verträge zurück, nach denen Preußen sich mit Frankreich sogar auf bedenklichen Ländertausch einließ. Die Umstände waren gebieterisch, nachdem so weit gegangen war, konnte man nicht zurück, zum Kriege

Digitized by Google

war der günstige Augenblick schon vorüber. Im preußischen Heere jedoch wollte man keine politischen Gründe gelten lassen, man fühlte nur die Bitterkeit getäuschter Hoffnung, man war ausgerückt, und sollte ohne Schwerdtstreich wieder heimziehen; Scham und Ingrimm durchglühten die Gemüther. Prinz Louis vor Andern hatte seine Rechnung auf den Krieg gestellt, der allein ihn aus der Unthätigkeit, aus den leidenschaftlichen Verwirrungen retten, und auf neue Bahnen des Ruhmes und Glückes führen konnte. Im Ausbruch seines Schmerzes hierüber konnte er unmäßig sein; die bittersten und dreistesten Reden war man von ihm gewohnt, bisweilen auch mischte sich gute Laune bei. Aus dem vereitelten Feldzuge zurückkehrend kam der Prinz nach Halle, und aß bei dem Kapellmeister Reichardt in Giebichenstein zu Mittag. Hier wurde wacker getrunken und geschimpft. Um recht deutlich auszudrücken, wie schmachvoll schon die Allgewalt Napoleon's gelte, rief Prinz Louis zuletzt: „Ja, wenn Bonaparte einmal ein Gericht Prinzenohren haben will, so sind meine — und er faßte sich an beide — in Gefahr, denn bekommen wird er sie!“

In Berlin war die Verstimmung am heftigsten und lautesten. Auf dem Casino wurde eines Tages ein Aufsatz aus der englischen Zeitung Morning Chronicle vorgelesen, worin gesagt war, der Unwille gegen den Grafen von Haugwitz, der es mit Napoleon und den Franzosen halte, sei endlich in That ausgebrochen, und man habe dem von seinen unglücklichen Unterhandlungen zurückgekehrten Minister die Fenster eingeworfen. Die Sache war nicht wahr, Prinz Louis aber rief aus: „Noch ist es nicht geschehen, aber der Wink ist verständ-

Digitized by Google

lich, und wer weiß, was geschieht!" In der nächsten Nacht geschah es wirklich, doch war Haugwitz grade nicht zu Hause, sondern in einer Assemblée bei'm sardinischen Gesandten, und erfuhr erst am andern Morgen den Schaden. Allgemein beschuldigte man die Offiziere des Regiments Gendarmen und auch den Prinzen Louis dieser Verübung, doch ist gewiß, daß der letztere persönlich keinen Theil daran gehabt, eben so wenig, wie an der entgegengesetzten Veranstaltung, daß dem Minister Freiherrn von Hardenberg, welcher für den Krieg gesinnt war, aber deßhalb für den Augenblick aus den Staatsgeschäften scheiden mußte, bis zu seiner Abreise täglich unter seinen Fenstern militairische Abendmusik gebracht wurde. Sonst freilich standen jene Offiziere durch Sinnesart und Betragen in nahem Verhältnisse zu dem Prinzen. Woltmann in seinen Memoiren des Freiherrn von S — a, giebt davon diese lebhafte Schilderung: „Ein solches Gemisch von Bravheit und Dünkel, Biederkeit und verderbten Sitten, Bemühn um Eleganz des Benehmens und lautem tobenden Wesen, wie in den Offizieren der Gendarmen und Gardedükorps, läßt sich nicht beschreiben, muß man gesehen haben. — Ein Prinz im Königlichen Hause war gleichsam ein idealischer Repräsentant jener Offiziere, die sich als Repräsentanten des preußischen Offiziergeistes zeigten. Muthig bis zur Verwegenheit, mit glänzenden Eigenschaften so ausgestattet, als um sie bemüht; stolzer auf seine Persönlichkeit, als auf seinen Rang, und gleichwohl sehr stolz, ein Prinz von Preußen zu sein; ein berühmter Reiter und Tänzer; voll Talent für die schöne Kunst, die das glänzende Leben am meisten anspricht, die Musik; der

Digitized by Google

Liebe stets ergeben, und die Wollust höher achtend als Reinheit der Sitten; freigebig und selbst großmüthig, und dabei nicht durch Rechtlichkeit gehemmt; für Kriegsruhm flammend, weniger für Kriegswissenschaft, und gegen das neue Franzosenwesen, gegen den nicht fürstlich gebornen Machthaber Frankreichs von Verachtung so voll als von Grimm, war Prinz Louis Ferdinand für die Gendarmenoffiziere, und welche ihnen glichen, mit vollstem Recht das Ideal eines jugendlichen Helden und preußischen Offiziers. Was damals die öffentliche Stimme in Preußen hieß, darin war er der lauteste Tonangeber; und zu ihm gesellten sich verschiedenartige Elemente der Gesellschaft in Berlin, die alle den Haß wider die französische Regierung zum Attraktionspunkt hatten." In diesem Bilde sind gleichwohl manche Züge falsch, andre zu stark gefärbt. „Die Wollust höher achtend" ist ein schiefer Ausdruck; er war ihr ergeben, kann man sagen, indem er sie verachtete. Seine „Rechtlichkeit" war als Gesinnung streng und rein, der Leichtsinn ersieht nur nicht immer die Bedeutung und Verknüpfung dessen, was er begeht. Daß er auch Geist und Thätigkeit in der gewählten Richtung anstrengte, bezeugt die Abfassung einer politischen Denkschrift über die neuste Lage der Dinge, eine Denkschrift, deren Johann von Müller mit Lob erwähnt. Gegen den Machthaber Frankreichs hegte er Haß, aber nicht Verachtung; die großen Eigenschaften desselben erkannte er, nur statt ihnen sich zu beugen, wünschte er sie zu bekämpfen. Woltmann erzählt dann weiter, wie Johann von Müller sich in dieser Gesellschaft ausnahm, wie er sich die unanständigsten Späße von dem Prinzen habe gefallen lassen. Das kann wohl sein;

Digitized by Google

denn Müller hatte Schwächen, welche den Muthwillen unwiderstehlich anreizen konnten! —

Die Spannung war zwischen Preußen und Frankreich durch die geschlossenen Verträge nicht aufgehoben, im Gegentheil steigerte sich das Mißverhältniß durch die weiteren Verhandlungen, und die Willkühr und Falschheit, mit welchen Napoleon verfuhr, mußten endlich doch den Ausbruch herbeiführen, den man hatte vermeiden wollen. Der Sommer des Jahres 1806 ging in großen Aufregungen hin; Prinz Louis wurde von Gemüthsbewegungen aller Art umhergeworfen, doch sammelte er sich zeitenweise zu fester Aufmerksamkeit für die öffentlichen Dinge, und gedachte des Berufes, in welchem er früher oder später doch würde auftreten können. Er veranlaßte bei sich strategische Vorlesungen, welche der General von Phull mit Geist und Kenntniß hielt, und denen viele Offiziere beiwohnten, auch Johann von Müller, wie aus einem seiner Briefe hervorgeht.

Endlich, im September, rückte das Heer abermals in's Feld, diesmal versichert und entschlossen, mit den Waffen zu entscheiden. Prinz Louis, von gleicher Kampfbegier wie früher beseelt, war doch weit entfernt, in blindem Wahne den Sieg für gewiß zu halten. Seine Einsichten waren scharf, er wußte die Vortheile des Feindes zu würdigen, er kannte die Schwierigkeiten des zu führenden Kriegs. „Ich wünsche den Krieg, sagte er, weil er nöthig ist, weil er das Einzige ist, was uns übrig bleibt, weil die Ehre ihn fordert; aber ich weiß sehr gut, daß wir auch unterliegen können.“ Der allzu großen Zuversicht seiner Mutter, der Prinzessin Ferdinand, welche alles Preußische für unerschütterlich

Digitized by Google

hielt, setzte er die lebhafte Anrede entgegen: „Liebe Mutter, denken Sie denn, das könne niemals anders sein, es werde immer getrommelt werden, wenn Sie aus dem Thore fahren? Sie fahren einmal spaziren, und es wird nicht getrommelt, glauben Sie mir's!" Nach wenigen Monaten war die Weissagung schon erfüllt. Auch Woltmann läßt ihm in diesem Betreff Gerechtigkeit widerfahren. Er sagt: „Ich muß hier hinzusetzen, daß der eigentliche Held der öffentlichen Stimme, Prinz Louis Ferdinand, nicht von dem blinden Stolz und Vertrauen auf Preußens unüberwindliche Waffen, womit viele Offiziere in den Krieg gingen, besessen war." Nur zwei Dinge waren ihm gewiß, daß er sich auf jeden Fall auszeichnen wolle, und daß er aus diesem Kriege nicht zurückkehren werde. Er ließ daher, ehe er in's Feld zog, sein letztes Vermächtniß aufzeichnen, und sorgte für das künftige Schicksal seiner Kinder und ihrer Mutter; aber ganz schien er außer Acht zu lassen, daß dazu, ihn als Feldherrn auszuzeichnen, seine Person allein nicht hinreichend war." Auch für seine Gläubiger war er besorgt, und suchte wenigstens die Berechtigung ihrer Ansprüche festzustellen; die eingereichten Forderungen von Handwerkern und Kaufleuten, welche augenblicklich zu befriedigen nicht möglich war, beglaubigte er durch seine Unterschrift, und schon im Felde, mitten unter kriegerischen Aussichten, ließ er sich dergleichen Fürsorge angelegen sein. Seine Schulden, zu dem Betrage von beinah einer Million Thaler angewachsen, sah er keineswegs als untilgbar an, und in der That würden ihm, wäre er am Leben geblieben, noch große Hülfsmittel zugeflossen sein.

Digitized by Google

Er hatte die Bestimmung erhalten, auf dem linken Flügel des Heeres die Vortruppen anzuführen. In Leipzig hatte er eine Zusammenkunft mit den Generalen von Rüchel und Blücher, den tüchtigsten und ruhmvollsten des ganzen Heeres, mit denen er einen Todesbund einging, der sich an ihm alsbald erfüllen sollte. Bei'm weiteren Vorrücken gegen Franken, der böhmischen Gränze nah, machte er einen Ausflug nach Böhmen, sprach in Eisenberg den Fürsten Karl von Schwarzenberg wieder, sah den Fürsten Ferdinand von Kinsky, den Freiherrn von Tettenborn, und fand sich dann im Hauptquartier des Fürsten von Hohenlohe ein, welches inzwischen nach Jena vorgerückt war. Mit ihm waren seine Adjutanten, unter welchen Karl von Nostitz, ehemaliger Gendarmenoffizier, eine große Heldengestalt, voll Tapferkeit und Klugheit, ihm besonders ergeben und befreundet war. Auch Dussek folgte ihm in's Feld, und manche Stunde der Ungeduld und Schwermuth wurde durch Musik gemildert. Mit dem Herzoge von Weimar kam er mehrmals zusammen, auch Goethe'n sah er am 3. Oktober noch, der ihn „nach seiner Art tüchtig und freundlich" fand.

Der Kaiser Napoleon zog inzwischen sein Heer bei Bamberg zusammen, die preußische Hauptmacht stand in der Gegend von Weimar und Jena; die Vortruppen, welche Prinz Louis befehligen sollte, hielten das Saalthal besetzt. Er selbst aber befand sich einstweilen in Jena, da der Fürst von Hohenlohe nach Erfurt zu einem Kriegsrathe berufen war, und der Prinz, als ältester General dieses Heertheils, dem Namen nach, die Stelle von jenem vertrat. Die Zeit verging ihm hier in ban-

Digitized by Google

ger Erwartung. „Von innern Besorgnissen", erzählt der Bericht eines Augenzeugen, „und einer Art bangem Vorgefühl ergriffen, daß bei der Sorglosigkeit, Verwirrung und geringen Spannung auf der einen, und der seltenen Verblendung und Verkehrtheit auf der andern Seite, uns die unternehmende Verwegenheit des Feindes leicht unvermuthet in's Verderben stürzen, ja daß uns vielleicht gar ähnliche traurige Schicksale betreffen könnten, wie vor einem Jahre die österreichischen Heere, lief der Prinz, voll Ungeduld die Rückkehr des Fürsten erwartend, auf dem Marktplatze von Jena auf und ab, und beklagte sich, mit der ihm eigenthümlichen Offenheit, laut gegen die ihm vertrauteren Personen, wie kränkend es für ihn sei, daß man so wenig Zutrauen in ihn setze, in so bedenklichen Augenblicken, wie die jetzigen, den Theil des Heeres, auf dem die Sicherheit des Ganzen beruhe, lieber ganz ohne Führer sich selbst und dem Schicksale zu überlassen, als sie seiner Obhut und Leitung anvertrauen zu wollen, da man doch wisse, daß ihm vier Wochen früher der Oberbefehl über die gesammten schlesischen Truppen bestimmt gewesen sei." Der Fürst kam in der Nacht zum 8. Oktober von Erfurt zurück, besuchte gleich den Prinzen, und hatte eine zweistündige Unterredung mit ihm. Seitdem war alle seine Munterkeit dahin, seine Hoffnung und sein Vertrauen schwanden, seine einzige Furcht war, die Gelegenheit zum Kampf und zum Tode zu versäumen. Er ging zu seinen Truppen nach Rudolstadt, und empfing den Befehl, sich bei dem Vorrücken des Feindes in kein Gefecht einzulassen, sondern sich auf die Division des Generals von Grawert nach Orlamünde zurückzuziehen.

Digitized by Google

Von der Richtung und Absicht der Franzosen hatte man keine sichre Nachricht, noch weniger von ihrer Stärke; dem Prinzen war verboten, Streifpartheien auszusenden. Was er jedoch erkundete, mußte ihm für die Stellung des preußischen Heeres große Besorgniß geben. Am Abend des 9. Oktobers befand er sich auf dem Schlosse zu Saalfeld bei dem Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, und nach der Tafel bat der Fürst den Prinzen, der früh wegreiten wollte, er möchte zum Abschiede noch etwas auf dem Fortepiano spielen. Die Fürstin aber versetzte, damit solle man ihn jetzt nicht belästigen, er habe ein ganz andres Spiel vor, und gewiß alle Gedanken darauf gerichtet, dieses Spiel nicht zu verlieren. Der Prinz, plötzlich tief ernst und schmerzlich bewegt, erwiederte der Fürstin mit Nachdruck: „Es ist schon ohne Rettung verloren!" Er zog sich darauf in sein Zimmer zurück; der Mond schien hell in seine Fenster, und er phantasirte noch ein paar Stunden für sich allein auf dem Fortepiano. Nur Dussek war bei ihm. Als in der Nacht der erste französische Gefangne, ein rother Husar, eingebracht wurde, wollte der Prinz ihn ausfragen, und ließ ihn vorführen. Nachdem er ihn wieder entlassen, rief er nach seinen Pferden, und Dussek sagte gleich nachher einem andern Musiker, der sich in des Prinzen Diensten befand (und der noch in Darmstadt lebt): „Freund, der Prinz hat gesagt, die preußische Armee ist verloren!" Es ging später das Gerede, der Prinz habe die Nacht viel getrunken, und so auch am Morgen noch; aber ganz im Gegentheil! Er war den Abend sehr mäßig geblieben, und sein Frühstück am nächsten Morgen bestand nur in einer Tasse Schokolade,

Digitized by Google

nichts anderes genoß er an diesem Morgen, durchaus sonst nichts. Der Fürst und die Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt, der Freund des Prinzen, der in österreichischen Diensten stehende Graf von Mensdorf-Pouilly, der ihn besucht hatte, Dussek, jener Musiker Steingrübner, und seine Adjutanten von Nostitz und von Valentini, haben dies gleichmäßig bezeugt, und jede entgegengesetzte Versicherung bleibt als eine verläumderische abzuweisen.

Dem Prinzen war gleichzeitig mit dem Befehl, sich vor dem Feinde zurückzuziehen, von guter Hand ein Entwurf mitgetheilt worden, dem zufolge die Preußen über die Saale gehen, und den Feind angreifen sollten. Diesen Entwurf zu verwirklichen schien ihm schon werth, einige Gefahr und Verantwortung deßhalb zu übernehmen. Als nun die Meldung kam, die Franzosen zeigten sich, und schienen mit ganzer Macht anzurücken, vermochte der Prinz es nicht über sich zu gewinnen, ohne Kampf vor ihnen zu weichen. Er war von der Ueberzeugung durchdrungen, man müsse sich auf den Feind werfen, wo man ihn träfe, er fürchtete, wenn nicht er den Krieg anfange, würde es nie dazu kommen, er hielt es für eine Wohlthat, auf so viele Märsche, Anstalten, und Säumnisse endlich ein ernstes Gefecht folgen zu lassen. Ueberdies waren die Entwürfe, Absichten und Befehle der preußischen Feldherrn in jenen Tagen so widersprechend, veränderlich und bedingt, daß einem Generale zunächst am Feinde wohl einige Wahl freistehen mußte.

Am 10. Oktober vor Tagesanbruch drängten die Vortruppen des unter dem Marschall Lannes über

Digitized by Google

Gräfenthal herandringenden französischen Heertheils die preußischen Posten, die über Saalfeld hinaus standen, gegen diesen Ort zurück. Prinz Louis eilte auf diese Nachricht, und da er selber schon das Gewehrfeuer der Plänkler hörte, plötzlich wieder heiter und zuversichtlich, mit sechstausend Mann von Rudolstadt gegen Saalfeld vor. Bald aber entwickelte sich die Stärke des Feindes, sie betrug gegen dreißigtausend Mann. Die Preußen waren überall im Nachtheil, doch unterhielt der Prinz den Streit fünf Stunden lang. Er zweifelte nicht, daß der Fürst von Hohenlohe, den er benachrichtigt hatte, zur Unterstützung heraneilen würde. Bei den theilweisen Unfällen, welche gleich anfangs eintraten, zeigte er in einem hohen Grade, der bei seiner sonstigen Leidenschaft in Erstaunen setzte, gelassene Ruhe und besonnene Thätigkeit. Er führte die Reiter in's Gefecht, und gesellte sich zu dem Fußvolk, er ritt unter den Schützen umher, und ermunterte zur Ausdauer. Allein die Reiterei konnte die feindlichen Massen nicht hemmen, die zusammengeschossenen Bataillone mußten weichen, die Unterstützung kam nicht. Der Prinz wollte nicht zurück, auf einer Wiese ordnete er versprengte Jäger zu neuem Kampfe, die Franzosen drangen heran. Getümmel von Reitern und Fußvolk riß ihn mit fort. Um nicht gefangen zu werden, mußte er über einen Zaun setzen, aber sein sonst vortreffliches Pferd blieb mit dem einen Fuße hängen, ein feindlicher Reiter sprengte heran, und hieb den Prinzen in den Hinterkopf. Darauf stürzte ein Wachtmeister des zehnten französischen Husarenregiments, Guindé, der ihn als einen Befehlführer erkannte, auf ihn los, und rief ihm zu, er solle sich ergeben. Der Prinz antwortete

Digitized by Google

durch einen Säbelhieb. Augenblicklich empfing er selbst einen Stich in die Brust; mit zwei tödtlichen Wunden hielt er sich noch eine kleine Strecke zu Pferde, geleitet von seinen herbeigeeilten Adjutanten, dem Hauptmann von Valentini und dem Lieutenant von Nostitz, von welchen dieser auch schon im Arm verwundet war. Der Feind drängte heftig nach, der Prinz sank vom Pferde, und auf grünem Boden, am Ufer eines klaren Baches, gab er seinen Geist auf. Als er den Stich in die Brust bekam, soll er noch ausgerufen haben: „Est-il possible!“ Dann aber gab er weder Laut noch Zeichen mehr. Feindliche Husaren wütheten noch gegen den schon Todten. Mit dreizehn Hieb- und Stichwunden fand man ihn zerfetzt und nackt ausgeplündert.

So fiel Prinz Louis. Er hatte das vierunddreißigste Jahr noch nicht zurügelegt. Aber sein kurzes Leben hatte für ihn genug Inhalt gehabt, er war mit der Welt fertig, und ihm wäre weiterzuleben immer schwieriger geworden. Hätte er die Erhebung des Jahres 1813 erleben können, so wäre ihm freilich ein großes Loos zugefallen; selbst ein französischer Schriftsteller meint, daß er die Lorbeeren Blücher's wenigstens getheilt haben würde. Ueber seinen Tod hat man gestritten. Man schrieb den üblen Ausgang des Gefechts nur seiner unzeitigen Kühnheit, seinem strafbaren Ungehorsam zu. Uns aber scheinen die Worte eines wichtigen Beurtheilers hier den richtigsten Aufschluß anzudeuten. In seinem Werke über die Thaten und Schicksale der Reiterei sagt nämlich Canitz: „Wohlunterrichtete Männer behaupten, der Tadel der Unversichtigkeit sei dem tapfern Prinzen ganz mit Unrecht gemacht worden. Er habe sehr

Digitized by Google

gut gewußt, wie die Sache stand, und nicht unüberlegte Kampflust, sondern der ernste edle Entschluß, sich für das Wohl des Ganzen aufzuopfern, habe ihn bestimmt, dem Gefecht bei Saalfeld nicht auszuweichen, in welchem er keinen Triumph suchte, aber ein ruhmgekröntes Grab fand."

Seine Leiche wurde von den Franzosen nach Saalfeld gebracht, und daselbst in der Fürstengruft beigesetzt. Die Herzogin von Koburg schmückte den Sarg mit einem Lorbeerkranz. Später wurden seine Ueberreste nach Berlin in die Domkirche gebracht.

Allgemein im Heere waren die Trauer und Bestürzung über seinen Tod, man sah ihn als ein Unglückszeichen an. Auch im Volke war die Theilnahme sehr groß. Die großen Schicksalsschläge, welche folgten, konnten diesen ersten nicht vergessen machen. Edle Dichterstimmen, Fouqué, Stägemann, haben sein Andenken noch lange nachher gefeiert. Seine Schwester, die Prinzessin Louise von Preußen, vermählte Fürstin Radziwill, ließ dem geliebten Bruder im Jahre 1823 an dem Orte, wo er fiel, durch Schinkel und Friedrich Tieck ein Denkmal errichten. Der Feind aber war durch seinen Tod nicht versöhnt. Napoleon verfolgte sein Andenken noch jenseits des Grabes. Als in Berlin die Geistlichkeit vor dem Kaiser erscheinen mußte, fuhr dieser, wie gegen die Königin, auch gegen den Prinzen Louis heftig los, und erzählte die unwahre Anekdote, derselbe sei mit dem Degen an der rechten statt linken Seite auf die Parade gekommen, und habe sich entschuldigt, alles jetzt werde ja in verkehrter Weise gemacht. Der Kaiser fuhr in seinem Grimme fort: wenn

Digitized by Google

Prinzen von Geblüt sich das unterstünden, so müßten sogar ihre Köpfe fallen, und machte dabei eine so heftige Bewegung, daß er den neben ihm stehenden Prinzen Hieronymus fast in's Gesicht traf. In allen öffentlichen Erwähnungen wurde der Prinz Louis geschmäht, die gehässigsten Unwahrheiten auf seinen Namen gehäuft, jede Lüge und Uebertreibung gern aufgenommen und verbreitet. Eine Menge falscher oder entstellter Angaben erhielten auf diese Weise unverdienten Glauben, Aeußerungen und Handlungen, welche nie Statt gefunden, wurden mit Zuversicht behauptet, weil sie gedruckt zu lesen waren. Noch nach dem Frieden von Tilsit wollte der Intendant Bignon dem Prediger Ancillon nicht erlauben, durch die Zeitungen einer falschen Anekdote zu widersprechen, wobei man ihn als Zeugen genannt hatte, und die er durch das einfache Wort: „Ich würde nicht dazu geschwiegen haben, noch dageblieben sein", bündig widerlegte; dergleichen würde dem Kaiser, meinte Bignon, sehr unangenehm sein, der seine Feinde in der Meinung herabgesetzt aber nicht erhoben sehen wolle.

Ueber den Karakter des Prinzen Louis wird immer Lob und Tadel in dem Urtheile gemischt bleiben, in wechselndem Verhältnisse, je nachdem der Urtheilende seinen Standpunkt wählt. Aus reinmenschlicher Ansicht, von Seiten des Herzens, des Strebens, des innerlichen Daseins wird man ihn stets rühmen und wahrhaft lieben müssen. Von diesen Seiten vorzugsweise zeigte er sich dem Sinne Rahel's, die seine Mängel genug einsah, und rügte, aber ihn mehr noch beklagte, als verurtheilte. Außer den Zügen, welche in einigen Briefen

Digitized by Google

von ihr an Fouqué den gefallenen Freund betreffen, finden sich noch folgende auf einem besondern Blatt von ihr aufgeschrieben, die zur Kenntniß seines Wesens nicht unwichtig sind.

„Louis sagte tausendmal: „Ich überlebe den Fall meines Landes nicht; wenn wir solch Unglück haben, sterbe ich.“ — Und dieser Gedanke war das Ressort seines ganzen Lebens, und in seinen Leidenschaften, in seiner großen Liebe, erlaubte er sich nur alles, weil er dies ununterbrochen dachte, und nun alles Uebrige nicht der Mühe werth hielt.

Sein Umgang war freilich schlecht zusammengesetzt, aber während er die Schlechten nur eben nicht verstieß, zog er die Bessern an, und wußte sie zu schätzen. Auch kannte er seine Leute genau, und trug im Innern ein viel schärferes Urtheil über sie, als die Gleichförmigkeit seines gegen Alle gütigen Benehmens äußerlich zeigen konnte. So sagte er einmal, als man ihm Vorwürfe machte, daß er manche Leute in seinem Hause sähe und vor der Welt als seine Freunde gelten ließe, die seiner doch gar nicht werth wären, und zum Beweis einen bekannten Schwelger nannte, der sich beinahe täglich bei ihm einfand: „Ich weiß alles von ihm, sagte er lächelnd, aber er ist mir wie so ein großer Hund, den ich im Zimmer habe, ich rufe ihn mal heran, klopfe und poddle ihn ein bischen, und laß' ihn wieder, ohne an ihn zu denken.“

Daß er auch Lob und Bewunderung nur nach wahrem Werthe schätzte, und sich durch falsche nicht bestechen ließ, zeigt Folgendes, was er von einer angesehenen und gefeierten Frau, die ihn zum Gegenstand ihres Lob-

Digitized by Google

preisens gewählt hatte, gelegentlich, am Fenster stehend, gegen mich äußerte: „Nichts geht wirklich in ihr vor; ihre große Anhänglichkeit, die sie einmal auf mich geworfen hatte, war ganz eben so willkührlich, wie alles andre; sie wußte gar nichts von mir, und sie kann sich eben so hinaufreizen, und sich gegen den Mann, der da geht — es ging ein Handwerker in blauem Rock vorüber — eben so betragen, wenn sie von ihm gehört hat, nicht ein Funken von Urtheil ist in ihr." Von der und ihrer Klasse konnte er gar nicht aufhören.

Ein andermal fragt' ich ihn nach einem Manne, den ich nicht kannte, wohl aber seine sehr schöne Frau, und wollte deßhalb wissen, was denn an dem Manne sei? Louis wurde ganz wie verlegen, und halb ärgerlich gegen mich, weil ich schon öfter gefragt hatte; dann sagte er nach einer Pause sehr gelassen und gesammelt, und, wie er wohl pflegte, als ob er halb in Gedanken wäre: „Das ist so ein gewöhnlicher Mensch, daß ich Ihnen gar nichts von ihm sagen kann, — der ist nichts als ein preußischer Offizier — (und wie hoch hielt er die in anderm Sinne wieder!) — kurz, um Ihnen mit Eins zu zeigen, was er für ein Mann ist, will ich Ihnen weiter gar nichts sagen, er trägt die Uniform ohne Hemde auf bloßem Leib, damit sie knapp sitzt."

Er war einmal sehr böse gegen einen Gesandten, den er bei sich zu sehen pflegte, und betheuerte, ihn nicht mehr sehen zu wollen. Eines Abends sitzt er in der Dämmerung bei mir, und der Gesandte wird mir angesagt. „Nehmen Sie ihn nicht an! ruft Louis, wenn Sie eine Freundschaft für mich haben!" — Gut! sage ich. — „Nehmen Sie ihn nicht an!" — Ich hatte

Digitized by Google

schon Nein sagen lassen. Ich vergaß dann die ganze Sache. Zwei Tage nachher nimmt er mich zum Mittagessen mit nach Hause; ich finde den Gesandten, und er geht aus und ein wie immer. Es hatte sich weder in seinem Zorne noch in seinem Vorsatz etwas verändert; er konnte nur niemanden in's Gesicht widerstehen.

Von einer Frau, die er sehr liebte, aber doch nicht in allem Betracht hoch stellen konnte, sagte er mit schmerzlichklarem Bewußtsein: „Sie fällt mir nie ein, wenn ich Fortepiano spiele, bei meinen edelsten Stimmungen und Ideen!" Auch sagte er einmal verwundrungsvoll: „Wie kann man auf Zwei so eifersüchtig sein!" Und ein andermal: „Wir outriren Alle!" und lächelte.

Er war in seinem Innern unaufhörlich beschäftigt, rang mit Empfindungen, verarbeitete Gedanken, und überraschte nicht selten durch wahre Geistesblitze, innigen Sinn und tiefe Wahrheit, wie man sie ihm oft am wenigsten zutraute. Sein Geist reichte sehr weit, und alles eigentlich Menschliche faßte er tief und lebhaft auf. Seine Gedanken hatten immer das Eigenthümliche des freien und selbstständigen Weges, auf dem er zu ihnen gelangt war, daher er auch, bei ungeheurer Fülle dessen, was er gesehen und erfahren hatte, nicht mit leichtem Redefluſſe seine Gedanken anhaltend vortragen konnte, obwohl er im Feuer des Augenblicks vortrefflich und mit Begeisterung fortreißend sprach. Er wußte aber auch jenes sehr gut. Ich war einmal Abends mit ihm und seinem dreijährigen Knaben am Theetisch, und das Kind lief immer um den Tisch, und wollte etwas sagen, ohne damit fertig werden zu können. Er sah mit der größten

Digitized by Google

Innigkeit und Stillschweigen eine Zeit lang des Kindes Treiben an, und sagte dann lächelnd zu ihm: „Es geht dir, wie deinem Vater; du sprichst auch mit großer Schwierigkeit.“ Er hatte zu seinen und für alle Kinder die größte Liebe.“

Zur Vervollständigung dieser Züge, und zur klarsten Einsicht in das Wesen der angedeuteten Freundschaft, sind einige der wenigen noch geretteten Briefblätter des Prinzen mitgetheilt worden, in deren letztem derselbe, kurz vor seinem Tode, und gleichsam als Zeugniß und Denkmal seines Innersten, die Richtung seines bewegten Gemüths und sein Vertrauen zu Rahel liebenswürdig ausspricht. Er schrieb in jener Zeit an Rahel fast täglich; aber fast alles ist verbrannt. Eine Reihe andrer geretteter Briefe dürfte für jetzt noch nicht mittheilbar sein.

1835.

Digitized by Google

David Veit.

Gäbe es in der Welt bloß diejenigen Talente und Bedeutsamkeiten, welche sich unmittelbar im Glanze der Oeffentlichkeit darstellen, und hier zu Namen und Ruf gelangen, so wäre der Lebensinhalt auch der Zeiten, die scheinbar die reichsten sind, doch nur für gering und armselig zu halten. Wenn wir aber betrachten, wie sehr in jenem Betreff das Spiel des Zufalls zu walten scheint, und ganz achtlos bald Geringeres an das Licht hebt, bald das Werthvollste im Dunkel hält, so gewinnen wir die tröstliche Ueberzeugung, daß die Welt viel reicher ist, als ihre jedesmalige Außenseite zu erkennen giebt. Nichts kann uns wehren sogar vorauszusetzen, daß neben dem Größten und Besten, welches wir sehen, noch ebendergleichen zahlreicher im Verborgenen weilt, und uns darum nicht minder zum Gewinne lebt. Tritt nun, früh oder spät, aus dieser unbekannten Größe, als Zeugniß ihrer Wirklichkeit, irgend ein neues Bild hervor, mit dem erkennbaren Gepräge aller der Möglichkeiten, in welchen dasselbe hätte gelten können, so dringt

Digitized by Google

sich uns ein Gefühl heitrer und erhebender Befriedigung auf, dem vergleichbar, welches ein Reicher empfindet, der seine zu Tage geförderten Schätze doch nur als einen Theil derer weiß, die unerforscht und unberechenbar im Dunkel liegen.

Mit gutem Rechte giebt uns der Name David Veit zu dieser Betrachtung Anlaß. Die ausgezeichnetsten Gaben und Kräfte waren hier in einer Weise verbunden, wie sie es selten sind. Die Art der Verbindung nämlich ist eine noch ganz besondre Eigenschaft, wodurch das Verbundene auf eine Stufe gerückt wird, wohin die einzelnen Gaben nicht reichen würden. Die letztern, je einzelner, beschränkter auf ein äußeres Ziel gerichtet, je mehr den Menschen verdeckend und erschöpfend sie wirken, desto leichter nehmen sie nach außen Raum und Gestalt. Das Gleichmaß aber, die Zusammenstimmung, der innere Verkehr, alles, was dem Menschen für sich selbst als Leben und Bildung zu Gute kommt, wodurch er als Person für seine nächste Welt am bestimmtesten gilt und wirkt, ist unläugbar von höherem Werthe, als die einseitige Virtuosität, welche so bequem sich nennen und in offene Register einschreiben läßt.

Veit war ein Mensch, der seine Anlagen vollständig entwickelt, sie bis zur höchsten Reife ausgebildet hatte, nach allen Seiten, wohin eine innere Möglichkeit es zuließ. Daß er ein höchst ausgezeichneter Arzt war, gehörte in den Kreis dieser Bildung, erschöpfte ihn aber keineswegs. Sein philosophisches Denken war kein metaphysisches, schlug aber wie lodernde Flamme sich um jeden dargebotenen Gegenstand und verzehrte das Unhaltbare daran. Er hatte weiten Ueberblick für große

Digitized by Google

Gesammtheiten, und bemerkte dabei sch
Kleinste. Sein klarer, fester Verstand war
Einbildungskraft begleitet; für Poesie wa
höchst empfänglich. Geneigt und willig,
zu lassen, staunend aufzumerken, zu bewu
sich doch niemals hinreißen, sondern hielt
Besonnenheit und unbestechliches Urtheil
umfassenden wissenschaftlichen Kenntnisse
kein todter Vorrath, sondern zu dem regste
lebt. Er schrieb vortrefflich, in der Weis
aber besten unserer Schriftsteller, bei welch
sing's und Mendelssohn's Vorbild, ein
andre Gaben nicht ausschließt, aber führt.
noch war sein mündlicher Vortrag, lehrer
gesprächsweise, immer lichtvoll, sachgemäß,
fend und gründlich eindringend, wie es
forderte.

Was aber diese schönen Gaben als geme
durchschlang und sie zur eigenthümlichsten
hob, das haben wir als eingebornen Hum
nen, als eine tief in seinem Wesen wurzeln
Witzes, des Scherzes, die in seinem Dar
Nachahmungstalent als possenhafter Muthwi
konnte, in seinen strengen Gedankenfolgen
übungen als heitre Ironie mitging. Was
sprach, sein Auftreten, sein geselliger Verk
liches Handeln, der Ausdruck seiner Emp
gehörte dieser gemeinsamen Quelle an.

David Veit wurde zu Breslau gebore
vember 1771. Obwohl von jüdischen Elter
früh eine vorurtheilslose, allgemein geist

Digitized by Google

Theils in seiner Vaterstadt, theils in Berlin durch guten Schulunterricht vorbereitet, bezog er im Jahre 1793 die Universität Göttingen, besuchte dann Jena, wurde in Halle Doktor der Arzneiwissenschaft, und machte darauf mit Abraham Mendelssohn eine Reise nach Paris, wo er ansehnliche und fruchtbare Verbindungen knüpfte, und insonderheit mit Rodrigues, dem Vater des Saint-Simonisten Olinde Rodrigues, vertrauten Umgang pflog. Hier widmete er der Ausarbeitung wissenschaftlicher Schriften großen Fleiß, und lieferte in Uebersetzungen, Auszügen und Anmerkungen vieles werthvolle Eigne. Zufällige Umstände bestimmten ihn, sich in Hamburg niederzulassen, wo er als Arzt anfangs mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Doch wurde ihm bald die Auszeichnung, trotz des Vorurtheils gegen seine Religion, zum Armenarzt erwählt zu werden. In dem edlen, geistvollen und einflußreichen Kreise von Reimarus, Sieveking, Schönborn, Voght, Poel, Perthes u. s. w. wurde er höchlich geschätzt und gesucht. Hierin allein schon ist das ganze Verhältniß Veit's in Hamburg für den ausgedrückt, der das Haus Sieveking in seiner Blüthe gekannt hat, wo die großartigste Weltverbindung und Gastfreundschaft vorzüglich dem geistigen Leben mit schönem Sinne gewidmet war. Hier lernte Veit auch Friedrich Heinrich Jacobi näher kennen, der ihn sehr liebgewann und ungemein beachtete. Von mehreren Seiten aufgefordert, hielt Veit vor gewählten Zuhörern Vorlesungen über Anthropologie, die er mehrere Jahre wiederholen mußte. Einzelne Aufsätze, meist augenblicklichen Eindrücken oder Zwecken angehörig, tiefe Gedankenreihen bisweilen, aber auch wohl einmal scharfgeistige Theaterkritik, gab er, wie einst Justus

Digitized by Google

Möser, anspruchslos den Tagesblättern hin, wo sich die meisten namenlos verlieren mußten. Es waren oft Meisterstücke darunter. Bei dem Doktorjubiläum des trefflichen Johann Albert Heinrich Reimarus lieferte er eine eigne Schrift zu Ehren des herrlichen Greises, dessen Verdienste er schön und würdig dargestellt hat. In späteren Jahren mußte die litterarische Thätigkeit der zunehmenden ärztlichen weichen, sie wurde von dieser endlich ganz erstickt. Während der Herrschaft der Franzosen in Hamburg wurde Veit, als der französischen Sprache vollkommen Meister, mit neuen Obliegenheiten beschwert. In den harten Bedrängnissen seiner Mitbürger hielt er muthig aus; sein eifriger Besuch der französischen Krankenhäuser während der russischen Belagerung brachte ihm den frühzeitigen Tod. Durch ein bösartiges Fieber angesteckt, wurde er in seinem Berufe dahingerafft, und starb am 15. Februar 1814.

In den gegebenen Verhältnissen hat Veit nie vollkommen zeigen können, was er innerlich war, und was ihm zu leisten möglich gewesen wäre. Um dies zu ermessen, muß man sich ihn an eine Universität versetzt vorstellen, als mündlichen Lehrer, als wissenschaftlichen Forscher und Darsteller, inmitten aller Anreizung und Freiheit zu schriftlichen Arbeiten. Er würde, davon sind Alle überzeugt, die ihn gekannt haben, in solcher Laufbahn bald den Ersten und Berühmtesten beizuzählen gewesen sein. Litterarisch würde er in jedem Fache geglänzt haben. Es kann nicht gesagt werden, daß er seinen Beruf versäumt habe, sein Werth bestand für ihn und Andere in vollem Dasein, aber die Ausbreitung seines Verdienstes vor der Welt, die Rückwirkung solchen Erfolgs auf ihn selbst, diese bleiben versagt.

Digitized by Google

Sein Briefwechsel mit Rahel ist noch größtentheils vorhanden, und ein schönes Denkmal edlen Umgangs zwischen zwei jungen Personen, deren Zuneigung und Vertrauen ganz auf unbefangenem geistigen Streben beruht. —

1835.

Digitized by Google

Alexander von der Marwitz.

Wenn ein Jüngling aus dem griechischen Alterthum in unsrer Zeit hervorträte: schön, geistvoll, fest, reinen Sinns, vollendeter Bildung, abgeschlossen in strenger Persönlichkeit, immer scharf im Wollen, immer ganz im Thun; allen Darbietungen der Welt offen, den Waffen, der Philosophie, der Landwirthschaft, den Geschichtsstudien; im Besitz aristokratischer Vorzüge stolz über sie hinaus, die Seele erfüllt von Schönem und Großem; die gemeine Welt verachtend und ihren Rücksichten nnd Künsten fremd; ein solcher Jüngling, im Gegensatz und Widerspruch mit allem Inhalte unsrer neueren Tage, würde als auffallende, räthselhafte Erscheinung durch dieselben schreiten, und im trüben Gewirre statt verheißenen Heldenthums nur ein dunkles persönliches Geschick finden.

So dürfen wir uns Marwitz vorstellen. Mit allen höchsten Fähigkeiten des innern Menschen ausgestattet, ohne die gemeinen Gaben der Mittelmäßigkeit, welche dem nächsten Gebrauch bequem sind, stand er in dem

Digitized by Google

Leben, das ihn umgab, schroff und fremd, nichts ihm Aehnliches, nichts ihm Entsprechendes zeigte sich. Eine ungeheure Kluft schien ihn von allem Wirklichen zu trennen. Wer in die Geistesmacht, in die Thatfähigkeit zu blicken vermochte, dem blieb kein Zweifel, daß hier der höchste Beruf gegründet sei, zum Gebieten, zum Anführen, zum Vollbringen; als Fürsten, als Feldherrn, als Staatslenker dachte er selbst sich bisweilen, doch öfter und stärker ihn die Andern. Dabei war er äußerlich nichts, als ein Lieutenant und Referendarius, und auch dieses Verhältniß haftete kaum an ihm, sondern schwand in seinen persönlichen Eigenschaften ganz als Nebensache, wie etwa der vorübergehende untere Kriegsdienst bei einem Prinzen.

Alexander von der Marwitz wurde geboren den 5. Oktober 1787 zu Friedersdorf, einem unfern Küstrin auf dem linken Oderufer gelegenen Stammgute der Familie, die zu den ältesten und angesehensten der Mark gehört. Seine Knabenjahre brachte er in Küstrin zu, wo er bei einem Prediger mit großer Sorgfalt erzogen und unterrichtet wurde. Er war still und ernst, fleißig, durchaus edel und rein, aber bei eintretenden Anlässen unerhört auffahrend und heftig. Später kam er nach Berlin auf das graue Kloster, wo er besonders dem Studium der alten Sprachen und der Geschichte mit glänzendem Erfolg oblag. Er trieb alles mit Begeisterung und mit Gründlichkeit zugleich; seine Lehrer achteten und bewunderten ihn. Spalding schrieb am 25. Februar 1804 von ihm an Wolf nach Halle, indem er mehrere Zöglinge des Gymnasiums ankündigte: „Leider kann ich Ihnen jetzt noch nicht schicken eine ἁγνὴν ψυχὴν,

Digitized by Google

Alexander von der Marwitz; ein herrlicher Junge, voll Luſt und Durſt nach griechiſchem Schönen. Dieſer muß vor der Hand nach Frankfurt an der Oder, wo der Salmaſius nostri temporis doch ſo eigentlich nicht dem Schönen Thür und Thor öffnet." Er blieb nur ein Jahr in Frankfurt, und erlangte dann nach Halle zu gehen, wohin beſonders Wolf's Namen ihn zog. Johannes von Müller, deſſen Bekanntſchaft er ſchon als Gymnaſiaſt, begeiſtert vom Leſen der Schweizergeſchichten, aus eigenem Antrieb und mit kühner Selbſtdarſtellung geſucht hatte, ſchrieb am 10. März 1805 an Wolf die bedeutenden Worte: „Ich brauche ihn nicht zu empfehlen, weil Sie ſelbſt bald ſehen werden, wie viel in ihm iſt."

Halle befand ſich damals im höchſten Aufſchwunge. Außer Wolf und Bekker, und den philologiſchen Studien, beſchäftigten den achtzehnjährigen Jüngling, dem ſchon Plato und Spinoza vertraut waren, die Vorträge von Schleiermacher und Steffens, die Tiefen des Denkens und die Geſtalten der Natur und Geſchichte. Seine Gemüths- und Geiſtesart bildeten ſich immer ſtrenger und gewaltiger aus, und in größter Einfachheit des Benehmens, aber in ſtolzer Selbſtſtändigkeit, und in der Bereitſchaft, dem eignen Sinne gemäß auch immer zu erſcheinen und zu handeln, ohne je Rückſichten und Umſtänden ſich zu beugen, galt er den jüngern Freunden als ein leitendes Haupt, als ein auserwählter ſichrer Anhalt.

Der Krieg des Jahres 1806 ſtörte die Studien; noch ehe die Folgen der Schlachten von Auerſtädt und Jena die Univerſität Halle trafen wurde Marwitz abgerufen,

Digitized by Google

um statt seines in den Krieg ziehenden ältern Bruders die Verwaltung der Güter zu übernehmen. Er zog also nach Friedersdorf, leitete dort die Geschäfte mit Hülfe treuer Beamten sorgsam und tüchtig, und bestand mit Muth und Gewandtheit die schwierigen und drückenden Verhältnisse, welche der Einbruch und Aufenthalt des siegreichen Feindes in solcher Lage ihm aufbürdete.

Sein brennender Zorneifer verleitete ihn jedoch eine durch Nachbarn ihm zugefügte Unbill auf eine Weise zu rächen, welche als ein Mißbrauch der Gewalt und des Namens der Franzosen auch von diesen gestraft werden mußte. Er wurde Nachts durch französische Gendarmen von dem Gute geholt und in Fesseln nach Küstrin abgeführt. Man hielt ihn schon für verloren; doch wurde die Sache durch vielfach thätige Verwendungen noch glücklich beigelegt. Unter den Widerwärtigkeiten der damaligen politischen Lage, im Unmuthe aller persönlichen Hemmungen und der Bedrängnisse des Landes und der Freunde, gab er sich mit erhöhtem Eifer dem wissenschaftlichen Fleiße hin, von dem jedoch die Tagesangelegenheiten immer wieder abrufen wollten.

Als im Jahre 1809 der Major von Schill seinen eigenmächtigen Kriegszug unternahm, folgte ihm Marwitz nebst mehreren engverbundenen Freunden, verließ die Irrbahn aber bald wieder, als er sie ziellos in's Weite schweifen sah. Dagegen zog das österreichische Heer mit allen Lockungen des Sieges von Aspern mächtig an. Marwitz nahm Dienste in dem Klenau'schen Chevauxlegersregiment, wo ein jüngerer Bruder von ihm schon früher eingetreten und in der letzten Schlacht schwer verwundet worden war. Der Krieg dauerte nicht lange;

Digitized by Google

nach den Schlachten von Wagram und Znaym erfolgte ein Waffenstillstand, während dessen Marwitz nach Olmütz kam. Hier wohnte er als Kranker in einem Gasthofe, wo der Wirth, schon bekannt als ein wilder und heftiger Mensch, gegen ihn die rücksichtsloseste Ungebühr ausübte. Marwitz mußte zuletzt den Degen ziehen, und da jener fortfuhr zu toben und anzustürmen, sah er sich in dem unglücklichen Fall, ihn zu erstechen. Dieser Vorgang machte großes Aufsehn und auch auf Marwitzens Gemüth einen tiefen Eindruck; denn wiewohl er nur Nothwehr gebraucht hatte, auch von der richtenden Behörde so gut wie frei gesprochen wurde und bloß dem Namen nach eine Zeit lang in Verhaft blieb, so suchte er doch seitdem die Reizbarkeit und den Jähzorn seines Gemüthes strenger zu bewachen, und seine Handlungen mehr unter die Herrschaft besonnener Mäßigung zu stellen.

Noch einige Zeit diente er in Oesterreich, nahm dann den Abschied und begab sich wieder in die Heimath, lebte abwechselnd in Friedersdorf, in Berlin und endlich in Potsdam, wo er sich bei der Verwaltung anstellen ließ.

Sein Gemüth litt an der Lage der Welt und an manchen persönlichen Mißverhältnissen. Aber sein Geist und sein Karakter schritten den höchsten Entwickelungen entgegen. Sein rastloser Fleiß, seine tiefe Forschbegierde, seine umfassenden Kenntnisse und sein lebendiger Wahrheitssinn schienen zu irgend bedeutenden wissenschaftlichen Ergebnissen führen zu müssen. Edel bis in die kleinste Faser, unfähig zu jeder Nachgiebigkeit gegen Unwürdiges und Verkehrtes, erhaben über eigne und fremde Schwächen jeder Art, begeistert und doch niemals phantastisch, sondern von klarem, scharfem Verstande in seiner Begeisterung

Digitized by Google

geleitet, schien er freilich mit der gemeinen Welt nur im Widerstreit und Kampf stehen zu müssen, und nach keiner Seite war für ihn eine fruchtbare und heitre Zukunft denkbar. Eine leidenschaftliche Zuneigung, welche bei der edelsten und reinsten Gestalt doch nur neue Verwirrung in sein Leben zu bringen drohte, vermehrte noch die Bedrängnisse, denen er sich ausgesetzt sah.

Der Krieg des Jahres 1813 unterbrach für den Augenblick alle Zweifel und Sorgen. Marwitz eilte voll Vaterlandsgluth in die Reihen der Kämpfenden. In einem hitzigen Gefechte bei Koswig an der Elbe focht er tapfer, verlor aber sein Pferd, wurde von Polen umringt und grausam zerhauen, bis deren Oberst Szymanowski und ein Oberstlieutenant Skrzynecki, der nachher berühmte polnische Generalissimus, zu seiner Rettung herbeikamen und großmüthig für ihn sorgten.

Noch nicht geheilt von seinen Wunden kam er nach Prag, wo er längere Zeit blieb. Als aber die verbündeten Heere an den Rhein vorgedrungen waren, wollte er nicht zurückbleiben, sondern eilte zu Blücher's Heer, welches bald in Frankreich einrückte und auf die Hauptstadt losging. Doch auf diesem Marsche durch Napoleon überfallen, erlitt dies Heer bei Etoges, Champaubert, Montmirail und Vauchamp blutige Niederlagen, und bei Montmirail fiel mit vielen andern Tapfern auch Marwitz. Er befand sich im heißen Gefecht unter den vordersten Streitern, da sahen Kammeraden ihn mit der Hand an die Stirne greifen, und gleich darauf vom Pferde sinken, eine Kugel mußte ihn getroffen haben; der Drang und die Verwirrung des Zurückweichens ließen den Gefallenen unmittelbar in Feindes Gewalt gerathen, wahrscheinlich

Digitized by Google

nicht mehr lebend, da keiner späteren Forschung gelungen ist, noch einige Nachricht darüber auszumitteln.

Marwitz hatte Rahel's Bekanntschaft kurz vor seiner Abreise nach Oesterreich gemacht. Er war gleich und ganz von ihr eingenommen, mit einer Ehrfurcht und einem Vertrauen, welche bisher in ihm noch für niemanden in solchem Grade wahrzunehmen gewesen. Seinem Freunde Adolf Müller schrieb er aus Igram den 18. August 1809 die gewaltigen Worte: „Sollteſt du in meiner Abwesenheit nach Berlin kommen, so befehle ich dir, die Bekanntschaft der Rahel Levin zu machen. Sie mag wohl jetzo das größte Weib sein auf Erden.“ Wenn Marwitz dergleichen sagte, so konnten seine Freunde staunen, aber kaum zweifeln, denn Grundloses und Irriges war man von ihm nicht gewohnt, und leere Uebertreibung auch nicht, sein Wort war immer wahr und tüchtig. Das spätere Zusammensein und ein eifriger Briefwechsel gaben diesem Freundschaftsverhältnisse zwischen Rahel und Marwitz die liebevollste Innigkeit und treuste Versicherung. So lange sie lebte, beweinte Rahel den zu früh geschiedenen Freund, überdachte sein Wesen, und pries seine Eigenschaften, die sie sich lebhaft bei aller Gelegenheit vergegenwärtigte. Einst bei solchem Anlasse, da sie zur Bezeichnung seines Werthes mancherlei Worte gebrauchte, schloß sie die gesteigerte Reihe derselben mit dem Ausdrucke: „Dieser Künstler!“ und eröffnete damit unwillkürlich gleichsam den innersten Kern seines Wesens. Denn ein Künstler war er im höchsten Sinn; nicht der Ausübung, aber der Stimmung nach; er dichtete nicht, mahlte nicht, musizirte nicht, aber was er sah und hörte, sprach und lebte, alles nahm und gab er als Künstler, als der Genosse einer höheren Bildungswelt, die er in

Digitized by Google

sich darstellte und um sich her stets verlangte, ja nach seinen Kräften schuf.

So war Marwitz! Wer ihn gekannt hat, wird hier nicht zuviel gesagt finden, sondern noch vieles hinzusetzen können. Wer ihn nicht gekannt hat, möge beim Lesen seiner Briefe, falls er sie zum Maßstabe der Beurtheilung nehmen will, doch nie des Unterschiedes vergessen, in welchem auch die geistreichste Schrift gegen den lebendigen Menschen, von dem sie ausging, immer zurückstehen wird!

1835.

Digitized by Google

Karl Joseph Fürst von Ligne.

Umständlich und genügend über den Fürsten von Ligne zu sprechen, dürfen wir nicht unternehmen. Die frische Munterkeit und anmuthige Feinheit französischen Geistes, der ätherische Flattersinn und tapfre Materialismus eines verschwundenen Zeitalters müßten wieder auftauchen, und ein neues Jugendleben anfangen, um eine solche Gestalt und Liebenswürdigkeit, wie der Fürst von Ligne war, den ganz fremdartig dazu blickenden Augen unsrer heutigen Welt gehörig zu vergegenwärtigen.

Geboren den 23. Mai 1735 zu Brüssel, aus einem der ältesten und berühmtesten Geschlechter der Niederlande, war er früh berufen, alle Vortheile der großen europäischen Welt glänzend mitzugenießen. Durch die Lage seines Vaterlandes und die Verhältnisse seines Hauses konnte er gleicherweise nach Frankreich wie nach Oesterreich gezogen werden, und wiewohl seine staatsbürgerliche Stellung ihn ganz dem letzteren Lande zueignete, so hatte er doch nicht minder in Frankreich eine Art gesellschaftlicher Heimath, die sich überall hin erstreckte,

Digitized by Google

wo französische Lebensart und Bildung sich geltend gemacht hatten, also in jeder Hauptstadt und an jedem Hofe, bei Friedrich dem Großen in Potsdam und bei Katharinen in Rußland, wie in Wien, und in Paris selber.

Er zeichnete sich im siebenjährigen Kriege durch glänzende Tapferkeit aus, und gelangte nach und nach zu den höchsten Ehrenstufen des Kriegsdienstes. Er machte Reisen und knüpfte Verbindungen, welche politisch bedeutend waren. Er lebte am Hofe zu Versailles in der angesehensten und vertraulichsten Wirksamkeit. Eben so am Hofe der Kaiserin von Rußland. Doch Wien war der Mittelpunkt seines Ansehns, seiner Ehren und Würden, des großen verwandtschaftlichen Zusammenhanges, in welchen Geburt und Rang ihn gestellt hatten. Aber alle Vorzüge und Würden, Auszeichnungen und Verdienste mußten sich bei ihm gleichsam unterordnen, und nur seine Haupteigenschaft tragen helfen, die liebenswürdige Gabe des Umgangs, der gesellschaftlichen Heiterkeit. Der tapfre Kriegsmann, der Feldmarschall, der Fürst, der Grand von Spanien, der Ritter des goldnen Vließes und Kommandeur des Marien-Theresien-Ordens, der Inhaber eines Regiments, der Verwandte der mächtigsten Häuser, der Gefährte und Liebling der größten Herrscher Europa's, alle diese verschwanden in der freundlichen Persönlichkeit, die nur gefallen, wohlthun, erfreuen, beleben, und dadurch allein gelten und gewinnen wollte.

Wir können hier das Bild dieser Persönlichkeit nicht besser andeuten, als indem wir die bezeichnenden Worte der Frau von Stael entlehnen, die vor dem Auszuge, den sie aus den Schriften des Fürsten gegeben, sich also über ihn vernehmen läßt:

Digitized by Google

„Das Gespräch von Männern, die durch ihren Geist der Unterhaltung berühmt sind, nicht selbst genossen zu haben, wird man immer bedauern müssen, denn was von ihnen erzählt wird, kann davon nur eine unvollkommene Vorstellung geben. Die Redewendungen, die Witzworte, alles, was sich festhalten und wiederholen läßt, kann nimmer diese jeden Augenblick erfüllende Grazie, dieses Treffende des Ausdrucks, diese Eleganz in den Manieren schildern, welche den Zauber der Geselligkeit ausmachen. Der Feldmarschall Fürst von Ligne ist von allen Franzosen als einer der liebenswürdigsten Männer Frankreichs anerkannt worden, und selten gestehen sie dieses Lob solchen zu, die nicht unter ihnen geboren sind. Vielleicht sogar ist der Fürst von Ligne der einzige Fremde, der in der französischen Geistesart Muster geworden ist, anstatt Nachahmer zu sein. Er hatte viele nützliche und gründliche Aufsätze über Geschichte und Kriegskunst in Druck gegeben. Er hat die Verse und die Prosa mitgetheilt, zu denen er in seinen Lebensumständen Anlaß gefunden, immer ist Geist und Eigenthümlichkeit in allem, was von ihm ausgeht; allein seine Schreibart ist oft nur Sprechart (du style parlé), wenn man so sagen darf. Man muß sich den Ausdruck seines schönen Gesichts dabei vorstellen, die eigne Munterkeit seines Erzählens, die Natürlichkeit, mit der er sich dem Scherz überläßt, und man wird dann auch noch die Nachlässigkeiten seines Schreibens lieben. Ist man aber nicht unter dem Zauber seiner Gegenwart, so zergliedert man einen Schreibenden, den man stets hören muß, indem man ihn liest, als einen Schriftsteller; sehr mit Unrecht, denn selbst die Fehler seines

Digitized by Google

Stils sind eine Grazie in seinem Gespräch. Was vielleicht grammatisch nicht ganz klar ist, wird es durch die glückliche Herbeiführung, durch die Feinheit des Blickes, die Tonbeugung der Stimme, genug durch alles, was der Kunst zu sprechen tausendmal mehr Hülfsmittel und Reize verleiht, als die Kunst zu schreiben besitzt."

„Es ist demnach schwer, durch den todten Buchstaben diesen Mann darzustellen, dessen Gespräch von den größten Genien und den erlauchtesten Herrschern als die edelste Erholung gesucht worden. Um jenes indeß so viel als möglich zu erreichen, habe ich seinen Briefwechsel und seine einzelnen Gedanken gewählt. Keine Art von Schriften vermag die persönliche Bekanntschaft mehr zu ersetzen. Ein Buch ist immer nach irgend einem System gemacht, welches den Verfasser dem Leser in einige Ferne stellt. Man kann wohl den Karakter des Schriftstellers herausrathen, allein sein Talent selber muß zwischen ihn und uns eine Art Fiktion setzen. Die von mir gewählten Briefe und Gedanken über verschiedene Gegenstände drücken zugleich das Träumerische und das Vertrauliche des Geistes aus; zu sich selbst und seinen Freunden spricht man so: hier ist nicht, wie in La Rochefoucault, eine sich immer gleiche, immer folgerechte Meinung. Die Menschen, die Dinge und Ereignisse sind dem Fürsten von Ligne vorübergeschritten. Er hat sie beurtheilt ohne Absicht und ohne Zweck, ohne ihnen den Zwang eines Systems auflegen zu wollen, sie waren so, oder wenigstens schienen sie ihm so diesen Tag. Und wenn dennoch Einklang und Zusammenhang in seinen Vorstellungen ist, so ist es

Digitized by Google

der, welchen die Natürlichkeit und Wahrheit überall begründen."

„Ein Gespräch zwischen einem Freigeist und einem Kapuziner interessirt durch die liebenswürdige Kunst, mit welcher der Fürst von Ligne den Scherz auf den Unglauben zurückwirft, und seine eigne Grazie dem armen Kapuziner leiht, der die gute Sache vertheidigt. In der Mittheilung der Gespräche des Fürsten von Ligne mit Voltaire und Rousseau bemerkt man die tiefe Ehrerbietung, welche er für die Ueberlegenheit des Geistes hegte: man muß dessen so viel haben wie er, um weder Fürst noch großer Herr mit Männern von Genie zu sein. Er wußte, daß Bewundern edler ist als Beschützen; er war geschmeichelt von dem Besuche Rousseau's, und scheute sich nicht, diese Empfindung ihm zu zeigen. Einer der großen Vortheile eines hohen Ranges und eines erlauchten Blutes ist die Ruhe, welche sie in Betreff aller Eitelkeiten geben; denn, um sowohl die Gesellschaft als die Natur richtig zu beurtheilen, ist es vielleicht nöthig, beiden Dank schuldig zu sein."

„Am meisten dem Gespräch nähert sich der Briefwechsel, und durch den des Fürsten von Ligne kann man ihm in sein thätiges Leben folgen; man kann darin die unermüdliche Jugend seines Geistes wahrnehmen, die Unabhängigkeit seiner Seele, und die ritterliche Fröhlichkeit, die ihm besonders durch gefahrvolle Umstände eingehaucht wurde. Seine Briefe sind an den König von Polen, dem er von zweien Zusammenkünften mit dem großen Könige von Preußen Bericht abstattet; an die Kaiserin von Rußland, an den Kaiser Joseph den Zweiten, an Herrn von Ségur, über den Türken-

Digitized by Google

krieg; an Frau von Coigny, während der berühmten Reise in der Krim; diese Briefe flößen also durch ihren Gegenstand und durch die Personen, an die sie gerichtet sind, ein doppeltes Interesse ein. Der Fürst von Ligne hat Friedrich den Zweiten, und besonders die Kaiserin von Rußland, im Kreise der vertraulichsten Geselligkeit gesehen, und was er davon sagt, macht uns in dieser Gesellschaft mitleben. Das Bildniß des Fürsten Potemkin, welches man in den Briefen an Herrn von Ségur findet, ist wahrhaft ein Meisterstück. Es ist nicht gearbeitet wie jene Bildnisse, die mehr den Mahler zeigen, als den Gegenstand. Man sieht den vor Augen, den der Fürst von Ligne beschreibt; allem giebt er Leben, weil er nirgends Kunst anwendet. Wer ihn kennt, weiß, daß es nicht möglich ist, jeder Art von berechneter Absicht mehr fremd zu sein; seine Handlungen gehen immer aus freiem, unvorbereitetem Antrieb hervor: er begreift die Sachen und die Menschen durch eine plötzliche Eingebung, und der Blitz, noch mehr als das Tageslicht, scheint ihm Leitung zu sein."

„Angebetet von einer liebenswürdigen Familie, geliebt von seinen Mitbürgern, welche in ihm die Zierde ihrer Stadt sehen, und sich mit ihm vor den Augen der Fremden wie mit einem Naturgeschenk schmücken, hat gleichwohl der Fürst von Ligne sein Leben in den Kriegslagern, aus Neigung und Hinreißung, weit mehr bloßgestellt, als seine Kriegslaufbahn es erforderte. Er glaubt sich glücklich geboren, weil er wohlwollend ist, und meint, daß er dem Schicksal eben so gefalle, wie seinen Freunden. Er genießt des Lebens wie Horaz, doch setzt er es der Gefahr aus, als hätte der Genuß

Digitized by Google

desselben keinen Werth für ihn. Seine Tapferkeit hat die glänzende und ungestüme Art, die man gewöhnlich der französischen Tapferkeit beimißt. Man darf vermuthen, daß der Fürst von Ligne in den letzten Kriegen gewünscht habe, sich öfter die Gelegenheit dargeboten zu sehen, seine französische Tapferkeit gegen die Franzosen auszuüben; dies ist die einzige Stelle unbefriedigten Ehrgeizes, die man in einem Manne wahrnimmt, dessen philosophische Fassung man loben müßte, wenn für solche gelten dürfte, sich mit der Absicht des Gefallens und dem immerwährenden Gelingen zu begnügen."

„Er hat ein großes Vermögen mit einer bewundernswürdigen Sorglosigkeit eingebüßt, und einen sehr seltnen Stolz darin bewiesen, daß er nichts gethan, um diesen Verlust zu ersetzen. Nur ein einzigesmal ist seine Seelenruhe getrübt worden, durch den Tod seines ältesten Sohnes, der getödtet wurde, indem er sich in den Gefechten gleich seinem Vater bewährte. Da suchte der Fürst von Ligne vergeblich Hülfe bei seiner Vernunft und selbst bei dem Leichtsinne des Geistes, der nicht nur zur Anmuth dient, sondern bisweilen auch die Schmerzen der Seele zerstreuen hilft. Er war in's Herz getroffen, und seine Bemühung, dies zu verbergen, machte die Thränen, die ihm entschlüpften, nur um so schrecklicher. Diese Furcht, gefühlvoll zu erscheinen, wenn man sich bisweilen über das Gefühl zu scherzen erlaubt hat; diese Scham der väterlichen Zärtlichkeit in einem Manne, der den Andern immer nur seine Mittel, zu gefallen und zu bezaubern gezeigt hatte; dieser ganze Kontrast, diese ganze Mischung von Ernst und Munterkeit, von Scherz und Vernunft, von Leichtigkeit und

Digitized by Google

Tiefe machen den Fürsten von Ligne zu einem wahren Phänomen: denn der Geist der Geselligkeit, in dem hohen Grade, wie er ihn besitzt, giebt selten so viele Grazie und läßt dabei so viele Tüchtigkeit bestehen. Man möchte sagen, die Bildung sei in ihm auf dem Punkte stehen geblieben, wo die Völker nie stehen bleiben, nämlich wenn alle rohen Formen gemildert sind, ohne daß irgend Wesentliches dabei gelitten hat."

„Wir wollen die einzelnen Meinungen des Fürsten von Ligne weder bestreiten, noch bestätigen. Uns genügt, einige zerstreute Züge einer stets wechselnden, stets pikanten Unterhaltung zusammenzustellen, wo die Wortspiele und die Gedanken, der Ernst und der Scherz immer an ihrer Stelle und jedem Tage gemäß sind, was man auch an andern darüber sagen möge. Das Vorrecht der Grazie scheint zu sein, sich gleich gut mit allen Gattungen, allen Partheien und allen Ansichtsarten zu vereinigen. Sie berührt nichts rauh genug, um zu verletzen, noch selbst ernsthaft genug, um zu überzeugen, und niemals erschüttert sie das Leben, das sie verschönert."

„Ich könnte das Bildniß des Fürsten von Ligne noch lange fortsetzen, denn man sucht tausend verschiedene Wendungen, um zu schildern, was unaussprechbar ist, ein Naturell von Reiz erfüllt. Aber nachdem alle Worte versucht worden, müßte ich immer noch sagen wie Aeschines: Wenn ihr über das erstaunt seid, was ich von ihm erzähle, was würde es erst sein, wenn ihr ihn gehört hättet!"

Dieser treffenden Schilderung, welche der in solchen Aufgaben meisterhaften Hand der Frau von Stael zu verdanken ist, fügen wir noch wenige Worte hinzu.

Digitized by Google

Der Fürst von Ligne war mit einer Fürstin von Liechtenstein verheirathet. Sein ältester Sohn Karl fiel, im Kriege gegen die Franzosen, wie schon erwähnt, im Jahre 1792 bei Bour in der Champagne; er war Oberst und hatte sich im Türkenkriege beim Sturm von Sabatsch ausgezeichnet und den Theresienorden erlangt; ein jüngerer nahm an den Unruhen in den Niederlanden einigen Theil. Durch seine Töchter wurden der Fürst von Clary und Aldringen, der Graf von Palffy und der Freiherr von Spiegel seine Schwiegersöhne.

Seine sämmtlichen gedruckten Schriften betragen über vierzig Bände. Die bisherigen Auszüge sind nach allzu eingeschränkten Gesichtspunkten gemacht. Sein schriftlicher Nachlaß ist nicht vollständig mitgetheilt, sondern das Meiste unterdrückt worden. Er stellte allerdings nur in dem milden Maße, wie es bei seinem Karakter und in seinen Lebensumständen sein mußte, für die Welt, welche ihn zunächst umgab, eine Art Widerspruchs- und Tadelfreiheit vor, und manche seiner Scherze konnten ängstlichem Sinne verfänglich dünken. Die Rückwirkung davon konnte er auch bei Lebzeiten hin und wieder deutlich wahrnehmen.

Er hatte keine Gelegenheit, in den Revolutionskriegen als Befehlshaber zu glänzen, weil früher die durch einige Scherzreden gereizte Ungunst des Ministers Freiherrn von Thugut ihn von den Feldzügen ausschloß; späterhin that es sein Alter. In den Gesellschaften von Wien, in dem Badaufenthalt von Töplitz, den er alljährlich besuchte, lebte er in steter Ausübung der ihm angebornen Eigenschaften ein regsames und erfülltes Leben, das ihm für den Tag genügen konnte. Seine

Digitized by Google

Erzählungen, sein Witz und Scherz, meist ohne Bitterkeit und Haß, konnten doch bisweilen auch zu scharfen Waffen werden, und empfindlich treffen. Der Kaiser Napoleon fühlte solche Stiche, und ließ den leichten Aeußerungen eines Spottes, dem er nicht mit gleichen Waffen begegnen konnte, in seinen Zeitungen mit einiger Herbheit antworten, über welche jener dann wieder scherzte.

Man könnte aus seinen letzten Jahren noch eine Menge Züge zusammenstellen, Munterkeiten, Einfälle, Witz und Scherz jeder Art, bisweilen in kleinen Abentheuern, woraus sich ein sprechendes Bild seines ganzen Wesens erheben müßte. Das Meiste ist bloß mündlich in Umlauf, und geht auf diese Weise unfehlbar unter. Unsrerseits Beiträge zu liefern, müssen wir uns diesmal versagen, indem dazu mehr Raum und Freiheit gehörte, als wir uns hier erlaubt halten.

Ein kleiner Vorgang, eben so bezeichnend für Rahel als für den Fürsten, sei gleichwohl hier aufbewahrt. Im Jahre 1811 befand sich unter den Badegästen zu Töplitz ein Franzose, der seine geselligen Ansprüche bestens geltend machte, aber in dem Verdachte stand, dem Herzoge von Rovigo seine Wahrnehmungen zu berichten. Für ihn war der Fürst von Ligne eine unschätzbare Bekanntschaft, er drängte sich an die Personen, die jener zu besuchen pflegte. Eines Abends, in Erwartung des Fürsten, prahlte er gegen Rahel, wie er heute denselben auf die Kaiserin Katharina bringen wolle, und wie er das Gespräch dahin leiten würde. Als der Fürst gekommen war, wußte der Franzose gar nichts vorzubringen, sondern blieb in anmaßlichem Bemühen doch nur befangen sitzen. Dies mochte eine Stunde gedauert haben,

Digitized by Google

als Rahel ungeduldig diese launige Wendung ersann. Der Fürst von Ligne saß neben ihr, sie ließ ihn das Ohr neigen, und flüsterte ihm zu: „Ich werde gleich eine dumme Frage an Sie richten!“ Sehr wohl! erwiederte, leicht auch mit der ihm unbekannten Absicht einverstanden, der gute Fürst mit allerliebstem Gleichmuthe. Nach einer Pause fragte Rahel dann ganz laut: „Lieber Fürst, haben Sie die Kaiserin Katharina gekannt?“ O gewiß! versetzte dieser, als wäre es ganz natürlich, dies Allbekannte nicht zu wissen, und ging nun ohne weiteres zu den lebhaftesten Erzählungen über. Mit welchen Gesichtern der Franzose diesen Einfall aufnahm und verarbeitete, ist unmöglich zu beschreiben, eben so wenig das Lachen und die Scherze, als dem Fürsten nachher der Zusammenhang erklärt wurde; diese Abfertigung des anmaßlichen Fürwitzes gefiel ihm ungemein.

Der Fürst von Ligne erlebte noch den großen Kongreß von Wien, wo die Feste leichter als die Geschäfte in Gang kamen, und sein berühmtes Wort veranlaßt wurde: „Der Kongreß tanzt wohl, aber geht nicht.“ Bald nachher ward er ernstlich krank, er scherzte noch immer, seine gute Laune wich dem Schmerze nicht, noch der Gefahr; er verhieß ein neues, von den Fremden noch nicht gesehenes Schauspiel, das Begräbniß eines österreichischen Feldmarschalls. Als endlich Erstickungsanfälle kamen, wurde es ihm doch zu arg, ernstlich sagte er: „Das geht über den Scherz!“ Und nun war es mit ihm aus, nur in jenem Gebiete konnte er leben. Er verschied neunundsiebzig Jahr alt am 13. Dezember 1814.

Einige Verse und Briefe, wie er deren ergiebig an

Digitized by Google

Freunde und Freundinnen zu richten pflegte, haben sich von ihm auch an Rahel, zum Theil in fremder Verwahrung, erhalten, und sie dienen zum Andenken des geistreichen und herzlichen Greises, dessen Gleichen die Welt so bald nicht wiedersehen wird. Viele andre Blätter sind verloren, zerstört oder auch wohl bittweise der ersten Hand entzogen worden, um in zweiter mit besserem Nutzen zu glänzen, als jene davon haben wollte. —

1835.

Digitized by Google

Czechtitzky.

Als Künstler verdient er eine ehrenvolle Erwähnung, als persönliche Merkwürdigkeit aber darf er einen Theil des Interesses, das er für seine Zeitgenossen hatte, auch noch bei den Nachlebenden ansprechen.

In Prag geboren, durch ungünstige Umstände früh in wechselvolle Lebensart geworfen, die seinen vielfachen, reichen Anlagen zur raschen Entwicklung diente, kam er als ein junger, bildschöner Mann nach Berlin, wo er, nachdem sein Talent bisher meist auf untergeordneten Bühnen sich herangebildet hatte, bald als einer der besten und beliebtesten Schauspieler glänzte. Er spielte die ersten Liebhaber mit außerordentlichem Glück, auch Chevaliers mit Gewandtheit und Anstand, und das damalige, nicht sehr ausgebreitete, aber von Eifer beseelte, wahrhaft gebildete und feinsinnige deutsche Theaterpublikum überschüttete ihn mit schmeichelhaftem Beifall. Czechtitzky hatte bald Gelegenheit zu entdecken, daß sein Auftreten auch in Rollen, die außerhalb der Bühne lagen, auf nicht minderen Beifall rechnen könne, und er wußte

Digitized by Google

den vertraulichen, geheimen, mit dem öffentlichen glücklich zu verbinden.

Aber weit mehr noch, als in diesen Erfolgen, erschien er in einem andern beneidenswerth, der für die Augen der Menge statt aller zu gelten, und jeden persönlichen Vorzug zu überbieten pflegt.

Czechtitzky verstand nämlich nicht bloß das Spiel auf der Bühne, wo Gunst und Beifall zu gewinnen steht, sondern noch weit besser manches andre, das gradezu baares Geld zum Gegenstande hat. Im Billardspiel übertraf ihn niemand; wo er auf einem Kaffeehause sich zeigte, wurde er als furchtbarer Meister zitternd verehrt; wagte irgend ein Verwegner ihm die Spitze zu bieten, so war dessen Strafe gewiß.

Anfangs hatte mancher Ehrgeiz ihn bekämpfen wollen, aber ihm nur Gelegenheit gewährt, den Ertrag hoher Wetten einzustreichen, zu welchen er seine Gegner aufreizte, indem er Bedingungen einging, die unmöglich schienen, und die er dann siegreich löste. Er gewann große Summen, fand bald nirgends mehr eine Parthie, und es ging sogar die Rede, ihm sei das Billardspielen um Geld von Seiten der Polizei verboten worden. Desto eifriger wandte er sich nunmehr auf das Kartenspiel, welches er nicht weniger geschickt und mit noch größerem Glück handhabte. Der Boden von Berlin war nicht ergiebig genug, er suchte durch die Messen von Leipzig, an besuchten Badeorten und sonstigen Plätzen größeren Verkehrs den Kreis seiner glänzenden Erwerbungen zu erweitern. Glück und Geschicklichkeit blieben ihm treu, er gewann fast immer; Reichthümer häuften sich um ihn an. Er machte den größten Aufwand, schwelgte in

Digitized by Google

Genüssen und gefiel sich in ausgesuchten Prahlereien, durch welche er bisweilen fürstliche Pracht und Anstrengung absichtlich überbot und verdunkelte.

Dabei mochte er der Bühne nicht ganz entsagen. Er blieb Schauspieler; aber freilich in sehr ungebundener Weise; er spielte nur, wann und was er grade wollte, und warf seine Rollen dem Publikum, das ihn nur um so mehr anstaunte und beklatschte, wie eine Gunstbezeigung hin!

Mit allen Triebwerken des Sinnlichen und Gemeinen, woraus sein Wesen zusammengesetzt schien, vereinigte sich aber in ihm ein mächtiger Zug, dies alles zu einem höheren Ansehn emporzuheben. Er wollte großartig und erhaben sein. Da er hierfür aber nur gemeine Mittel aufzubieten hatte, und den ursprünglichen Stoff nicht verwandeln konnte, so entstand aus diesem Bemühen die seltsamste und barockeste Gestalt. Er gewöhnte sich ein feierliches Pathos, eine würdevolle Haltung an, und sprach mit nachdrücklicher Bedeutung wortkarg und ernst, mit dem Anspruch und der Ueberzeugung, seinen Sprüchen ein ungeheures Gewicht zu geben, während doch diese Außenseite keinen Augenblick täuschen konnte, sondern den geringen Stoff und Sinn nur in desto schlimmerem Gegensatze zeigte!

Denke man sich diesen pathetischen Gaukler, dieses verwöhnte Glückskind, diesen klugen Gewinner und thörichten Verschwender, nun noch obenein verliebt, leidenschaftlich, und in gewissem Sinne sogar unglücklich verliebt: so wird man zwar noch lange kein Bild, aber doch ungefähr eine Andeutung haben können der wunderlichsten Gebärdung und verzwicktesten Abentheuerlichkeit,

Digitized by Google

wie sie Cervantes selber nicht toller erfinden und darstellen könnte.

Die liebenswürdige Schauspielerin Friederike Unzelmann war es, welche das Herz und die Sinne des in seinen Vorzügen sieggewohnten Czechtitzky zur maßlosen Leidenschaft entzündete! Hatte sie seine Huldigung auch keineswegs verworfen, so mochten doch der anmuthige Leichtsinn, die muntre, wechselvolle Scherzhaftigkeit und der launige Eigenwille der fesselfreien, unwiderstehlichen kleinen Frau sich nimmermehr den Empfindungen unterordnen, welche nun täglich und immer gefordert wurden. Ein Augenblick scheinbarer Erkaltung aber, ein nach andrer Seite gerichtetes noch so leises Interesse, waren hinlänglich, die heftigste Eifersucht anzufachen. Nicht zu wiederholen ist es, was Czechtitzky alles sagte und verübte, um die Größe seiner Hingebung darzuthun, sein Glück wie seine Verzweiflung auszudrücken! Er selbst erzählte es oft und gern in vertrautem Kreise, was alles er sich auferlegt, was alles er geleistet; allein nur er durfte sich solche Kontraste erlauben, mit emphatischem Schwung als Heldenthat anzupreisen, was denn doch sogleich etwa als unsinnigste Widrigkeit herauskam. Daß ein gepeinigter Liebhaber einst, um seiner Geliebten zu zeigen, was er alles in der Leidenschaft zu thun vermöge, ein Gefäß mit Dinte ausgetrunken, das hörte Czechtitzky mit lächelnder Verachtung an, und trug mit rollenden Augen und erhabener Schauerlichkeit dann seine Stückchen vor, denen er mit allem Grunde zutraute, ein weit größeres Erstaunen bewirken zu müssen.

Sein anderweitiges Glück verließ ihn aber auch bei dieser Leidenschaft nicht; im Gegentheil, es schien durch

Digitized by Google

Ueberfülle ihn trösten zu wollen! Seine Reichthümer, der Ertrag des beharrlichsten Spielgewinnstes, schwollen trotz der wildesten Verschwendung immer höher; sein Verstand schwindelte, wenn er sie betrachtete und sich in ihnen spiegelte.

Einst besaß er die volle Summe von hunderttausend Friedrichsd'or, eine halbe Million Thaler in wirklichen Goldstücken. Er hatte oftmals den Ausdruck gehört: „Sich im Golde wälzen;" er dachte, das müsse eine besondre Wollust sein, und beschloß, die bildliche Redensart buchstäblich wahr zu machen. Er belegte den Fußboden eines großen Zimmers in seiner prächtigen Wohnung (Leipziger Straße Nr. 1.) mit seinem ausgebreiteten Schatze, zog sich nackt aus und wälzte sich auf dem harten Gepräge hin und her! Einige vertraute Zeugen mußten das Wunder mit ansehen und nachher verkünden. Es ist kein Zweifel, daß er die Summe in Goldstücken besessen hat; namhafte Männer haben die Thatsache durch ihr Wort verbürgt. Wenn aber er selbst in seiner späteren Lebenszeit jenes Wälzen im Golde mit prahlendem Behagen erzählt hatte, dann pflegte er eine Pause zu machen, während deren seine Gesichtszüge sich verfinsterten, seine Augen den verachtungsvollsten Grimm ausdrückten; dann faßte er plötzlich einen der Hörer mit Heftigkeit und rief ungestüm, halb flehend, halb drohend: „Haben Sie mich verstanden? Im Golde gewälzt hab' ich mich, wie Sie mich da sehen! Aber jetzt — ich bitte Sie, thun Sie mir den einzigen Gefallen, spucken Sie mir in's Gesicht!" Und wenn man vor der unerwarteten Zumuthung zurückschreckte, so fuhr er gebietend fort: „Spucken Sie mir in's Gesicht,

Digitized by Google

ſag' ich! Sie müſſen! Ich verdiene es nicht anders! Denn — hören Sie und ſpucken Sie mich an — ich habe von all dem Gelde nichts mehr! Ich hab' alles wieder verloren!" Dieſe letzten Worte ſagte er mit hinſinkendem weichen Tone, auch bei dem wirklichſten Unglück noch Schauſpieler, der davon wenigſtens den Vortheil retten will, mit mächtiger Wirkung zu überraſchen und zu rühren!

In der That war ihm ſein Glanz und Reichthum nach wenigen Jahren auf demſelben Wege wieder entſchwunden, auf dem er gekommen war. Zu ſehr ächter Spieler, um im Glück aufzuhören, ſuchte er vielmehr immer neue und größere Wagniſſe. Dazu kam ein nicht zu bändigender Ehrgeiz, ſich mit vornehmen Perſonen, ja mit großen Herren in Geſellſchaft zu finden, was nur durch Spiel möglich war, durch Spiel, in welchem Geſchicklichkeit entweder keinen Raum fand, oder ſelbſt durch die Eitelkeit, als Verlierer großer Summen ſich ein ſchmeichelhaftes Anſehn zu verſchaffen, zurückgedrängt wurde! Er dachte gering vom Gelde, er ſah es als das gemeinſte Mittel an, das nur um des augenblicklichen Zweckes willen Werth habe, und war im Bewußtſein der ihm zu Gebote ſtehenden Macht feſt und ſicher, daß es ihm jederzeit ein Leichtes ſein würde, immer wieder zu gewinnen!

Doch dieſe Zuverſicht betrog ihn. Er verlor unmäßig; und die Gelegenheit, ſeinen Schaden zu erſetzen, wollte ſich in früherer Gunſt nicht mehr darbieten. Seine Geſchicklichkeit ſelbſt vernichtete er durch eitles Prahlen; im Stolz auf ſeine Kenntniß und Gewandtheit in allen Kartenkünſten hatte er dieſe gar oft mehr gezeigt und

Digitized by Google

aufgedeckt, als benutzt, und konnte sie nun nicht mehr anwenden, auch wenn er gewollt hätte. „Spielen Sie nicht gegen mich, Herr Graf! denn ich mache Sie! Sie sind verloren, Sie sind gemacht, ehe Sie noch die Karten berührt haben!“ Solche Anrede und der Eindruck des Staunens und der Furcht, die ihr folgten, wenn er augenblicklich den Beweis gab, wie er dieses Machen in seiner Gewalt habe, waren ihm mehr werth, als aller Gewinnst, den er im Ernste davon hätte ziehen können. Das hochfahrende Pathos, mit dem er seinen Ruhm aussprach, die Erhabenheit großmüthiger Gesinnungen, die er zeigte, schien ihn ganz vergessen zu lassen, daß doch eigentlich von Dingen die Rede sei, deren man sich keineswegs rühmen kann. Selbst der Zuhörer konnte einen Augenblick sich verwirren, und mußte sich erst besinnen, was und wen er denn vor sich habe, da denn der Contrast uneigennütziger Edelmuths und solchen Handwerks einen unendlich komischen Eindruck hervorzubringen pflegte.

Nachdem Czechtitzky seinen höchsten Vortheilen sich auf diese Art gleichsam frevelnd abgewendet, und nun auch das Glück ihm völlig den Rücken gedreht hatte, verschlossen sich ihm die großen Schauplätze und glänzenden Gesellschaften immer mehr, denen er seine früheren Siegeserfolge so willig aufgeopfert. Sein Talent für die Bühne, durch Jugend und reiche Erscheinung nicht mehr getragen, in sich selber vernachlässigt, und hinter den Ansprüchen einer aufstrebenden nationalen Bildung zurückgeblieben, erwies ihm selbst wie dem Publikum sich unzulänglich. Mißmuthig zog er sich aus der öffentlichen und großen Welt, wo er eine so bedeutende Rolle gespielt, in sein Vaterland Böhmen zurück.

Digitized by Google

Die Trümmer seines Vermögens gewährten ihm ein noch immer ganz anständiges Einkommen; er kaufte bei Prag ein artiges Landhaus, wo er viele Jahre mit einer jungen und liebenswürdigen Gattin, zwar eingezogen, aber ganz sorgenfrei und behaglich lebte. Die Erinnerung seiner vorübergegangenen Herrlichkeit, seiner Größe und Macht, begleitete ihn immerfort, und erfüllte ihn mit dem süßesten Nachgenusse, mit der stolzesten Selbstgefälligkeit. Fand er Personen höheren Standes, die ihn noch etwa zum Spiel aufforderten, so war er entzückt und gerührt; allein die Dankbarkeit für diejenigen, welche ihn so erfreuten, ließ ihn auf den Vortheil und Ertrag dieser Freude gern wieder verzichten. Mit liebevoller Väterlichkeit warnte er den jungen reichen Kavalier, den tapfern unkundigen Kriegessohn, der sich gegen ihn hervorwagen wollte, zeigte ihnen im Voraus seine Ueberlegenheit, und daß sie unfehlbar gemacht sein würden, wenn sie mit ihm sich einließen. Nur wo ein unbeugsamer Trotz, ein vermessener Uebermuth ihn, aller Warnung ungeachtet, beharrlich herausforderte, da fügte er sich wohl noch der Nothwendigkeit, seine vergebliche Warnung durch eine wirksame Lektion zu unterstützen, und ärgerte sich hinterher, daß man seinen Worten weniger als der That geglaubt hatte! Ein seltsamer Kauz, der seine technischen und psychischen Anlagen niemals in Uebereinstimmung bringen konnte, sondern wechselsweise die einen mit den andern nähren mußte!

Als im Frühjahr 1810 Friederike Unzelmann von Berlin nach Prag kam, um dort Gastrollen zu spielen, regten sich in Czechtitzky mit großer Macht die alten Leidenschaften wieder. Zwar an neue Liebesneigung war

Digitized by Google

in seinen und der ehemaligen Geliebten vorgerückten Jahren nicht mehr zu denken, aber zärtliche Erinnerungen umschmeichelten sein Herz, und ihm däuchte nichts reizender und ehrenvoller, als den schönsten Gewinn seines Lebens in dessen anfänglicher Erscheinung wieder aufzufrischen. Er kam in die Stadt und hatte die heiterste Begegnung, das angenehmste Zusammensein mit der bewunderten Künstlerin, und auch in reiferen Jahren noch lieblichen Frau. Sie fand es nicht minder angenehm und artig, wenn sie beide nochmals auf den Brettern zusammen erschienen. Czechtitzky, wiewohl schon längst der Bühne nicht mehr angehörig, erlangte von der Behörde leicht die Erlaubniß, ausnahmsweise wieder aufzutreten, als Liebhaber in jedem Sinn, als ein ächter Cidevant, der in seiner ehemaligen Herrschaft noch einmal lustwandeln mag! Er spielte den Odoardo in Emilia Galotti, und hatte in der Scene mit Gräfin Orsina, in deren Rolle die Unzelmann herrlich war, den schönsten Erfolg. Doch wirkte die Gunst der ungewöhnlichen Umstände gewiß in dem Beifalle des unterrichteten und theilnehmenden Publikums lebhaft mit. In der Wiederholung und in gewöhnlicher Fortdauer würde sich das Talent Czechtitzky's schwerlich gehalten haben. Er fühlte dies und brach klüglich ab, noch ehe die Gastrollen zu Ende waren.

Mit erhöhtem Selbstgefühl, beglückt durch bestätigte Erinnerung, befriedigt durch eine noch ertragreiche Gegenwart, kehrte Czechtitzky in seine ländliche Häuslichkeit zurück, wo er sein behagliches Leben fortsetzte. Häufig kam er nach Prag, besuchte seine Freunde, zeigte sich im alten Schimmer des persönlichen Glanzes, des

Digitized by Google

Reichthums, der Weltkunde, der Spielerfahrenheit. Noch im letzten Lebensjahre gewann er dem renommirtesten Markör des Kaffeehauses auf der Prager Kleinseite eine Parthie Billard ab, welche den dichtgedrängten Zuschauern als eine Sache von wichtigster Entscheidung die gespannteste Aufmerksamkeit auferlegte. Großmüthig den Gegner entschuldigend und tröstend, ging er mit diesem Siege stolz von dannen; er hatte zum letztenmal diese Waffen geführt! Er starb wohlbetagt und in ruhiger Gelassenheit vor etwa zwanzig Jahren.

Von ihm darf gewiß das oft mißbrauchte Wort gelten: „Wenn ihr ihn erst selber gesehen und gehört hättet!“ Wir dürfen hinzufügen: „Wenn er wenigstens, anstatt in unsren schwachen Umrissen, in der Schilderung eines Diderot, der den Rameau darstellte, euch entgegenträte!“

1836.

Digitized by Google

Alexander Graf von Tilly.

Von einer der ältesten Familien der Normandie stammend, geboren zu Mans im Jahre 1764, nachlässig erzogen und unterrichtet auf der Schule zu La Flèche, kam er mit dreizehn Jahren an den Hof zu Versailles als Page der Königin Marie Antoinette. Er war bildschön, gewandt, glänzend; Erfahrung und Genuß des Lebens wurden ihm reichlich zu Theil. Der schöne Tilly hieß er schon als Jüngling, und auch in seinem Alter konnte er sich noch so nennen hören. Er hatte zahllose Abentheuer, die seltensten Begünstigungen, man glaubte ihn dem berühmten Herzoge von Lauzun gleichstellen zu können, noch mehr aber ihn als für sich alleinstehend betrachten zu müssen, als einen Mann seiner eignen Zeit, der weder in frühern ein Vorbild haben, noch in späteren irgend Nachfolger finden konnte. Nach kurzem Kriegsdienste lebte er ganz in dem Wirbel der großen Welt. Die Revolution störte ihn auf, er wurde einer ihrer heftigsten Gegner. Er bekämpfte sie durch beredte, scharfe Aufsätze; er verband sich mit Rivarol.

Digitized by Google

Die Emigration warf ihn nach England, wo er mit Burke bekannt wurde und dessen berühmtes Werk übersetzen sollte, darauf nach Nordamerika, endlich nach Deutschland. Längere Zeit verweilte er in Leipzig, in Dresden, in Berlin. Ueberall glänzte er in der höchsten Gesellschaft, überall hatte er die merkwürdigsten Abentheuer; in Berlin das sehr unglückliche, daß die Frau eines Beamten, die zu gleicher Zeit die Entdeckung ihres Verhältnisses zu Tilly fürchtete und dasselbe von ihm treulos zerrissen sah, ihrer Verzweiflung durch den Tod in der Spree ein Ende machte. Dieses Ereigniß gab seinem Gewissen einen Stoß, wie er ihn selbst nicht für möglich gehalten hatte. Noch blieb er in Berlin, allein er lebte zurückgezogen; am Hofe, wo er früher ausgezeichnete Aufnahme gefunden, wagte er kaum noch zu erscheinen. Nach dem Einrücken der Franzosen mochte er in Berlin nicht bleiben, er bekam die Erlaubniß nach Frankreich zurückzukehren, und lebte eine Zeitlang in Paris, dann in Brüssel, in zerrütteten Umständen. Nach der Restauration der Bourbons erschien er wieder am französischen Hofe, trat als General auf, begegnete aber Widersachern, welche ihn beschuldigten, den Kaiser Napoleon gepriesen zu haben, und dadurch alle weitere Gunst für ihn vereitelten. Alt, überdrüssig, zerstört, ausgeschlossen von der Bahn des Glückes, lebte er zuletzt in Brüssel, und unwillig, sich länger jeden neuen Tag mit Noth und Pein erkämpfen zu müssen, machte er seinem Leben am 26. December 1816 in einem Fiaker durch einen Pistolenschuß ein Ende.

Außer früheren, geistreichen, und sowohl heftigen als angenehmen Aufsätzen, hat er drei Bände Memoiren

Digitized by Google

hinterlassen, die dem Fürsten von Ligne zugeeignet, und auch in's Deutsche übersetzt worden sind. Seine Schreibart ist lebhaft, geistreich, blühend, steht jedoch, allen gültigen Zeugnissen zufolge, weit hinter seinem mündlichen Vortrage zurück. Er war ein außerordentlicher Sprecher und Erzähler, die Sprache handhabte er nach allen Seiten mit größter Meisterschaft. Er konnte durch seinen Vortrag, durch die Raschheit und Sicherheit seiner Wendungen und die edle Vornehmheit seines Betragens selbst diejenigen Hörer bezaubern, die ihn wegen seiner Grundsätze haßten.

Rahel sagte von ihm, alle Franzosen hätten etwas von ihm, und unter der Hülle des verderbtesten Hof- und Weltmannes habe in ihm eigentlich nur ein ganz kleines unschuldiges Kind gesteckt. Er schätzte in Rahel hauptsächlich die Zuhörerin, deren würdigendes Aufnehmen, — das er in solcher Weise nur von seinen Landsmänninnen möglich geglaubt hatte — ihm eben solch Phänomen war, wie ihr seine Gabe zu sprechen.

1835.

Digitized by Google

Fleury. — Condorcet. — Tilly.

Der kürzlich in Paris erschienene vierte Band der Memoiren von Fleury enthält, gleich den frühern, einen Reichthum schätzbarer und angenehmer Schilderungen aus dem Leben des großen Schauspielers, der so lange Zeit eine Zierde der französischen Hauptbühne war. Die gesellige und litterarische Welt, besonders aber die Theaterwelt, wie solche im Anfange und unter den Einflüssen der Revolution sich verhielt, wird uns hier lebhaft vorgeführt. Der persönliche Standpunkt Fleury's, und daß er alles auf sein Fach, seine Kunst und sein Verhältniß bezieht, gibt seinen Mittheilungen ein eignes Interesse, und macht sein Buch geradezu lehrreich für Alle, welche mit diesem Fache näher zu thun haben, ohne daß die Anziehung für andere Leser dabei zu leiden hätte. Wir können uns bei diesem Anlasse des Bedauerns nicht erwehren, daß wir in Deutschland bis jetzt nichts diesen Memoiren Aehnliches aufzuweisen haben; denn die Lebensgeschichte des Schauspielers Brandes, die Nachrichten von Meyer in Bramstedt über

Digitized by Google

Schröder, sind nach einem allzuengen Zuschnitt, auch war die Zeit, welcher jene Schilderungen angehören, noch nicht reif und gebildet genug. Fleck oder Iffland, oder Schröder selbst, aber mit aufrichtiger Ausbreitung und Ergiebigkeit, hätten solche Darstellungen liefern müssen! Diese Männer hätten allenfalls mit unserm Autor an freiem Ueberblick, eigenthümlicher Auffassung und guter Beurtheilung ihrer eignen und der sie umgebenden Kreise glücklich wetteifern können. Vielleicht finden sich Jetztlebende angeregt, in dieser Bahn ihre Kräfte zu versuchen. Einstweilen empfehlen wir allen Genossen und Freunden der Bühne die Memoiren von Fleury, und liefern zur Probe seiner Darstellungsart und Behandlung eines der vielen Bilder, die er von Menschen und Zuständen so bezeichnend zu geben weiß. Er spricht von dem Gesellschaftskreise der Frau von Sainte-Amaranthe, die Revolution hat schon angefangen, und zwei vornehme Herren, entgegengesetzter Meinungen und Ansichten, stellen sich dort einander gegenüber; es sind diese der Marquis von Condorcet und der Graf von Tilly, letzterer derselbe, der uns auch kürzlich in „der Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel" begegnet ist. Wir lassen nun Fleury reden:

„Der Marquis von Condorcet war kein täglicher Besucher des Hauses, und bisweilen vergingen Monate, ohne daß man ihn sah; wenn er aber kam, so wußte er seine Gegenwart so entschieden darzuthun, daß man ihm noch danken mußte, nur so wenige Stunden uns zu widmen. Ich habe mehrere seiner glänzenden Sprudelreden mit angehört, die wohl mehr zu seinem Rufe beigetragen haben, als seine Schriften. Er war

Digitized by Google

das Muster eines litterarisch-gebildeten Vornehmen, und verstand, wie kaum ein anderer, die Unterhaltung im lässigsten Tone zu führen, ohne darin die geringste Nachlässigkeit zu gestatten. Ein eigenthümlicher Gedanke, den er sich in den Kopf gesetzt hatte, gab seinem Geiste einen besondern Schwung; er glaubte an die unendliche Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts und zweifelte nicht, daß der Mensch es zu einer Art von Halbgott bringen werde; zur Unsterblichkeit, weniges abgerechnet; zur höchsten Vollendung, etwas bedingt nur! Nach einem Erziehungsplane, der aber noch erst aufzufinden war, wurde aus jedem Individuum ein Voltaire; nach einer Lebensweise, die er in Umrissen angab, mußte jedes Kind ein Herkules, jeder Greis ein Methusalem werden; und alle diese herrlichen Verbesserungen begannen — mit der Einnahme der Bastille!"

„Champcenetz spottete in seiner gewohnten Weise über diesen philosophischen Traum, und behauptete, wenn die Menschen nicht sind, wie sie sein sollten, so müsse man annehmen, sie sollten nicht anders sein. Der stärkste Einwand gegen die Möglichkeit meines Systems der Vervollkommnung ist Champcenetz selber! sagte dann Condorcet."

„Doch sein stärkster Gegner, und gewiß sein erfolgreichster, war der Graf von Tilly, den man in der Gesellschaft nur den schönen Tilly nannte. Ich hatte meine Lust, beide im Kampfe gegen einander zu sehen; meistentheils schien mir Tilly recht zu haben; aber Condorcet glänzte dann nur um so mehr, und gleichwohl sprach dieser einzig um zu überzeugen, während jener nur um zu glänzen das Wort ergriff."

Digitized by Google

„Aber was für schöne Sachen auch prophezeihte Condorcet! Die Vorspiegelungen seiner Zauberlaterne waren so verführerisch! Seine neue Welt zeigte eine so vortheilhafte Verschiedenheit gegen die unsere, alles erschien bezaubernd! Die Weiber, wie waren sie schöngebildet, gut und getreu! Die Männer, wie groß, edel, imposant! Und nun gar unser Frankreich! Niemals hat Mohammed ein halbes Viertel der Herrlichkeiten geträumt, welche Condorcet zwischen dem Rhein und den Pyrenäen hervorrief! und dieses Musterland war bestimmt, den Nationen ein so gutes Beispiel zu geben! Ganz gebraten kamen die Lerchen der Civilisation, der Litteratur, der Kunst, des Ackerbaus; alles wuchs groß empor; welche Menschen! aber auch welche Blumen! welche Früchte! man konnte ein jetziges Dessert gar nicht mehr ansehen. Die Kirschen wurden wie Pfirsiche, die Pfirsiche so groß wie Melonen, und für die Sonne, welche dies alles reifte, war Condorcet freigebiger als der erste Schöpfer: er vergrößerte ihre Scheibe und vermehrte ihre Strahlen."

„Tilly zertrümmerte dieses ganze schöne Weltgebäude; er blies diese Luftschlösser wie Kartenhäuser um. Und darf ich es gestehen? es that uns leid: warum? Vielleicht, weil Condorcet's Art und Weise, Unrecht zu haben, ihren Reiz ausübte, dagegen die Art und Weise Tilly's, Recht zu haben, einiges Mißvergnügen zurückließ."

„Von Condorcet ist vielfältig die Rede gewesen, und in unserer Geschichte gebührt ihm ein Platz unter den Männern, die sich mit großen, aber unanwendbaren Ansichten getäuscht haben. Aber Tilly's hat man

Digitized by Google

noch gar nicht erwähnt, und dies wundert mich; denn unter den Opponenten der damaligen Zeit ist er eine Koryphäengestalt, und verdient in seiner Eigenheit gekannt zu sein."

„Tilly hatte wirklich Geist, obgleich er darauf ausging und sich zu viel damit wußte; über Meinungen sowohl als über Thatsachen sollte man seinem Ausspruch immer beipflichten. Die Weiber hatten ihm eine große Eitelkeit angebildet, und er dabei ansehnlich mitgeholfen. Er ging etwas aus den Hüften, etwas aus den Schultern hervorschreitend; sein Haar trug er von Stirn und Schläfen weggestrichen, um der Begeisterung eine freiere Stätte zu gewähren. Seine Wäsche war etwas zerknittert, seine Weste ein wenig gelöst; bisweilen, im Zimmer, setzte er wohl aus Versehen den Hut auf, wie ein Herrscher, der sich der Krone nicht entwöhnen kann; den Daumen in der Hosentasche und die übrigen Finger draußen, trommelte er den Takt der Melodie aus der Karavane: „Vainement Almaïde encore", während sein großes schwarzes Auge rings alle Frauen musterte: Almaïde war der ganze Kreis, die Alten ausgenommen. Wenn er sprach, durfte man nur Zuhörer sein; und er sprach immer. Wenn er einem sagte: „Ich habe mit dem und dem ein Gespräch gehabt", so konnte man sicher sein, daß er „dem und dem" nur einen Monolog vorgetragen. Schade, daß er seine Geistesfülle durch eingeflochtene Maximen und seine Munterkeit durch Sentenzen verdarb! Er ordnete den lustigsten Unterhaltungstext methodisch in drei Theile, und endigte gern mit dem philosophischen Thema: die Leerheit der Vergnügungen und die Gewißheit des

Digitized by Google

Todes; ungefähr wie es seitdem in den fröhlichen Gesängen der Liedertafel du caveau Gebrauch geworden, wo die Strophe von der Parze niemals fehlt. Er gab seinen Zuhörern am häufigsten Vorstellungen seiner selbst; allein er gab dem Schauspiel nicht Abwechslung genug. Niemals ließ er die nachstehende Reihefolge fehlen: oberflächlich leicht, und gründlich tief; anfangen in der Weise des Gentil-Bernard, endigen in der des Montesquieu; aus dem Requiem den Schwanz eines Vaudeville machen; im Anfange des Gesprächs die Schellen klingen lassen, um zum Schlusse die Sturmglocke einer Feuersbrunst zu läuten. Mein Mahler hatte ihm zum Wappen einen Schmetterling über den Pyramiden flatternd ausgedacht."

„Und gleichwohl durfte Tilly sich mit Recht rühmen, einen starken Kopf, und vor allem einen starken Karakter zu haben. Als Mann von Entschlossenheit und Muth würde er, wenn er nicht nach dem Vorbilde des Chevalier von Grammont die Raserei gehabt hätte, zu seinen höheren Ansprüchen den eines Liebeshelden zu fügen, ohne Zweifel bei Hof mehr Eingang und Vertrauen gefunden haben, indem er seinen Plan vorlegte, wie man dem Fortschreiten der tollen Revolutionsmänner kräftig zu begegnen hätte. Sein Entwurf war allerdings ein rechter Entwurf von Dreinschlagen, allein, wenn überhaupt einer möglich war, war vielleicht dieser der einzige: Bonaparte hat es bewiesen. Tilly rechtfertigte seinen Plan bei dem Könige in gewohnter Weise durch eine Schlußmaxime: „Wenn man im Detail zu gut gewesen ist und alles hat geschehen

Digitized by Google

lassen, so muß man im Großen böse sein, um alles wieder in Ordnung zu bringen." —

Späterhin läßt unser Autor den Grafen von Tilly nochmals in einem merkwürdigen, durch Erzählung wunderlicher Dinge ausgestatteten Gespräch als erklärten Widersacher Mirabeau's auftreten und läßt genugsam durchblicken, daß er Tilly'n nicht für zu gering halte, um dem Riesen der Revolutionsbühne in mancher Hinsicht entgegenzustehen; allein wir dürfen uns mit gutem Grund erlauben, hier von dem Autor abzuweichen, und bei aller Achtung vor dem Muth und Talente Tilly's doch zu meinen, daß er selber durch seine Lebenswendung am richtigsten seine Fähigkeiten abgeschätzt habe, und in seinen galanten Ansprüchen bei weitem mehr als in seinen politischen gegründet gewesen sei! —

Wie der Einfluß der Revolution auf die Theatersachen wirkte, welche Verwirrung, Verlegenheit und Spaltung er hier verursachte, das erzählt Fleury sehr anziehend, und mit einer lebhaften Parteinahme, die man ihm gern verzeiht. Ungemein belehrend ist alles, was er über die Ausübung seiner Kunst, ihre Verhältnisse, ihre Schwierigkeiten und Vortheile sagt. Die ausführliche Nachricht in dem vorletzten Bande, wie er sich zu einer Rolle, Friedrich den Großen darstellend, vorbereitet und die ungeheuren Schwierigkeiten dieser Aufgabe glücklich bemeistert habe, gehört zu den köstlichsten Mittheilungen dieser Art, und dürfte ihr nicht leicht Aehnliches an die Seite zu setzen sein.

1836.

Digitized by Google

Henri Campan.

Dem Namen der Frau von Campan ist unter den berühmten der jüngstvergangnen Zeit sein Platz gesichert; durch ihre Erziehungsanstalt in Ecouen, diese Stiftung Napoleon's, erinnernd an jene frühere zu Saint-Cyr von Ludwig dem Vierzehnten durch Frau von Maintenon gegründete, hat die praktisch hervortretende Frau ihre Bedeutung in der Kaiserzeit, und als Schriftstellerin ist sie für die Zeiten Ludwigs des Sechszehnten und Marie Antoinettens durch ihre Denkschriften eine unentbehrliche Hülfsquelle. Was sie sonst noch geschrieben hat, über Erziehung, Briefe, ist günstig aufgenommen worden. Wenig bekannt hingegen und fast unbeachtet ist bisher ein Sohn von ihr geblieben, der doch neben einer solchen Mutter durch Gemüth und Geist sich ehrenwerth erhob, und den wir als einen Freund von Rahel jetzt hier vorführen.

Henri Campan gehörte zu den Menschen, deren irdisches Dasein ihrem geistigen sich nicht fügt, deren innere Verheißungen nicht erfüllt werden, und deren

Digitized by Google

Anlagen als kürze Blüthe sonder Fruchtentwickelung vergehen. Diese Menschen sind vielleicht, was den eigentlichen Genuß und Werth des Lebens betrifft, nicht mehr zu beklagen, als die meisten der entgegengesetzten Art, denn auch dem größten und herrlichsten Gelingen bleibt zuletzt ein Ungenügen, welches alles Erreichen wieder zu Tand und Schein herabsetzt. Dennoch aber können wir nicht aufhören, im gewöhnlichen Sinne das Leben nach seinen zeitlichen, auf Welt und Menschen gerichteten Forderungen zu messen, und wir erwehren uns nicht, dasjenige als verfehlt oder verkümmert anzusehen, das nicht in bestimmter Wirkung ein anerkanntes Ziel erlangt. In diese Bezeichnung fällt allerdings auch Campan, ohne daß hiedurch seine Bekanntschaft an Werth verlöre. Wenn überhaupt unsre Sammlung mehr solcher dunklen Gestalten enthält, als andrer, durch öffentliche Beleuchtung schon ausgezeichneter, so darf ihr dies nicht als Vorwurf gelten; sie ist darum nur um so treuer ein Bild wirklichen Lebens- und Weltgemisches, das ohne den verborgnen Kern tiefer, wahrer und edler Menschen, die es zu keiner Berühmtheit gebracht, großentheils ohne Halt und Festigkeit wäre.

Nach den Schlachten von Auerstädt und Jena hatten die Franzosen schnell große Landstrecken überschwemmen können, und Napoleon war unverzüglich bedacht, diese zu seinem Vortheil auszubeuten. Aus früherem Gebrauche standen ihm hiefür die tauglichsten Werkzeuge völlig bereit, deren Thätigkeit er auch sogleich in Anwendung brachte. Die französische Kriegsverwaltung eroberter Länder kannte nur Einen Zweck: den augenblicklichen Gewinn auf die möglichste Höhe zu bringen,

Digitized by Google

und dieſem Zweck entſprachen die Mittel vollkommen; jede vorhandene Kraft anzuſtrengen, das Gegenwärtige rein auszuſchöpfen, und ſelbſt die Zukunft, ſofern dies möglich, anzubohren, hiefür war alles ſorgſam angeordnet, griff das ganze Räderwerk trefflich ineinander. Mit rückſichtsloſer Härte wurde das Land gedrückt, ausgeſogen, zu Grunde gerichtet; unerſchwingliche Leiſtungen häuften ſich auf die Einzelnen wie auf die Gemeinden und Körperſchaften, und während alle Nahrungszweige ſtockten, manche vernichtet waren, drängte unabläſſiger Zwang dem verarmten Leben noch jeden Ertrag ab, den es durch äußerſte Schuldenverpflichtung irgend wie heranziehen konnte.

Bei dieſem allgemeinen, aus dem obern Machtgebote fließenden Verfahren, konnte auch der bisweilen ſchonende Willen eines Eſtève, Daru, Bignon wenig mildern; der üble Willen aber, von welchem andre und beſonders die untergeordneten Beamten beherrſcht wurden, ging meiſt in deſto grauſamere Strenge über, als neben den Forderungen des Kaiſers auch noch die eigne Gewinnſucht befriedigt werden wollte. Schien es bisweilen Grundſatz, dem Eigennutze ſeine räuberiſchen Erpreſſungen nachzuſehen, weil ohne dieſes Zugeſtändniß auch für den Eintrieb der öffentlichen Gelder kein rechter Eifer zu finden war, ſo empfand hinwieder in manchen Augenblicken der Kaiſer den heftigſten Verdruß, durch die unwürdigſten ſeiner Diener immerfort betrogen zu werden, und mit ihnen ſeinen Beutegewinn gleichſam theilen zu müſſen. In einer ſolchen Anwandlung berief er aus Paris eine Anzahl von Auditoren ſeines Staatsraths, denen er in Berlin die

Digitized by Google

wichtigsten Verwaltungszweige übertrug, indem er Uneigennützigkeit und Eifer bei solchen jugendlichen Neulingen voraussetzte, und ihnen zugleich eine Schule größerer Geschäftskunde eröffnete.

Sie gehörten den besten Familien an, waren die Blüthe damaliger Auszeichnung, durften im Staatsdienste die glänzendsten Hoffnungen haben, und konnten in der That wenig versucht sein, für sich selber einen schnöden und verhältnißmäßig doch nur geringen Gewinn zu erstreben, der den größeren, welchen ihre Laufbahn verhieß, nur gefährdet hätte. Perregaux, Lafon, d'Houdetot, Taboureau, Campan, waren durch ihre heimischen Beziehungen wie durch ihre persönlichen Eigenschaften durchaus empfehlenswerth. Sie brachten Briefe von Paris mit, die ihnen sogleich die besten Häuser Berlins öffneten. Alexander von Humboldt war mit ihnen bekannt. Angesehene preußische Beamte mußten mit ihnen zum Besten des Landes in geschäftliche Bezüge treten, woraus, bei dem muntern und feinen Betragen der jungen Auditoren, leicht gesellschaftliche Anknüpfungen erwuchsen. Auch einige andre Franzosen guten Sinnes nahmen an diesem Umgange Theil; unter ihnen ist Bujac zu nennen, ein liebenswürdiger Mensch und tiefer Musikfreund, dann mehrere Kriegsmänner, welche man theils gezwungen, theils zufällig kennen lernte, und in denen die freie, kühne Denkweise, welche sogar den siegreichen Kaiser oft laut genug angriff, dem deutschen Gefühl ein Trost war. Diese Franzosen hatten keine feindliche Gesinnung, auf dem gemeinsamen Boden der Bildung und des Wohlwollens verschwanden die nationalen und politischen Gegensätze, und die

Digitized by Google

drückende Kriegsgewalt wurde von den Besiegten kaum schmerzlicher beseufzt, als von manchem dieser Sieger, dem die endlos erneuten Feldzüge schon widrig und verhaßt waren, und der nur unwillig dem großen Strome folgte.

Den jungen Auditoren besonders muß zur Ehre nachgesagt werden, daß sie in ihren wichtigen Stellungen, bei gewissenhafter Pflichtleistung, immerfort bedacht waren den Druck zu mindern, das Land zu schonen, demselben aus seinen Anstrengungen möglichst viel wieder zuzuwenden, und der Eigenmacht geringerer Gewalthaber zu wehren. Dies geschah in so ehrenhafter Weise, mit so guter Beachtung der Verhältnisse, daß der Dienst des Kaisers nicht dabei litt, noch dessen Einnahmen geschmälert wurden. Und es ereignete sich, daß einige deutsche Versuche, den guten Willen noch nachgiebiger zu stimmen und zu mißbrauchen, eben so scheiterten, wie die entgegengesetzten französischen, den Eigennutz aufzureizen und zur Härte zu verlocken. Mit ehrender Anerkennung gedenken wir dieser redlichen und wohlmeinenden Gesinnung, die inmitten der wilden Kriegswogen, unter gemeinem Haß und roher Gewalt, eine allgemein menschliche Theilnahme behielt, ja ein Friedens- und Freundschaftsleben aufthat und durchführte. Damals, und noch lange nachher, wäre es gefahrvoll gewesen, die jungen Männer deßhalb zu rühmen, und diese hätten sich einen solchen Ruhm dringend verbitten müssen; jetzt aber, nach so vielen Jahren, ist diese Erwähnung nur ein gerechter Zoll, den wir dem Verdienst um so lieber darbringen, als der-

Digitized by Google

selbe solch gute Neigung auf beiden Seiten für jetzt und künftig nur fortsetzen hilft.

Das ausgesprochene Lob hat im vollen Sinne von Campan zu gelten, der, damals noch nicht dreiundzwanzig Jahr alt, an die Spitze der Postverwaltung gestellt war. Was dieser junge Mann in seinem Wirkungskreise, theils für sich allein, theils mit Andern verbunden, Gutes und Freundliches ausgeübt, wäre kaum aufzuzählen; er war bemüht, jeden preußischen Angestellten in Amt und Einkünften zu erhalten, gefährliche Anklagen abzulenken, Widerspruch auszugleichen; wo er es vermochte, ließ er Billigkeit walten, und nur mit größter Ueberwindung wandte er strenge Maßregeln an. Er sagte ohne Scheu, und bewies durch die That, daß er sich mehr verpflichtet glaubte, seine Verwaltung zweckmäßig für die Sache, als sie gewinnreich für die Kassen zu führen; auch leistete dieselbe unter den schwierigsten Umständen alles Mögliche, der Kaiser selbst bezeigte seine Zufriedenheit, und fragte nicht, warum die Ueberschüsse nur so gering ausfielen. Das gehässige Geschäft des Brieferöffnens war der Aufsicht Campan's nicht untergeben, allein auch hierin waltete ein günstiges Geschick. Der Arzt des Gouvernörs Clarke, Doktor Harbaur, hatte fast gezwungen das Durchlesen der deutschen Briefe übernommen, stimmte aber ganz in Campan's menschenfreundlichen Sinn, und behandelte die oft gefährlichen Geheimnisse mit Bescheidenheit und Wohlmeinung. Manches Blatt wurde vernichtet, manches auf sicherm Wege befördert, Warnungen ergingen, unzähliges Unheil wurde verhütet oder erstickt, vieles Gute vermittelt; so daß jener edle

Digitized by Google

Mann sich den Dank unzähliger Menschen, und darunter sehr hoher Personen, verdiente, und auch ärntete, wie denn seine nachmaligen bedeutenden Verhältnisse im niederländischen Staatsdienste zu Brüssel großentheils auch auf die Empfehlung mitbegründet waren, die er zu Berlin in jener frühern Zeit erworben hatte.

Für Rahel war in den Drangsalen des Krieges der Werth jedes allgemein menschlichen Gefühls nur erhöht. Mit demselben Eifer, mit welchem sie die Leiden der Landsleute auffaßte, mußte sie jedes gute Streben der Fremden anerkennen. Das gesellschaftliche Verhältniß mit diesen, welches ohnehin nicht zu vermeiden war, durfte unter solchen Umständen, wenn sogar noch geistiger Reiz und persönliches Wohlgefallen hinzutrat, sich in ein freundschaftliches erheben. Dies war der Fall mit Campan. Die ersten Tage, ja Stunden, der neuen Bekanntschaft zeigten ihn als einen stillen, sinnvollen, äußerst natürlichen und reinen Menschen, der immerfort ein Bedürfniß nach Höherem in sich trug, und dies auf die eigenste Weise oft ganz unbewußt offenbarte. Er fühlte sich mächtig zu Rahel hingezogen, und konnte um so inniger dieser Freundschaftsneigung folgen, als sein Herz bereits anderweitig eingenommen war. Gleich anfänglich sprach lebhaft für ihn der Eindruck seines sanften, bescheidenen Wesens, das neben dem Interesse, welches der schon berühmte Namen seiner Mutter und deren ehrenvolle Gunst bei dem Kaiser allgemein ansprach, nur um so liebenswürdiger erschien. Bald aber thaten sich wahrhafte Sympathieen auf.

Campan liebte die Musik, und mit einer Wärme und Freudigkeit reinen Gefühls, mit einer Sicherheit

Digitized by Google

angebornen Geschmacks, wie sie bei den Franzosen jener Zeit nur selten zu finden waren, und bei uns Deutschen, unter der Last von Kennerschaft und Gelehrtheit, die wir unsrer Kunstliebe allzugern aufladen, selten sich lange frisch erhält. In dieser Musikfreude wetteiferte er mit seinem Freunde Bujac, dessen Begeisterung aber ausgebildeter war, und sich auf Erörterung und Kritik einließ, während Campan diesen auswich, und seine Neigung unmittelbar im Genuß abschloß.

Noch stärker stimmte Campan's Wesen mit dem Sinne Rahel's in einer andern Richtung überein: er war ein leidenschaftlicher Freund der freien Natur, mit Luft, Wolken, Wasser, Feld und Auen im innigsten Zusammenhang, von dem Glanz und Dufte der Pflanzenwelt, von den Wechsellichtern des Tages, von allen Eindrücken ländlichen Reizes angesprochen und fortgerissen. Eine solche Kraft des Naturgefühls, ein solch offner Sinn für den unschuldigsten und erhabensten Genuß, gilt bei unsern Nachbarn, wo im Bezirk eingerichteter Geselligkeit so viele nähere Lockungen spielen, überhaupt als Seltenheit; findet sich aber bei ihnen diese seltne Naturliebe einmal glücklich vor, so verkündet sie gewiß ein tiefes, edles Gemüth, und läßt auf eigenthümliche Geistesgaben schließen. Bernardin de Saint-Pierre und Jean Jaques Rousseau sind hievon musterhafte Beispiele. Wir nennen diese bekannten Namen, nicht um eine Stufe des Talents, sondern nur um das Element anzudeuten, in welchem man sich Campan zu denken hat, der selber über seine Vorliebe und seinen Hang in solcher Unschuld dahinlebte, daß ihm nicht einfiel, in dieser Richtung etwas zu sein oder leisten zu wollen. Er wußte nur, daß ihm

Digitized by Google

ein süßes Behagen, eine glückliche Hingebung der Seele gewährt war, und was sein Geist sonst von höheren Gedanken hegte, was sein Gemüth von allgemeinem und persönlichem Wohlwollen in sich trug, fand in diesem Element Entwicklung und Gedeihen.

So strebte Campan denn auch in Berlin, beim ersten Frühlingsschimmer, täglich in's Freie hinaus, nahm eine ländliche Wohnung in Moabit, und nach der Unruhe und Arbeit des Tages hatte der junge, lebensfrohe, und von anderm Vergnügen vielfach gereizte Fremde doch kein größeres und lieberes, als seine stillen Gänge und Fahrten über Feld, seine Besuche in Charlottenburg bei Rahel, und seinen vertraulichen Austausch mit dieser älteren Freundin, die allerdings einem solchen Sinne mit schmeichelnder Anerkenntniß und bestärkendem Eifer lebhaft entgegenkam.

Wenn Campan mit Entzücken den Thiergarten, Moabit, Charlottenburg, Schöneberg, und andre solche Orte der Umgegend von Berlin besuchte, und in dieser nicht üppig ausgestatteten Natur doch mit ganzer Fülle der Empfindung schwelgte, ja noch in später Ferne, nachdem er die herrlichsten Länder gesehen und genossen, mit wehmüthiger Freudigkeit grade jene Erinnerungen gern zurückrief, so kann für den Werth und die Aechtheit seines Innern kaum ein sprechenderes Zeugniß zu finden sein, ohne daß darum dem kritischen Verstande, der solche Wirkung etwas mühsam mit grade diesen Oertlichkeiten verknüpft, einiges Lächeln verwehrt sein möge!

Nur Einen Sommer dauerte die Freude. Die Anstellung und Wirksamkeit der jungen Auditoren in der Verwaltung des eroberten Landes war den meisten ältern

Digitized by Google

Beamten hohen und niedern Ranges durchaus verhaßt. Jene zeigten sich in allen Beziehungen unbequem; ihr Diensteifer verdroß und hinderte die Lässigen und Schelme, man schalt ihn unzeitig und zwecklos; man mußte Vortheile aufgeben, weil sie dieselben verschmähten, man stieß auf ihren Widerspruch, man fürchtete ihre rücksichtslose Anzeige. Da jedoch aus allen diesen bei dem Kaiser ihnen keine Schuld zu machen war, so bediente man sich andrer Mittel, sie in übles Licht zu stellen, und wußte die Ränke hiezu geschickt einzuleiten. Man tadelte ihre Unerfahrenheit, man brachte einige Uebelstände, welche geflissentlich herbeigeführt wurden, auf ihre Rechnung, und so gelang es, den Kaiser gegen sie zu stimmen. Schon im August 1807 schrieb Frau von Campan ihrem Sohne hierüber mit Besorgniß: „Je vois que l'on fait la guerre aux auditeurs. Il y a probablement plus de jalousie que de tort de leur part; mais ils n'ont pas été assez en défiance sur les rivalités de places. Songe à être un des moins battus dans cette petite guerre.“ Doch der eingeübten Arglist war in diesem Kampfe der Sieg gewiß; eines Tages rief ein Befehl des Kaisers die Auditoren aus den bisher ihnen übertragenen Verwaltungen ab, und schickte sie nach Paris zurück. Ungern sah man in Berlin diese jungen Männer scheiden, die man so vielfach Gelegenheit gehabt schätzen zu lernen; auch sie verließen ungern eine Stadt, deren Bildung ihnen imponirt und deren Geselligkeit sie angezogen hatte. Campan besonders konnte sich in den plötzlichen Abschied von Rahel gar nicht ergeben, er gelobte ihr für sein ganzes Leben die innigste Freundschaft, tröstete sich mit der Hoffnung, sie gewiß wiederzusehen,

Digitized by Google

und drang auf die Zusage, daß der ihm so werth gewordene Umgang einstweilen durch Briefe fortgesetzt würde.

Merkwürdig und rührend ist in Campan's Briefen wirklich der treue Sinn, mit dem er auch in der Ferne, unter allen Zerstreuungen des Ernstes und der Lust, in der großen Hauptstadt, auf dem Lande, während weiter Reisen, stets an die Freundin denkt, sich nach ihrem Umgang sehnt, und gern durch die That beitragen will, ihre Ueberkunft nach Frankreich zu bewirken. Er wünscht befördert zu werden, um sie besser aufnehmen zu können, er hofft eine günstige Wendung seiner Angelegenheiten, damit er freier seinen Wünschen leben dürfe, in welchen die Nähe der Freundin stets voransteht, durch deren Umgang er zuerst geistig eweckt und erhoben zu sein bekennt. Selbst in Gedräng und Eile einer gefahrvollen Geschäftsreise nach Madrid wie im Wohlgefühl eines hoffnungsvollen Durchfluges durch Italien wendet sein Gemüth sich innig zu Rahel, und sinnt und rechnet auf ihr Wiedersehen. Immer drückt er dieselbe Sehnsucht, dieselbe Anerkennung und Dankbarkeit aus, immer dieselbe Zuversicht, durch Rahel's Gegenwart in seinem reinsten Dasein erquickt, in seinem edelsten Streben gefördert zu werden. Wenn man erwägt, daß die ganze Anziehungskraft Rahel's für ihn nur darin bestehen konnte, daß er eine edle, reiche und wahrhafte Natur, eine tiefe und ächte Menschlichkeit in ihr erkannt hatte, daß keine andre Beziehung seinem Eifer und seiner Treue hier unterzulegen sein konnte, so ist man gezwungen, dieselben Eigenschaften, welche ihn in fremder Seele so anzogen, auch in seiner eignen überreich vorauszusetzen.

Es ist, wie Goethe bemerkt, nicht ohne Reiz, die

Digitized by Google

großen Begebenheiten, von welchen die Welt erschüttert worden, im untergeordneten Einzelleben als bedingende Nothwendigkeit wiederzufinden, wodurch die allgemeine Thatsache nun erst wahrhaft historisch und zugleich anschaulich wird. So sehen wir in Campan's Leben überall die Kaiserherrschaft Napoleon's durchstrahlen, und wir werden darauf hingewiesen, in welchen Länderumfang und in wie vielartige Thätigkeit jene große Willensmacht ausströmte. Der Lauf des Helden riß die Menschen unwiderstehlich in seine Bahn, und spaltete die Welt gleichsam in zweierlei Lebensgeschicke, in solche, die durch ihn litten und verdarben, und andre, die in seinen Erfolgen mitgingen. In dem letztern Zuge fand sich Campan, und wohl war ihm bewußt, daß der Sieg und die Macht ihn trugen, und sein Ehrgeiz, bei den waltenden Verhältnissen, ein hohes Ziel wählen dürfe. Doch hatte nicht eigne Neigung ihn so gestellt, sondern die Fürsorge seiner Mutter, der verständigen, erfahrnen Frau, welche die weltlichen Vortheile gut einsah, und den Gewinn derselben durch und für den Sohn um so lebhafter wünschte, als ihr in eigner Person, bei allem Glanze der auf sie herabfließenden Gunst Napoleon's, auch das größte Gedeihen doch nur in einem engen Kreise mußte beschränkt bleiben. Den Sohn aber lockten weder Ehrenstellen, noch Einfluß und Reichthümer, und da er seine Mutter im Wohlstande sah, der auf die Dauer gegründet und auch ihm gesichert schien, so glaubte er für seine bescheidenen Wünsche keine Anstrengung weiter nöthig, und faßte früh sogar den Gedanken, jene Bahn zu verlassen, und im ruhigen Genusse der Natur und seiner selbst einem innern Berufe zu leben, den er zu litterari-

Digitized by Google

schem Hervorbringen in sich verspürte. Dieses Vorhaben mußte in seiner Mutter eine entschiedne Gegnerin fürchten, und er hütete sich etwas davon zu verrathen, da ohnehin die Ausführung auf gelegne Zeit zu verschieben war; aber in den Schoß der Freundschaft legte er sein Geheimniß nieder, und rechnete von Seiten Rahel's nur auf Zustimmung und Kräftigung.

Einstweilen schritt er auf dem alten Wege fleißig fort, mit einem Erfolge, der zwar nicht allen Erwartungen entsprach, aber doch immer günstig genug war, um dabei bequem und ohne Ungeduld den Augenblick höheren Aufsteigens zu erharren. Seine mannigfache Brauchbarkeit und gewissenhafte Pflichtübung, verbunden mit der wachsamen Thätigkeit der Mutter und ihrer Freunde, mußten doch endlich durchdringen. Wirklich erfolgte nach einiger Zeit, daß der Kaiser ihn zum Präfekten ernannte, und hiedurch war sogleich jede weitere Aussicht eröffnet. Indeß, wie sorgsam auch verschwiegen, hatte der innre Hang und Sinn doch im Stillen nach außen gewirkt, und es war bemerkt worden, daß der junge Mann nicht in dem gewöhnlichen Gleise grober Selbstsucht wandle, er hatte nicht Eifer genug sich geltend zu machen, er vernachlässigte allerlei Weltklugheit, er ging in die Absichten der Obern nicht unbedingt ein, und dies war Anlaß genug, ihn als Geschäftsmann bei dem Kaiser ungünstig vorzustellen. Seine schon ausgesprochene Ernennung wurde rückgängig. Dieses Mißgeschick wieder auszugleichen fehlte es nicht an Hoffnung und Mitteln, allein bevor sie noch ein Ergebniß brachten, war die Zeit Napoleon's abgeronnen.

Der Sturz der Kaiserherrschaft, den man lange

Digitized by Google

schon besorglich vorhergesehen, aber so plötzlich und vollständig nicht erwartet hatte, änderte die bisherigen Lebenslagen von Grund aus. Das Verhältniß der Frau von Campan gehörte nicht zu den wenigen glücklichen, die sich in die neue Ordnung der Dinge hinüberretten konnten. Sie verlor ihre Stellung in Ecouen, ihr Wohlstand war zertrümmert, ihr Namen verabscheut; alle Gunst und Ehre, deren Napoleon sie gewürdigt hatte, wurden ihr unter den Bourbons zum Verbrechen gemacht. Dem Sohne gleicherweise war sein Amt genommen und jede künftige Aussicht versperrt. Der kurze Glücksschimmer in den hundert Tagen, nach der Rückkehr Napoleon's von Elba, führte nur zu tieferem Fall. Campan war jetzt wirklich Präfekt geworden, und sah das Heil Frankreichs in der Sache Napoleon's, aber nach dessen schnellem zweiten Sturze hatte er nun die Rache der Gegner in vollen Maßen zu erfahren. Eingekerkert und hart bedroht, als Verwandter des Marschalls Ney noch besonders angefeindet, mußte er sich glücklich preisen, nur Leben und Freiheit noch endlich gerettet zu haben.

Frau von Campan konnte diese Schicksalsschläge nie verwinden; sie blickte trostlos auf die vergangene Herrlichkeit zurück; vergebens bot sie allen Trotz und alle Klugheit auf, um das Unglück zu ertragen, zu mindern; ihre bittere Unzufriedenheit warf sich nach verschiedenen Seiten, aber nirgends fand sie den gewünschten Anhalt oder Eingang. Ihr Gemüth und zuletzt ihr Körper litten unter solchen Sorgen. Stille Zurückgezogenheit konnte kaum den Neid und Hohn, kärglichste Einrichtung nicht immer die Noth abwehren.

Leichteren Sinnes nahm Campan die unglückliche

Digitized by Google

Wandlung hin; sein inneres Leben war von ihr nicht berührt, er blickte nicht traurend zurück, sondern getrost vorwärts. Seine früheren Wünsche erwachten auf's neue; jetzt nicht gehemmt von der Mutter, sondern vielmehr gebilligt, richtete er sein Absehn auf das litterarische Feld. Doch hätte sie auch hier die für den Augenblick wirksame, und zu mannigfachem Erfolg führende, politische Schriftstellerei vorgezogen, während Campan diese Gattung, für die er weder Schärfe noch Schlauheit genug in sich fühlte, gänzlich zu meiden, und sich in harmloser Dichtung, in froher Naturbetrachtung zu ergehen wünschte.

Für solchen Zweck schon ernstlich mit mancherlei Prüfung und Vorbereitung erfüllt, mußte Campan doch dringender einstweilen noch sich der Sorge für den bedrohten Stand geschäftlicher Angelegenheiten widmen, und zugleich die Herstellung seiner schon immer leidenden, besonders aber in Folge der harten Kerkerhaft tiefzerrütteten Gesundheit unternehmen. Beides erfuhr große und langdauernde Schwierigkeiten, die nur zum Theil besiegt wurden.

In dieser Zeit endlich konnte Campan auch seinen Briefwechsel mit Rahel wieder anknüpfen, von der erst die Kriegsläufte und dann der nachgefolgte Umschwung aller Dinge ihn während dreier Jahre völlig getrennt hatten. Mit Staunen vernahm er ihre Verheirathung, und daß sie jetzt in Karlsruhe lebe, so viel näher an Frankreich, und in derselben Stadt und in schönster Freundlichkeit mit einer Fürstin, welche durch ihre Tugend und Liebenswürdigkeit der höchste Stolz und das reinste Glanzbild der Erziehung von Ecouen war. Die Groß-

Digitized by Google

herzogin Stephanie von Baden war als Stieftochter Napoleon's der sorgsamsten Aufmerksamkeit der Frau von Campan anvertraut gewesen, und hatte unter deren Zöglingen die erste Stelle nicht nur durch ihren Rang, sondern auch durch ihre Eigenschaften erworben.

Jetzt konnte die Freundin, deren Loos eine leidlichere Wendung genommen, dem Freunde die Anerbietung erwiedern, welche sie früher von ihm empfangen hatte. Sie blieben leider ebenfalls unbenutzt. Die Umstände verhinderten ein für beide Theile so erwünschtes Wiedersehen. Außer den erheblichen Gründen, welche Campan in seinen Briefen anführt, mochte es auch der rücksichtsvollen Mutter und dem zartfühlenden Sohne unziemlich dünken, den Aufenthalt jener verehrten Fürstin zu besuchen, ohne bestimmt vorher zu wissen, wiefern deren Sinn oder vielmehr ihr Verhältniß damit übereinstimmen dürfte. In solcher Ungewißheit und Zögerung verstrich die Zeit, und bald hatte sich abermals die Lage verändert, Rahel war nicht mehr in Karlsruhe, sondern nach Berlin zurückgekehrt, ungewiß, ob sie dort bleiben, oder an einen andern Ort würde verschlagen werden. Die größere Entfernung, und mehr noch die sorglichen Zeitumstände, welche keiner freien Mittheilung günstig schienen, wirkten auch auf den Briefwechsel störend.

Inzwischen war es Frau von Campan gelungen, nach großen Entbehrungen und durch mühvolle Beharrlichkeit, ihre Angelegenheiten noch glücklich genug in Ordnung gebracht zu sehen. Ungeachtet aller Verluste, die sie erlitten, waren ihr doch endlich zwölftausend Franken jährlichen Einkommens sicher, und sie lebte nun wieder in gutem Wohlstande. Ihr Sohn konnte nun

Digitized by Google

den Gedanken einer Reise nach Deutschland auf's neue hegen, allein seine noch nicht genug erstarkte Gesundheit verursachte wiederholten Aufschub. Im Anfange des Jahres 1821 ging er nach Paris, um sich in Litteratur und Kunst umzusehen, erkrankte gleich nach seiner Ankunft, und ein Katarrh, der sich schnell verschlimmerte, raffte ihn nach wenigen Tagen hin.

Dieser Verlust traf die Mutter hart. Sie fühlte sich durch kein Band mehr mit der Welt verknüpft. Sie vermißte bei allem was vorging, immerfort den geliebten Sohn, rief sein Andenken unaufhörlich hervor, wollte stets ihn sehen, mit ihm reden. Sie kränkelte seitdem; zwar wirkte eine Reise nach Baden, und ein froher, zweimonatlicher Aufenthalt in Konstanz bei der Herzogin von Saint-Leu, sehr vortheilhaft auf ihre Gesundheit, aber ein Uebel an der Brust, das erst für spätere Zeit bedenklich zu werden drohte, entwickelte sich unerwartet schnell, und die beinahe siebzigjährige Frau mußte sich einer schmerzlichen Operation unterwerfen. Muthvoll und glücklich überstand sie dieselbe, doch ein hinzugetretenes Katarrhalfieber vereitelte den Erfolg, und schon nach zwölf Tagen, am 16. März 1822, schied sie gefaßt und sanft, nachdem sie schon längere Zeit sich auf ihr Ende vorbereitet. Noch wenige Stunden vorher hatte sie mit Freuden sich ihres Besuches bei der Herzogin erinnert, und dann dem Arzte, den sie mit einiger Heftigkeit angerufen, zur Entschuldigung gesagt: „Wie man doch gleich gebieterisch wird, wenn man zur Höflichkeit nicht mehr Zeit hat!" Ihr Arzt Dr. Maigne zu Montes hat ein Journal anecdotique über ihre letzte Lebenszeit nebst einigen ihrer Briefe, meistens an den Sohn gerich-

Digitized by Google

tete, herausgegeben. Die von ihr selbst geschriebenen Denkwürdigkeiten, die auch erst nach ihrem Tode herauskamen, sind allgemein bekannt, und mit Recht geschätzt, wenngleich die heutige Fassung mancher Abschnitte derselben nicht mehr überall der ursprüngliche Text, sondern ein nach besondern Rücksichten nachträglich veränderter ist.

Von Campan's litterarischen Versuchen in Versen und Prosa hat sich nichts erhalten. Ob er ein bedeutendes Talent gehabt und großer Leistungen wäre fähig gewesen, muß dahingestellt bleiben. Gewiß aber fehlte ihm die tüchtigste Grundlage nicht, sofern die größte Reinheit des Sinnes und die tiefste Wahrheit des Gefühls dafür zu rechnen sind.

Möge man seine harmlosen naiven Briefe, die wir künftig mittheilen werden, so unbefangen lesen, als sie geschrieben worden! Wen der ächte Ausdruck eines wahren und wirklichen Menschen nicht reizen noch befriedigen kann, wer nur auffallende, krampfhafte und seltsame Züge zu sehen verlangt, der wende von diesem klaren Seelenbilde eines bewegten Stilllebens, wie wir es nennen dürfen, die Augen ab, doch ohne ihm für diejenigen, welche sich an einem solchen erfreuen, die geringe Stelle zu mißgönnen! —

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten Justus Erich Bollmann's.

I.

Wir nennen hier einen Namen, der dem größten Theil unsrer Leser, und besonders den jüngern, unbekannt klingen wird. Doch ist er einst laut genug erschollen, und hat seinen Tag erlebt, der ihn für Europa und Amerika zum Gegenstande der aufgeregtesten Theilnahme machte. In den Schriften der Frau von Stael, in den Denkwürdigkeiten des Generals Lafayette, ist er ehrenvoll aufgezeichnet. Aber auch nach der augenblicklichen Berühmtheit, welche die unternommene Befreiung Lafayette's aus dem Staatsgefängnisse zu Olmütz ihm gab, hatte Bollmann fernerhin merkwürdige Schicksale, wirkte mit großartiger Thätigkeit in bedeutenden Verhältnissen, und sein späteres, wenn gleich stilleres und minder besprochenes Leben gestaltete sich nicht weniger betrachtungswerth, als das frühere jugendliche. Durch den Reiz seiner Sinnesart und seines Geschickes, durch die Richtung seiner Kenntnisse und den Umfang seiner Verbindungen, stellt er eines der ausgezeichnetsten Lebensbilder dar, welche sein Zeitalter aus deutscher Heimath in auswärtigen Strömungen zur Erscheinung kommen ließ.

Digitized by Google

Das die Welt bewegende Ereigniß am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts war die französische Revolution. Alle Staaten und Völker empfanden diese Bewegung, an welcher überall die regsameren Geister Theil nahmen, als wäre sie eine auch ihnen heimische Angelegenheit. Deutsche Kräfte sind zahlreich eingeströmt in jene nachbarlichen Bahnen, und durch wirksames Handeln wie durch geistiges Ausbilden, sowohl förderlich als gegnerisch, haben wir von Anfang einen bedeutenden Beitrag zu den Kämpfen und Entwickelungen geliefert, welche später allerdings im vollsten Sinne auch die unsrigen werden mußten. Allein die Verflechtung deutscher Gesinnungen und Schicksale in den Lauf der französischen Revolution behielt fast immer eine besondere Eigenthümlichkeit, in welcher die Merkmale des Ursprungs unverkennbar blieben, und hieraus entsteht für jene Bezüge ein eigner Reiz, der uns wohl auffordern dürfe, sie näher zu betrachten und zu behandeln. Wir haben ihnen aber bisher nur wenige Aufmerksamkeit gewidmet. Die Geschichtschreibung des Tages sucht sich der großen Begebenheiten und Wandlungen, so gut sie kann, zu bemächtigen, die persönlichen vernachlässigt sie, oder weiß sie nicht aufzufinden. Doch liegt in diesen letztern nicht selten ein näherer Aufschluß für jene, und immer eine Fülle von Farben und Lichtern, ohne welche die allgemeinen Schilderungen kalt und leblos bleiben. Eine genauere Uebersicht der Verhältnisse, die sich aus der Wechselwirkung deutscher Einflüsse in Frankreich und französischer in Deutschland ergeben haben, würde die fruchtbarsten Betrachtungen hervorrufen. Allein fast alles fehlt uns dazu. Ueber Georg Forster, Schlabrendorf

Digitized by Google

und Oelsner sind einige schätzbare Nachrichten mitgetheilt worden, die jedoch nur den Wunsch nach vollständigern wecken. Von andern bedeutenden Namen wissen wir fast nichts, als was die französischen Erzählungen darüber im Vorbeigehen abwerfen. Eine lebendige Darstellung der deutschen Revolutionsversuche in Mainz und Koblenz mangelt noch ganz, und doch könnte das treue Bild dieser Vorgänge wirksamer, als manches andre Mittel, für die Gegenwart zur Lehre dienen.

Die französische Revolution, in ihrem zerstörenden Fortgange, verbrauchte und zerbrach sehr schnell ihre eignen Werkzeuge, nur die geschmeidigsten und wandelbarsten durchdauerten den Wechsel der stürmischen Entwickelungen. In demselben Maße, wie sich in Frankreich die Meinungen und Ansichten veränderten, geschah dies auch in Deutschland. Jede spätere Gestalt der Revolution büßte einen Theil der Anhänger ein, welche die frühere gewonnen hatte. Gentz und Stolberg sagten sich schon bei den frühesten Wendungen los, Klopstock und Bürger wurden erst durch die Gräuel der Jakobinergewalt zurückgeschreckt, Fichte'n machte Napoleon's unterdrückende Eroberung zum Gegner; wir nennen die Schriftsteller, weil durch ihre bekannte Namen und Beispiele am leichtesten ganze Klassen bezeichnet werden. So ließ die in raschen Verwandlungen stets wachsende Bewegung keinen Augenblick nach, ihre deutschen Anhänger abzustoßen und zu verlieren, bis endlich selbst die hartnäckigsten bekehrt oder erschöpft waren. Nicht grade die bessere Gesinnung und reifere Einsicht bedingten jedesmal das frühere Loslassen; die persönlichen Einflüsse, Lagen, Aussichten und Erfahrungen wirkten auf die mannigfachsten Gemüthsarten,

Digitized by Google

wie auf die überkommenen und gewählten Denkweisen, sehr verschieden ein. Die wunderbarsten Wahlverwandtschaften wurden wach, die größten Widersprüche hielten sich eng verknüpft, und der innerste Antrieb verbarg sich unter den räthselhaftesten Erscheinungen. Merkwürdig ist es, in diesem vielverschlungenen Gemisch und Wechsel die Hauptzüge des deutschen Karakters im Wesentlichen fast immer verfolgen und fast als unzerstörbar nachweisen zu können, woraus auch den trübsten Verirrungen noch ein leuchtender Funken bleibt, dem die reinste Theilnahme sich widmen kann.

Diese Theilnahme wird unstreitig auch dem Manne nicht fehlen, mit welchem die nachfolgenden Denkblätter sich beschäftigen. Wir haben die eignen Briefschaften desselben, für deren Darbietung wir manchen Dank erwarten, aus mündlicher Mittheilung und eigner Kenntniß zu vervollständigen gesucht, ohne deßhalb den Anspruch zu machen, das hier unvermeidliche aber auch genügende Fragmentarische zur eigentlichen Lebensbeschreibung zu erheben.

II.

Justus Erich Bollmann wurde geboren im Jahre 1769 zu Hoya im Hannöver'schen, wo seine Eltern in geachteten und wohlhabenden Verhältnissen lebten. Er zeichnete sich früh durch Fassungskraft und Lebhaftigkeit aus; mit frischem Geistesmuthe verband er körperliche Gesundheit und Rüstigkeit, er galt für einen kräftigschönen Knaben, und man zweifelte nicht, daß er in der Welt sein Glück machen würde. Zu den Studien

Digitized by Google

bestimmt, ließ er es an strengem Fleiß nicht fehlen, und bemächtigte sich leicht und gründlich der Kenntnisse, die ihm dargeboten wurden. Seine Einbildungskraft aber war nicht hervorbringend; in den Werken der Dichter suchte er weniger ihre Gestalten, als einen allgemeinen Reiz und Schwung für unbestimmtes Große und Schöne. Mit dieser Richtung jedoch verband er thatfertige Einsicht und feste Besonnenheit, sobald es Verhältnisse der Wirklichkeit zu behandeln gab. Aus diesen Eigenschaften, deren Verknüpfung fast immer zu bedeutenden Ergebnissen führt, bestimmten sich früh sein Karakter und seine Schicksale. Die Umstände trugen dazu bei, seine Eigenheiten noch schärfer auszubilden. Die Familie war zahlreich, und es galt als erwünschte Erleichterung des Hauses, daß angesehene und freundliche Verwandte im südlichen Deutschland sich erboten, einen der Söhne zu fernerer Fürsorge und Ausbildung bei sich aufzunehmen. Justus Erich wurde hiezu ersehen, und kam in das Haus seines Vetters, des badischen Staatsraths Brauer, nach Karlsruhe. Er fand hier anmuthige, dem norddeutschen Jünglinge besonders zusagende Lebensverhältnisse, in welchen neben strenger Ehrbarkeit und Ordnung eine freimüthige Sinnesart gedeihen konnte. Besonders wichtig wurde ihm auch das Haus des berühmten Lehrers der Staatswirthschaft und Gewerbkunde, des Hofraths Böckmann, der ihm gleichfalls verwandt war, und durch dessen Unterricht und Verkehr in ihm frühzeitig die Neigung zu diesen wichtigen Fächern geweckt wurde. Die Kenntnisse und Fertigkeiten, deren er sich in dieser Richtung hier ohne Mühe bemächtigen konnte, und für welche das nahe Murgthal mit seiner vielartigen Betriebsamkeit den

Digitized by Google

Reiz noch erhöhen mußte, fingen schon damals an, mit seinen ärztlichen Studien, für welche er sich entschieden hatte, zu wetteifern. Er legte aber auch in diesen letztern schon hier einen vortrefflichen Grund, nnd bezog darauf, wohlvorbereitet, die Universität Göttingen.

Unter den jungen Männern, mit welchen er hier Freundschaft knüpfte, waren manche, deren Namen nachher berühmt geworden. Eine höhere Gedankenrichtung im Betrachten der Natur und des Lebens, und ein kühnerer Drang, die Welt im Großen anzuschauen, vereinigte ihn mit dem Arzte und Naturforscher Link, der bald nachher als öffentlicher Lehrer nach Rostock berufen wurde. Vorzüglich aber schlossen sich an Vollmann mehrere junge Engländer innigst an; sie schienen in seinem Wesen alle Vorzüge des englischen Karakters wiederzufinden, ohne den Stolz und die Schroffheit desselben. In der That hatte er frühzeitig eine starke Hinneigung zu der englischen Sinnes- und Handlungsweise, und befestigte sich leicht in den Ansichten, welche ihm daher überkamen. Für englische Sprache und Litteratur war seine Vorliebe schon hier entschieden.

Nachdem er in Göttingen die Würde eines Doktors der Arzneiwissenschaft empfangen, begab er sich im Herbst 1791 nach Mainz, wo er den Unterricht des berühmten Arztes Hofmann und des großen Anatomen Sömmering benutzte. Er kam hier auch mit dem Weltumsegler Georg Forster, der als Bibliothekar und Professor in Mainz angestellt war, und mit dem liebenswürdigen Schriftsteller Huber, der daselbst als sächsischer Diplomat lebte, in vertraute Bekanntschaft, und nahm an dem Gegenstande, der diese beiden Männer begeisterte

Digitized by Google

und bald ausschließlich beschäftigte, den regsten Antheil. Die französische Revolution schien eine Verkündigung an das ganze Menschengeschlecht, und ihre Bewegungen schritten wie im Innern so auch nach außen unaufhaltsam vorwärts. Vollmann hegte zwar gemäßigtere Denkart als seine neuen Freunde, und verwarf manches, was sie billigten, allein im Allgemeinen stimmte er den Wünschen und Bestrebungen der Freiheitsfreunde eifrigst bei, und die Gluth seiner edlen Gesinnungen setzte bereitwillig eben solche überall voraus, wo nur eine Stätte dafür möglich schien.

Er begab sich von Mainz wieder nach Karlsruhe, wo er im Kreise seiner Verwandten und Freunde einige Zeit angenehm verlebte. Doch gab er sich, bei dem Mangel eingreifender Vorgänge und anziehender Beschäftigung, allzusehr den Zerstreuungen jugendlichen Umgangs hin. Er gefiel auch besonders den Frauen, und seine aufgereizte Eitelkeit konnte ihn leicht auf Abwege führen. Allein der romantische Schwung, welchen seine Lebensvorsätze genommen hatten, und die sittlichen Ansprüche, die er an sich selbst machte, bewahrten ihn vor größeren Verirrungen. Eine verheirathete Frau verliebte sich in ihn, und wußte durch ihre Leidenschaft ihn so weit zu gewinnen, daß er sich von dem schmeichelhaften Wohlgefallen einige Zeit befangen ließ; als aber dieser Austausch von Empfindung und Vertrauen für die bestehenden Verhältnisse wirklich störend zu werden drohte, erwachte in Vollmann der Stolz seiner Grundsätze, und er wandte die Macht, welche er ausübte, mit Erfolg dazu an, die Frau zu ihrem Gatten zurückzuleiten. Er glaubte, wie er selbst nachher sagte, recht weise zu thun,

Digitized by Google

als er nach vielen schönen Reden es dahin brachte, sie ihrem Manne in Thränen schwimmend in die Arme zu werfen. Auf solche Weise mit Selbstverläugnung Handlungen des Edelsinns und der Großmuth auszuüben, war tief in seinem Karakter begründet, in welchem lebhafte Reizbarkeit und ernste Ueberlegung sich gegenseitig nicht unterdrückten. Seine späteren Handlungen, Unfälle und Erfolge, lassen sich alle aus dieser Mischung ableiten.

Inzwischen war ihm durch diese und andre Mißverhältnisse, welche in dem kleinen Kreise gar leicht entstanden und gewichtig wurden, der Aufenthalt in Karlsruhe verleidet. Zudem war es Zeit, daß er seiner Bestimmung folgte und in der großen Welt sich eine Laufbahn wählte. Der nächste Blick mußte natürlich auf Frankreich und dessen Hauptstadt gerichtet sein, wo von jeher für deutsche Aerzte ein günstiger Boden war, und obgleich Vollmann durch den Gang, welchen die französische Revolution in der damaligen Zeit genommen, längst nicht mehr angezogen war, vielmehr gegen die dort herrschende Tagesgewalt eine entschiedene Abneigung fühlte, so war doch das Verlangen, sich in dieser großen Welt umzusehen und die Gelegenheit des Wirkens und des Glücks aufzusuchen, für ihn um so bestimmender, als auch die Seinigen ihm diesen Weg anriethen, und ein in Frankreich lebender Oheim denselben sehr zu erleichtern versprach.

An Empfehlungen und vorausgeknüpften Bezügen mangelte es nicht, und so reiste Vollmann im Anfange des Jahres 1792 von Karlsruhe hoffnungsvoll nach Straßburg, und bald darauf nach Paris. Seine ferneren Verhältnisse und Wendungen gehen aus nachstehenden,

Digitized by Google

an seine verehrungswürdige Freundin und Base, die Staatsräthin Brauer, in die Heimath nach Karlsruhe geschriebenen Briefen hervor, welche wir in der Zuversicht, daß ihr Inhalt und Ausdruck gleicherweise zu lebhaftem Antheil auffordern, unverändert hier folgen lassen.

1.

Straßburg, den 14. Februar 1792.

Liebe Frau Base! Ich habe Ihnen sogleich nach meiner Ankunft hier geschrieben, aber bis jetzt auf diesen Brief noch keine Antwort erhalten, vermuthlich auch nicht zu erhalten verdient; denn ich erinnere mich, daß ich sehr munter war, indem ich ihn schrieb, — sollt' ich es zu sehr gewesen sein, so bitte deßwegen um Verzeihung!

Sie werden sich wundern, darüber sowohl, daß ich noch hier bin, als daß ich Ihnen noch nicht gesandt habe, was Sie schon längst erwarten konnten. Beides ist mir selbst sehr unangenehm, doch bin ich's unvermögend zu ändern. Auf drei Briefe nach Paris erhielt ich immer keine Antwort, und erst gestern erfahre ich vom Freunde meines Onkels, an den die Briefe adressirt sind, er sei bis jetzt noch nicht in Paris angekommen. Meine Briefe liegen also noch bei diesem Freunde; daß mein Onkel sie aber nicht schriftlich abgefordert, ist wenigstens ein Beweis, daß er nach Paris kommen wird. Irgend etwas muß ihn aufgehalten haben; Sie wissen indeß, wie ich von Ihnen wegging, können sich also das Unangenehme meiner gegenwärtigen Lage denken, und werden mich entschuldigen.

Die Unannehmlichkeiten abgerechnet, worein man sich

Digitized by Google

fügen muß, befind' ich mich wohl. Das genauere Studium der französischen Geschichte, vorzüglich in den letzten Jahrhunderten, und die Verfolgung des Spiels menschlicher Leidenschaften, im Gewirre der Gegenwart, machen meine Zeit interessant und nützlich; und der Umgang in der Familie des Herrn von Türckheim, worin einige ausgezeichnet gute Menschen sich befinden, und verschiedene junge Frauenzimmer, von denen es schwer fällt zu entscheiden, ob sie mehr schön oder witzig sind — gewährt mir mehr vergnügte Stunden, als ein genügsamer Mann zur glücklichen Existenz von Rechts wegen nöthig hat. Noch vollhaltiger an Interesse und Lebhaftigkeit würden diese Gesellschaften sein, hätten nicht die politischen Unruhen ihnen verschiedene der besten Mitglieder entwandt. Ueberall ist Uneinigkeit und Spaltung, überall begegnet man den traurigen Folgen davon — die Demokraten sagen, das sind unvermeidliche Uebel — aber die guten Früchte der gegenwärtigen Verfassung sucht man vergeblich. Die Demokraten selbst sind uneins. Die Mitglieder des deutschen Klubs geriethen vor sechs Tagen so heftig aneinander, daß die Wache kommen mußte, sie zu beruhigen. Seitdem sind über die Hälfte der Mitglieder — Halb-Aristokraten — in eine neue Gesellschaft zusammengetreten. Viele sind gegen den Maire aufgebracht, stündlich erscheinen Broschüren für und wider. Die Hälfte der Bürger glaubt überzeugt zu sein, daß die Konstitution der Kabale Thür und Thor öffne. Menschen, die nichts zu verlieren haben, Fremde zum Theil, wovon niemand weiß, woher sie kommen, drängen sich vor. Die besten Köpfe fühlen sich beleidigt und treten zurück. Von achttausend Aktivbürgern in

Digitized by Google

Straßburg gingen nur vierhundert zu den Wahlen. Von sechzigtausend in Paris nur zehntausend. Und so ist es verhältnißmäßig durch ganz Frankreich. Ein Gemeiner unter der Nationalgarde bekömmt täglich fünfzehn Sous. Ein Gemeiner von den Linientruppen täglich acht Sous. Die undisciplinirten Nationalgarden haben den Rang in allem vor den alten, bewährten Truppen. Daher die äußerste gegenseitige Erbitterung. Daher sind die Linientruppen fast alle gegen die Konstitution. — Nicht minder stark ist die Religionserbitterung. Die Kirchen der geschwornen Priester sind leer; und die ungeschwornen lassen heimlich nichts unversucht, ihren Anhang zu vergrößern. Zu allem dem kommt noch der Mangel an Geld und der entsetzliche Verlust der Assignaten; sie verlieren vierzig Procent. Alle schlechte Menschen nehmen diesen Zeitpunkt wahr, um ihre Schulden abzutragen, die zum Theil in baarem Gelde gemacht wurden. Kurz, die Ungerechtigkeiten sind ohne Zahl, die Kabalen ohne Maß, die Zerrüttungen ohne Gränzen. Noth und Erbitterung ist allgemein, und nur eine gewaltsame, blutige Krise — in deren Wünschung allein sich alle, alle Köpfe, aus Hoffnung und Verzweiflung, vereinigen — wird den Jammer zu gleicher Zeit auf's äußerste treiben und endigen können. Doch glaub' ich, daß Jahrhunderte erfordert werden, die Spuren der traurigen Tage ganz zu verwischen! — Ich schriebe gern noch weiter, aber die Post geht fort, und ich möchte gern den Brief noch heute fortsenden. — Leben Sie also wohl. Empfehlen Sie mich dem Herrn Vetter, den lieben Kleinen, dem Griesbach'schen Hause — und bleiben Sie ein bischen

Digitized by Google

gut Ihrem Sie herzlich liebenden Vetter Justus Erich Bollmann. (Chez M. Jean de Türckheim.)

2.

Paris, den 15 März 1792.

Gleich nach Abgang meines letzten Briefs an Sie, liebe Frau Base! erhielt ich Nachricht von meinem Onkel, sparsames Reisegeld, und strengen Befehl, sogleich nach Paris zu ihm zu kommen. An Ort und Stelle war ich gezwungen, in demselben Gasthofe und auf demselben Zimmer mit ihm zu wohnen. Sie wissen, er ist ein sehr braver Mann; aber er ist ein vierzigjähriger Hagestolz, ein Kaufmann und ein Engländer, — folglich ist er rauh und unbekannt mit vielen Freuden des Lebens, geldliebend und ein Freund von Essen und Trinken. Drei Wochen lang kam ich nicht von seiner Seite, und was macht' ich in dieser Zeit? — Er war über und über voll von Plänen, deren Ausführung mich zum reichen Mann machen sollten. — Schon Morgens im Bette fing er mir sie vorzutragen an, und selten hatt' ich bis zu zwölf Uhr Zeit genug, um sie gründlich zu widerlegen. — Petersburg, meint' er, London, Philadelphia ꝛc. wären sehr gute Plätze für mich, und ich zweifle nicht, daß seine redlichen Wünsche für mein Wohl mich unverzüglich nach Sibirien verpflanzen würden, wenn man ihn überzeugen könnte, es sei da viel zu verdienen. Um zwölf Uhr wurde gefrühstückt, dann spaziren gegangen, dann gegessen, oder geschmaust vielmehr, bis um fünf Uhr, dann das Schauspiel besucht, dann zu Nacht gespeist, dann Punsch getrunken. Den folgenden Tag dieselbe Wiederholung, und so ging's fort, ohne

Digitized by Google

daß ich sonderlich etwas gewonnen hätte, es sei denn einen kleinen Zuwachs in der Fertigkeit, sich in die grämlichen und zuweilen ein bischen despotischen Launen eines Mannes zu fügen, dem man Dankbarkeit und Liebe schuldig ist, und der im Ganzen sie verdient. Da mir's indessen nicht so leicht wurde, wie's billigerweise mir hätte werden sollen, so war ich recht sehr aus meiner Behaglichkeit herausgeworfen, gab also auch meinen Freunden in Straßburg keine Nachricht von mir — denn Unthätigkeit ist von Unzufriedenheit eine natürliche Folge — und so kam's denn, daß ich Ihren Brief vom 14. Februar erst heute erhielt. — Die Wahrheit zu sagen, ich hab' ihn nicht erwartet. Der Mangel an Antwort auf mein erstes an Sie Erlassenes (um kaufmännisch zu reden), die Ueberzeugung, meine Zeit in Karlsruhe nicht ganz so regelmäßig zugebracht zu haben, wie ich's gesollt hätte, und ein gewisser Hang zu melancholischen Ideen, der aus alten Zeiten Ihnen noch bekannt sein wird, ließen das Schlimmste mich fürchten. Aeußerst gefreut hat mich daher Ihr lieber, Ihr guter, Ihr herzlicher Brief, weil er mich äußerst überraschte. Er hat mich mehr entzückt, wie das erste gesehene große pantomimische Ballet in der hiesigen großen Opera — welches sehr stark gesagt ist, und dennoch nicht weniger wahr.

Mein Aufenthalt in Paris wird fünf bis sechs Monate dauern, weil ich gern diese Stadt ganz kennen lernen und der Sprache ganz mächtig werden möchte. Ich werde einige Vorlesungen über Chemie und Physik hören, in der Entbindungskunst unter Baudeloque's Anleitung mich praktisch vervollkommnen, und die Hospitäler besuchen, um zu sehen, wie man nicht praktisiren muß.

Digitized by Google

Um mir indeß Erfahrung in einem Zweige meiner Kunst zu verschaffen, den ich vorzüglich liebe, um mich unabhängiger von meinem Onkel zu machen, um dessen eigene Wünsche zu erfüllen, und um — Geld zu verdienen, werd' ich mich in den öffentlichen Blättern als Okulisten ankündigen und dem geneigten Publiko meine Dienste gegen baare Bezahlung entbieten. Der glückliche oder unglückliche Erfolg dieses Projekts hängt von vielen Umständen ab, und läßt sich schwerlich voraussehen. Die Wahrscheinlichkeit indessen für's erste ist ein bischen größer. Ich habe just Hoffnung genug, um thätig zu sein, und doch keine so gespannte Erwartung, um mich zu ärgern, wenn's nicht ginge. — Geld verdienen also! mit den feisten Hamburgern zu reden, bin ich noch nichts werth, aber es geht darauf zu, um etwas werth zu werden. Die neuen Staarmesser liegen vor mir; sie sollen das Hebezeug werden, um die Börsen meiner Nebenmenschen zu lichten, und meine Hand soll dieß Hebezeug dirigiren! — Es fällt mir ein bischen schwer, mich aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten. — Es ist traurig, daß alles, alles Interesse beinahe zuletzt bis auf's Geldgewinnen zusammenschrumpft. Wer das Herz zu weit hat und den Kopf zu helle, um sich bis auf diesen Punkt beschränken zu können, der bringt nie was recht Beträchtliches vor sich! — O! ich darf nicht sagen, wo mich überall der Schuh drückt! — Wie gut, daß die meisten Leute die engen Gränzen unsrer Kunst nicht wissen! — Der Glauben der Leute an die Kunst des Arztes muß das Brod geben, der Mensch in ihm muß nutzen. Man muß sich des Glaubens an die Kunst bedienen, um dem Menschen einen Wirkungskreis zu ver-

Digitized by Google

schaffen. Man muß sich die scheinbaren Dienste bezahlen lassen, um das Leben für die unbezahlbaren zu fristen! — Das alles ist nicht ganz strenge wahr, aber es ist doch wahr im Ganzen, und es ist zugleich der Trost des redlichen Mannes!

Sie erwarten wohl, liebe Frau Base! viel Wichtiges über Paris, diesen großen Mittelpunkt der Wissenschaften, des Geschmacks, des Luxus und der Verhandlung der Rechte der Menschheit! — aber die Wahrheit zu sagen, so kenn' ich's noch zu wenig, um viel Vernünftiges davon zu sagen. — Der erste Anblick dieser ungeheuren Stadt muß jedem eckelhaft sein! Die Straßen sind zwar gerade, aber entsetzlich enge, und die Häuser entsetzlich hoch. Man glaubt sich in einer Felsenspalte fortzubewegen. Wer nicht im fünften Stock wohnt, der kann den Himmel nicht sehen, es sei denn, daß er rückwärts den Kopf zum Fenster hinausstreckt und senkrecht über sich schaut. Dieß verschafft indessen nicht wenigen Leuten den Vortheil, daß sie bei hellem Tage, wie aus einem tiefen Brunnen, die Sterne sehen können. Diese engen Straßen haben nur Eine Gasse; das Pflaster läuft abwärts von den Häusern zur Mitte; sie sind mit einem sehr dicken Kothe bedeckt; Karren, Pferde, Kutschen, Menschen und Esel arbeiten denselben gemeinschaftlich durcheinander, denn Fußbänke sucht man zur Seite vergebens. — Ich habe mich sehr lange bemüht, die vortheilhaften Seiten dieser Unannehmlichkeiten auszufinden, um mich besser damit vertragen zu können, und ich bin endlich so glücklich gewesen, zu entdecken, daß die ersten Gründe des französischen Nationalkarakters in diesen engen Straßen, in diesem Mangel an Fuß-

Digitized by Google

bänken, und in diesem Kothe zu finden sind. Jedermann weiß, Gewandtheit des Körpers und Schlauheit der Seele sind die Hauptzüge desselben; ist es aber zu verwundern, daß man gewandt wird, wenn man beständig auf den Fußspitzen hüpfen, wenn man unter allen nur denkbaren Stellungen und Windungen sich um Savoyarden, Perückenmacher, Mehlkrämer und Laternenweiber jeden Augenblick wegschieben muß, damit man das Aussehen eines reinlichen und rechtlichen Mannes nicht verliere! — ist es zu verwundern, wenn man zu gleicher Zeit immer vorwärts und rückwärts sehen muß, um nicht gerädert zu werden? — Lachen Sie nicht, liebe Frau Base! der Karakter des Volks bildet sich nach dem Karakter der Hauptstadt; dieß kann man in Deutschland sehen, wo weder eins noch das andre Statt hat; kleine Ursachen, aber die unabläßig wirken, erzeugen große Effekte; selbst zufällig erworbene Eigenschaften werden zuletzt erblich — hinter diesen drei Bollwerken bin ich für jeden Einwurf sicher! — Es stehe indeß mit der Wahrheit dieser Bemerkungen, wie's wolle, genug, auf die Originalität derselben bin ich stolz, und eben deßwegen bin ich durch Vermittlung der bekannten Selbstliebe jetzt ausgesöhnt mit den schmutzigen Straßen. — Sollten sich übrigens in Ihrer Bekanntschaft Melancholische und Trübsinnige befinden, so geben Sie ihnen den Rath, sich auf eine Zeit lang nach Paris zu verfügen, und zugleich den strengen Befehl, in den engen Gassen täglich einige Stunden spaziren zu gehen. Entweder der nothwendige schnelle Uebergang von einer Idee zur andern kurirt sie, oder auch man fährt sie todt, und sie entweichen alsdann auf einmal der Sünde des Selbst-

Digitized by Google

mords und einem lästigen Leben. Dies Mittel ist auf jeden Fall zweckmäßig, und weil ich's in keinem Schriftsteller noch angeführt finde, so werde ich dasselbe der gelehrten Welt in einem kleinen Traktate bekannt machen. Dies Werkchen wird früher erscheinen, als das bewußte, und da Sie natürlicherweise auf die versprochene Dedikation äußerst begierig sind, so bin ich gesonnen, sie diesem Vorschlag eines neuen Mittels gegen die Melancholie vordrucken zu lassen. Ich hoffe Ihren Beifall hierdurch um so mehr zu verdienen, da der menschenliebende Inhalt dieses Werkes mit Ihrem menschenfreundlichen Herzen sich weit besser verträgt, als sich die Grübeleien eines andern vertragen würden mit dem einfachen und liebenswürdigen Gang Ihres Verstandes! —

Vom Palais-Royal, den Tuillerien u. s. w. sag' ich Ihnen heute nichts. Eben so wenig von den Schauspielen, — aber ich werde mich bemühen, dies nachzuholen, wenn meine Sachkenntniß gründlicher ist, wie jetzt. —

Die Nationalversammlung und ihre einzelnen Mitglieder sind bald der Gegenstand der Anbetung, bald des Gespötts, bald der Verachtung. Im Ganzen ist es ein wüthendes Chor. Ein großer Haufe leidenschaftlicher, übelunterrichteter, eigennütziger, ehrgeiziger Menschen, unter denen einige Brave in Unthätigkeit begraben sind. — Die Klubs tyrannisiren das Volk. Ihre Mitglieder sind der neue Adel. — Man fängt an, vorzüglich die Jakobiner zu hassen. Aristokraten giebt's in Menge, Demokraten noch mehr, und dennoch sind nur hier und da zwei und zwei Köpfe einig. — Es giebt so viel Arten von Demokraten, als es Modefarben giebt. Der

Digitized by Google

klügste Theil ist der bescheidenste, und seufzt im Stillen. Viele Demokraten sind dies aus Eigensinn und Verzweiflung. Viele sind wirklich hingerissen von der idealischen Schönheit der französischen Konstitution. Sie sehen nicht ein, daß sie nur ein Ideal ist, wie die Republik des Plato. Sie meinen, es müsse und müsse gehen können; da doch ein Werk wie die Konstitution, bei einem Volke, wie das französische, so viele Reibung giebt, daß sie ewig nicht gehen kann. — — — Der einzelnen Unordnungen, die aus dem Zustande des Gouvernements fließen, sind viel; aber die Franzosen sind von Natur sanft und freundlich und gesittet, — sonst würden sie ohne Gränzen sein. — Wer nicht unvernünftig ist, kann sehr ungestört hier leben. Und für den Beobachter ist der Aufenthalt sehr interessant. Es wimmelt von auswärtigen Kaufleuten, die wegen der Wohlfeile der Waaren, in Rücksicht auf den niedrigen Kurs des Papiergeldes, beim Einkauf der französischen Produkte ihre Rechnung finden, und welche die Thätigkeit der Manufakturen und Fabriken des Landes fast erschöpfen. — Der Tod des Kaisers hat viele Köpfe auf einige Tage schwindlich vor Freude gemacht. Die Jakobiner betrauern ihn mit scharlachrothen Mützen. — —

Ich danke nochmals, liebe Frau Base! für Ihren gütigen Brief, dessen Zurechtweisungen ich mir gewiß zu Nutzen machen werde, nur muß ich Sie bitten, sowohl in diesem als in allen meinen Briefen, der Eile, womit sie geschrieben werden, etwas zu gute zu halten. — Meine Korrespondenz wird immer weitläufiger, und überdem giebt's in Paris der Zerstreuungen und Beschäftigungen so viele! —

Digitized by Google

Empfehlen Sie mich dem Herrn Vetter und den übrigen Verwandten und Freunden herzlich! —

Mit meinem Onkel, der meine Angelegenheiten kennt und der noch hier ist, kann ich nicht zur Abrechnung kommen bis jetzt, und muß sehr säuberlich mit ihm umgehen. Er verreist indeß in einigen Tagen, und dann werd' ich sogleich das Bewußte nach dem Kurs der Zeit in Assignaten senden, die Herr Williard auf Straßburg leicht verhandeln wird! — — Meine Sachen hätt' ich hier gern, doch will ich noch einige Zeit warten, bevor ich sie nachkommen lasse! — —

Einem neuen Brief von Ihnen, und vorzüglich Ihrem sanften und scherzhaften Tadel, der mich vorzüglich gefreut hat, und der mich bessern soll, seh' ich mit Vergnügen und Begierde entgegen. Ich habe immer viel Freude darin gefunden, von Damen mich zurechtweisen zu lassen, und wäre anders diese Vorsicht nöthig, so würd' ich einige Fehler mit Fleiß erhalten, um dieses Genusses nie zu entbehren.

3.

Paris, den 19. März 1792. Abends 11 Uhr.

So eben, liebe Frau Base! war ich Augenzeuge einiger nicht uninteressanter Auftritte! — Nehmen Sie noch, als Zugabe, davon die kurze Beschreibung. — Man gab diesen Abend, auf dem Théatre de la Nation, „la mort de César", ein Trauerspiel von Voltaire. — Cäsar, durch viele Siege groß und mächtig geworden, droht die republikanische Verfassung des römischen Reiches umzustoßen. Brutus, Cäsar's Sohn, und Cassius, dessen Freund, zwei unbiegsame Stoiker voll rauher Tu-

Digitized by Google

gend und übermenschlicher Stärke der Seele, beschließen den Staat zu retten. Sie verschwören sich gegen Cäsar's Leben, dieser erfährt es, und fürchtet sich nicht. Er will die Herzen gewinnen und siegen. Er verachtet ein Leben, das er zu beschützen hätte. Er ehrt die Größe im Karakter seines Sohns, und will sie durch Gegengröße beugen. — Brutus wußte noch nicht, daß er Cäsar's Sohn sei; — wie alle Gründe, alle Bitten sogar umsonst sind, dies stolze Herz zu erweichen, so entdeckt er's ihm. — Die Kämpfe zwischen Natur und Grundsatz in der Seele des mächtigen Brutus veranlassen die schönsten Scenen des Stücks. — Cassius verhärtet wieder den schon halb Erweichten. Vaterlands- und Freiheitsliebe siegen, und Cäsar fällt. — Vermöge der Natur des Stücks ist es voll Beziehung auf Frankreichs jetzige Lage. Und eben deßwegen strömte eine Menge von Menschen zu seiner Vorstellung hin. Ein großer Platz vor dem Hause war schon von halb vier Uhr an mit Leuten übersäet; — zwanzig und dreißig wurden zu gleicher Zeit hineingelassen, und noch um halb sechs Uhr war nicht alles darin. — Vorzüglich drängten die Jakobiner mit den rothen Mützen sich zu; — viele dieser Leute sind bezahlt, um den Ton anzugeben. — Kein Bienenkorb ist voller von seinen Bewohnern, als dieses sehr geräumige Schauspielhaus es von Menschen war; und vorzüglich war auf dem Parterre, welches allein mehrere Tausend enthielt, ein Kopf auf den andern gedrängt. — Eben so war's in den Logen, deren sechs über einander dennoch nicht Raum genug enthielten für die zudringliche Menge! — Kaum war das Parterre voll, so begann diese dichte und kaum einer Bewegung

Digitized by Google

fähige Masse unruhig zu werden. Die rothen Mützen wurden auf langen Stöcken geschwungen. Einige brüllende Stimmen erhoben sich in patriotischen Liedern, und nach wenig Minuten sang die ganze Gesellschaft. — Indeß versammelte sich das Orchester. Tausend Stimmen schrien durcheinander ça ira, ça ira; und dies Geschrei ließ nicht nach bis zum Gehorsam der Virtuosen. — Man klatschte den Takt zu dieser Arie, das ganze Parterre war nur ein Handschlag, man glaubte eine Maschine vor sich zu sehen, die ein einziger Zug bewegte! — Mehrere Lieblingsarien folgten dieser. Sie wurden vom gleichen Freudenschall begleitet. — Endlich begann das Stück! Nicht wohl mehr wie höchstens zwanzig Worte konnte Brutus hintereinander reden, dann unterbrach ihn das Klatschen. Oft eine Viertelstunde hielt dies an, dann sprach er wieder, dann begann das Klatschen von neuem. Aber nicht genug, daß man klatschte — man vermehrte das Getöse des Beifalls durch eigne dazu mitgebrachte Becken, nach Art der Becken bei Feldmusik! Man schlug sie über den Köpfen zusammen, und ein fürchterliches vielfaches Bravo machte das Getöse noch voller. — Cäsar wurde wenig applaudirt, doch rief man zuweilen „bravo acteur!“ — — Uebrigens kann man sich in Deutschland keinen Begriff von der Vollkommenheit einer solchen Vorstellung machen. Wir bewundern einen Iffland und Schröder! wir bewundern die Einzelnen, — hier sollte man fragen, wo ist der Akteur, der's schlechter macht, geschweige der vielen, die sie übertreffen! — Endlich wird Cäsar ermordet, aber hinter der Bühne. Man bringt seinen Leichnam. Antonius steht vor ihm, Cäsar's Freund; ihn umringen die

Digitized by Google

übrigen Senatoren. — Antonius überläßt sich seinem Schmerz, er schildert Cäsar's Größe, Cäsar's Güte; er schildert das Verbrechen seines Sohnes; er fordert die Senatoren zur Rache. — Der Akteur sprach warm und gut, und Voltaire hatt' ihm eine Rede gegeben voll Geist und Kraft. — Er forderte die Senatoren zur Rache über Brutus! — Zwei Männer, wovon der eine dicht hinter mir und der andere in der ersten Loge unmittelbar neben mir saß, wurden sehr hingerissen; sie vergaßen sich und klatschten! — Auf einmal entstand ein gräßlicher Lärm im Parterre. Herunter, herunter, schrien sie, der Mann im rothen Kleid herunter! — Er blieb; — das fürchterlichste Geschrei wiederholte sich von neuem; es hielt eine halbe Stunde lang an, und endlich wich der Mann zu meinem nicht geringen Verdruß! Er hätte — NB. über diese Zeilen seh' ich einigen interessanten Bemerkungen und freundschaftlichen Verweisen entgegen — er hätte von der Loge herunter das Wort verlangen, er hätte auf die Freiheit, auf die Rechte, die ihm die Konstitution zusichert, sich berufen sollen. Er hätte fragen sollen, wo das Gesetz sei, das dem Einzelnen seinen Beifall zu geben verbiete. Er hätte erklären sollen, daß er sich eher würde umbringen lassen, als zurückgehen. Er hätte die kaum beklatschten Worte aus Brutus Munde auffassen und sich damit schützen können. Er hätt' es verstehen müssen, diese Festigkeit selbst der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther anzuschmiegen, und so würd' er mit Ehren seinen Platz behauptet haben, statt wie eine feige Memme zu entweichen. — Den Klatscher neben mir hatte man zum Glück nicht bemerkt, und er blieb sitzen. — Endlich en-

Digitized by Google

digte das Stück. — Ein Jakobiner erhob sich; er that den Antrag, Voltaire's Büste mit der Mütze der Freiheit zu krönen. Nichts, sagt' er, fehl' ihm sonst noch zu seinem Ruhme. — Diese Idee verschlang urplötzlich alle Gemüther! Ein fürchterliches, anhaltendes, immer steigendes Bravo stürzte von allen Seiten her gegen das Theater so lange zusammen, bis die Acteurs Anstalt machten, um in's Werk zu setzen, was der einmüthige Wille gebot! Man brachte ein Fußgestell; man setzte Voltaire's Büste darauf von Gyps. — Ein Jakobiner warf seine rothe Trauermütze auf's Theater. Man bemützte damit den grinzenden Voltaire, und so paradirt' er während einem ganzen Lustspiele, das man nach dem Trauerspiele noch gab, auf dem Theater! — Guter Voltaire, wie würdest du lachen, wenn du auferstündest aus deinem Grabe! — —

Armes geblendetes Völkchen! wo sind denn eure Cato's, eure Cassius, eure Brutus? wie viele zeigt uns denn die Geschichte so schöne Ungeheuer? und was vermochten sie im üppigen Rom? wo sind ihre Thaten? — Oder wollt ihr zu der nüchternen Mäßigkeit des alten Roms zurückkehren? — das wollt ihr! — und die ersten Freudenmädchen dieser Stadt sind von den Deputirten, euren Gesetzgebern, euren Vaterlandsvätern, gepachtet? — verjagt die zuvor! zertrümmert die Denkmäler der Kunst! verjagt eure Kaufleute; verbrennt eure Schiffe! zerstört eure Städte! — macht euch dagegen Hütten! pflanzt Kohl, pflanzt Rüben! pflanzt Wälder, um jagen zu können! Hütet eure Heerden! und gesetzt, daß es euch dann gelingt, das schwere Mittel halten zwischen Menschlichkeit und Viehheit; gesetzt, daß ihr das hohe

Digitized by Google

Ideal von Freiheit in diesen Zustand mit hinübernehmen, gesetzt, daß ihr es realisiren könnt! — wie lange würd' es dauern? — oder vermögt ihr dem menschlichen Geiste Fesseln anzulegen, der euch zu gleicher Zeit verfeinert, veredelt und entnervt! nicht weil's an und für sich so sein müßte, sondern um der Schwachheit willen der menschlichen Organisation! — Vollmann.

4.

London, den 14. September 1792.

Liebe Frau Base! Auf meinen von Paris aus, und mit deutschen Buchstaben an Sie geschriebenen Brief hab' ich keinen Gegenbrief erhalten, und ich habe diese Grausamkeit um desto tiefer gefühlt, je willkommner mir ein freundliches Wort in einer Lage gewesen sein würde, mit deren Unannehmlichkeiten ich Sie bekannt gemacht hatte; weil aber nichts von einmal gefaßten Vorsätzen uns abwendig machen muß, so bleib' ich meinem Versprechen, wenigstens aus jeder großen Stadt einmal an Sie zu schreiben, getreu; und ich erkläre feierlich, daß ich dies immer thun werde, wenn Sie's mir nicht feierlich untersagen.

Mein Onkel, dieses traurige, bemitleidenswerthe Gemisch von Gutheit und Stolz, Anmaßung und Kleinheit, verließ mich bald nach Abgang meines letzten Briefes an Sie, und ließ mich das wohlthätige Gefühl der Freiheit, wiewohl einer sehr nothdürftigen, nach langem Entbehren derselben, endlich wieder kosten. Fest entschlossen, mich künftig ohne denselben zu behelfen, mußt' ich nach Arbeit mich umsehen, und ein gichtbrüchiger Ludwigsritter, behaftet mit dem Spleen des übermäßigen Glau-

Digitized by Google

bens an ausländische Aerzte, verschaffte mir bald eine ziemlich beträchtliche gichtbrüchige Bekanntschaft, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, zuerst wenigstens rechtlich zu existiren, und hernach auch Nutzen von den Anstalten in Paris zu ziehen, Kollegia und Hospitäler zu besuchen, Merkwürdigkeiten zu besehen u. s. w. — Ich würde diese Existenz vermuthlich noch lange fortgesetzt haben, allein der Tod, welchem ich bisher förmlichen Widerstand geleistet und den ich mehreremal glücklich zurückgeschlagen hatte, nahm auf Einmal alle seine Wuth wider mich zusammen. Nicht zufrieden, vermittelst der Hosenlosen alle brave Schweizer sich schlachten zu lassen, schlug er mit schrecklichem Schlagfluß alle meine gichtbrüchigen Ritter zu derselben Stunde, wo das Blut der Schweizer noch dampfte! — Alle meine Kunden starben am 10. August vor Schreck! Was sollt' ich nun förder in Paris noch thun? was konnt' es mir helfen, mir neue Kunden zu verschaffen, an einem Orte, wo so viel wilde Auftritte es platterdings unmöglich machten, die Seelendiät, den wichtigsten Theil meiner Kunst, gehörig zu besorgen? was sollt' ich noch länger der Verwesung entgegenarbeiten, an einem Orte, wo sie entschlossen schien, künftig hausen zu wollen? — Sie war mir überdies zu verschiedenenmalen selbst auf den Hacken, vorzüglich am 10. August, wo mir eine Pike aufgedrungen und ich fortgerissen wurde mitten in's Gefecht! — Ich faßte den Entschluß, ihr das Feld zu lassen und mich ehrerbietig zurückzuziehen! — Aber wie und wohin? meine erschlagenen Ritter nahmen zum Theil ihre Schulden an mich in's zweite Dasein mit hinüber, und Billets de confiance, auf jene Welt ausgestellt, konnten mir in einem

Digitized by Google

Lande nichts helfen, wo man an jene Welt nicht mehr glaubt! — Haben Sie keine Sorge für mich, liebe Frau Base! Unkraut verdirbt nicht; und Sie werden bald sehen, daß ich, der Mordsucht eine Beute entwendend, worauf sie am meisten gelüstig war, mich königlich aus der Affaire zog.

Unter den verschiedenen in Paris gemachten Bekanntschaften war auch die der Frau von Stael, die Gemahlin des schwedischen Gesandten, die Tochter Necker's, die Verfasserin der Briefe über Rousseau, die sie in ihrem siebzehnten Jahre schrieb. Sie haben wahrscheinlich jene Briefe gelesen, und folglich haben Sie eine Idee vom Geist und von den überwiegenden Fähigkeiten dieser Frau; aber von ihrem Herzen würd' ich mich umsonst bemühen, Ihnen einen würdigen Begriff zu machen; denn wenn ich Ihnen auch erzählte, wie rastlos thätig sie in den Tagen der Bedrängniß für ihre Freunde war, wie sie sich selbst aussetzte, wie sie die äußersten Schritte wagte, auch da, wo durchaus nur das reinste freundschaftliche Interesse, nur der Wunsch Gutes zu thun, sie leiten konnte — wenn ich Ihnen das alles erzählte, Sie würden einen Roman, aber keine historische Wahrheit zu lesen glauben; und folglich verfehlt' ich immer meinen Zweck. Die Frau von Stael hat einen Freund, und dieser Freund ist Narbonne, ehemaliger Kriegsminister, und dieser Narbonne ist einer der liebenswürdigsten Männer, die ich jemals gesehen habe. Bei einer sehr weitausgebreiteten Menschen-, Welt- und Litteraturkenntniß, bei einem unerschöpflichen Fonds von Heiterkeit und Laune, bei einem Geist, der unablässig durchblitzt in allem, was er sagt und thut, hat er diese gänzliche

Digitized by Google

Verläugnung seiner selbst, diese anspruchslose Hingebung an die Umgebenden, welche gewöhnlich nur bei dem reinen Bewußtsein innern Werths stattfindet, und diese altritterliche Offenheit, welche in unsern Tagen so selten, und in der großen Welt ein Wunder ist. Dies vorausgesetzt, werden Sie eben nicht unnatürlich finden, daß die Frau von Stael ihren Freund Narbonne lieb hat, und um so weniger, wenn ich Ihnen sage, daß diese Frau von Stael — nicht verheirathet, sondern gekuppelt ist an einen Mann, der nicht einmal die Zubereitung eines Kartoffelgerichts, und also noch viel weniger das Pulver erfunden haben würde. Sie werden ferner nicht unnatürlich finden, daß Narbonne, bei einer hinlänglichen Anzahl von Scheingeschäften, um seine Vernunft mit seinem Herzen einstimmig zu machen, die Armee verlassen hatte, um nach Paris zu kommen und seine Freundin zu sehen. Wenn Sie sich nun erinnern, daß die Jakobiner Todfeinde von Lafayette, von Narbonne und von allen wackern Leuten sind, die ihnen anhängen, wenn Sie sich erinnern, daß der 10. August die unumschränkteste Gewalt in die Hände dieser Horde von Bösewichtern gegeben hatte, und wenn ich Ihnen zu dem allen noch sage, daß Narbonne, dessen Gegenwart in Paris man wußte, der erste auf der Liste der Schlachtopfer war, deren ihr Blutdurst habhaft zu werden suchte —: so werden Sie sich ungefähr eine Vorstellung von der Angst machen können, worin ich die Frau von Stael antraf, als ich den 14. August morgens in ihr Zimmer trat. Narbonne war bei ihr; man sah mich bald als das einzige Mittel an, ihn zu retten. — Eine Menge von Motiven, wozu jedoch die Schönheit der

Digitized by Google

Frau von Stael nicht gerechnet werden kann, zu meiner nicht geringen Beruhigung, — denn sie ist häßlich — stürmten auf meine Seele los, und die Freude, diesen Mann retten zu können, der so schön, so edel und ruhig vor mir stand, und der süße Gedanke, dieser Frau die Ruhe wiedergeben zu können, die sie für ihren Freund verlor, und die sie für sich selbst nicht verloren haben würde, und die Genugthuung des unbeschränkten Vertrauens, welches man in dieser kitzlichen Sache auf mich setzte, — dies alles, dem ich nichts als die augenscheinlichste Gefahr meines Kopfes entgegenzusetzen wußte, wirkte so mächtig auf mich, daß die erste Idee der Möglichkeit sehr bald zur Festigkeit des Entschlusses reifte! — Die Sache einmal unternommen, wurde auf ihre Ausführung durch ruhige und überlegte Maßregeln hingearbeitet; ich hatte, was mir niemals gefehlt hat, Freunde, auf die ich zählen konnte, Deutsche überdies, also Leute von kaltem Blut und Courage; Glück, Gegenwart des Geistes und Muth ließen uns manche Gefahren überwinden, wir kamen glücklich nach Boulogne, während man vor uns und hinter uns andere Flüchtlinge arretirte; wir flogen im Sturm über die See, und liefen wohlbehalten am 20. August abends um 6 Uhr in dem Hafen von Dover ein. — Wir setzten hernach unsere Reise weiter fort bis hieher, wo wir uns bei der Madame de la Châtre, einer sehr liebenswürdigen Französin, logirten. Kaum hatten wir uns von der Reise ein bischen erholt, so bekam unsre freundliche Wirthin die traurige Nachricht von der Arrestation verschiedener Personen in Paris, die sie sehr nahe angingen, und die sie sehr liebte. Von Natur sehr zart und empfindlich, fiel sie

Digitized by Google

bei Lesung des Briefes in fürchterliche Krämpfe, die sich von Stunde zu Stunde erneuerten; und das ging zwei Tage lang so fort. Nach und nach kam Hoffnung und Ruhe wieder; glücklicherweise waren die Freunde der Madame de la Châtre am Abend vor der Ermordung der Gefangenen aus der Abbaye entkommen; man erwartet sie jetzt mit noch verschiednen Andern; auch die Frau von Stael wird in kurzem hieher kommen; alle diese Leute zusammen, vermuthlich der Kern von Frankreich, reine Freunde der Revolution, und gleichweit entfernt vom Wahnsinn der Emigrirten in Koblenz und von der Wuth der Jakobiner, werden, eine kleine französische Kolonie, in der Nähe von London sich etabliren, und den weitern Gang der Angelegenheiten ihres Vaterlandes, dem sie jetzt nicht dienen können, abwarten!

Verhältnisse wie die obigen, zusammen und gegenseitig hülfreich miteinander durchlebt, machen die Scheidewände plötzlich fallen, welche die Eitelkeit und der Wahn oft zwischen Menschen und Menschen setzt; man rückt sich näher; man kömmt auf einmal mit vielen Punkten herüber und hinüber in Berührung, und der Neuling, der Fremdling, tritt in den Platz bejahrter Freunde. — Dies ist gegenwärtig ungefähr mein Fall. Ich habe mich nicht weigern können, mit diesen Menschen, von denen ich überzeugt bin, daß sie mich lieben, eine Zeit lang zu leben. Ich werde mit ihnen einige Monate auf dem Lande zubringen, und während dieser Zeit der englischen Sprache und Litteratur in glücklicher Ruhe mich widmen.

Die unbegränzte Güte Narbonne's und der Frau von Stael setzen mich überdies in den Stand, meinen ersten

Digitized by Google

Reiseplan zu verfolgen, und hernach meine Praxis anzufangen, ohne um die ersten Augenblicke in Verlegenheit zu sein; denn ich habe — doch von diesen Umständen und dem, was damit in Verbindung steht, red' ich Ihnen ein andermal. Es würde mich heute zu weit führen, und ich fürchte so schon Ihre Geduld zu mißbrauchen. — Genug, ich glaube einen wesentlichen Schritt gethan zu haben, nicht nur um mein eignes, sondern auch um das Glück mancher meiner Freunde zu gründen; und ich kann die Früchte desselben um so ruhiger genießen, je weniger ich dieselben vorhersah, je weniger ich um ihretwillen handelte, und je sorgfältiger ich mich auch für die geringsten Ansprüche hütete! —

Ueberzeugt, liebe Frau Base! von dem gütigen Antheil, den Sie und der Herr Vetter u. s. w. an meinem Schicksal nehmen, würd' ich ein Verbrechen zu begehn geglaubt haben durch Vorenthaltung dieser Nachrichten. — Ich sehe mich endlich auch im Stande, meine Schuld, mit herzlichem Dank für Ihre Güt' und Nachsicht, Ihnen abtragen zu können. Sie werden dieselbe von Böckh bezahlt erhalten, dem ich heute eine Anweisung auf Straßburg zusende. Sollt' Ihnen dieser schuldig geblieben sein bis jetzt, so fall' Ihr Unwill' auf mich. Das durchaus unvorhergesehene Betragen meines Onkels verzögerte eine Bezahlung an ihn auf so viel Monat, als ich auf Tage rechnete; doch würd' ich andre Anstalten getroffen haben, hätt' er mir nicht geschrieben, es geh' ihm wohl! Mein Aufenthalt in Frankreich war mir sehr nützlich und von unbezahlbar wohlthätigem Einfluß auf mein ganzes Leben. Ich habe die Menschheit im Großen arbeiten gesehen mit denselben Triebfedern,

Digitized by Google

womit sie im Kleinen wirkt. Ich bin mit dem Detail vieler Begebenheiten und Verhältnisse bekannt geworden, worin ich fremd sein um vieles nicht möchte. Sehr gerne würd' ich Ihnen manches über die französische Revolution, über die Haupttriebfedern derselben und über den Karakter der wichtigsten handelnden Personen mittheilen, erlaubte der enge Raum eines Briefes auch nur einigermaßen erträglich von diesen Dingen zu reden. — Sollten indeß diese oder jene Punkte Sie oder den Herrn Vetter vorzüglich interessiren, so werd' ich auf bestimmte Fragen mit vielem Vergnügen und mit möglichster Vollständigkeit antworten. Ich habe Paris um so lieber verlassen, weil in den Augenblicken meines Weggehns durchaus alle Lehranstalten in Unordnung geriethen, und weil, vorzüglich in meinem Fache, nichts mehr zu profitiren war, man möchte denn die Amputation des Kopfs für etwas rechnen, die häufig zu sehn war, die aber in der gewöhnlichen Praxis nicht vorzukommen pflegt. — Hier bin ich in der glücklichsten Ruhe, in der ausgesuchtesten Gesellschaft, und in dem angenehmsten Wechsel von Arbeit und Zerstreuung! —

Sie werden mich recht sehr erfreuen, wenn Sie mir baldmöglichst einige Nachricht von sich zukommen lassen; in der angenehmen Erwartung derselben bin ich, liebe Frau Base, Ihr sie kindlichliebender Pflegesohn

J. E. Bollmann.

(Chez M. Talleyrand-ancien Evêque d'Autun, Kensington-Square.)

Digitized by Google

5.

Frankfurt am Main, den 28. Auguſt 1793.

Gute, inniggeliebte, vernachläſſigte, aber nie vergeſſene Freundin! Der Ueberbringer dieſes Briefes iſt Herr Pannifer, ein guter braver Landsmann von Ihnen, welchen ich in London kennen lernte, und mit dem ich vergnügt und angenehm von dort bis hieher reiſte. — Ihren Brief, den einzigen, welchen Sie mir nach London geſchrieben, hab' ich richtig erhalten; ich hab' ihn oft beantworten wollen, und ich würd' es mir zum Verbrechen rechnen, es nicht gewollt zu haben, aber die Ausführung des guten Vorſatzes iſt immer verzögert worden, vorzüglich dadurch, daß ich immer den Augenblick abwarten wollte, um Ihnen eine gewiſſe angenehme Nachricht geben zu können, und daß eben dieſer Augenblick nicht kam. — Ich bin gegenwärtig auf einer Reiſe nach Berlin begriffen, die ich eigentlich nicht ſowohl zum Vergnügen, als in Geſchäften unternommen habe; von wo aus ich wieder nach London zurückkehren werde, wohin meine heißeſten Wünſche mich ziehn. Ich bin ſo ſehr eilig, daß ich nicht einmal die Freunde in Offenbach ſehn kann. Ich werde von hier bis Berlin Tag und Nacht reiſen! Verzeihen Sie daher, liebe Freundin, daß ich dieſen Brief ſo kurz abbreche; ich verſpreche Ihnen einen langen und ausführlichen, auf mein heilig Wort, von Berlin aus!

Einſtweilen ſein Sie verſichert, daß, obwohl verwikkelt in mancherlei Verhältniſſen und mannigfaltig ausgeſetzt geweſen, dennoch keine der Beſorgniſſe gegründet geweſen iſt, die Sie in Ihrem Brief an mich äußerten. Ich glaube vielmehr, daß ich beſſer geworden bin! Mein

Digitized by Google

Herz und mein Karakter ſollen immer rein und meiner herzlichlieben Pflegemutter würdig bleiben!

(Meine beſten Empfehlungen an den lieben Herrn Vetter und die Freunde. In größter Eile!)

J. E. Bollmann.

6.

Leipzig, den 14. Oktober 1793.

Ich hoffe, liebe Frau Baſe! daß Sie durch Herrn Pannifer einen Brief erhalten haben, welchen ich in Frankfurt an Sie ſchrieb. Ich verſprach Ihnen darin einen ausführlichen, und mein Verſprechen wäre ſchon erfüllt, hätte ich mir nicht geſchmeichelt, Sie perſönlich zu überraſchen. — Ich glaubte nämlich von Berlin aus zur Armee gehen zu müſſen, ich war ſogar ſchon auf dem Wege! aber gekommen bis Fulda, erhielt ich Nachrichten, welche mich nöthigten wieder umzukehren; dies wird Ihnen unten deutlicher werden! —

Ich bin willens, liebe Frenndin, Ihnen recht weitläufig zu ſchreiben, um die Liebe zu Ihrem Pflegeſohn und das Vertrauen auf ſein gutes Herz zu retten, welche ſonſt ſchwankend werden dürften, und die mir doch unendlich theuer ſind. Bevor ich aber von dem ſpreche, was mir in Frankreich und in England begegnete, erlauben Sie mir einen Augenblick auf die Zeit meines letzten BeiIhnenſeins zurückkommen zu dürfen; nicht um Ihnen etwas Neues zu erzählen, ſondern nur um der Genugthuung willen, Ihnen ſelbſt geſagt zu haben, was Sie durch eigne Beobachtung und durch andre Perſonen zum Theil vermuthlich ſchon wiſſen.

Mir war nicht ſo wohl bei Ihnen in der letzten

Digitized by Google

Zeit, als wie im Anfange; ich war weniger offen, weil mein Betragen weniger fehlerfrei war. Ueber mein Billardspielen und über mein Verhältniß mit B. macht' ich mir Vorwürfe, und über beides verdient' ich Tadel. — Meine Finanzen waren durch Billardspielen zerrüttet; ich brauchte mehr Geld, um nach Straßburg zu kommen, als wie ich hatte. Indessen waren meine Bemühungen, dem Freunde Geld zu verschaffen, darum nicht weniger ehrlich; ich würde ohne die eigne Verlegenheit eben so gehandelt haben, nur waren wir übereingekommen, daß er mir etwas abgeben sollte, obwohl er die ganze für ihn gesuchte Summe nöthig hatte. Ich hofft' ihm dieses von Straßburg sogleich wiederschicken zu können, indem ich nicht auf das lange Ausbleiben der Briefe vom Onkel und nicht darauf rechnete, daß er mir nur eben würde zukommen lassen, was nothdürftig war, um bis Paris zu kommen. Diese unedle Leidenschaft des Spiels ist erstorben, wo sie entstanden war, und ich freue mich, Sie versichern zu können, daß ich seitdem nie wieder, außer einige wenige mal mit guten Freunden, spielte! — —

— In Straßburg macht' ich durch Böckmann's Empfehlung die Bekanntschaft von Türckheim's, welche mich sehr lieb, so lieb gewannen, daß sie mir auf ihre Beihülfe zu zählen erlaubten, als der Onkel in Paris mich verlassen hatte. Seit kurzer Zeit haben Umstände, hoffentlich nur vorübergehend, uns von einander entfernt, welche ich selbst noch nicht kenn' und begreife, und wovon ich also nicht reden kann.

In Paris wissen Sie wie's ging. — Sie glauben aber, Ihrem Briefe nach, ich habe meinen Onkel falsch

Digitized by Google

beurtheilt. Ich versichere Sie, liebe Frau Base, auch jetzt, da alle Verbindungen zwischen uns schon längst aufgehört haben, denk' ich noch von ihm wie damals. Er hat alle die Anmaßung eines kleinseligen Emporgekommenen, und die schreckliche Indifferenz der Leute, deren Kopf und Herz leer sind. Er macht beständig sein Glück und seine Arbeitsamkeit geltend; seine Wohlthaten sind drückend, das Betragen desselben gegen meinen jüngern Bruder, der bei ihm ist, der beste Junge von der Welt, und neuere Vorfälle zwischen mir und ihm haben dies nur zu sehr bestätigt! Sein Wille mag nicht böse sein, aber seine Handlungs- und Denkungsart ist roh, und die vernünftigste Maßregel mit ihm die: alle Verbindungen und Verhältnisse möglichst sorgfältig zu vermeiden! — Er hatt' etwas angefangen, was er nicht konnt' oder wollte. Ich bat ihn also, mir nur noch wenigstens etwas zu geben. Er gab mir sechshundert Livres in Assignaten, und überließ mich Gott und meinem Schicksal in einer ungeheuren Stadt, deren Sprach' ich erst lernen mußte, um mir selbst etwas verdienen zu können. In dieser Zeit schrieb ich Ihnen meinen zweiten Brief; ein Hausknecht, der ihn auf die Post trug, hatte das Porto mir angerechnet, aber nicht bezahlt. Daher der Zufall, daß er Ihnen so spät erst zu Händen kam, und darum hab' ich auch Ihre Antwort nicht empfangen, deren Verlust ich recht schmerzlich bedaure.

Ich hatt' in Straßburg einen gewissen Philipp Heisch kennen gelernt, der in dem Türckheim'schen Hause freundschaftlich umging. In Paris trafen wir uns wieder. Er begleitete dorthin seinen Bruder Friedrich Heisch, einen jungen Kaufmann, welcher bei einem der ersten Banquiers

Digitized by Google

einen sehr guten Platz bekommen hatte. Er blieb ungefähr drei Wochen bei seinem Bruder und ging dann wieder zurück nach Straßburg. — Friedrich Heisch war ein junger Mann von einundzwanzig Jahren, ein wahres unschuldiges Naturkind. Er hatte die Handlung in einem guten Hause in Straßburg sieben Jahre lang gelernt, war fünf davon in seine Prinzipalin verliebt gewesen, und sprach ihren Namen nicht aus ohne Erröthen. Seine Seele war rein wie Krystall, er wußte von allem Bösen nichts wie die Namen, und hatt' ein sehr gefühlvolles Herz, das ganz ungetheilt und mit vollem Vertrauen sich hingab! Sie können leicht denken, daß eine so seltene Erscheinung mir nicht gleichgültig war; wir schlossen uns bald äußerst fest aneinander, und nahmen ein gemeinschaftliches Zimmer, fest entschlossen, Freud' und Leid miteinander zu theilen.

Mein Heisch war nur Mittags und Abends zu Hause, folglich hatte ich beinahe den Alleingenuß der Wohnung. Ich wendete alles Mögliche an, um französisch zu lernen, bot deutschen Buchhändlern Uebersetzungen französischer Werke an, hörte zwei Kollegia, ließ mich in den öffentlichen Blättern als Augen- und Hautkrankheiten-Doktor für nothleidende Arme ankündigen, bekam sechs bis sieben desperate Patienten, die nicht arm waren, dokterte eine lange Zeit mühsam und nach besten Kräften, brachte einige ein bischen zur Besserung und wurde von keinem bezahlt. Zuletzt fischt' ich einen Abbé auf, der sich die kleine Zehe wegen der übeln am Gehen hindernden Anheilung derselben, nachdem sie gebrochen gewesen war, wollte abschneiden lassen. Wir wurden eins für hundert Livres. Aber kurz vor der Operation fiel mein Abbé

Digitized by Google

in eine Ohnmacht, aus der er sich nur wieder erholte, um mich auf den Knien zu bitten, für diesmal das Abschneiden noch zu verschieben. Ich ging und hab' ihn nicht wieder gesehn! — Dies ist die Geschichte meiner praktischen Laufbahn in Paris.

Diese Zeit würde äußerst traurig gewesen sein, hätten nicht die politischen Begebenheiten angefangen mich zu interessiren. Die damalige Lage Frankreichs war für mich ein weites Feld; ich suchte der Geschichte der Revolution bestmöglichst inne zu werden, beobachtete so viel ich konnte, und erkannte bald (ohne mich für irgend eine der verschiedenen Partheien zu erhitzen) in dem Sturme des Ganzen die fürchterlichste Krise eines seit langer Zeit durch die Folgen aller möglichen Ausschweifungen schwer kranken Staatskörpers. Ich sah einen Haufen, den wilder Enthusiasmus zu großen Bewegungen fortriß; aber nirgends sah ich Freiheit, Gesetzkraft, Ordnung. Ueberall arbeiteten Privatleidenschaften, vorzüglich Habsucht und Herrschsucht, durch und wider einander. Ueberall war das öffentliche Beste ausgestecktes, fast nirgends war es wirkliches Ziel! — Schon damals glaubt' ich, daß nichts von Bestand sein würde; ich sah ein üppiges, sittenloses Volk; „die Knaben", sagt' ich, „müssen erst wieder aufwachsen unter Schlachten und Blut, die Mädchen unter Trübsal und Thränen — eher wird's nicht besser!" Und noch jetzt ist mein Wunsch, daß die Krise austoben, aber nicht erstickt werden möge, damit die feindlichen Elemente wahrhaftig sich zerstören, damit die Gluth der Krankheit nicht in's Innere sich verschränke, sondern wirklich erlösche, denn nur unter diesen Bedingungen, däucht mich, kann dauerhaftes Wohl aus der

Digitized by Google

allgemeinen Zerrüttung hervorgehn! — Ob's die Habsucht der Großen erlauben wird, weiß ich nicht!

Wenn ich nicht hell in diesen Dingen gesehn habe, so lag die Schuld wenigstens nicht an den Dünsten der Unmäßigkeit, denn ein magres Mittagessen für dreißig Sous, ein Endivienſalat abends, und Rettige mit Butterbrot morgens — dies war unsre tägliche Kost. Meine sechshundert Livres waren alle, und wir fingen nun an, von der Einnahme des guten Heisch gemeinschaftlich zu leben, immer in der Hoffnung, daß bald eine Gelegenheit auch für mich sich zeigen würde, um was zu verdienen; aber beinahe hätte der 10. August aller Noth und aller Hoffnung auf Einmal ein Ende gemacht. Wir hörten in der Nacht das Läuten der Glocken, und sahn am Morgen das Gewühl des bewaffneten Volks. Mein Heisch mußte zur Arbeit; ich selbst ging mit einem Freund in den Garten der Tuilerien. Wir sahen überall viel Bewegung. Zuletzt kam der König mit seiner Familie, umgeben von Soldaten, aus dem Schlosse, und ging zur Assemblée nationale, deren damaliger Versammlungssaal an jenen Garten stieß. Wir fanden Mittel, uns mit hinein zu drängen. Der König war wie einer, der nicht weiß, was mit ihm ist und mit ihm werden soll, betäubt und kraftlos. Die Königin, voll Hoheit und Würde, schien nur Bedauern für ihre Kinder zu haben, nur Verachtung für die Versammlung und keine Sorge für sich selbst! — Man verhandelte dies und jenes, als auf Einmal die ersten Schüsse fielen. Die ganze Versammlung verlor den Kopf, mein Freund auch! Er rannte fort wie besessen, natürlich rann ich mit, denn trotz meiner Bemühungen ließ er sich nicht halten. Wie

Digitized by Google

wir draußen waren, ging die Noth erst an; überall Waffen und Schießen; — wir konnten nicht vor- und nicht rückwärts. Mein Freund rettete sich in eine kleine Hütte, wo er in den Schornstein kroch, ich selbst entkam durch's Getümmel!

Einige Tage nachher kam der Herr Gambs zu mir, der Prediger an der schwedischen Kapelle. Er sprach von der Rettung eines Unglücklichen, in großer Gefahr Schwebenden; ich errieth, wer's sei. Er führte mich zur Gemahlin des schwedischen Gesandten, Madame de Stael. Eine hochschwangere, um ihren Geliebten jammernde Frau wirkte stark auf meine Einbildungskraft. Sie können sich's denken, wie sehr sie jammerte, denn ihr Geliebter seit neun Jahren, sollte eigentlich bei der Armee sein. Er war in Paris nur auf ihr Bitten und heimlich, aber man wußte seine Anwesenheit, man war begierig auf seinen Kopf, man forschte nach ihm, und man sprach von Durchsuchung des Hauses. — Eine Frau in Thränen, ein Mann in Lebensnoth, die Hoffnung der Freud' einer gelungenen Rettung, die Aussicht auf England, die Möglichkeit einer Verbesserung meiner Lage, der Reiz des Außerordentlichen — dies alles wirkte zusammen. Mein Entschluß war bald gefaßt. „Ich übernehm' es", sagt' ich, „und will meinen Plan bringen." — Auch dieser war bald fertig! Nur den zweiten Paß zu bekommen hielt schwer. Ich lief drei Tage lang zu allen Engländern, zu allen Freunden, die ich kannte — nichts! Keiner wollt' es wagen! Zuletzt erst fiel mein guter Heisch mir ein. Wir gingen zum englischen Gesandten; Heisch mußte sich für einen Hannoveraner ausgeben. Wir bekamen einen Paß. Er wurde gegen einen andern

Digitized by Google

eingetauscht von Lebrun, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dann unterschrieben von Petion, dem Maire, und so war's richtig! — Der Name von Heisch war zum Glück auf dem Paß verschrieben, und er mußte sich auch verborgen halten am Tage der Flucht. Er schied von mir mit der Versicherung, mir sobald wie möglich zu folgen; die Stael hatte ihm ein Geschenk gemacht, während er noch in Paris war. —

Narbonne schlief bei mir die letzte Nacht vor der Abreise. Morgens um 4 Uhr ging's fort. Wir mußten auf die Wachstube voll Menschen gehn, bevor wir zur Stadt hinaus konnten. Das Wort Engländer und unsre Freimüthigkeit verblendeten die Augen. Geplauder über die Meinung der Engländer von der Revolution zerstreute die Aufmerksamkeit. Unsre Pässe wurden endlich unterschrieben. Wir fuhren fort. Verschiedene Wiederholung derselben Scene unterwegs. Wir kamen glücklich nach Boulogne. Wir flogen im Sturm über's Meer. Wir schliefen die zweite Nacht ruhig in Dover. Wir waren am dritten Abend zu Kensington, dem Ziel unsrer Reise.

Narbonne ist ein ziemlich hoher, etwas plump gebauter starker Mann, aber dessen Kopf etwas Auffallendes, Großes, Ueberlegenes hat. Er ist unerschöpflich an Witz, an Reichthum von Ideen. Er ist vollendet in allen gesellschaftlichen Tugenden. Er verbreitet Anmuth über das Dürrste. Er reißt unwiderstehlich fort, und macht, wenn er will, einen Einzelnen wie eine ganze Gesellschaft trunken! — Es war nur ein Mann in Frankreich, der ihm in dieser Rücksicht an die Seite gesetzt wurde, und der ihn, meiner Meinung nach, noch

Digitized by Google

bei weitem übertrifft, — dies ist sein Freund, Monsieur de Talleyrand, ehemals Evêque d'Autun. — Narbonne gefällt, aber er ermüdet auf die Länge. Man könnte Talleyrand Jahre lang zuhören. — Narbonne arbeitet und verräth Bedürfniß zu gefallen, Talleyrand entschlüpft, was er spricht, und es umgiebt ihn beständig eine leidenschaftlose Behaglichkeit und Ruhe. Was Narbonne sagt, ist mehr glänzend; was Talleyrand sagt, mehr anmuthig, fein, niedlich. Narbonne ist nicht durchaus für alle Leute, sehr empfindsame mögen ihn nicht, er hat über sie keine Herrschaft. Talleyrand, ohne weniger moralisch verdorben zu sein, als Narbonne, kann die selbst bis zu Thränen rühren, welche ihn verachten! — Ich weiß hievon merkwürdige Beispiele!

Alle Franzosen, vorzüglich die der großen Welt, streben nach obigen Vollkommenheiten, haben mehr oder weniger davon, und diese Vorzüge sind meistens das Beste, was sich an ihnen auffinden läßt. Vorzüglich fehlt ihrem Ruhme großherzige Simplicität und gesunde Vernunft. Sie können nichts gerad' und natürlich betreiben, sie wollen immer Gewandtheit mit in's Spiel bringen, und durch's Bestreben, recht fein zu handeln, gehn die meisten von ihren Unternehmungen zu Grunde. Sie wollen immer über die Dinge mit viel Geist sprechen, sie vertiefen sich daher blitzschnell in die feinsten, entlegensten Verhältnisse derselben, sehn darüber die viel wesentlichern nicht, welche dicht vor ihren Augen liegen, und schließen meistens falsch. Es fehlt ihnen überdies Festigkeit und Ausdauer. Sie sind übrigens gutherzig und handeln selten anders schlecht, als aus Schwäche. Während meines Aufenthalts in Kensington, wo sich in

Digitized by Google

der letzten Zeit alles, was vormals in Paris den glänzendsten Zirkel ausmachte, versammelte, hab' ich sehr viel Gelegenheit gehabt, Belege zu obigen Schilderungen zu finden. — Sie glauben nicht, liebe Frau Base, wie verschieden von jenen Menschen die Engländer in ihrem Karakter und Wesen sind. —

Narbonne überhäufte mich unterwegs mit Freundschaftsversicherungen, mit wiederholten Aeußerungen seiner Dankbarkeit, mit einem Strom von schönen Worten, die ich bewunderte, aber wobei ich mich unwillkürlich zurückzog. Ich sah darin nur die Bestrebungen, eine vermeintliche Pflicht zu erfüllen — aber es war darin nichts Herziges, — Narbonne kannte mich nicht; er konnte mich weder schätzen noch lieben. Also war ich während der ganzen Reise zurückgezogen und ernst, und zuweilen heiter über den glücklichen Ausgang des Wagstücks! —

Unter dieser Stimmung kamen wir nach Kensington, und logirten uns ein bei Madame de la Châtre. Diese lag im Bett und war krank; ich verschrieb ihr was, und suchte mich um die Wirthin verdient zu machen. Sie wurde wieder besser, und schenkte mir nachher ein Duzend der feinsten englischen Schnupftücher für meine Bemühungen. Ich macht' ihr ein Gegengeschenk mit einer feinen englischen Scheere, deren sie bedurfte. Narbonne fuhr fort in seinem Betragen wie unterwegs. Ich sagt' ihm geradezu: „Sie sind zu gut, Sie machen mich beklommen; Sie kennen mich noch nicht; Sie wissen noch nicht, ob ich Freundschaft verdiene." Er antwortete, ich sei ein Original, und ließ mich ruhig! — Ich habe nachher gemerkt, daß es ihm unangenehm gewesen war, mich nicht gewinnen, nicht gleich an sich fesseln zu können.

Digitized by Google

Einige Tage nachher war Narbonne am Morgen früh ausgegangen, und ich frühstückte allein mit Madame, die der französischen Sitte gemäß noch im Bette lag. — Verheirathet nur aus Konvenienz, wie das bei allen Damen in Frankreich der Fall ist, und überdies noch mit einem alten grauhärigen Manne, stand sie schon seit neun Jahren in der engsten, vertrautesten Verbindung mit einem gewissen Monsieur de Jaucourt, einem der Abgeordneten an der zweiten Assemblée. Madame de la Châtre bekam einen Brief, während wir noch Thee tranken, und sie hatt' ihn kaum halb gelesen, so fiel sie in Konvulsionen, die bald auf einen fürchterlichen Grad zunahmen. — Sie schrie, sie weinte, sie schlug mit Händen und Füßen, sie wollte sterben, sie wollte fort auf der Stelle nach Paris. — Ihr Kammermädchen und ihr Sohn stürzten herein, ein Knabe von zehn Jahren, und machten noch mehr Lärm wie die Kranke selbst. Ich schickte sie fort, um Narbonne zu suchen. — Die arme Frau fiel aus einem Paroxysmus in den andern, sie rief unablässig: „Es ist vorbei, er ist verloren, sie haben ihn festgenommen; sie werden ihn umbringen!" — Ich schloß aus dem allen, daß Jaucourt arretirt worden sei, und das war auch wirklich der Fall. — Ihr Zustand fing nun an, mich doppelt zu interessiren, denn ich dachte, die hätt' eine sehr gute Gattin werden müssen unter andern Umständen, welche nach neunjährigem Umgang noch so heftig für jemand fühlt, dem sie gut ist! — Ich wurde von diesem Augenblick an verliebt in Madame de la Châtre.

Ihre Anfälle wurden immer ärger, ich hatte nie so was Fürchterliches gesehn und wußte mir keinen Rath

Digitized by Google

mehr, als endlich Narbonne kam. — Sein Erstes war, von den augenblicklichen Anstalten zur Reise nach Paris zu sprechen; das Zweite, daß man einen Kourier hinsenden müsse, — der Kourier wurde gleich geholt und fortgeschickt; — das Dritte, es sei am besten, nur bis Dover selbst zu reisen, und da die Zurückkunft des Kouriers abzuwarten! — Sein Benehmen war unübertrefflich schön; er führte sie in Zeit von anderthalb Stunden wieder zurück zur Vernunft und Ruhe, und seine geistvolle Geschäftigkeit um Madame herum während der fünf folgenden Tage war eins der schönsten Schauspiele, die man sich denken kann.

Am sechsten kam die Nachricht von Jaucourt's Freilassung. Madame de Stael war zu Manuel gefahren, damals Procureur de la Commune. Sie hatt' ihn beinahe fußfällig gebeten, sich für Jaucourt zu verwenden. Manuel, still, finster, in sich gekehrt, von Kindsbeinen an Republikaner, war übrigens kein böser Mensch. Er that das Seinige, und Jaucourt entkam aus der Abbaye am Abend vor dem Gemörd' am 2. September. — Es würde Schad' um ihn gewesen sein, hätt' er sterben müssen. Er ist ein guter Mann, in dem kein Falsch ist.

Diese gute Nachricht von Jaucourt's Freilassung errieth ich nur, — förmlich mitgetheilt wurde sie mir nicht. — Ich hatte einigen Antheil an dem Kummer von Madame de la Châtre genommen, und da sie mich sehr zu interessiren anfing, so verdroß mich's um so mehr, daß man mich nicht Theil an der Freude nehmen ließ. Ich wollte auf der Stell' aus dem Hause, und verschwieg Narbonne nicht, warum. „Sie werden mir diese Krän-

Digitized by Google

kung nicht anthun", sagt' er, „die Weiber sind schamhaft mit ihren Geliebten; der Schmerz treibt über alle Schranken hinaus, aber mit der Ruhe kehrt die Ueberlegung wieder." — Er hatte gleich mit Madame de la Châtre gesprochen, sie nahm den ersten Anlaß, um mir weitläufig und vertraulich von den erhaltenen guten Nachrichten zu sprechen. — Ich blieb! Von diesem Augenblick an sagten sie, ich sei empfindlich und sonderbar wie Jean Jaques Rousseau, — und diesen Karakter hab' ich hernach behalten.

Indessen war ich verdammt, die schöne Madame de la Châtre vom Morgen bis zum Abend zu betrachten. Ihr Wesen war nicht sanft, nicht gütig, nicht empfindsam, sie war vielmehr rasch, lebhaft, mannhaft, heftig, schneidend zuweilen, und diese Frauenzimmer rühren mich sonst nicht; aber sie war ehrlich, fein, offen, hatte die schönste, vollkommenste weibliche Form, Händ' und Füße zum Mahlen, und eine Haut so weiß und fein, daß es sogar in England vergeblich gewesen sein würde, eine schönere aufzusuchen. Ich sah sie morgens ehe sie aufstand, abends ehe sie einschlief, und den ganzen Tag über bald sitzend, bald stehend, bald liegend auf dem Sopha in den schönst-möglichsten Attitüden, immer voll Leichtigkeit und Anmuth in ihren Bewegungen, — sie begegnete mir überdies sehr freundschaftlich, und hatte die Art von Freud' an mir, die man an einem Wesen von besondrer Art hat, dessen Freimüthigkeit gefällt. — Es war mir nicht möglich, unter diesen Umständen gleichgültig zu bleiben.

Nach und nach kamen von Paris Talleyrand, Jaucourt, Montmorency, und eine große Menge andrer

Digitized by Google

Herren. Die Zirkel bei Madame de la Châtre wurden sehr brillant. Wir speisten oft zu achtzehn bis zwanzig Personen. Gegenstände aller Art wurden verhandelt, Systeme aller Art wurden vertheidigt, Anekdoten aller Art erzählt. Witz und Laune wurden vergossen! — Natürlicherweise konnt' ich mit diesem Herrn in ihrer Art nicht wetteifern; ich hielt mich daher desto genauer an meine eigne; ich war so unfranzösisch wie möglich. Meistens kalt, streng wahr in allem, was ich sagte, naiv aufrichtig, unverbindlich in Worten, und äußerst zuvorkommend, wo ich gefällig sein konnte, vorzüglich fehlte meiner Madame de la Châtre keine Nadel, kein Etwas, so unbedeutend es auch sei, das ich ihr nicht entgegentrug, — treffend zuweilen in meinen Bemerkungen, vorzüglich wenn die Herren im Disputiren sich erhitzten und gegenseitig einander nicht verstanden, uneitel, stolz-männlich, verschafft' ich mir eine Art von Existenz, die mir nicht unangenehm war, wobei mein wirklicher Karakter, glaub' ich, gewann, und die sich besser fühlen als beschreiben läßt.

Ob indeß dies Leben auf die Dauer gut für mich gewesen wäre, weiß ich nicht. Ich las Voltaire und Rousseau, studirte die französische Sprache und die Menschen, die um mich waren, aber meine närrische Leidenschaft machte mich zuweilen mißmuthig, und störte die Freiheit meiner Seelenkräfte. Zum Glück zerstreute sich die ganze Gesellschaft. — Narbonne, Madame de la Châtre, Jaucourt, Montmorency, hatten ein Landhaus gemiethet, wo natürlicherweise für mich nichts zu thun war. Die Uebrigen gingen anderswo hin, und ich selbst

Digitized by Google

ging nach London, wo mein guter Heisch eben angekommen war. —

Kurz zuvor hatt' ich einen sehr freundschaftlichen Brief von Madame de Stael erhalten, worin sie mich bevollmächtigte, zu jeder Zeit meines Lebens, dies sind ihre eignen Worte, die Rechte eines Bruders, eines Freundes, eines Wohlthäters auf sie geltend zu machen! — Die Folge hat bewiesen, daß dieser Brief sehr ehrlich geschrieben war.

Ich erhielt auch einen Brief von Zimmermann in Hannover, welcher mich mit Lobsprüchen überhäufte, mir die schönsten Aussichten öffnete und sogar schrieb, der König würde mich sprechen, und hernach würde mein Glück gemacht sein. — Ich gab den Brief Narbonne zu lesen, er war gescheidter wie ich, und sagte nur bloß: „Der Mann schreibt sehr gut französisch!" — Wiewohl er Recht haben mochte, so hab' ich dennoch ihm lange Zeit diese Antwort nicht verziehen. —

Ueberhaupt hatte Narbonne, zuverlässig aus dem oben angegebenen Grunde, seit geraumer Zeit sich sehr zurückgezogen; er hatt' auch übel genommen, daß ich ihm von meinen Empfindungen für Madame de la Châtre nichts sagte, von denen er sah, daß sie mich quälten. — Bei verschiedenen freundschaftlichen Unterhaltungen, die ich in der letzten Zeit in Kensington mit ihm einzuleiten suchte, blieb er kalt. Er verließ mich übrigens unter vielen Freundschaftsversicherungen, versprach, mich in London zu besuchen, mich zu Lord Grenville zu führen, an meinem Glücke zu arbeiten, u. s. w. — Heisch, der ihn besuchte, hatt' er mit vieler Artigkeit empfangen und ihn gebeten, von seinen Empfehlungsbriefen noch keinen

Digitized by Google

Gebrauch zu machen, indem er selbst bei verschiednen angesehenen Kaufleuten in London von seiner Bekanntschaft sich bemühen wolle, ihm einen guten Platz zu verschaffen. Heisch war erfreut darüber, und versprach Nachricht von ihm zu erwarten. —

Die Trennungen in Kensington gingen wie im Sturm, ich habe seitdem Madame de la Châtre, welche bald darauf nach Frankreich zurückkehrte, wo sie noch ist, nicht wiedergesehn. — Ich logirte mich vorläufig mit Freund Heisch in London-Coffeehouse, Ludgatehill, einem großen Gasthof in London, und freute mich bald recht königlich meiner wiedererlangten moralischen Freiheit. —

Ich hatte damals fünfzig Louisd'or, welche man mir in Paris gegeben hatte, um nicht ohne alle Hülfsmittel zu sein, im Falle wir arretirt würden, oder daß uns sonst etwas zustieße. — Ich sprach in Kensington vom Zurückgeben, Narbonne fragte mich statt aller Antwort, ob ich nicht gescheidt sei?

Dies führt mich, liebe Frau Base, wieder auf Ihren Brief. Sie schreiben: „In Paris war Ihnen der Gedanke bitter, Ihren Nebenmenschen gegen baare Bezahlung zu kuriren und doch." — Gesetzt, ich hätte Narbonne geradezu für's Geld gerettet, so sehe ich kaum, was in der Sache just Unmoralisches wäre. Alles ehrliche Geldverdienen in der Welt ist Verdienen durch Dienstleistungen, die höheren Pflichten nicht widersprechen, und mich däucht nicht, daß es mehr strafbar ist, für ein gerettetes Leben mit Gefahr des eignen ausgezeichnete Belohnung zu empfangen, als für ein gerettetes Leben durch ein kühnes Aderlaß, ein kühnes Brechmittel

Digitized by Google

mit Gefahr des guten Rufs. Sein Leben vernünftig zu wagen, — d. h. mit der Wahrscheinlichkeit es davon zu bringen, und für einen hinlänglich wichtigen Zweck, — ist so wenig einer Pflicht zuwider, als vernünftigerweise seinen guten Ruf zu wagen. — Aber die Stael war schwanger, und Narbonne's Tod wäre zuverlässig der Untergang dreier Geschöpfe gewesen! — Das Einzige, was ein feines Gefühl dabei Bedenkliches findet, und was auch Sie, liebe Freundin, bei Ihrem Briefe geleitet hat, ist die Bemerkung, daß es gewisse Dienstleistungen giebt, die zu edel sind, um bezahlbar zu sein, und die man nach Rousseau nicht für Geld thun kann, ohne sich selbst und die Sache zu erniedrigen! Dies ist unstreitig wahr! — Aber ich hab' auch mit Narbonne keinen Handel gemacht; es ist nicht mit Einer Silbe von Geld als von Motiv unter uns die Rede gewesen. Ich bin innig überzeugt, daß ich nicht um ein haarbreit verschieden gehandelt haben würde, selbst bei der Gewißheit, keinen Pfennig dadurch zu gewinnen; aber ich gesteh' auch eben so aufrichtig, daß unter dem Berechnen der möglichen Folgen jener Handlung der Gedanke mir lieb war, meine Glücksumstände dadurch vermuthlich zu verbessern. Ich wollte mir einen Freund auf Kosten der größten Gefahr machen, dessen Ueberfluß ich nicht umhin konnte als vortheilhaft für mich sein könnend mir vorzustellen, aber ich würde das Geld nicht als Beweggrund haben denken können, ohne mich vor mich selbst zu schämen. Ich habe deßwegen in jener Ihrer Aeußerung die zärtliche Freundin tief gefühlt, habe über Ihre Liebe, über Ihre Besorgnisse mich gefreut, und ich würde diesen weitläufigen Brief, dies Stück Roman nicht

Digitized by Google

schreiben, fürchtet' ich nicht, daß Sie von manchen Vorfällen schief unterrichtet sein möchten, und wünscht' ich nicht, Sie zu überzeugen, daß ich, trotz der mancherlei begangnen Fehler, doch wenigstens die Gefahren nicht gelaufen bin, für welche Sie am meisten zu fürchten scheinen.

Ich fing nun an, mit meinem treuen braven Heisch, den ich wieder zu haben mich freute, London zu besehn, legte mich mit Eifer auf die Sprache, studirte Zeitungen, um das Volk kennen zu lernen, worunter ich mich befand.

Acht Tage waren ungefähr so verflossen, als mir Narbonne eine gerichtliche Obligation zuschickte, worin er sich und seine Erben verpflichtete, mir Zeit meines Lebens fünfzig Louisd'or jährlich zu bezahlen, als einen Beweis, wie es in der Obligation hieß, seiner Dankbarkeit für meine ihm geleisteten Dienste. Dies Papier war von einem Billet begleitet, worin er mich in sehr höflichen Ausdrücken bat, das Beikommende anzunehmen, worin er es bedauerte, daß Geschäfte ihn verhindert hätten, mich zu besuchen, und worin er am Ende sagte, nichts würd' ihn abhalten können, in den nächsten Tagen zu mir zu kommen und mich zu sehn. — Ich war gesonnen, seine Obligation zu behalten, im Fall' ich sie, durch Narbonne's künftiges Betragen berechtigt, als ein freundschaftliches Geschenk würde ansehn können, und schrieb ihm daher zurück, ich sähe seinem Besuche, um ihm meine Dankbarkeit beweisen zu können, mit heißer Erwartung entgegen. — Ich war dies um so mehr berechtigt zu schreiben, da Narbonne selbst in seinem Billet mir anzeigte, er sei gegenwärtig bald hier, bald dort,

Digitized by Google

und da das Landhaus, wo er eigentlich zu suchen war, zwanzig englische Meilen von London lag.

Um die Zeit machte ich im Coffeehouse durch einen Dritten, den ich schon in Paris gekannt hatte, die Bekanntschaft eines gewissen Erichsen, eines schwerreichen Kaufmanns aus Kopenhagen. Er war ein sehr hübscher Mann, frei, offen, stolz, großmüthig in seinem Wesen, dreißig Jahr alt, aber seit seinem dreizehnten beständig auf Reisen; er war zweimal in Ostindien gewesen, war, ohne gelehrte Kenntnisse zu haben, durch eigne Erfahrung über unendlich viele Dinge äußerst richtig und umständlich belehrt. Er verstand sich gut auf Menschen, und kannte vorzüglich England, wo er wie zu Hause war, mit allen seinen Verhältnissen durch und durch! — Nach einigen Unterhaltungen fing er an, sich für mich zu interessiren, und dies Interesse wuchs bald zu einem solchen Grade, daß er ohne mich nicht fertig werden konnte. Er nahm sich vor, mich London kennen zu lehren. Wir besahen eine Merkwürdigkeit nach der andern, gingen täglich in's Schauspiel, besuchten alle öffentlichen Häuser, alle öffentlichen Zusammenkünfte, und drei Wochen verflogen so im Taumel. Erichsen verstand in einem hohen Grade die Kunst, zu beobachten. Sein Verstand brachte mannigfaltig zusammen alles, was seinen Blicken begegnete. Er sah nichts ohne zu denken, und überraschte mich oft in großen Zirkeln mit Aufschlüssen über einzelne Personen, die es unmöglich schien ohne genaue Bekanntschaft mit denselben geben zu können, und die er doch, wie er mir nachher bewies, nur aus einzelnen Bemerkungen schöpfte. Er machte mich aufmerksam auf alles, was einem jungen Reisenden merkwürdig sein kann, er führte

Digitized by Google

mich zur Kenntniß englischer Sitten und englischen Karakters; er sprach mir von der englischen Staatsverfassung und von den eingeschlichnen Mißbräuchen in dieselbe, mit Einem Worte — ich war keinen Augenblick bei ihm, ohne etwas Nützliches zu erbeuten! — Von den Kosten unsrer Zerstreuungen bezahlt' ich kaum nur den fünften Theil, er wollte durchaus nicht, daß ich alles zur Hälfte bezahlte, auch hätt' ich's nicht können! Er sagt', ihm mache das alles nichts aus, sein Glück sei gemacht, er wünsche mich zur Gesellschaft zu haben, und so weiter, und er that alles mit einer so guten Art, daß mir darum, weil ich ihm Verbindlichkeiten schuldig ward, auch nicht ein bischen in seinem Umgange weniger leicht, weniger behaglich war! —

Heisch hatt' unterdeß Gebrauch von seinen Empfehlungsbriefen gemacht und wieder einen sehr guten Platz bekommen. Narbonne ließ durchaus nichts von sich hören, und das verdroß mich um so mehr, weil dadurch seine Obligation das Ansehn einer Bezahlung erhielt. Ich wollte sie zu wiederholtenmalen zurücksenden, aber Erichsen hielt mich immer davon zurück. Er sagte: „Die Großen taugen nichts; ihr Geld ist besser wie sie selbst; Narbonne würde sich freuen, sein Papier wieder zu haben, und Sie noch obendrein auslachen; behalten Sie, was Sie haben, und begehn Sie keine Thorheit aus falscher Delikatesse." — Diese Gründe verzögerten wohl die Ausführung meines Vorhabens, aber sie befriedigten mich nicht, — die Obligation war mir drückend. —

Erichsen faßte den Entschluß, nach Paris zu gehn, um eine Unternehmung in Getraide zu machen. Er hatt' einen eignen Reisewagen und folglich einen leeren

Digitized by Google

Platz. Er dacht' in drei Wochen wieder nach London zurückzukommen, und drang heftig in mich, ihn zu begleiten. — Es ging mir mit Paris, wie's oft geht; wenn man aus einem Orte weg ist, fällt' einem erst bei, was man noch hätte erforschen, wornach man hätte sehn, wovon sich unterrichten können; drum war mir ein neuer kurzer Aufenthalt in Paris so unrecht eben nicht. Die Gefahr war überdies nur geringe, denn theils kannte man meine Geschichte mit Narbonne nur wenig, theils wußt' ich, daß man Niemand ohne Nutzen verfolgt. Die Gelegenheit war schön; ich entschloß mich und gab mein Versprechen! — Erichsen war froh darüber. Er sagte, die ganze Reise, mein Aufenthalt in Paris, alles kurzum, solle mir keinen Pfennig kosten, er habe mir für's Mitgehn, nicht ich ihm für's Freihalten Verbindlichkeit. —

Alles wäre gut gegangen, wenn wir allein geblieben wären, aber es war in London ein gewisser Herr Rilliet, Banquier von Paris, mit seiner Frau. Er war so halb und halb mit Aufträgen nach England gesandt worden, aber die Sache war nicht ganz klar. Er fürchtete sich ein bischen, wieder nach Frankreich zu gehn, weil man schon harte Dekrete gegen die Ausgewanderten gegeben hatte. Er hatte Erichsen kennen gelernt, und bat ihn, in seiner Gesellschaft reisen zu dürfen, weil er dies für einen kleinen Schutz hielt; Erichsen war's zufrieden. Wir fuhren ab in zwei Reisewagen, Rilliet mit seiner Frau und einem Kammermädchen, Erichsen und ich; ein Bedienter war zu Pferde. Wir wechselten auf jeder Station die Plätze! Natürlicherweise kam ich auf meiner Tour bei Madame Rilliet zu sitzen, und ich entdeckte

Digitized by Google

bald an ihr einen köstlichen Schatz. Sie war nicht sehr groß, aber äußerst fein gebaut und ohne Fehler im Verhältniß. Ihre gebogene Nase allein hätte ein bischen kleiner sein können, aber der Mund darunter war desto hübscher, und ihre großen schwarzen, nie stummen, sanften Augen waren unbeschreiblich schön! Sie war auferzogen worden zugleich mit Madame de Stael von dem berühmten Abbé Raynal, welcher nichts versäumt hatte, ihrem von Natur schon regen und thätigen Geiste Reichthum und Bildung zu geben. Sie hatte überdies, was mehr werth war, ein sehr empfindsames Herz, eine reine fleckenlose Seele und einen sehr feinen Sinn für's moralische Schöne. — Alle diese Genußfähigkeiten und Kräfte blieben in ihrem täglichen Leben ungebraucht und unbefriedigt, denn ihr Mann, den sie hatte nehmen müssen, war nur ein guter Kaufmann. Sie war vier und zwanzig Jahr alt. Sie war eine vertraute Freundin von Madame de Stael, wiewohl sie nicht alle Handlungen derselben billigte. Sie kannte den Dienst, welchen ich derselben geleistet hatte. Sie war sehr beklommen, wieder nach Frankreich zu gehn, und sehr traurig, weil sie in England einen vielgeliebten Sohn zurücklassen mußte, der erst drei Jahr alt war. — Nehmen Sie alles dieses zusammen, und urtheilen Sie selbst, ob unsre Unterhaltungen im Wagen lange gleichgültig bleiben konnten!

Ich bin nie verliebt geworden in Madame Nilliet, aber sie wurde meine innigste Freundin. „Sie sind ein Mann aus meinem Lande", sagte sie, nachdem wir ein paar Tage beisammen gewesen waren, und ich fühlte, daß sie eine Frau aus dem meinigen war. Nie hab'

Digitized by Google

ich eine schönere Reise gemacht; sie dauerte sehr lange; wir waren beinahe vierzehn Tage unterwegs. Die Rilliet hatte sich davor gefürchtet, nnd ihre Furcht wurde betrogen. Ich hatte mir Vergnügen versprochen, aber so viel nicht! — Wie viel hätt' ich zu thun, wollt' ich Ihnen nur halb mittheilen, was all Interessantes und Schönes zwischen uns vorfiel! — Ungestört blieb indessen die Freude nicht lange. Erichsen war zu fein, um nicht bald zu merken, wieviel die Rilliet anfing auf mich zu halten. Er hielt selbst zu viel auf sie, und war zu ehrgeizig, um nicht eifersüchtig zu werden. Ich hätte sein schwache Seite schonen sollen, aber ich kannte sie nicht, und nachdem ich sie kennen gelernt hatte, war es zu spät. Er fing an kalt zu werden, fing an, sich gern an mir zu reiben und bitter zu disputiren. Manche Umstände trugen dazu bei, seine üble Stimmung zu vermehren! —

Widrige Winde hielten uns vier Tage lang in Dover zurück. Die Rilliet war neugierig, meine Verhältnisse mit Narbonne zu kennen, und ich erzählt' ihr alles, wie wir nach und nach vertrauter zu werden anfingen. Sie unterstützte sehr den Entschluß, die Obligation an Narbonne zurückzugeben. Ich schrieb an ihn auf der Stelle, seine Obligation würde mir lieb gewesen sein, hätt' ich sie betrachten können als wie ein Geschenk, so wie es ein Freund dem andern giebt, selbst ohne vorhergegangene besondre Dienstleistung; seine Zurückgezogenheit mache daraus eine Bezahlung; ich sei aber nicht gewohnt, mit ähnlichen Handlungen zu wuchern, und sende ihm sein Papier zurück, um mich von einer Sache zu befreien, die mich nicht weniger drücke als entehre; zu gleicher

Digitized by Google

Zeit bekannt' ich mich als seinen Schuldner für die fünfzig empfangenen Louisd'or, und bedauert' es recht sehr, sie nicht gleich zurückgeben zu können. — Heisch, an welchen ich diesen Brief sandte, mußte die Obligation beifügen, und alles an die Behörde befordern! — —

Erichsen merkte, was geschehen war, und ob er gleich nichts sagte, so haben doch spätere Aeußerungen mir bewiesen, daß die Hintansetzung seines Raths ihn nicht wenig gekränkt hatte.

Es zeigte sich endlich ein günstiger, wiewohl sehr schwacher Wind, und wir schifften uns ein des Abends um 10 Uhr.

Es war eine trübe, halbhelle, ziemlich rauhe Novembernacht; die Rilliet befürchtete sehr, krank zu werden, und ich bewog sie daher, auf dem Verdecke zu bleiben, weil man sich da gewöhnlich besser befindet. Sie setzte sich wohl eingehüllt auf eine Art von niedrigem Stuhl. Ich gab ihr hernach noch meinen Oberrock und meinen Mantel. Ich setzte mich selbst hinter sie auf einen erhöhten Theil des Schiffes, und sie mußte Schultern und Kopf auf meine Knie legen, um das Schwanken des Schiffes weniger zu fühlen. Sie lag auf meinem Schoß wie eine ägyptische Mumie, und ich bot alle Kräfte meiner Seele auf, um durch eine interessante Unterhaltung sie von der Idee der Gefahr abzuwenden. Mitunter kam Schneegestöber; der Schaum der übereinanderstürzenden Wellen phosphoreszirte. Herr Rilliet lag in der Kajüte und war krank. Erichsen, gleich einem alten Seehelden, saß mitten auf dem Verdeck bei einer Lampe, schnitt Roastbeef vor, und theilte Portwein aus. — Es war eine der schönsten Nächte meines Le-

Digitized by Google

bens, wiewohl vor Frost meine Knie zitterten und meine Zähne klappten!

Erichsen fand sehr sonderbar für einen Doktor, in einer kalten Novembernacht, mit bloßem Rock und ohne Unterweste, sich so preiszugeben. Die Rilliet wollte durchaus, daß ich meine Bedeckungen wiedernähme, und sie in die Kajüte gehn ließe. Ich demonstrirt' aber aus Leibeskräften, daß mir wohl sei; daß sie dann in der Kajüte unfehlbar krank werden würde, und daß die Kälte allein noch niemand geschadet habe. — — Erichsen fütterte mich und tränkte mich, und es gelang mir, das zarte Geschöpfchen vollkommen wohl nach Calais zu bringen, woran ihre Besorgnisse für mich keinen geringen Antheil hatten.

Kaum angekommen, erhob sich ein fürchterlicher Sturm, und wir freuten uns nicht wenig, in Sicherheit zu sein.

Wir hatten nicht mit dem großen Schiffe bis Calais kommen können, weil Ebbe war, und der Anblick entzückt' uns, wie wir, in einer kleinen Barke davon fliegend, das Packetboot schwebend auf der Fluth zurückließen. Nach und nach kamen wir bis Rouen, wo die Rilliet's bleiben, und Erichsen und ich setzten die Reise fort bis Paris.

Wir besahen da vieles und verlebten während drei Wochen manche interessante Augenblicke, aber die alte Harmonie kam nicht wieder. Wir entfernten uns vielmehr immer weiter von einander, und dazu trug die Verschiedenheit unsrer politischen Meinungen und die fortdauernde Korrespondenz zwischen mir und der Rilliet nicht wenig bei. Erichsen war wüthender Republikaner,

Digitized by Google

und kannte nur wenig die geheime Geschichte der Revolution und die Schlechtigkeit der Menschen, welche anfingen, sich derselben zu bemächtigen. Unsre Urtheile waren daher fast immer sich entgegengesetzt, und das war um so trauriger, weil man beständig überall fast nur politische Gegenstände verhandelte. Sein Aufenthalt zog sich überdies in die Länge, wir mußten uns trennen; wir thaten es ohne Bitterkeit, aber das gegenseitige Verhältniß zwischen uns war so sehr verändert, daß ich unwillkürlich sagte, ich woll' ihm hundert und fünfzig Livres in Assignaten, ungefähr drei Louisd'or in Gold, die er mir zur Reise gab, weil ich mit Geld nicht reichlich mich versehen hatte, in London zurückgeben. Er antwortete nicht hierauf, und ich reiste fort. —

Meinen Weg nahm ich, wiewohl es Erichsen sonderbar fand, über Rouen, wo ich einige köstliche Tage zubrachte. „Sehn Sie", sagt' eines Tages die Rilliet, welche nach und nach meine ganze Lage kennen gelernt hatte, „sehn Sie, diese Börse ist im eigentlichen Sinne mein unbeschränktes Eigenthum; betrachten Sie dieses als das Ihrige, denn wenigstens bin ich's nicht unwerth, daß Sie von mir nehmen", und die Thränen liefen ihr über's Gesicht. — Ich drückt' einen glühenden Kuß auf ihre Hand, — die größte Kühnheit, welche ich mir jemals mit ihr erlaubte, — entwand mich so gut ich konnt', und versprach, mich ihrer zu erinnern, wenn ich jemals in Verlegenheit kommen sollte.

Ich schiffte mich zu Dieppe ein, landete nach sechsunddreißig Stunden morgens früh am 23. Januar in Brigthelmstone, und kam noch am Abend desselben Tages nach London. — —

Digitized by Google

Ich richtete mich mit Heisch wieder auf denselben Fuß ein, wie in Paris, suchte Bekanntschaften zu machen, besuchte Hospitäler, legte mich ganz auf's Englische, studirte die Geschichte, die politischen Verhältnisse, die Sitten des Landes, und brachte so vier Monate, ich darf sagen, fleißig zu. Ich darf von England nicht anfangen zu reden, sonst würde dieser Brief, welcher so schon zu einer ungeheuren Größe anschwillt, vollends ein Buch. Es ist mit Einem Worte das Land der Freiheit, der gesunden Vernunft, der Männlichkeit, der Großmuth und Behaglichkeit. — Das Gouvernement verflicht sich überall in die Sitten und in den Karakter der Völker, und ohne zu wissen, daß man über die Gränze gekommen ist, darf man zuweilen nur einen Bauern, ein Dorf ansehn, um sich zu überzeugen, daß man auf dem Gebiet eines andern Landesherrn ist. Nirgends ist dies auffallender, als wie in England. Ordnungssinn, Respekt für's Ganze, Halten auf Regel, Bescheidenheit, Festigkeit, Formgang, Ruhe, Ehrfurcht für die Sitte der Vorväter, Nationalstolz, lassen sich beinahe in jedem Einzelnen vernehmen. Es giebt in England Mißbräuche, so gut wie anderswo, und wer sich Mühe geben will, der kann davon ein wahres und häßliches Gemälde zusammenbringen. Aber das versteckte wenige Häßliche muß aufgesucht werden, das vorwiegende, überall verbreitete Schön' und Gute bietet sich entgegen! — Sie können denken, liebe Freundin, daß, von den Vorzügen Englands innig durchdrungen sein und der Wunsch dort sich anzubauen, für einen jungen Mann in meiner Lage nicht lange zwei gesonderte Dinge sein konnten; nur wie dieser Wunsch auszuführen sei? Das

Digitized by Google

war die große Frage! Ich hatte wieder angefangen unter guten Bekannten zu praktiziren, und hatte sogar einige glückliche Kuren gemacht, die aber geheim gehalten wurden, um ältere, umsonst sich bemüht habende Hausärzte nicht zu beleidigen. Aber theils begriff ich, daß ein großes Kapital dazu erfordert würd', um es auszuhalten bis zum entfernten Zeitpunkt, wo nach und nach erworbene große Bekanntschaft, Ruf und Glück mir eine hinlängliche Praxis verschafft haben würden, um davon anständig leben zu können; theils war die Liebe zu meinem Fach, durch nähere Bekanntschaft damit, schon seit geraumer Zeit beträchtlich erkaltet. — Die Arzneikunst hat wirklich keine festen Prinzipien, und kann keine haben und keine erhalten, weil wir wohl die groben Theile unsers Körpers, aber nicht die feinere Struktur desselben kennen, nicht die innern bewegenden Kräfte, nicht die Art und Weise, wie die Zerrüttungen in ihnen entstehen, weil wir eben so wenig die innere Natur der Heilmittel und ihrer nächsten Wirkungen erforschen können, und weil es nicht möglich ist, in der Medizin reine Erfahrungen zu machen, indem die ungeheure Menge der nicht in Anschlag zu bringenden mitwirkenden Umstände und Zufälle die vorsichtigsten Schlüsse der besten Logik schwankend und unzuverlässig macht. Die Erfahrung beweiset dies Raisonnement! — Glauben Sie mir auf mein Wort, liebe Frau Base, in demselben Falle, wo man in Deutschland purgirt, läßt man zu Ader in Frankreich und gibt Opium und China in England. Letzteres in Deutschland thun, hieße tödten, und dort werden die Leute gesund davon, und würden es höchst wahrscheinlich noch besser, wenn sie gar nichts nähmen.

Digitized by Google

So viele geſcheidte, weiſe Leute haben ſeit zweitauſend Jahren gedacht, geforſcht und geſchrieben, und dennoch lacht noch immer der von heute über den von geſtern, und nicht einmal über die Behandlung eines einfachen Fiebers iſt man in's Reine! — Um in der Laufbahn eines praktiſchen Arztes glücklich zu ſein, muß man entweder keinen Verſtand haben, oder ſeinen Verſtand gefangen nehmen, und gläubig werden an Ein Syſtem, oder roh genug ſein, um vom Vorurtheil der Leute Nutzen ziehn, das Geld in den Beutel ſtreichen, und in's Fäuſtchen lachen zu können.

Alle praktiſchen Aerzte befinden ſich entweder durch Kärglichkeit der Natur, oder durch Gewohnheit und Nothwendigkeit, oder durch die Nichtswürdigkeit ihres Karakters in einem der drei beſagten Fälle, und die wenigen edeln, welche nur gezwungen und vermöge der Ueberzeugung, daß es beſſer iſt, irgend ein ehrbares Handwerk, als gar keins zu treiben, auf der unwiſſend gewählten Laufbahn fortgehn, geſtehn unter vier Augen mit Kummer ihre Bedrängniß. — Von allen vier Klaſſen hab' ich kennen gelernt! —

Geſetzt aber auch, die obigen Bemerkungen wären nicht wahr, geſetzt, die praktiſche Arzneikunſt wär' eine feſtgegründete Wiſſenſchaft, ſo würde die Nützlichkeit derſelben dennoch nur gering ſein, indem die hitzigen Krankheiten ſich meiſtens von ſelbſt kuriren, und indem die langwierigen ihren Grund faſt immer in phyſiſchen, moraliſchen und bürgerlichen Verhältniſſen haben, die abzuändern außer der Gewalt des Arztes liegt! —

Alle dieſe Vorwürfe treffen indeß nur die innere Heilkunde vorzüglich; in der Wundarzneikunſt iſt mehr

Digitized by Google

Gewisses, ihr Nutzen ist mehr außer Zweifel; aber theils würde die Ausübung derselben immer empörend für mein Gefühl sein, theils erfordert sie eine lange Uebung, die ich nicht Gelegenheit gehabt habe mir zu verschaffen.

Auch weiß ich wohl, daß trotz der Ungewißheit der Heilkunde im Ganzen dennoch die Kurart von einigen wenigen Uebeln ziemlich sicher ist. Aber die Anzahl derselben ist so äußerst gering, daß zuverlässig unter hundert verschriebenen Rezepten keine acht sind, deren Zweckmäßigkeit, bei einer gewissenhaften und vollständigen Untersuchung, beweisbar wäre. Und wie gering, wie kümmerlich ist diese Genugthuung für ein so mühsames und trauriges Leben, als das eines praktischen Arztes, wenn er ein fühlendes Herz hat!

Ich begreife endlich, daß die Aerzte in der Welt, wie sie nun einmal beschaffen sind, nothwendig sind, wär's auch nur wegen des einmal verbreiteten Glaubens an die Kunst. Ein Arzt rettet schwerlich mehr Leiber, als ein Prediger Seelen, aber aus der gegenwärtigen Ordnung der Dinge lassen sich Prediger so wenig als Aerzte verbannen.

Und dazu kömmt noch, daß ein weiser Arzt schon darum Gutes thut, weil er das Böse, das ein schlechter an seinem Platz thun würde, verhindert, und weil er unendlich viel Gelegenheit hat, als Menschenfreund noch heilsam zu wirken, wo seine Kunst ihn verläßt.

Diese verschiedenen Gründe sind hinreichend, um einen gescheidten Mann zu verhindern, nicht wider die Aerzte im Allgemeinen zu Felde zu ziehn, und um den zu beruhigen, welcher nun einmal das Unglück hat, Arzt sein zu müssen; aber sie sind zu schwach, für mich wenig-

Digitized by Google

stens, um nicht begierig ein andres Handwerk zu ergreifen, wenn es vernünftigerweise geschehn kann.

Ja, wenn man gleich ein Arzt mit gemachtem Ruf und also von Autorität sein könnte, — aber das mühselige Quälen bis man dahin kömmt, das Wartenmüssen auf Arbeit, die man sich menschenfreundlicherweise nicht einmal wünschen darf, der beständige und so gefährliche Gegensatz des eignen Vortheils und des Vortheils des Kranken, der ewige Kampf mit den mancherlei Vorurtheilen, die Nothwendigkeit, den Charlatan zu machen! — Ich möchte besoldeter, von der Polizei angesetzter Gesundheitsrath sein, aber ein praktischer Doktor, der zu den Kranken um's Brod läuft, dessen Einnahme mit der Menge der Rezepte im Verhältniß steht, und der um dieser schändlichen Sklaverei willen fast niemals sagen und thun darf, was er möcht' und sollte! — Die Praxis öffnet auch kein bestimmtes, regelmäßiges Feld der Thätigkeit, vorzüglich im Anfange nicht, und dies ist vorzüglich für mich etwas sehr Nothwendiges. Bald giebt's etwas zu thun, bald wieder nichts; man muß immer warten auf Bescheerung!

Manche dieser Unannehmlichkeiten finden auch bei andern Fächern statt, aber durchaus bei keinem häufen sie sich so zusammen, als wie bei der praktischen Heilkunst. Ich bin indessen nie aus diesem Fache ganz herausgetreten, liebe Frau Base, sondern habe das Erlernte behalten und zu vermehren gesucht; aber zugleich haben die obigen Betrachtungen, unterstützt von meinen Meinungen und Wünschen, mich bewogen, alles Mögliche anzuwenden, um für die politische Karriere mich geschickt zu macheu. Ich habe gesucht in eins der Bureaus

Digitized by Google

von Pitt oder Grenville zu kommen, und auf diesen Zweck los arbeit' ich noch! —

Ich machte vom Januar an bis zu Ende Mai ziemlich viel, mehr oder weniger interessante Bekanntschaften, aber im Ganzen lebt' ich sehr eingezogen und still.

Sophia Hoffmann darf ich nicht übergehn. Ich lernte sie kennen durch eine Empfehlung, welche Heisch an ihren Mann hatte; wir wurden beide, Heisch und ich, sehr bald im Hause derselben wie Kinder. — Sie ist eins der seltenen Geschöpfe, deren natürlicher Liebenswürdigkeit die Kunst nichts würde hinzusetzen können. Ohne schön zu sein, ist sie äußerst interessant. Sie hat ein sehr warmes Herz, und einen gewissen romantischen Schwung, der ihre Gesellschaft äußerst angenehm macht. Sie ist überdies sehr lebhaft; mit Einem Worte, sie gleicht einem deutschen Fräulein der guten alten Ritterzeit!

Ich hab' ihr pflegemütterliche Rechte über mich eingeräumt, und sie hat die Pflichten, welche daraus entsprangen, mit einer Güte, mit einer Sorgfalt, mit einer Aufopferung erfüllt, welche ein mehr förmliches Denkmal von mir verlangen würden, wären dies weniger flüchtige Zeilen.

Erst im Mai kam Erichsen aus Frankreich wieder. Er ließ mich seine Ankunft wissen. Mein Herz pochte, denn ich hatt' ihn lieb. Ich ging nicht, sondern ich flog zu ihm. Er empfing mich freundlich, aber mit Herablassung, welches meine Stimmung so blitzschnell veränderte, daß ich mich vor's Kaminfeuer stellte und von Müdigkeit sprach. Er hatte wirklich ein Feuer, weil der Morgen sehr kalt war.

Es fehlte Erichsen, um ein ganz liebenswürdiger oder

Digitized by Google

wenigstens mein Mann zu sein, eine gewisse edle Erhebung der Seele. Mein Blick beim Hereintritt, mein Glühn der Freude hätt' ihn entwaffnen sollen, selbst im Fall eines begangenen Verbrechens, aber er behauptete sich, und mein Zurückfahren wie Jemandes, der sich verbrannt hat, hätte seine Rache sein können, wär' anders sein Betragen Kunst und nicht Temperamentsfolge gewesen.

Ich sah ihn während seiner fünftägigen Anwesenheit in London noch einigemal, aber nur flüchtig. — Ich wagte nicht im eigentlichen Sinne von den drei Louisd'or zu sprechen, die er mir Reisegeld gegeben hatte; er schrieb mir ein halb satirisches Billet und forderte sie. Ich sandte sie ihm auf der Stell', und sah ihn seitdem nicht wieder. Diese Art Demüthigung war seine wirkliche Rache.

Er schiffte sich noch denselben Tag ein und fuhr nach Kopenhagen — wo ihn seine Frau sehnlichst erwartete, — und in einem eignen, für fünftausend Guineen gekauften Schiffe.

Es hat mir oft leid gethan, mit ihm zerfallen zu sein. Ich habe verschiedenemal an ihn schreiben wollen; — nicht sein Forderungsbillet, aber seine Mienen beim ersten Wiedersehn haben mich immer davon abgehalten.

Während dieser ganzen Zeit hört' ich durchaus nichts von Narbonne. An die Stael hatte ich gleich nach Zurückgabe der Obligation von Rouen aus — sie war damals in Genf — geschrieben und ihr alles aufrichtig erzählt. Mit der Rilliet blieb ich im Briefwechsel, so lange bis die Aufhebung aller Verbindung zwischen

Digitized by Google

Frankreich und England die Fortsetzung desselben unmöglich machte.

In den ersten Tagen des Juni kam die Stael nach London. Sie schrieb mir ein freundschaftliches Billet, worin sie mich nur bat, sie zu besuchen.

Ich ging. Sie war mit Narbonne. „Willkommen, willkommen, mein lieber Bollmann", rief die Stael. „Sie sind ein böser Mann", sagte Narbonne, „Sie haben mir einen kleinen Streich gespielt; Sie schrieben mir, Sie gingen nach Frankreich, und sind hier." Er wußte sehr wohl mein Gehn und Wiederkommen. Dies war also eine von den französischen nichtssagenden Reden, worauf ich nichts erwiederte. —

„Wir müssen allein zusammen sprechen", sagte die Stael, und somit nahm sie mich beim Arm und führte mich die Treppe hinunter zu ihrem Wagen, denn sie war gerad im Begriff, einen nothwendigen Besuch abzulegen. Als wir eben einsteigen wollten, kam der genfer Gesandte, um ihr aufzuwarten; sie gab ihm gleichfalls Audienz in dem Wagen. Angekommen, wo sie hinwollte, ging der Gesandte fort; die Stael stieg aus, bat mich, im Wagen zu warten, und ließ mich so eine halbe Stunde allein. — Als sie wiederkam, brachte sie die Freundin mit, welche sie besucht hatte, um sie anderswo niederzusetzen, — dann fuhren wir nach Hause.

Sie war im Morgenhabit, und als wir auf ihre Stube kamen, rief sie ihr Mädchen, um sich entkleiden zu lassen — nun endlich waren wir allein, denn in den französischen Sitten sind die Domestiken so gut wie Niemand. — Ich stand an der einen Ecke des Kamins, schwarz angezogen von Kopf bis zu Fuß, gar herrlich

Digitized by Google

gepudert, und meinen Hut in der Hand haltend; sie an der andern im Unterröckchen und bloßen Hemde, ein Stückchen Papier zwischen den Fingern rollend, ohne welches sie nie sein kann. Sie steht damit auf, und geht damit zu Bette. — Unter diesen Umständen fing sie an, Narbonne's Vertheidigung und Lobrede zu machen, mit einer seltnen Wärm' und einer außerordentlichen Fluth von Worten. — Ich wußte dem allem nichts entgegenzusetzen, als: die Obligation habe mich gedrückt, ich wisse nicht warum, ich habe sie zurückgegeben, nicht um Jemand zu kränken, sondern um von einer Last mich zu befreien. „Sie sind empfindlich wie Jean Jaques Rousseau", sagte sie, und damit war unsre Unterhaltung für diesmal zu Ende. Beim zweiten Besuch war sie vertraulich, sie erzählte mir manches aus der Geschichte ihres Lebens, sprach vorzüglich viel von ihrer unglücklichen Verheirathung, von ihren dermaligen Verhältnissen mit Monsieur de Stael, und beklagte vorzüglich das Schicksal der Großen, die, mehr Sklaven wie Jemand, mannigfaltigem Druck unterworfen wären, woraus vielerlei Uebel entsprängen. Sie sagte, Narbonne sei ihre erste, ihre einzige Liebe; er hab' umsonst um sie geworben als Mädchen; er sei ihr Mann, u. s. w.

Beim drittenmal, wo Narbonne zugegen war, sagte sie: „Wir sind alle gute Kinder, und müssen nicht zusammen kritteln." So war die Geschichte wieder in Ordnung. Wir waren noch einige Tage zusammen in London; hernach ging die Stael mit Narbonne auf's Land, wo ich sie mehrmals besucht habe. Sie unterließ nicht, mir scherzend sehr sanfte italienische Arien vorzusingen

Digitized by Google

und vorzuspielen, wir wurden nach und nach ganz freundschaftlich, und alles Vergangene wurde vergessen.

Die Stael ist ein Genie. Eine außerordentliche, excentrische Frau in allem was sie macht und thut. Sie schläft nur wenige Stunden, und ist die ganze übrige Zeit hindurch in einer ununterbrochenen fürchterlichen Thätigkeit. Ihre Reden sind Abhandlungen, oder eine zusammengehäufte Masse von Laune und Witz. Sie kann nur nicht alltägliche Leute um sich leiden. Während sie frisirt wird, während sie frühstückt, — im Ganzen genommen ein Drittel von jedem Tag bringt sie mit Schreiben zu. Sie hat nicht Ruhe genug, um das Geschriebene wieder vorzunehmen, um auszubessern, um zu vollenden; aber selbst die rohen Ausgüsse ihrer unabläßig gedrängtvollen Seele sind von dem äußersten Interesse, und enthalten Bruchstücke voll des feinsten Scharfsinns und der lebendigsten Kraft. Sie hat mehrere Werke von sehr ernstem Inhalte fertig zum Druck liegen, und arbeitet immer noch fort. Ich habe manches von ihren Sachen gelesen, indem sie's schrieb. Ihre Briefe über Rousseau, herausgegeben, als sie siebzehn Jahr alt war, sind bekannt. Sie hat manche Fehler, aber auch manches, das bei Andern Fehler sein würde, ist bei ihr keiner. Sie erfordert ihren eignen Maßstab.

Sie ist ziemlich gut gewachsen, aber ihr Gesicht ist nicht schön. Sie ist ein bischen kupferig und hat einen etwas aufgeworfenen Mund. Sie ist nichts weniger als eitel. Sie hat durchaus nicht das Ansehen einer gelehrten Frau. Sie hat ein offenherzig freimüthiges, ganz ungezwungenes und durch einen gewissen Karakter von Biederkeit und Wahrheit sehr für sie einnehmendes Wesen.

Digitized by Google

Sie thut sich durchaus nichts auf ihr Wissen zu Gute, und ich habe sie sehr naiv sagen hören: „Einem Manne gegenüber, der nur Geist hat, behaupt' ich mich; einem gegenüber, der nur unterrichtet ist, auch; aber wer beides verbindet, läßt mich fühlen, daß ich doch nur ein Weib bin!"

Sie suchte mir nützlich zu sein, und machte mir verschiedene Bekanntschaften. Unter andern die eines gewissen Herrn Lor, eines reichen Güterbesitzers, eines Mannes voll Geist und Kenntniß, welcher seiner schwächlichen Gesundheit halber von allen öffentlichen Geschäften entfernt, zwanzig englische Meilen von London auf einem Gute, das Norbury heißt, sich selbst und seiner Familie lebt. Er ist allgemein geschätzt, und hat zwei erwachsene Söhn' und zwei Töchter, wovon die jüngste Emilie heißt. Ich hatt' ihn hier anführen wollen, weil er in einer Fortsetzung dieser Geschichte wieder vorkommen dürfte.

Sie lehrte mich auch den berühmten Grafen de Lally-Tolendal und eine gewisse Prinzessin von d'Hénin kennen. Beide aus Frankreich, aber die jetzt in England leben.

Ungefähr nach sechs Wochen verließ Madam de Stael England. Ich habe seitdem wieder einen Brief von ihr erhalten. Narbonne betrug sich während ihrer Anwesenheit und auch nachher so äußerst freundschaftlich, daß wir vollkommen gut zusammen geworden sind. Ich habe sogar in einer kleinen Verlegenheit einmal Geld von ihm gefordert, welches ihn entzückt hat. — Er ist nicht bös, aber so äußerst leichtsinnig, daß er seine Stael selbst vergessen könnte. Ueberdies gewohnt, viel Einfluß zu haben, großmüthig, verschwenderisch zu sein, und alles zu können,

Digitized by Google

war ihm nicht ganz wohl in England, wo er nichts konnte, und er hatte mir zu mancherlei versprochen, um mich nicht zu meiden. Ich hatt' ihn überdies gleich anfangs in Verlegenheit gesetzt, indem er mir nicht genugzuthun wußte. Auch konnt' er mir nicht genugthun, denn ich wollte Herzlichkeit, und das ist grade das Einzige, was er nicht hat. —

Tolendal und d'Hénin fingen an, sich für mich zu interessiren. Die letztere, eine Dame von vierzig Jahren, eine nahe Verwandte und vertraute Freundin von Lafayette, ist was man gradezu eine sehr gute Frau zu nennen pflegt. Sie hat nie den Ruf der strengsten Sittlichkeit verloren. Sie meint es redlich mit jedermann und vorzüglich mit ihren Freunden. Sie würde noch vollkommner in diesem Karakter sein, und vorzüglich davon die schöne Außenseite mehr tragen, wenn sie keine Französin wäre. —

Tolendal ist von Allen, die ich aus Frankreich habe kennen gelernt, der Mann, welchen ich am meisten schätz' und liebe. Er ist ein Tugendfreund, ein redlicher, gefühlvoller, — mit Einem Wort', ein herziger und wackrer Mann. Er ist ein systematischer Denker, ein fleißiger Arbeiter, ein warmer Patriot; er hat Beharrlichkeit in seinen Unternehmungen, und bleibt seinen Ueberzeugungen treu! Von seiner Geschichte kann ich hier nicht weitläufig reden.

Er spielt' eine glänzende Rolle im Anfange der französischen Revolution. Er war Eines Sinnes mit Clermont-Tonnere, Mounier und noch einigen Andern. Seine Mémoires à mes Commettans und seine Schutzschrift für den unglücklichen Ludwig den Sechzehnten,

Digitized by Google

die beste von allen, welche erschienen sind, kennt man überall.

Meine Verbindungen mit diesen zwei Leuten sind sehr enge geworden, und es ist in ihren Angelegenheiten, oder wenigens durch ihre Bestrebungen für einen Dritten schon genannten Unglücklichen, für Lafayette, daß ich gegenwärtig in Deutschland bin. Tolendal hat eine Abhandlung gemacht, welche die Unschuld des schändlich Gefangengenommenen und ungerecht Gefangengehaltenen auf die schönste Art an den Tag legt, und welcher eigenhändige Briefe, zwischen ihm und dem König in den ersten Tagen des August 1792 gewechselt, als Belege beigefügt sind. Ich soll diese Abhandlung auf eine geschickte Art an ihre Behörde, an den König von Preußen befördern, soll sie bei den Ministern persönlich unterstützen, soll Einwürfen begegnen, soll die Sache in Bewegung setzen, mich nach allen Umständen erkundigen, und so weiter.

Man giebt mir die Reisekosten, aber ich weiß nichts von einer andern Belohnung. Ich mußte zuerst zu Prinz Heinrich gehn in Rheinsberg, dem Bruder des vorigen Königs. Ich habe bei ihm zehn Tage zugebracht, die ich unter die schönsten meines Lebens rechne, aber das Ausführliche davon, so wie von allem, was seit dem 1. August vorgefallen ist, muß ich bis auf ein andermal verschieben! — Ich habe große Wahrscheinlichkeit, den Zweck meiner Sendung zu erreichen. Eingezogene Nachrichten, die Lage der politischen Verhältnisse, der Umstand, daß manche Leidenschaften erkaltet, und manche Personen, die nächsten Werkzeuge des unglück-

Digitized by Google

lichen Schicksals des Gefangenen, außer Kredit gekommen sind, lassen es vermuthen. —

Tolendal ist naher Verwandter von dem Lordkanzler, Lafayette hat viele Freunde in England, und die Staaten von Nordamerika rechnen ihn als einen ihrer Erretter; Pitt und Grenville wissen um die Sache, und ich erwarte von diesen durch Tolendal Briefe, um das Unternehmen zu unterstützen. Dies Unternehmen selbst ist gerecht und edel. Die Geschichte mit Narbonne hat mir keinen übeln Kredit verschafft, und ich suche durch mein gegenwärtiges Geschäft den Ruf der Brauchbarkeit und die Aufmerksamkeit der Leute mir zu verschaffen, die mir nützlich sein können, — hierauf gründen sich meine Aussichten und Hoffnungen! —

Ich erwarte die Zurückkunft des Königs von Preußen aus Polen, werd' aber übermorgen schon nach Berlin abgehn. —

Da haben Sie, liebe Freundin, im Kurzen meine ganze Geschichte vom Januar 1792 an bis jetzt. — Ich habe drei Tage daran geschrieben und ohne Ermüdung, weil ich mir dacht', Ihnen damit eine Freude zu machen, nicht so wohl durch die Sachen, — manches, welches nicht angenehm und schön ist, wie manche Umständlichkeiten im Betragen der Stael, hab' ich nur angeführt, um Sie mit den Personen bekannt zu machen, — als durch die Genugthuung, welche entsteht, wenn man umständlich von Jemand hört, dem man gut ist. Manches hätte besser gesagt sein können, und ich finde beim Wiederdurchlesen, daß hie und da französische Wendungen in meinen Brief gekommen sind, — halten Sie eins und das andere mir zu gut, denn ich habe nicht Zeit

Digitized by Google

zum Wiederabschreiben und Verbessern. — Vieles Uebergangene und viele unterdrückte Ausführungen würden das Ganze interessanter gemacht haben, aber ich bin gezwungen gewesen, mich möglichst kurz zu fassen, und habe nur sagen wollen, was mir das Nothwendigste schien, um Sie wieder mit mir bekannt zu machen, und um Sie in den Stand zu setzen, mich selbst und meine gegenwärtige Lage zu beurtheilen.

Ich weiß, daß ich über vieles Tadel verdiene, aber ich hoffe, Sie werden nicht zweifeln, daß ich wenigstens nicht noch gut, brav, und unverdorben sei. Ich liebe das Schön' und Gute noch eben so warm als jemals, und such' es mir täglich mehr zu eigen zu machen. Ich bemühe mich, aus meinen Fehlern zu lernen, und glaube gewonnen zu haben als Mensch und Mann; ob ich nicht zunächst für den künftigen Staatsbürger meine Zeit hätte besser anwenden können, weiß ich nicht! Ich erwarte nun sehnlichst einen recht langen Brief von Ihnen; aber schreiben Sie ja recht freundschaftlich, sonst komm' ich selbst, und wie böse Sie dann auch sein mögen, Sie sollen mich nicht sehn, ohne mich wieder zu lieben.

Vorzüglich inständig bitt' ich um den Rath des lieben Herrn Vetters. Der Weg, den ich vor mir habe, scheint mir schön zu sein. Die Weite des Wirkungskreises, wozu er führen könnte; die Unabsehbarkeit seines Endes; die bestimmte und große Thätigkeit, die er mir verspricht, sobald ich nur einmal festen Fuß darauf gefaßt habe; die Gelegenheit, alle meine Kräfte zu üben und mich selbst immer mehr zu bereichern; die Freude, mich einem großen und edeln Volke einzuverleiben; die Genugthuung, mir selbst eine kühne Bahn gebrochen zu

Digitized by Google

haben; die Ueberzeugung, meinen Freunden und meinen Brüdern, die ich innig liebe, künftig äußerst nützlich sein zu können, und wozu mein bloßer Aufenthalt in London mir schon manche kleine Gelegenheit gegeben hat, wovon ich gern erzählte; das Angenehme endlich einer mir bald zu verschaffenden regelmäßigen, wenn schon kleinen Einnahme, — dies sind die Reize, welche mich locken! Zweifel und Besorgnisse heben sich aber auch mitunter, und ich weiß sehr wohl, was ich auf das Obige einem Freund' antworten würde, welchen ich das Interesse hätte von der besagten Laufbahn abzuziehen. — Vieles macht mich kühn wieder. Das Sonderbare meines bisherigen Schicksals selbst, und die Umstände, scheinen mich zu ermuntern. Fast noch kein Plan, kein Unternehmen ist mir bisher mißlungen!

Der Gründ' und Gegengründe sind so viel, daß ich entweder durch einen Machtspruch der Untersuchung ein Ende machen, oder mich ganz der Entscheidung eines Dritten überlassen muß. Der Beifall und die Aufmunterung eines guten, mich liebenden, einsichtsvollen Mannes, wie des Herrn Vetters, würde mir doppelte Kraft und doppelte Festigkeit geben! Ich habe Stärke genug, um ruhig bei einem Unternehmen zu Grunde zu gehn, sobald ich nur überzeugt bin, vernünftig gewollt zu haben; aber darauf kömmt's an!

Zurück kann ich noch! ich kann nach geendigtem Geschäfte und nach einer kurzen Anwesenheit in England, wo ich wieder hin muß, nach Bremen gehn, um dort zu praktiziren! Wollen Sie mich nach Bremen zur Ruhe verweisen, lieber Herr Vetter? gefolgt würden Sie — vermuthlich — Sie sehn, daß ich ehrlich bin,—

Digitized by Google

aber zuverläſſig koſtete mich dieſer Entſchluß eine ſehr bittre halbe Stunde!

Ich wiederhole noch Einmal, daß ich Briefen aus Karlsruhe mit vieler Sehnſucht entgegenſehe.

Ich bitt' ausdrücklich, in Ihren Briefen keine Perſonen zu nennen, und von der Angelegenheit, welche mich gegenwärtig beſchäftigt, nur für mich verſtändlich zu reden; auch Niemand vor der Hand mündlich etwas davon anzuvertrauen, von deſſen Diskretion Sie nicht auf's vollkommenſte überzeugt ſind. Viele Gründe machen dieſe Bitte von Wichtigkeit! —

Ich wünſche ferner, daß Sie mir Empfang dieſes Briefes ſo ſchnell wie möglich, wär's auch nur mit zwei Worten, beſcheinigen möchten, weil ich bis dahin über die richtige Ueberkunft deſſelben etwas in Sorgen ſein werde. —

Mein guter Vater, welcher mich ſehr, ſehr liebt, und welcher mein Thun und Laſſen ganz mir ſelbſt übergeben hat, wird in dieſen Tagen an Sie ſchreiben. Seine Antwort iſt dadurch verzögert worden, daß er nicht wußte, was von mir ſagen? ich hab' ihn gebeten, ſich nur auf dieſen meinen Brief zu berufen. Haben Sie die Güte, ihm nichts zu ſchreiben, was ihn meinetwegen beſorgt machen könnte. Er iſt von meiner gegenwärtigen Reiſe und von der Urſache derſelben, ſo wie von allem, was mir bisher begegnet iſt, unterrichtet. —

Schreiben Sie mir auch vor allen Dingen recht umſtändlich, wie's Ihnen geht und was die Kleinen, was die Offenbacher machen, u. ſ. w., damit auch Sie und was Ihnen angehört mir nicht fremd werden möge.

Leben Sie, meine liebe, unvergeßliche Freundin und

Digitized by Google

Pflegemutter, herzlich, herzlich wohl, und grüßen Sie all' die guten Leute von mir, welche sich noch freundschaftlich meiner erinnern! J. E. Bollmann.

N. S. Ihren Antworten seh' ich entgegen unter Kouvert der Herren Fetschow und Jury in Berlin! —

Haben Sie die Güte, diesen Brief aufzuheben, weil der Fall kommen könnte, daß ich bei der einen oder andern Gelegenheit, wenigstens auf eine kurze Zeit, darüber verfügen zu können wünschen würde. —

7.

Rotterdam, den 21. Januar 1794.

Ich bin, liebe Freundin, wieder auf meiner Rückreise nach England begriffen. Morgen gehe ich von Helvoetsluis und dann von da nach Harwich. Weil es mit dem Wasser allemal etwas mißlich ist, so will ich lieber zuvor noch für Ihren gütigen, lieben, herzlichen Brief vom 31. Oktober Ihnen danken. Giebt's dann ein Unglück — nun wohl! so werde ich doch dermaleinst wenigstens nicht mit Vorwürfen empfangen! —

Meine Bemühungen sind vergeblich gewesen, und haben es sein müssen aus dem simpeln Grunde, weil die gewöhnlichen Menschen keinen Glauben an Tugend haben, sondern jeden ungefähr für eben so schlecht halten, als sich selbst, und andere Leute, die in ihrer Gewalt sind, deßwegen behandeln, wie sie selbst behandelt zu werden verdienten. Meine Reise ist indessen meinen Kommittenten indirekt nützlich geworden. Ich ging von Berlin nach Hamburg, wo ich sechs Wochen zugebracht habe. — Am 11. reisete ich von dort ab; sah im Vorbeigehn meinen Schwager in Lüneburg, meinen Vater in Hoya,

Digitized by Google

meinen Vetter in Bremen, fuhr dann Tag und Nacht durch, kam am 17. nach Amsterdam, und bin nun hier. Ich bin in größter Eile, um nach London zu kommen! —

Die weitläufige Geschichte dieser letzten vier Monate behalte ich Ihnen vor, und versichere nur einstweilen, daß sie in sehr vieler Rücksicht Sie sehr interessiren wird. Vorzüglich von Hamburg habe ich Ihnen recht sehr viel zu erzählen.

Ihr Brief sowohl als der vom Herrn Vetter hat mir sehr viele Freude gemacht. Der Ihrige hat mich in vielen Stellen gerührt. Gute, liebe Freundin! Sein Sie fest überzeugt, daß meine innige, liebevolle Anhänglichkeit durch nichts wird erschüttert, wird lau gemacht werden können. Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß mein Herz weit sei. Es kann viele Edle stark und dauerhaft umfassen.

Dem lieben Herrn Vetter danke ich herzlich für seinen großen schönen Brief. Er ist mir schon nützlich gewesen, und wird es noch oft in der Folge sein können! — Es ist nichts darin, was mir nicht Freude gemacht hätte, ausgenommen der Ausdruck, welcher eine kleine Bezweiflung der guten Aufnahme dessen zu verrathen scheint, was er über religiöse Dinge schrieb. Wie auch meine gegenwärtigen Grundsätze in diesem Punkt beschaffen sein möchten, so stützen sie sich wenigstens auf ehrliche Ueberzeugung, nicht auf Hängen an Mode. Wie abweichend sie auch von denen mancher Anderen sein mögen, so werden sie mich doch nie verhindern, die Ueberzeugungen Anderer als solche zu respektiren. Der Herr Vetter hätte mir statt des philosophischen Briefes, den ich empfangen habe, kraß absurde Sachen schreiben können, und sein Brief

Digitized by Google

würde noch Gefühle des Dankes erregt haben. Das innige Bewußtsein der wohlwollenden Absicht hätte jeden hohnlächelnden Gedanken schon in der Ferne erstickt. Uebrigens erlaubt meine Zeit mir gegenwärtig nicht, seinen Brief weitläufig und gründlich, so wie ich's gerne möchte, zu beantworten. Einstweilen meinen ehrlichen Dank, das andre künftig! —

Leben Sie herzlich wohl! ich glaube stark, auf dem Wege zur zeitlichen Ruhe zu sein! Mein nächster Brief soll Sie hoffentlich mit angenehmen Nachrichten überraschen! Ich bin sehr eilig! J. E. Bollmann.

N. S. Mein Bruder Ludwig ist, durch meine Bemühungen, vom Onkel weg, und zu einem Manne, einem sehr ansehnlichen Kaufmann in London, gekommen, den ich genau kenne, den ich als vortrefflichen Menschen und erfahrenen Geschäftsmann hochschätze und liebe. Er bekömmt hundert Pfund Sterling Gehalt.

8.

Wien, den 9. August 1794.

Ich habe den lieben Rosenfels hier gefunden! Sie erfahren also, daß ich hier bin — das wird der Fortsetzung meines Romans um eine Ueberraschung Schaden thun — aber, nun dem so ist, warum erführen Sie's nicht eben so gut auch durch mich selbst?

Nicht viel diesmal! Nur bloß, daß ich wohl bin und daß mir's gut geht! Freilich bleibt da noch immer viel zu wünschen, aber wer möchte auch schon am Ende sein? Vor mir wird die Aussicht immer schöner, weiter, heller; hinter mir der Rückblick immer interessanter. Ich bin mit der Gegenwart zufrieden; mein Wirkungskreis

Digitized by Google

wird größer! Kleine Succeſſe ſpannen meine Thätigkeit! Ich bin in den letzten Jahren ſehr viel reicher geworden an Leuten, die mich lieben, und habe keinen von denen, die mich ſchon vorher liebten, verloren. Der Fonds angenehmer, wohlthätiger Rückerinnerungen, den ich mir ſammle, iſt ſo groß, daß ich meine innerliche Unabhängigkeit zunehmen fühle, und überzeugt bin, auch unglücklich wenigſtens Jahre lang in der Vergangenheit Entſchädigung und Freude finden zu können!

Ich bin wieder auf Reiſen! Es iſt eine ſchöne Exiſtenz, liebe Freundin, ſo von Ort zu Ort zu den beſten, den denkendſten Menſchen ſich zu nähern! In dem weiten Gebiete der Wiſſenſchaften von Gegenſtand zu Gegenſtand mit ihnen fortzugehn; von dem, was jeder über jeden dann das Beſte gedacht, gefühlt oder gelernt hat, ſich gegenſeitig zu entbinden; in Lieblingsideen, in ſeltnen Geſichtspunkten, ſich einig zu begegnen; ſich anzuſchließen, liebzugewinnen, liebgewonnen zu werden, und ſo mit den Vortrefflichſten ſeines Zeitalters gleichſam eine unſichtbare Kirche zu ſtiften! — Da haben Sie, was ich als Nebenſache treibe, von der Hauptſache in der künftigen Fortſetzung meines großen Briefes!

Wenn ich nur Allen ſo wohl machen könnte, wie mir iſt! Wenn ich nur Sie recht wohl wüßte! — Aber ich bin überzeugt, die ſanfte Freundin der Ruhe und des ſtillen Genuſſes wird in dieſen ſtürmiſchen Zeiten manche bange Stunde haben! — Aber nur getroſt, liebe Frau Baſe! nur nicht zu finſter geſehn! Glauben Sie mir, wir leiden weit mehr von den Uebeln, die wir nie erfahren, als an denen, die uns wirklich befallen! Denken Sie nicht daran, was es wohl geben würde, wenn die

Digitized by Google

bösen Nachbarn einmal nach Karlsruhe kämen, sondern daran, was Sie wohl empfinden würden, wenn unerwartet Ihr Pflegesohn einmal wieder vor Ihnen stände. Ich will nicht vorbereiten, um Sie, wenn's kömmt, angenehm überraschen zu können, und wollte, daß ich dessen eben so gewiß wäre, als ich gewiß bin, daß, wenn die Andern kommen sollten, sie sich artiger und gebührlicher aufführen würden, als Sie wohl denken.

J. E. Bollmann.

III.

Wir haben Bollmann in seinen eignen Briefen bis nach Wien begleitet, müssen aber nun für ihn die Erzählung wieder aufnehmen, und den Zusammenhang seiner Absichten und Ereignisse durch einige frühere Bezüge erläutern, ehe wir zu seinen ferneren Schicksalen übergehen.

Die zu Gunsten Lafayette's eingeleitete Unterhandlung war fehlgeschlagen. Die von Lally-Tolendal verfaßte Denkschrift, welche die Ungerechtigkeit der Verhaftung Lafayette's darstellen sollte, und alle Beweggründe zu seiner Freilassung eindringlich vortrug, hatte dem Prinzen Heinrich von Preußen ungemein gefallen und dessen lebhafteste Theilnahme angeregt; er hatte seine eifrigste Unterstützung versprochen. Wie in Rheinsberg war Bollmann auch in Berlin günstig angehört, und ihm von angesehenen und einflußreichen Personen gute Hoffnung gemacht worden. Die herrschende Stimmung, welche sogar in den höchsten Kreisen laut für die Sache Frankreichs und wider den Krieg zu sprechen wagte,

Digitized by Google

hatte hieran nicht minder Theil, als die bedeutenden Empfehlungen Pitt's und Grenville's, und der persönliche Eindruck selber, welchen der jugendliche Sachwalter machte. König Friedrich Wilhelm der Zweite, an welchen die erwähnte Denkschrift gerichtet war, hatte wenigstens von ihrem Inhalte — denn sie selbst konnte nicht übergeben werden — Kenntniß genommen, und erklärt, er wolle nicht, daß das Verhaßte dieser Gefangenschaft länger auf ihm haften solle; auch sonst waren seine Aeußerungen im menschenfreundlichsten Sinne der Sache günstig, wie auch der Sendung und Person Bollmann's insbesondere. Allein der Gefangene befand sich nicht mehr in preußischem Gewahrsam, sondern war in österreichischen ausgeliefert worden, weil man von dieser Seite den Umstand geltend gemacht hatte, daß Lafayette, bei seinem Herüberkommen aus Frankreich, zuerst auf österreichische Vorposten gestoßen, und von diesen aufgenommen, dann aber nur zufällig durch preußische Truppen weitergeführt worden sei. Das Begehren erschien begründet, und wurde gewährt. Lafayette war jetzt österreichischer Staatsgefangener, und wurde zu Olmütz in strenger Haft gehalten. Auf sein Schicksal konnte Preußen keine unmittelbare Einwirkung mehr haben; höchstens war eine diplomatische Verwendung zu versuchen, deren Erfolg bei den in Wien herrschenden Gesinnungen sehr zu bezweifeln schien, und obwohl es Personen gab, welche zu solchem Versuche eifrig riethen, so fand die Ausführung doch gerade bei denjenigen Staatsmännern, welche dabei hätten amtlich auftreten müssen, zu große Bedenklichkeiten, und die Sache blieb auf sich beruhen.

Doch hatte Bollmann genug erkannt, wie allgemein

Digitized by Google

die Theilnahme für den Gefangenen auch in den Ländern und Kreisen, die man ihm als feindlich gesinnt voraussetzen mußte, verbreitet war, wie günstig und schmeichelhaft der Eifer für ihn überall aufgenommen wurde, und wie geneigt auch die sonst unbiegsamsten Gesinnungen schienen, alles schön zu finden und gut zu heißen, was seine Befreiung fördern konnte. Dies entzündete Bollmann's Hoffnungen auf's neue, und er glaubte auf kühneren Wegen erreichen zu können, was er auf dem bisherigen glimpflichen versagt sehen mußte. Sein Entschluß war schnell reif, sein Plan ausgedacht.

Für die Beurtheilung der reizbaren und leidenschaftlichen Stimmung, welcher sein Gemüth in dieser Zeit hingegeben war, ist es wohl bemerkenswerth, daß er während dieser bewegten Zurüstungen, die ihn auch in Leipzig eine Weile festhielten, daselbst ein verliebtes Abentheuer bestand. Eine flüchtige Bekanntschaft, in aller Lieblichkeit unbefangener Jugend sich darbietend, war die erste, welche den bisher strengen jungen Mann zugleich mit sinnlichen Lockungen umstrickte. Zwanzig Jahre später, als er in Wien während des Kongresses durch einen liebenswürdigen Brief einer ihm bis dahin unbekannt gebliebenen Tochter an jene frühere Zeit erinnert wurde, sprach er noch mit dankbarer Innigkeit und lebhaften Schilderungen von der Anmuth des idyllischen Begegnisses, und wandte gern den Ausdruck seiner liebevollen Sorgfalt darauf zurück. Während des nächstfolgenden Zeitraums aber hatte der Leichtsinnige dies Abentheuer bald vergessen, nachdem ihn sein Geschäft schnell wieder von Leipzig abgerufen und nach Hamburg geführt hatte. Hier im Gegentheil verliebte er sich neuerdings, und

Digitized by Google

hegte ein zartes Glück reinster Zuneigung im erfrischten Herzen! Nichts aber vermochte seinen Eifer in dem gefaßten Vorsatze zu schwächen, keine Neigung und Leidenschaft ihn von der Ausübung abzuziehen. Er verließ Hamburg, sobald es die Umstände erforderten, widmete den Orten, wo er liebe Angehörige mit treuem Sinn aufsuchte, nur die nöthigsten Stunden, und eilte über Rotterdam nach London, wo für seinen neuen Plan die schließlichen Verabredungen zu nehmen waren.

Die Freunde Lafayette's waren hier in größter Beeiferung. Sie hatten auf wunderbar geheimen Wegen dringende Briefe des Gefangenen erhalten, der flehentlich bat, für Ihn zu wirken, ihn zu befreien. Aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika gingen die stärksten Aufforderungen ein, Alles für Lafayette zu wagen, dem die dortigen Bürger als dem Kämpfer für ihre Freiheit sich zur höchsten Dankbarkeit verpflichtet hielten. Der amerikanische Gesandte in London betrieb die Sache mit Lebhaftigkeit, alle Hülfsmittel wurden berathen, vorbereitet, die Theilnehmer erboten sich wetteifernd zu jedem Opfer, zu jeder Thätigkeit. Jedoch erkannte man zuletzt nur Eine Auskunft übrig, die einer gewaltsamen Befreiung; und kein Andrer vereinigte so alle Eigenschaften zu dem verzweifelten Unternehmen, wie Bollmann. Er selbst hatte den Gedanken ausgesprochen, den vorläufigen Plan hingeworfen, er schien der Einzige, dem die Ausführung gelingen könne. Er wurde aufgefordert, die Sache zu wagen; der Ruhm des Gelingens mußte ihn überschwänglich belohnen, in Deutschland, Frankreich und England erwarb er sich die Zustimmung von Tausenden, in den Vereinigten Staaten die unabweislichsten Ansprüche

Digitized by Google

auf jede Dankbarkeit; im Falle des Mißlingens blieb ihm der Ruhm des kühnen Wagnisses, und in dem Ansehn und den Mitteln seiner Freunde noch manche Zuflucht und Rettung offen. Seine Begeisterung für Lafayette brauchte nicht gesteigert zu werden, er sah in ihm das schuldlose Opfer der redlichen Denkart, den wahren Vermittler und Herstelle des Königthums und der Freiheit, den Feind aller Gräuel und Zerrüttungen, in welche die Revolution ausgeartet war. Diesen Mann aus der Gefangenschaft zu befreien, in welche, wie man behauptete, er wider alles Recht, mit Verletzung von Treu und Glauben, die man den Schutzbedürftigen schuldig sei, geworfen worden, sollte keine unmoralische Handlung heißen; und wenn dabei eignes und fremdes Leben auf das Spiel gesetzt wurde, so sollte dies nur als ein Fall gelten, wie er im Kriege sich jeden Tag ereignet. Mit solchen Vorstellungen ging Bollmann, den wir als einen Gegner revolutionairen Schwindels, als einen Freund gesetzlicher Ordnung gesehen, der so früh und besonnen von den französischen Bewegungen sich abgewendet, in größter Seelenruhe und heitrer Entschlossenheit einem Unternehmen entgegen, vor dem er, in nur wenig anders gestelltem Verhältnisse, und bei minderer persönlichen Bezauberung, als vor einem Staatsverbrechen geschaudert hätte!

Mit Empfehlungen und Wechseln reichlich versehen, reiste Bollmann im Sommer des Jahres 1794 von London wieder nach dem Festlande. Die zurückbleibenden Vertrauten gelobten das tiefste Schweigen; Lafayette's Name wurde nicht mehr genannt, er sollte möglichst vergessen scheinen; man könne nichts für ihn thun, hieß

Digitized by Google

es, man müsse den Frieden abwarten; ihm selbst aber kamen zwei Worte zu, welche ihn benachrichtigten, sein Retter sei unterwegs.

Als naturforschender und neugieriger Reisender nahm Bollmann seinen Weg durch das nördliche Deutschland nach Schlesien, wo er sich einige Zeit aufhielt, mancherlei Ausflüge machte, und viele Bekanntschaften anknüpfte, darunter auch solche, die ihm für seinen Zweck wichtig werden konnten. Er gewann einige Freunde, auf deren Herz er rechnen konnte, denen er aber durch sein Vertrauen nicht voreilig und unnütz eine Last auflegen wollte, und daher seine Absichten noch verschwieg. Er besuchte Tarnowitz, an der polnischen Gränze, und besah die dortigen Bergwerke; dann begab er sich über Ratibor nach Olmütz. Hier war er an einige Personen empfohlen, unter diesen an einen Arzt, mit dem er durch wissenschaftliche Anregungen sogleich in lebhafte und bald auch trauliche Verbindung gerieth. Nach einigen Tagen, da von psychologischen Erscheinungen die Rede war, bemerkte Bollmann, als käme dieser Einfall ihm nur eben jetzt, hier müsse ja der berühmte Lafayette gefangen sitzen. Man wisse den Namen nicht, wurde erwiedert, aber einige Franzosen seien unter den Staatsgefangenen, die in dem ehemaligen Jesuitercollegium streng bewacht würden, und die Vermuthung, daß Lafayette unter ihnen sei, habe viel für sich; soviel sei gewiß, daß einer derselben sehr niedergeschlagen und in tiefe Traurigkeit versunken sei. Bollmann meinte, da dürfte der Versuch, dem Gefangenen einige Schriftzüge in englischer Sprache vorzulegen, leicht Aufklärung verschaffen; sei es Lafayette, so würde der bloße Anblick

Digitized by Google

von Worten in der ihm von Amerika her wohlbekannten Sprache ihn plötzlich erheitern, und es müßte interessant sein, die Wirkung eines solchen Eindrucks zu beobachten, wie stark dieselbe sei, welchen Vortheil sie bringe, wie lange sie daure. Nach einigen Bedenklichkeiten schien die Sache thunlich, es fand sich eine Vermittelung, dem Gefangenen, der nur durch seine Nummer bezeichnet und niemand namentlich bekannt war, ein beschriebenes Blatt zuzustellen. Bollmann schrieb auf der Stelle einige Worte nieder, und der Arzt, nachdem er sie mit prüfendem Bedacht gelesen und ganz unverfänglich befunden, versprach ihre Besorgung. Sie enthielten den Spruch eines englischen Dichters, worin der Leser aufgefordert wurde, die Schwermuth zu fliehen; jedoch hatte Bollmann, als rede noch der Dichter fort, die Mahnung hinzugefügt, diesen Zuruf nicht kalt, sondern mit der nöthigen Wärme aufzunehmen. Als Lafayette, — denn die Nummer, unter der man ihn vermuthete, traf richtig zu, — dieses Blatt zu lesen bekam, verstand er sogleich den geheimen Sinn, ließ sich aber nichts merken, sondern that, als ob hiebei für ihn weiter kein Bezug sei. Sobald er aber allein war, hielt er das Papier vorsichtig über sein Lampenlicht, und durch die Wärme desselben traten neben den offenbaren die geheimen Schriftzüge hervor, in welchen Bollmann ihn von allem unterrichtete, was ihm zu wissen noth war; er fand in unzweifelhaften Zeichen die Beglaubigung, daß er dem von seinen Freunden Abgesendeten unbedingt vertrauen könne, er fand den Plan zu seiner Befreiung hinreichend angedeutet, und beschloß, ohne Zögern sich dieser Leitung hinzugeben. Er gab statt des empfangenen

Digitized by Google

Zettels eine Zeile Antwort zurück, die gleichfalls in einem Spruche, doch nur ganz allgemein, eine feste Bejahung ausdrückte. Bollmann sah, daß er verstanden worden; er freute sich gegen den Arzt des gelungenen psychologischen Versuchs, und ließ die Sache vorläufig ruhen. Nach ein paar Tagen aber kam er darauf zurück, und wünschte einen zweiten Zettel auf gleiche Weise zu befördern. Wir wissen nicht, ob auch diesesmal die Mittelsperson arglos geblieben, oder in stillschweigendem Einverständniß, vielleicht auch nur aus der unvermeidlichen Folgerung gehandelt, die sich durch die erste Gefälligkeit für die zweite zu ergeben schien, genug, der Zettel wurde befördert, ohne daß Bollmann sein Geheimniß auszusprechen oder einen Mitschuldigen zu gewinnen brauchte. Nachdem er auf solche Weise den Gefangenen unterrichtet, was er in der nächsten Zeit thun und erwarten solle, mit dem freundlichen Arzt aber zur Fortsetzung der angeknüpften Unterhaltungen einen vertraulichen Briefwechsel verabredet hatte, reiste er von Olmütz nach Wien. Unterwegs, in Brünn, schloß er mit dem rühmlich bekannten Erzieher und Wirthschafter André, der seine gemeinnützige Thätigkeit von Schnepfenthal nach Mähren verpflanzt hatte, und viele Jahre später nach Stuttgart übertrug, einen engen Freundschaftsbund; sie hatten viele gemeinsame Berührungspunkte, ihre Gesinnungen und Gemüthsarten stimmten zusammen; es war für Bollmann wichtig, hier einen Mann zu haben, dem er ganz vertrauen dürfte; doch wollte er auch diesen Freund, der manches errathen konnte, nicht ohne Noth durch gefahrvolles Mitwissen beunruhigen.

In Wien angekommen, wurde Bollmann als wohl-

Digitized by Google

empfohlener und durch seine ganze Erscheinung einnehmender Gelehrter in den angesehensten Lebenskreisen bald einheimisch; er fand nach allen Seiten die günstigsten Verhältnisse, und schien außer den wissenschaftlichen Gegenständen kein andres Interesse zu haben, als in den Zerstreuungen des Tages mitzuleben. Er selbst aber war unaufhörlich mit seinem Vorhaben beschäftigt, und harrte voll Ungeduld auf Nachrichten. Sie sagten bloß, Lafayette sei krank, und werde immer kränker; dies war ein willkommenes Zeichen, daß Bollmann's Rath wirkte, allein der entscheidende Wink, daß der zum Handeln günstige Augenblick erschienen sei, blieb aus.

Der letzte Theil des Sommers verstrich, ohne daß Bollmann sich gefördert sah. Nur der Herbst war noch übrig; blieb auch diese Jahreszeit unbenutzt, so mußte das Unternehmen, das durchaus nicht im Winter zu vollbringen war, bis zum nächsten Frühjahr aufgeschoben werden. In dieser Verlegenheit reiste Bollmann selbst wieder nach Olmütz. Hier empfing er am 10. Oktober den ersten und einzigen Brief von Lafayette, der ihn dringend bat, ohne Verzug zu handeln. Der Brief, der uns in Lafayette's Denkwürdigkeiten mitgetheilt worden, war mit Tusch auf den weißen Rand der Blätter eines Romans geschrieben, und enthielt Dankausdrücke, Fragen nach Freunden, Nachrichten von seiner Gesundheit. „Meine Kräfte sind noch gut, schrieb Lafayette, und wenn man meine Freilassung erlangte, würde ich schnell genug bei meinen Freunden sein; aber meine Brust leidet sehr. Ich sehe meine Spazirfahrten, die einen Tag um den andern Statt finden, als das wirksamste Heilmittel an. Sie haben, dünkt mich, einen

Digitized by Google

andern Gefangenen für mich gehalten. Ich fahre alle ungraden Tage aus, in schlichtem Ueberrock, mit rundem Hut, und nicht von einem Offizier, sondern von dem Stabsprofoß begleitet, der die Uniform eines Korporals trägt. Uebermorgen, am Sonntage, fahr' ich spaziren." Dies alles durfte der Arzt und der nachsichtige Gefängnißaufseher allenfalls noch lesen, es schien ihnen, die keine Ahndung von dem Befreiungsanschlage hatten, bloß die persönliche Theilnahme zu befriedigen. Aber mit Citronensaft war noch hinzugefügt: „Ich habe nicht Zeit, mein theurer Freund, in's Einzelne zu gehen. Ich werde es thun, wenn der Doktor einwilligt mir ein andres Buch zu bringen; ich sage nur in Kürze, daß gegen eine gewöhnliche Entweichung alle Vorkehrungen getroffen sind, daß uns nur übrig bleibt ein ganz unerwartetes Unternehmen zu wagen. Meine Freunde Maubourg und Pusy sind davon überzeugt; deßhalb grade habe ich die Erlaubniß zum Spazirenfahren begehrt, und sie haben diese nicht für sich nachsuchen wollen, damit ich mehr Gelegenheit hätte zu entkommen. Je verwegener das Unternehmen sein wird, desto mehr wird es überraschen, desto mehr kann es gelingen. Wir müssen mit dem Dichter sagen:

Presence of mind and courage in distress
Are more than armies to procure success."

Aber nur erst gegen Ende des Septembers war die Erlaubniß zu Spazirfahrten ertheilt, und erst wenige Fahrten, unter gehöriger Vorsicht und Bedeckung, waren versucht worden. Bollmann ertheilte den Rath, Lafayette möchte nun den guten Erfolg dieser Ausfahrten allmälig merkbar werden lassen, auf diesen gestützt, sie

Digitized by Google

häufiger begehren, durch ausgesprochene Vorliebe für eine bestimmte Gegend ihnen möglichst immer dieselbe Richtung geben, und sie in möglichst weite Entfernung von der Stadt auszudehnen suchen. Da dies zu gelingen schien, so kehrte Bollmann nach Wien zurück, um dort die letzten Anstalten zu bereiten.

Bis jetzt hatte er in Oesterreich keinen eigentlichen Mitwisser, außer einem jungen Arzt aus Sachsen, Doktor Karl Weigel, der sein vertrauter Freund geworden war, und voll feurigen Muthes sich bereit erklärte, jedes Wagstück mit ihm zu theilen. Rücksichten jedoch, deren Verletzung Bollmann seinem Freunde um keinen Preis zumuthen wollte, mußten diesen abhalten, an einem gewaltsamen Handstreiche, wobei es Leib und Leben galt, unmittelbar Theil zu nehmen. Er begab sich aber nach Olmütz, um an Ort und Stelle durch Kundschaft und Wachsamkeit nützlich zu sein. Bollmann fand in Wien einen andern Helfer, der ganz nach seinem Sinne und in allen Beziehungen geeignet war, bei dem Unternehmen sein Gefährte zu sein. Ein Amerikaner aus Süd-Karolina, Namens Huger, ein Jüngling voll Eifer und Muth, der auf Reisen zufällig in Wien war, und schon den glühendsten Antheil für Lafayette ausgesprochen hatte, ging auf die Eröffnungen Bollmann's lebhaft ein, und meinte, wenn er für Lafayette sein Leben wage, so zahle er damit nur eine Schuld seines Vaterlandes, dessen Freiheit jener habe erkämpfen helfen. Die Kürze der Zeit, innerhalb welcher die Sache vollführt werden mußte, wenn sie noch vor dem Winter statt haben sollte, erlaubte nicht, alle Maßregeln so genau und umständlich anzuordnen, wie es zur Sicherung

Digitized by Google

des Erfolges nöthig gewesen wäre. Allein der Ausgang konnte durch vervielfältigte Anstalten und größere Zahl der Theilnehmer einerseits zwar sicherer gemacht, andrerseits aber auch gefährdet werden; nach reifer Ueberlegung beschlossen die beiden Freunde, nur zu Zweien das Wagniß zu bestehen, und ihren Plan in größter Einfachheit zu halten. Sie betrieben ihre Abreise ganz offen, ließen ihre Pässe nach Mähren und Schlesien stellen, und verließen Wien gegen Ende des Oktobers. Sie führten ihren Wagen bei sich, außerdem aber auch zwei Reitpferde nebst einem Reitknecht; der letztere war gewöhnt worden, bald mit dem Wagen, bald mit den beiden Pferden vorauf zu gehen, je nachdem die Reisenden es vorzogen, gemächlich der Straße zu folgen, oder zu Pferd und nach Umständen zu Fuß querfeldein auf Merkwürdigkeiten und Schönheiten der Gegend auszugehen. Um den Mangel eines dritten Pferdes zu ersetzen, dessen sie in der Folge benöthigt sein mußten, und das sie doch nicht rathsam fanden, zu ihren beiden hinzuzufügen, hatten sie das eine derselben abgerichtet, zwei Reiter zu tragen. So vermieden sie möglichst jeden Verdacht; sie galten für naturforschende Engländer, und durchstreiften einen großen Theil von Mähren, indem sie allmälig Olmütz näher kamen, wo sie am 7. November eintrafen. Ein verabredetes Zeichen benachrichtigte den Gefangenen von ihrer Ankunft, der nächste Tag war einer der zu den Spazirfahrten festgesetzten, und wurde daher sogleich als gute Gelegenheit gewählt.

Am 8. November sandten die beiden Freunde Morgens um 11 Uhr ihren Wagen mit dem Reitknecht fünf Meilen weit nach Hoff, auf der Straße nach

Digitized by Google

Schlesien, und ließen dort Postpferde um 5 Uhr bereit halten. Nachmittags gegen 2 Uhr setzten sich Bollmann und Huger zu Pferde, um Lafayette aufzusuchen, der gleichfalls auf jener Straße und wohl eine Stunde weit zu fahren pflegte. Sie trafen ihn ziemlich fern von der Stadt, er saß in einem verdeckten Wagen, ihm zur Seite ein Stabsprofoß, ein Soldat als Kutscher auf dem Bock, ein andrer stand hinten auf. Augenblicklich sprengten die beiden Freunde heran, geboten dem Kutscher Halt, und während Huger absaß, um die Pferde bereit zu halten, that Bollmann desgleichen, um Lafayette aufzunehmen. Dieser hatte auf den Anruf seiner Befreier schon den Kutschenschlag aufgestoßen, und warf sich mit seinem Begleiter, der, entschlossen genug, sich an ihn hing, gewaltsam hinaus auf den Weg. Beide lagen ringend am Boden. In demselben Augenblick aber stürzte Bollmann herzu, machte Lafayette'n los, und hielt den Gegner, den er entwaffnete, mit starker Hand niedergedrückt. Inzwischen war der eine Soldat hinten vom Wagen abgesprungen, und in das Feld geflohen, der andre auf dem Bock, sobald er sich unbeachtet sah, hatte den Wagen umgelenkt, und jagte zur Stadt zurück. Schon hatte Bollmann auch seinen Gegner losgelassen, der allein und ohne Waffen nichts thun konnte, als dem Wagen nacheilen. So stand denn der befreite Lafayette mit seinen nie vorher gesehenen Freunden auf der offenen Landstraße, und es galt nun für alle drei schleunige Flucht. Allein im Augenblicke des Ringens waren die Pferde wild geworden, hatten sich gebäumt, und als Huger, um Bollmann besorgt, diesem helfend näher treten wollte, war ihm das eine Pferd entsprungen,

Digitized by Google

und lief nun im Felde umher. Zeit war nicht zu verlieren, in Olmütz mußte bald Lärm werden, und Eifer und Mittel zum Nachsetzen konnten dort nicht fehlen. Ueberdies hatten eine Menge Landleute, die auf dem Felde beschäftigt waren, den Vorgang zum Theil ganz in der Nähe mit angesehen; noch standen sie unthätig, aber wie leicht konnten sie sich besinnen und weitere Flucht erschweren! In diesem Drange war Lafayette's Rettung das einzige Augenmerk. Bollmann gab ihm kurze mündliche Weisung über das Nächstnöthige, einen Zettel mit ausführlicheren schriftlichen Angaben, eine Börse mit Geld, und beschwor ihn, das eine noch vorhandene Pferd zu besteigen, und allein fortzureiten, auf der großen Straße bis Hoff, dort eine halbe Stunde auf die Andern zu warten, sie würden Mittel suchen, ihm zu folgen; kämen sie aber in dieser kurzen Frist nicht nach, so möchte er für sich allein weiter nach Schlesien zu kommen suchen; Orte, wo er sichre Zuflucht fände, waren ihm namhaft gemacht. Nach einigem Widerstreben, dem aber seine großmüthigen Retter nachdrücklich ein Ende machten, ritt er spornstreichs davon, und war ihnen bald aus dem Gesicht.

Inzwischen hatte nur dreihundert Schritt von dem Tummelplatz ein Bauer das entlaufene Pferd aufgefangen; Bollmann und Huger eilten dorthin; der Bauer gab das Pferd für ein Trinkgeld willig zurück. Jetzt schien ihre eigne Rettung nicht zweifelhaft; allein das ungebärdige Thier wollte durchaus keinen zweiten Reiter aufsitzen lassen; das hiezu abgerichtete Pferd hatte Lafayette bekommen. Da kein Zwang und keine Kunst half, und die größte Eile drängte, so rief Huger: das

Digitized by Google

Unheil mit den Pferden verschulde er, er sei auch weiter nicht für die Sache nöthig, Vollmann ihr aber noch fernerhin unentbehrlich, derselbe solle für sich und Lafayette sorgen, er selbst werde schon zu Fuß durchkommen. Und ohne weiter Antwort abzuwarten, entfernte er sich raschen Laufes dem Walde zu.

Vollmann spornte sein Pferd, und kam ohne Aufenthalt nach Sternberg; nur zehn Minuten vor ihm war der Reiter, nach dem er fragte, durchgekommen. In größter Hast folgte ihm Vollmann. Als er aber nach Hoff kam, fand er ihn nicht, derselbe mußte einen falschen Weg eingeschlagen haben. Zurückzukehren wäre fruchtlos gewesen, ja konnte sogar für Lafayette schädlich werden; noch war die Hoffnung vorhanden, ihn am nächsten Zufluchtsort in Schlesien glücklich wiederzufinden. Um 10 Uhr Abends war Vollmann jenseits der österreichischen Gränze, um 1 Uhr Nachts traf er in Ratibor ein, um 7 Uhr des andern Morgens konnte er in Tarnowitz ankommen. Dies war das erste Ziel, wohin er Lafayette in Sicherheit bringen wollte, dort konnten sie unbesorgt drei Wochen versteckt bleiben, und alle Zeit für weitere Maßregeln gewinnen. Sie konnten auch gleich durch Polen nach Danzig gehen, wofür im voraus Pässe und Empfehlungen bereit lagen. Die Umstände des Augenblicks würden bestimmt haben, welcher Entschluß wäre vorzuziehen gewesen. Für die eigne Sicherheit hätte Vollmann den Weg nach Danzig sogleich wählen müssen. Allein er dachte nicht an sich, sondern nur an Lafayette. Nach vergeblichem Harren, da Niemand kam, da sich an keinem der Orte, wo sichre Kundschaft zu erwarten war, die geringste einfand, nicht

Digitized by Google

von Lafayette selbst, aber auch nicht von seinem Entweichen, und noch zum Troste eben so wenig von seiner Wiedereinfangung, so faßte Bollmann die Hoffnung und Besorgniß, derselbe könne auf einem andern Wege über die Gränze gekommmen sein, und nun ohne Hülfe umherirren. Diese Vorstellung bewog ihn, sich alsbald wieder aufzumachen, und von Ratibor längs der Gränze hin mehr als zwanzig Meilen weit nach Waldenburg zu gehen. Dort hatte er einen Freund, dessen Pferde er nehmen, und mit einem der Gegend kundigen Mann diese durchstreifen wollte, um Lafayette aufzusuchen, ihm fortzuhelfen. Er traf die mannigfachsten Anstalten zu diesem Zwecke, suchte seine Mittel für alle denkbare Fälle einzurichten. Doch schon für jenen zu spät, und für ihn selber unglücklich! Lafayette war bereits wieder in Gefangenschaft, und Bollmann wurde, als er kaum seine kühnen Nachforschungen beginnen wollte, verhaftet und zuerst nach Olmütz, dann aber nach Wien abgeführt.

Wir müssen uns nach Lafayette umsehen. Dieser war von Sternberg, gleich vom Thore ab, einer falschen Richtung gefolgt; nicht ganz aus Irrthum, er wollte einem österreichischen Reiterregiment, welches zufällig auf dem Marsche sich in dieser Gegend befand, ausweichen, und späterhin auf die große Straße wieder einlenken. Durch den starken Ritt aber war sein Pferd erschöpft, und stürzte zusammen; er mußte es liegen lassen, und seinen Weg zu Fuß fortsetzen. Von einem Bauer, dem er einige Goldstücke bot, erhandelte er bald ein andres Pferd, und ritt so gut es gehen wollte weiter. In der Nähe von Braunseifen wurde er des Weges unsicher, seine Erkundigungen machten ihn verdächtig, er wurde

Digitized by Google

angehalten und vor den Dorfschulzen geführt. Dieser wußte nichts von Staatsgefangenen, hielt aber den Fremden für einen Landstreicher, und wollte ihn nicht sogleich losgeben. Lafayette benahm sich jedoch so klug und gemessen, daß man schon im Begriff war, ihn wieder fortreiten zu lassen, als ihn ein Ladendiener, vielleicht der einzige Mensch in der ganzen Gegend, der ihn so genau gesehen hatte, erkannte und namhaft machte. Man hielt ihn nun auf's neue fest, ohne jedoch seine Wichtigkeit zu ahnen. Aus Olmütz hatte man ihm auf der großen Straße nachgesetzt, und glaubte, in Bollmann's Spur die seinige zu haben; an die Nebenstraße hatte Niemand gedacht. Drei Tage lang saß er hier, wo die Kühnheit und Gewandtheit seiner Freunde ihn noch allenfalls hätten freimachen können; erst am vierten Tage kam auf die spät empfangene Meldung ein Commando von Olmütz, um ihn dahin abzuholen. Er wurde in strengsten Gewahrsam genommen, und in sein früheres Gefängniß zurückgebracht. Dies war für ihn der Ausgang des allzu kühnen und doch wunderbar schon halb gelungenen Unternehmens! Bekanntlich blieb er seitdem noch drei Jahre in Gefangenschaft, bis die österreichische Regierung endlich einwilligte, ihn gegen andre Gefangene, welche die französische Republik für ihn losgab, auszuwechseln.

Huger entkam aller Verfolgung glücklich; seine Person und sein Name hatten die wenigste Aufmerksamkeit au sich gezogen; er ging bald nach Amerika zurück, und lebte in seinem Vaterlande, wo er die Stelle eines Obersten bei der Miliz erhielt, in angesehenen Verhältnissen; wegen seiner Theilnahme an dem Versuche zu

Digitized by Google

Lafayette's Befreiung wurde er dort allgemein gepriesen; Lobreden und Gedichte feierten seinen Ruhm noch spät bei allen wiederholten Gelegenheiten, wo die Begeisterung für Lafayette sich in den Vereinigten Staaten so glänzend aussprach. Weigel wurde verhaftet, da er jedoch bei dem Unternehmen nicht persönlich zugegen gewesen, auch die Schriften und Geldsummen, welche ihm für mögliche Fälle anvertraut waren, schon in Sicherheit gebracht hatte, und sich unter seinen Papieren nichts Verdächtiges fand, so wurde er bald wieder frei gelassen, und er entging weiteren Verdrießlichkeiten durch die Anstellung, die er bei dem portugiesischen Gesandten am dänischen Hofe, dem Grafen Souza-Coutinho, erhielt, der ihn als Arzt in portugiesische Dienste und mit nach Italien nahm, wohin er selber seiner Gesundheit wegen alsbald abreiste.

Das härteste Loos schien für Bollmann fallen zu müssen; er war der Urheber und Anführer eines räuberischen Ueberfalles, eines Angriffs gegen die öffentliche Gewalt, welchen diese nicht ungestraft lassen konnte. Seine Freunde zitterten für sein Leben; das gelindeste Urtheil schien ewige Gefangenschaft über ihn aussprechen zu müssen. Er wurde in Ketten gelegt; kein Licht erhellte seinen Kerker; Alles um ihn her war stumm, jede Verbindung mit der Welt abgeschnitten. Gleich bei seinem ersten Verhör machten aber seine rückhaltlose Aufrichtigkeit, sein freimüthiges Bekenntniß, und die edle Stärke seines ruhigen und einfachen Wesens einen für ihn höchst vortheilhaften Eindruck. Seine That erregte in der Welt unglaubliches Aufsehen, überall wurde sie besprochen, gerühmt und bewundert, letzteres fast am

Digitized by Google

meisten in Wien selbst, wo die besondern Umstände des romantischen Abentheuers mit lebhafter Begier vernommen wurden, und bald auch das Ergebniß der Verhöre nicht mehr geheim blieb. Eine Menge von Menschen sprachen für ihn mit wärmstem Eifer, suchten ihn zu rechtfertigen, zu entschuldigen, besonders zeigten die Frauen großen Antheil. Personen vom höchsten Range, durch menschenfreundliche Regung aufgefordert, verwandten ihren ganzen Einfluß zu seinen Gunsten; manche scheuten nicht, ihre sonstigen Grundsätze einen Augenblick zu verläugnen, und hier eine Ausnahme zu verlangen; die Richterstrenge selbst fühlte sich erschüttert. Durch die Kraft dieser allgemein verbreiteten Stimmung, und durch andre Einwirkungen, deren letzter Zusammenhang noch jetzt mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt, wahrscheinlich aber in menschenfreundlichen Verbrüderungen zu suchen ist, geschah das Wunder, welches besonders in den damaligen Zeitumständen als solches gelten muß, daß Bollmann's Geschick, dem nur die dunkelste Wendung vorbehalten schien, unvermuthet die glücklichste nahm. Die österreichische Regierung, welche im Praktischen von jeher einen freien Geist gezeigt, der bei außerordentlichen Dingen nicht karg am Hergebrachten haftet, behandelte Bollmann's Sache in ganz besondrer Weise. Nach sieben Monaten Gefängniß und Untersuchung, die leicht eben so viele Jahre werden konnten, wurde er plötzlich weniger streng gehalten, und ihm bald nachher unerwartet angekündigt, daß er frei sei, und gehen könne, wohin er wolle, ohne andre Strafe, als daß man ihm auferlegte, die österreichischen Staaten sogleich zu verlassen und künftig hin zu meiden.

Digitized by Google

Diese wunderbare Milde, welche nur ihn persönlich betraf, aber auf Lafayette nicht überging, setzte mit Recht alle Welt in Erstaunen, und der Dank vieler Herzen wandte sich segnend dahin, wo ein so großartiges Verfahren entstehen konnte. Wie Bollmann lange nachher die Schuld der Dankbarkeit werkthätig abgetragen, werden wir später zu sagen haben.

Bollmann's damalige Stimmung und Ansicht in Betreff des Vergangenen und seiner nächsten Zukunft erkennen wir zum Theil aus dem Bruchstück eines Briefes, den er an dieselbe bewährte Freundin richtete, in deren Vertrauen wir ihn schon die früheren Bekenntnisse niederlegen sahen. Zwei spätere Briefe geben uns einen Blick auf den ferneren Verlauf seines Lebens, welchem jenseits des Weltmeers ein neuer Wirkungskreis sich glücklich eröffnete.

9.

Leipzig, den 10. August 1795.

Also von Karlsruhe aus wäre die erste Nachricht meiner wiedererlangten Freiheit nach Bremen gekommen! Und wer denn, liebe Freundin, ist Ihr Korrespondent in Olmütz? Warum hat er mich nicht besucht, da ich doch in den letzten vierzehn Tagen Freunde sehen durfte? Oder ist's wohl gar der gute Rosenfels gewesen, der Ihnen die erste frohe Nachricht gab? Schreiben Sie mir darüber, denn ich bin recht sehr neugierig, das zu wissen! —

Daß ich nicht bei Ihnen sein kann! Ich hätte Ihnen so viel zu erzählen! Meine Plane haben sich seit 1793 nicht geändert. Mit den Memoiren ging's nicht, konnte

Digitized by Google

es nicht gehen, um der Schlechtigkeit einiger einzelner Menschen willen. In Hamburg, wo ich schon vorhatte, was in Mähren fehlgeschlagen ist, wurde ich von einem Manne, der Aufsehen in der litterarischen Welt macht, auf's schändlichste hintergangen. Lafayette hatte dann von neuem dringende Briefe geschrieben. Der Minister der Vereinigten Staaten interessirte sich für die Sache. Er und Viele glaubten, ich sei der Einzige aus ihrer Bekanntschaft, der nützlich werden könne; sie forderten mich auf! — Ich liebte Lafayette, ich hatte durch die fehlgeschlagene Reise nach Berlin noch mehr Enthusiasmus für seine Freiheit bekommen. Ich hielt die Handlung, wozu man mich aufforderte, — eben der Fruchtlosigkeit aller andern angewandten Mittel wegen, weil nur Privatrache, Furcht, sich ein Dementi zu geben, und eine thörichte Politik ihn verfolgte, weil seine Gefangenschaft an und für sich höchst ungerecht war, — weil man mit der größten Verletzung von Treu und Glauben sich seiner bemächtigt hatte, weil eben deßwegen sogar bei'm Frieden sich wenig für ihn hoffen ließ, — nicht für moralisch unrecht. — —

— Zu fragen würden Sie viel noch haben. Sie würden sehn, daß man mir keinen gegründeten Vorwurf machen kann; daß ich that, was ich thun mußte; was sich unter den gegebenen Umständen nicht besser thun ließ. Ausführlich kann ich jetzt nicht schreiben! —

Ich habe Ketten getragen! Ich bin ohne Licht, ohne Luft, ohne Bette, ohne Buch, ohne irgend eine Nachricht von meinen Freunden, für eine geraume Zeit gewesen. Man behandelt im Preußischen einen Straßenräuber besser, als ich im Anfang in Olmütz behandelt

Digitized by Google

wurde. Dennoch bin ich immer gesund und heiter gewesen; ich habe nicht gelitten. Man leidet mehr von Uebeln, die man fürchtet, als die man erfährt. Jeder unglückliche Zustand trägt in sich seine Hülfsmittel. Das Geringfügigste ist ein Schatz, wenn man durchaus in der größten Beraubung sich befindet. Darin liegt Hülfe. — Um keinen Preis gäbe ich die gemachten Erfahrungen. Es war sehr konsequent, zu leiden, gefangen zu sein. Aber ich bin sehr glücklich gewesen. Meine Gefangenschaft von Anfang bis zu Ende war ein Triumph der Freundschaft. Sonst verliert man Freunde im Unglück. Ich habe neue gemacht. Mir ist Hülfe von Menschen gekommen, die ich vorher nie kannte, deren Thätigkeit, um mir nützlich zu werden, außerordentlich mit Aufopferung verbunden gewesen ist. Wie wäre ich auch sonst schon frei? Daß ich darüber nicht mehr schreiben kann, nicht mehr schreiben darf! — Das Geschöpf, welches mir auf der Welt am liebsten ist, und zuverlässig eines der gebildetsten Mädchen in Deutschland — ach! daß Sie sie kennten, liebe Freundin! sie wohnt in Hamburg — mit dem habe ich, eben der Ungewißheit meines Schicksals wegen, nie korrespondiren wollen! Ich hatte mich ihr gebunden — sie war frei! Auch sie wollte mir, durfte mir, um ihrer Eltern, ihrer Freunde willen, nie schreiben. Mein Unglück überkam ihre Grundsätze! Hundert Mittel wurden versucht, doch mit Vorwissen des Mannes ihrer Schwester, meines Freundes. Endlich — den ersten Brief an mich, den ersten, den ich je von ihr sah — er war in die Hände meines Richters gefallen, er las ihn mir vor! — Bald hernach erhielt ich einen andern von ihr, innerhalb der

Digitized by Google

Mauern meines Gefängnisses! — Ich hatte in Gedanken Abschied von meiner Freundin genommen, wie man mich nach Olmütz brachte! — Sie so wiederzufinden! ich glaubte, ich sollte sterben vor Freude! — Bin ich nicht zu beneiden? Ist's nicht der Mühe werth, so unglücklich zu sein? Und was liegt nun vor mir? — Selbst um Lafayette's willen wollte ich nicht, daß nicht geschehen wäre, was geschehen ist! Es wird Alles gut, sehr gut werden! Zwei meiner Brüder sind im Begriff, nach Amerika abzugehen! Wenn ich Sie nur sehen könnte, und den lieben Herrn Vetter! Warum sind Sie auch nicht ein bischen näher! — Die freundschaftlichen Genüsse, die ich jetzt habe, bei so Vielen, die sich freuen, daß ich wieder da bin, sind unbeschreiblich! — Ich gehe über Dessau, Braunschweig, Hannover nach Hoya, dann, wie Sie wohl denken können, nach Hamburg; dann nach England! — Von dort aus mehr! — Verzeihen Sie diesen wilden Brief, liebe Freundin; ich habe zu viele zu schreiben, um ruhiger schreiben zu können! Er wird Ihnen dennoch, hoffe ich, lieb sein. — Grüßen Sie herzlich Ihre ganze Familie. Auch die Offenbacher. Alle die Lieben, die mir gut sind! —

Was macht Boeckh? In Wien habe ich einen Brief von ihm erhalten, worauf ich nicht antworten konnte, eben weil ich sah, daß er mit Allem gänzlich unbekannt war. Er glaubte, ich sei in Wien als Arzt! — Ich möchte, aus manchen Gründen, den Faden mit ihm gern wieder anknüpfen! Wenn Sie ihn doch den wesentlichsten Inhalt meiner Briefe wissen lassen könnten. Er ist ja nicht weit von Ihnen; kömmt vermuthlich zuweilen nach Karlsruhe! Er mag immer, wenn Sie's

Digitized by Google

erlauben, meinen großen Brief ganz lesen! — Was macht Ihre Schwester, Schwager, Bruder? was Ihre Kinder? Luise habe ich in Offenbach im letzten Jahre gesehn. Sie ist immer das gute, sanfte, liebe Mädchen! — Ich schlich mich damals nur durch Frankfurt! — Mir war sonderbar. Es ist unangenehm, wenn man heimlich sein muß, wo man offen gern sein möchte. Wenn man keine klare Rechenschaft von sich selbst geben kann! —

Leben Sie recht wohl. Vermuthlich schreibe ich Ihnen noch Einmal von Hamburg. Sie sollen mich gewiß nie verlieren; erhalten Sie mich auch hübsch bekannt mit Ihrem Hause. Wer weiß, wo Sie und ich, oder ich und die Ihrigen, uns noch begegnen? —

Briefe nach Hamburg adressirt, kommen mir immer zu, selbst wenn ich nicht in Hamburg bin, die gegebne Adresse ist bleibend. Adieu, liebe, theilnehmende Freundin! Adieu, lieber Herr Vetter! —

Glauben Sie nicht, daß Ehrgeiz oder wilde Begierde mich treiben oder mich trieben. Ich glaube, konsequent gehandelt zu haben. Die Umstände warfen mich wider Willen in sonderbare Lagen. Auf dem kürzesten Wege möchte ich gern dem häuslichen Glück und der stillen Freude zueilen. Ich glaubte und glaube noch, sie so auf dem kürzesten Wege zu finden. Selbst die dabei interessirt sind, die sie theilen sollen, denken so. Drum geschah, was geschehn ist. Mehr kann ich darüber nicht schreiben.

J. E. Vollmann.

Digitized by Google

10.

London, den 24. October 1795.

Ihren Brief, liebe Freundin, vom 16. Auguſt, habe ich richtig erhalten. Er hat mir viel Freude gemacht. Gern hätte ich den verſprochenen vom Herrn Vetter noch erwartet. Er iſt nicht gekommen, und ich muß nun fort. — Es ſind noch ſonderbare Dinge ſeit meinem letzten Briefe vorgefallen. Eine unglückliche Verbindung von Umſtänden hat mich in Hamburg von dem Gegenſtand geriſſen, deſſen Andenken, deſſen Briefe im Gefängniß mir Troſt waren. Ob auf immer, auf wie lange, das weiß ich nicht! — Wir ſind aber Freunde, alle Freunde. — Sie glaubte ſich ihrer Pflicht opfern zu müſſen, und das kann man ja nicht tadeln! —

Ich gehe mit ſchönen Erwartungen, an denen ich jedoch nicht hänge —, mit vielen Mitteln nach Amerika. Was ich ſelbſt und die Umſtände daraus machen können, muß die Zeit lehren. Auf jeden Fall werde ich mit den ausgezeichnetſten Menſchen dort bekannt werden, und Gelegenheit haben, mich von Vielem zu unterrichten. — Die Gewalt der Umſtände wird auch Lafayette bald befreien. Ich hoffe, in Geſchäften bald wieder nach Europa zurückzukommen.

Es ſchmerzt mich, daß Boeckh nicht glücklich iſt; mehr noch, daß er keine Ausſicht hat, es zu werden. Alles um ihn herum muß ihm verdrießlich ſein. Wo man einmal ſehr unglücklich geweſen iſt, da hat man die Meinung wider ſich; da kömmt man zu nichts mehr. Fort in's Weite, das wäre am beſten! Ich wollte, daß ich Ausſichten in Amerika für ihn finden könnte.

Digitized by Google

Dahin kommen kann man leicht. Neue Umgebungen machen einen neuen Menschen. Wo ein reiner Anfang, da ist ein besserer Fortgang! — Die Kriegsunruhen umgeben Sie nun wieder. Ich hoffe, daß Sie davon nicht leiden! — Sollte ein Krieg zwischen England und Amerika ausbrechen, so ist es besser, die Briefe für mich an Herrn Sieveking in Hamburg zu senden, mit der Bitte, sie zu besorgen. Die Sachen, wobei viele kleine interessante Dinge sind, liegen mir sehr am Herzen. — Danken Sie ja dem lieben Rosenfels recht herzlich in meinem Namen. Ich glaube, er hat in Brünn die Akten gern sehn wollen. Ich denke, meine Unternehmung wird noch nützliche Folgen haben. Mein Gehn nach Amerika wird dadurch veranlaßt. Schreiben Sie mir ja, liebe Freundin, wenigstens zweimal im Jahr, und dann hübsch von Allem. Sie und die Ihrigen müssen mir nicht fremd werden; ich will's eben so machen. Nichts ist unangenehmer, als wenn man durch Entfernung sich allmählich abstirbt. — Amerika ist ein schönes, vielversprechendes Land, das große Vortheile vereinigt; das keine Vorurtheile, keine alte fehlerhafte Einrichtungen, und die zahllos daraus entspringenden Schwierigkeiten zu bekämpfen hat; daher von den Erfahrungen der verflossenen Jahrhunderte mehr Nutzen ziehn kann, wie nie kein Land noch konnte! —

Die liebe Griesbach muß sich mehr ermüden, muß allein, in einem luftigen, geräumigen Zimmer schlafen. Sie muß sich mit dem eignem Verstande mehr als mit Medizin kuiren; muß härter leben, zuweilen durch dick und dünn waen. — In Leipzig wurde eine allerliebste Dame, die zehnjährige Noth ihrer Aerzte, gesund, wie

Digitized by Google

der Mann Bankrott machte! — Es ſollte mich nicht wundern, wenn die Nachbarſchaft der Franzoſen für den verſchleimten Magen gut wäre! — Sie ſehn, ich kann das Doktern noch nicht laſſen. In jedem Rath iſt meiſtens etwas Gutes. Nehmen Sie ſo vorlieb!

Leben Sie wohl, meine gute, inniggeliebte Freundin! — Leben Sie wohl, mein lieber Herr Vetter. Sein Sie überzeugt, daß ich auch jenſeits der Meere und überall treu und unwandelbar Ihr und der Ihrigen Freund ſein werde! — J. E. Bollmann.

N. S. Ich muß heute kurz ſein. Morgen geht's zu Schiff; und es iſt ärger, wie eine Vorbereitung zum Tode; ſo viel Einrichtungen hat man zu machen, wenn man in eine andere Welt geht, die noch zu dieſer gehört. —

IV.

Bevor Bollmann nach Amerika übeſchiffte, hatte er noch in Betreff Lafayette's eine große Unannehmlichkeit zu erleiden, welche ihm der Unbedacht eines Freundes zuzog. Die erwähnte Denkſchrift, welche zu Gunſten Lafayette's dem Könige von Preußen hatte überreicht werden ſollen, war durch Bollmann von Hamburg aus, mit Lally-Tolendal's und Clermon-Tonnere's Vorwiſſen, abſchriftlich an Huber geſendt worden, der damals in der Schweiz lebte. Dieſelbe ſollte ſie jedoch geheim halten, und nur dann erſt im Druck mittheilen, wenn ihm von den Leitern dieſer Angelegenheit deßfalls eine beſtimmte Weiſung zugegangen wäre. Auch beging Huber gegen dieſe Vorſchrift keinen Fehler, machte jedoch einen weit gefährlicheren Miß-

Digitized by Google

brauch. Georg Forster, ebenfalls Vollmann's Freund, aber in die französische Revolution tiefer verflochten, und mit der heftigen Parthei fortschreitend, in deren Augen die gemäßigte, zu welcher Vollmann und seine französischen Freunde gehörten, schon als Feinde und Verräther galten, war von Paris an die schweizerische Gränze gesandt worden, und hatte diese, um Huber und seine eigne bei demselben lebende Familie in Travers zu besuchen, ohne Erlaubniß überschritten. Hieraus konnte ihm in Paris ein Todesverbrechen gemacht werden, und er sann auf eine gültige Ausrede. Huber hatte ihm die Denkschrift für Lafayette gezeigt, sie enthielt mancherlei, was den damaligen Gewalthabern in Frankreich wichtig sein konnte, unter andern den Beweis, daß der Feldmarschall Luckner als General der französischen Republik gegen diese einen Verrath begangen habe. Luckner war schon seiner Befehlführung entsetzt, die Anklage gegen ihn vollständig, sein Todesurtheil gewiß; ihm konnte demnach nichts mehr schaden; Forster hielt es aber für sich nützlich, wenn er eine Abschrift jenes Aufsatzes, für den Fall, daß er selbst angeklagt würde, vorzeigen, und den Zweck, sich diese Abschrift zu verschaffen, als den seines Besuches bei Huber angeben könnte. Huber gab ihm die Abschrift, welche zwar glücklicherweise nicht als das Zeugniß gegen Luckner, der bereits guillotinirt war, noch für Forster, der unangeschuldigt blieb, zu dienen brauchte, allein durch dessen bald erfolgten Tod, in fremde Hände gerieth, und in Paris unter dem Titel: Mémoire de Lally-Tolendal au roi de Prusse, pour réclamer la liberté de La Fayette, öffentlich im Druck erschien.

Digitized by Google

Groß war das Aufsehn, welches diese Bekanntmachung verursachte, und der Verdruß Vollmann's, der dieselbe unmittelbar von Huber ausgegangen glaubte. Er machte diesem daher bittre Vorwürfe. Huber konnte sich rechtfertigen, daß wenigstens die Bekanntmachung nicht durch ihn unmittelbar verschuldet worden; er theilte den ganzen Hergang dem Freunde aufrichtig mit, und dieser war, in Betracht der schwierigen Verhältnisse, und daß es sich um Forster's Rettung gehandelt, für das Vergangene leicht befriedigt, entnahm aber auch diesem Verdrusse die warnende Lehre, wie gefahrvoll die beste Meinung sich verwickle, wenn sie, anstatt strengen Pflichtgeboten zu folgen, willkürlichem Gutdünken sich überläßt.

11.

Philadelphia, den 27. November 1797.

Mit vielem Vergnügen, liebe Freundin, sehe ich aus den letzten Briefen von Hamburg, daß das Schiff. daselbst angekommen, und meine Briefe vom 31. Juli Ihnen und Boeckh also wahrscheinlich geworden sind. Als einen Beweis meiner Aufmerksamkeit und meines Andenkens, und weil ich weiß, daß Sie an meinem Geschicke Theil nehmen, bin ich so frei, Ihnen ein Exemplar eines gedruckten Zirkularbriefes zuzusenden, welcher selbst Ihnen vermuthlich nicht ganz uninteressant sein dürfte, und wovon ich mir viele Vortheile verspreche.

Unser junges Etablissement hat übrigens einen guten und glücklichen Fortgang, daß wir unsere Erwartungen zuweilen übertroffen fühlen, und wenn nur unser Vater einwilliget und unser Mittel etwas vergrößert, so hoffe ich bald ihm noch mehr Respektabilität und Solidität durch eine Verbindung zu geben, die so vernünftig sein

Digitized by Google

wird, als wenn sie nur Konvenienzsache, und so herzlich, als wenn sie nur romantisch wäre. — Wir kennen uns seit achtzehn Monaten, und seit zwölf arbeite ich diesem Plan entgegen.

Dann sind meine größten Sorgen einstweilen vorüber, und dann will ich Ihnen auch recht lange Briefe schreiben.

Der beikommende Brief war schon vor sechs Monanaten gedruckt. Aber Nachfrage und einige andere Umstände veranlaßten uns, davon eine vermehrte und verbesserte Auflage zu machen. — Haben Sie die Güte, ihn meinem Freund Boeckh mitzutheilen.

Ich bedaure auch um Ihrentwillen, daß der Frieden von Deutschland noch nicht nahe scheint. Aber Sie entwichen schon so mancher Gefahr, daß ich hoffe, Ihr gutes Geschick wird Sie und die Ihrigen förderhin unversehrt erhalten. —

Ich hoffe, bald von Ihnen, vom Herrn Vetter, von Boeckh, von allen Freunden zu hören — wo ist Herr von Rosenfels jetzt? — und empfehle mich einstweilen der Fortdauer Ihrer Liebe. J. E. Bollmann.

N. S. Sollten vermögende Leute aus Ihrer Gegend und in Ihrer Bekanntschaft, etwa der Kriegsunruhen halber, wie das der Fall sein könnte, ihre Kapitale in einem fremden Lande in Sicherheit zu bringen wünschen, so bitte ich den Herrn Vetter, solchen diesen Brief mitzutheilen, und unser Haus ihnen zu empfehlen. — Kaspar Voght und Sieveking in Hamburg — Männer von der ersten Respektabilität —, werden, wenn es erforderlich wäre, unsern kaufmännischen guten Karakter bezeugen. — Ich schreibe dies sehr ernst-

Digitized by Google

lich. — Man hat bisher Gelder in Holland und England angelegt. Sie werden wissen, und auch aus unserem Briefe sehn, warum sie da nicht mehr sicher sind. — Nichts scheint vernünftiger, als sie in den Vereinigten Staaten anzulegen. — Wir können hier besser beurtheilen, wie sie hier gut untergebracht werden können, als wie sich das in Europa thun läßt. — Die Art, wie sich Gelder uns am füglichsten übermachen lassen, ist im Brief angegeben. — Wir empfehlen uns daher, wenn Gelegenheiten vorkommen, der vorzüglichen Aufmerksamkeit des Herrn Vetters. Es ist sonderbar genug, wie Dinge herumkommen. Unsere vorzüglichsten Geschäfte sind jetzt mit Schlesien, dessen Manufakturwaaren wir zugeschickt erhalten und hier verkaufen. Meine Abentheuer in dem Revier verschafften mir dort Zutrauen und Freunde! —

Sie wundern sich wohl ein bischen, liebe Freundin! — Sein Sie unbesorgt! Wiewohl ein Wucherer, wenn Sie wollen, kein Rost von niedrigem Eigennutz soll jemals auf meinem Karakter haften!

Interessen berechnen, Preisverzeichnisse studiren, Proben sammeln, Briefe schreiben, Verkäufe machen, — das wechselt ab mit Dichter lesen, Aufsätze schreiben, Politik studiren; — dies ist ein gutes Leben genug. Und soviel weiß ich wenigstens, daß selbst das spirituellste Metier seinen guten Antheil von Tagelöhnerarbeit hat.

Außer Lewis ist noch ein jüngerer Bruder, Andreas Vollmann, mit uns, der unserm Entwurf zufolge sich künftig mit uns verbinden wird. Er ist erst siebzehn Jahr alt, und lernt die Handlung jetzt!

Digitized by Google

Es freut mich oft, daß der Herr Vetter vom kaufmännischen Stand eine so gute Meinung hatte.

Bleiben Sie meine Freundin, liebe Base. Sie sollen noch Freude an mir erleben!

V.

In Amerika war Bollmann mit offenen Armen aufgenommen worden; die zahlreichen Freunde und Verehrer Lafayette's hatten sich sogleich ihm angeschlossen, ihm ihre wärmste Dankbarkeit bezeigt, und ihm die eifrigsten Anerbietungen gemacht. Sein thatkräftiger Sinn, sein ruhiges feines Benehmen, und seine bescheidene Selbstständigkeit erweckten allgemeines Wohlwollen. Mannigfache glänzende Vorschläge, die man ihm that, lehnte er ab, und wollte sein Fortkommen nur auf die eigne freie Thätigkeit gründen. Nur Raum für diese und vorläufiges Zutrauen wünschte er, und beides fand er reichlich. Wir haben gesehen, daß er mit seinen Brüdern in Philadelphia ein Handlungshaus gründete. In dem schon erwähnten Umlaufschreiben, durch welches das Haus seine Errichtung anmeldete, ertheilte Bollmann umständlichen Bericht vom allgemeinen Zustande der Dinge in den Vereinigten Staaten, von dem Umfange und den Bedingnissen der dort möglichen Geschäfte, von den persönlichen Verbindungen und Aussichten, welche sich seinen Unternehmungen günstig zeigten. Diese Darstellung, vier Druckbogen stark, ist ein merkwürdiges Zeugniß der gründlichen Kenntniß und des reifen Sinnes, so wie der rechtlichen Denkart des jungen Verfassers und noch jüngeren Geschäftsmannes, und dürfte

Digitized by Google

wohl verdienen, bei andrer Gelegenheit wieder abgedruckt und als ein sprechendes Bild der damaligen, jetzt ungemessen fortgeschrittenen Verhältnisse bewahrt zu werden.

Das Unternehmen hatte den glücklichsten Erfolg, und Bollmann stand bald in der mannigfachsten und ausgebreitetsten Geschäftsthätigkeit. Dabei studirte er unablässig die Natur in allen ihren Richtungen, die Bezüge der Kunstfertigkeiten, des allgemeinen Verkehrs, des Staatslebens, und selbst der Religion. Die thatsächlichen Anschauungen stützten sein Denken, dieses gab jenen ein helleres Licht. Das Glück begünstigte ihn; er gelangte zu bedeutendem Ansehn und Wohlstand, und lebte geschätzt und geliebt unter seinen neuen Mitbürgern, in deren Mitte er sich nun auch durch die Hand einer edlen und liebenswürdigen Frau heimathlich festgehalten sah. Seine glückliche Ehe gab ihm zwei Töchter. Sein Wirkungskreis erweiterte sich fortwährend; er machte eine große Reise durch die ganze Ausdehnung der Vereinigten Staaten, durch die Urwälder, zu den fernsten Bergen, über die Seen. Er nahm nicht minder Theil an dem politischen Leben seines neuen Vaterlandes, wo sich in den damaligen Umständen zwei bestimmte Partheien einander gegenüberstellten, die Demokraten und die Föderalisten. Bollmann gehörte zu den letztern, in welchen sich vorzugsweise die Hinneigung zu England und zu gemäßigtem Freiheitssinne zeigte, dem sogar ein aristokratisches Element nicht zuwider war. Mit den Häuptern dieser Parthei, höchst achtungswürdigen und bedeutenden Männern, stand er in naher Verbindung, und durfte erwarten, auch als Staatsmann einst in angesehener Wirksamkeit aufzutreten.

Digitized by Google

Inzwischen hatte die französische Revolution in Europa die wunderbarsten Wandlungen durchlaufen, und in Napoleon's Herrschaft den höchsten Gipfel ihrer dem Anfange schon längst ungleichartigen Erscheinungen erreicht, bis endlich auch diese Gestalt zusammenstürzte, und eine glückliche Zukunft in der Wiederherstellung ehemaliger Zustände und allgemeinen Friedens verheißen wurde. Schon oft hatte Bollmann gewünscht, Europa wiederzusehen, und seine lieben Verbindungen dort, welche durch den Krieg fast ganz unterbrochen worden, zu erneuern. Er hatte das Unglück gehabt, seine Gattin zu verlieren, und fand sich dadurch um so mehr gemahnt, die noch lebenden Angehörigen in Deutschland aufzusuchen. Aber auch der Umfang und die Bedeutung seiner Geschäfte, und neue Unternehmungen, die sich ihm eröffneten, machten seine Gegenwart in der alten Welt nothwendig. Er hatte wichtige Entdeckungen im Gebiete der praktischen Physik und Chemie gemacht, aus welchen große Vortheile zu ziehen sein konnten. Die bedeutendsten Aufträge wurden ihm anvertraut. Ja sogar politische Zwecke konnten von seinem Beobachtungsgeiste förderliche Ausbeute hoffen. Er kam nach England, wo er mit den ersten Staatsmännern sogleich in Verbindung trat; für die Geschäfte des Handels und betriebsamer Unternehmungen bot ihm das große Haus Baring einen festen Anhalt, der jeden andern entbehrlich machte. In Frankreich, wohin er sich dann begab, lebte noch sein Andenken im besten Ruhme bei den alten Freunden fort, die zum Theil jetzt in den höchsten Aemtern und im größten Einflusse standen. Auch hier eröffneten sich ihm eine Menge von

Digitized by Google

Verhältnissen, die gewöhnlich dem Einwirken des Privatmannes verschlossen sind, deren Behandlung aber in dem Lande, wo sich ein Franklin entwickeln konnte, der ächten Bürgerbildung, wie anderswo der Amtswürde, zuständig und geläufig wird. Doch London und Paris konnten ihm nicht genügen; nicht nur ein romantischer Trieb, der sich leicht begreifen läßt, sondern auch geschäftliche Anlässe von großer Wichtigkeit, denen er zu folgen hatte, zogen ihn durchaus nach Wien, wo zum großen Congreße die machtvollsten und glänzendsten Vertreter der europäischen Welt sich schon versammelten.

Eingedenk der früheren Verwarnung, fragte er bei dem österreichischen Gesandten an, ob ihm der Zutritt in Oesterreich wohl erlaubt werden möchte? Wie fern lag jener alte Vorgang dem jetzigen Zustande, wie tief begraben in der Erinnerung! Der Bürger der Vereinigten Staaten, der wirksame Geschäftsmann, der von Lord Castlereagh und von dem Fürsten Talleyrand eifrig Empfohlene, hatte nichts mehr gemein mit jenem tollkühnen Abentheurer; der Mann, für den er Leben und Freiheit gewagt, war kaum noch ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, geschweige denn des Hasses. In der Noth des Kampfes und in der Freude des Sieges waren ganz andre Aussöhnungen erfolgt, ganz andre Unbilden vergessen worden! Bollmann's vorsichtige Anfrage wurde daher sehr gut aufgenommen, und durch die Versicherung beantwortet, er dürfe ohne Scheu nach Oesterreich reisen, niemand werde ihn dort wegen der alten Geschichte beunruhigen. Er empfing die nöthigen Pässe, und reiste nach Wien.

Im Oktober 1814 traf er daselbst ein, als die

Digitized by Google

Geschäftsarbeiten noch wenig im Gang, das Gedränge der geselligen Bewegung aber am größten war. Hier, wo die glänzendsten Persönlichkeiten so leicht verblichen, fand der einfache, aber mit Sachkunde und Bildung auftretende Bürger alsbald die ausgezeichnetste Beachtung. Er hatte der österreichischen Regierung mancherlei Anträge zu machen, bei welchen er theils in eignem Namen, theils in dem des Hauses Baring auftrat. Mit den Häfen des adriatischen Meeres hatte Oesterreich einige Linienschiffe zurückbekommen; in Idria lag Quecksilber angehäuft, das seit mehreren Jahren wegen des Krieges nicht hatte nach Amerika verschifft werden können; diese Gegenstände, im Betrage sehr großer Summen, wollte er ankaufen; auf der Donau sollte die Dampfschifffahrt eingeführt, und darüber ein Vertrag abgeschlossen werden. Während Bollmann dieserhalb Unterhandlungen anknüpfte, wurde seine Aufmerksamkeit auf den Zustand der Finanzen hingezogen, und besonders auf die große Masse Papiergeldes, welche aus den frühern Kriegsjahren übrig war und das Land als ein empfindliches Uebel drückte. Der Finanzminister Graf von Stadion, an welchen Bollmann wegen seiner Geschäfte gewiesen war, gewann bald ein großes Vertrauen zu dessen Einsichten und praktischen Fähigkeiten, und klagte über den schwierigen Kampf, den er gegen dieses unaufhörlich schwankende Papiergeld zu führen habe; die Verminderung desselben sei durchaus nothwendig, nur vermöge man die besten Hülfsmittel dazu noch nicht aufzufinden. Bollmann verfaßte hierauf eine Denkschrift, worin er bündig und klar, in der einfachsten Darstellung, diese Hülfsmittel angab. Seine Ansichten und

Digitized by Google

Vorschläge machten Eindruck, und wurden von allen österreichischen Staats- und Geschäftsmännern, denen sie mitgetheilt wurden, durchaus gebilligt. Der Fürst von Metternich nahm den Urheber persönlich mit großem Wohlgefallen auf, und äußerte den Wunsch, derselbe möchte durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten eine dauernde diplomatische Anstellung in Wien erhalten. Gentz, der auch in den Finanzsachen öfters zu Rath gezogen wurde, konnte nicht aufhören, Vollmann's Einsicht zu rühmen, und suchte eifrig seinen Umgang. Auch der Banquier Freiherr von Eskeles, durch vertraute Kenntniß der Oertlichkeit und innern Verhältnisse, so wie durch umsichtige Geschäftskunde und durchdringenden Scharfsinn höchst ausgezeichnet, erklärte sich einverstanden mit dem vorgelegten Plane. Wirklich wurden in den nachherigen heilsamen Finanzmaßregeln, so wie bei den Grundlagen der bald hervortretenden Nationalbank, einzig Vollmann's Angaben und Entwürfe befolgt, und er ist sonach als der eigentliche Stifter dieser in den österreichischen Finanzen neuen Epoche zu betrachten, deren segenreiche Wirksamkeit noch stets fortdauert. Er arbeitete ohne Eigennutz und Belohnung, aber mit dem süßen Gefühl, dem Staate nützlich und dankbar zu sein, in dessen obrigkeitliche Gewalt er einst freventlich eingegriffen, und der ihn dafür mit Großmuth und Nachsicht behandelt hatte!

Nicht nur den Staatsmännern Oesterreichs, auch denen andrer Länder wurde Vollmann in Wien vortheilhaft bekannt. Der preußische Finanzminister, Freiherr von Bülow, besprach mit ihm den Plan, durch Dampfschiffe die Elbe zu befahren. Der russische Finanzminister, Graf Gurieff, trat in Briefwechsel mit ihm

Digitized by Google

über den Vorschlag, aus Platina Geld zu münzen, der viele Jahre später in Rußland wirklich zur Ausführung kam, und wozu Vollmann eine damals noch geheime Verfahrungsart anzubieten hatte. Auch der hannöversche Staatsminister, Graf von Münster, freute sich seines ausgezeichneten Landsmannes, und setzte großes Vertrauen in ihn. Mit Cotta, der zu Wien in einem großen, sowohl politisch als litterarisch bedeutenden Kreise wirkte, fand Vollmann viele Anknüpfungspunkte. Der deutsche litterarische Zustand aber befriedigte ihn im Ganzen wenig; Goethe'n ausgenommen, waren die neuesten Dichter und Philosophen ihm fast unzugänglich, und er verhehlte nicht, wie sehr sie ihn befremdeten. Dagegen war er einer der Ersten, der in jener Umgebung mit lebhaftem Rühmen von Walter Scott und mit hoher Begeisterung von Lord Byron sprach.

Der Gang aller Verhandlungen und Geschäfte war weitaussehend; Vollmann konnte ihre Entwickelung für jetzt in Wien nicht abwarten, denn andre wichtige Verhältnisse forderten dringend seine Gegenwart in England. Er reiste vor beendigtem Kongresse dahin ab.

Die Rückkehr Napoleon's von der Insel Elba nach Frankreich, welche die Völker Europas in abermalige Verwirrung gesetzt hatte, wurde nach kurzer Dauer durch den Sieg Blücher's und Wellington's bei Bellealliance wieder ausgelöscht, und der Thron der Bourbons zum zweitenmale hergestellt. Während der hundert Tage dieser zweiten Herrschaft Napoleon's war aber auch Lafayette aus seiner Zurückgezogenheit hervorgetreten, und als Mitglied der Repräsentantenkammer das eigentliche Werkzeug der zweiten Abdankung des Kaisers und seiner Ent-

Digitized by Google

fernung aus Paris geworden, zugleich hatte er für die Unabhängigkeit Frankreichs, und gegen die Einmischung der Verbündeten in dessen innere Angelegenheiten, sich stark erhoben und sich zu diesem Zweck eine schwierige Sendung mit übernommen. Bollmann, der in dieser Zeit eine kurze Anwesenheit in Paris machen mußte, sah den alten Freiheitsfreund ganz in alter Weise handeln, in denselben Grundsätzen wie ehemals, und fand nicht nur diese folgerecht, sondern auch das Benehmen des vielgeprüften Mannes tadellos. Dieser hatte jedoch an der Spitze der Angelegenheiten nur eben erscheinen, aber nicht sich behaupten können, wie dies ihm und allen denjenigen immer begegnet ist, welche in den wogenden Ereignissen nicht dem Strome, sondern unnachgiebig einer starren Richtung folgen wollen. Der Haß und Unglimpf aller Partheien schüttete sich darauf heftig gegen ihn aus, man sagte laut, neben begründetem Tadel, auch die falschesten Dinge von ihm. Dies wollte Bollmann nicht leiden, und so grobe und unwahre Anklagen seinem theuern Lafayette abwehren. Er schrieb zu diesem Behuf eiligst einen Aufsatz unter dem Titel: „Einige historische Notizen, die neuerlichen Ereignisse in Frankreich betreffend", sandte denselben an Cotta, und dieser ließ ihn in der Allgemeinen Zeitung und in den Europäischen Annalen, an letzterem Orte mit hinzugefügten Belegen, sofort abdrucken. In der Fluth politischer Stimmen machte sich diese bemerklich genug; sie fiel durch schlichte Entschiedenheit auf, und brachte Thatsachen und Ansichten zur Sprache, welche tief in den Streit der Partheien eingriffen. Gentz erhob sich als Gegner, und schrieb heftig gegen den unbekannten Verfasser, nicht

Digitized by Google

ahndend, daß dieser derselbe Mann sei, mit welchem er eifrig Briefe wechselte, und welchem Oesterreich eine seiner wichtigsten Angelegenheiten verkraut hatte! Bollmann lächelte zu dem wunderlichen Zusammentreffen, und mochte den Streit nicht weiterführen, da kein Ergebniß davon zu hoffen sein konnte. Ihn selbst beschäftigten wieder ganz andre Gegenstände. Er war bereits wieder in England, und schiffte sich nach Amerika ein, um seine dortigen Angelegenheiten zu ordnen, und seine beiden Töchter nach Europa abzuholen.

Hier schließen sich aus dieser und der nächstfolgenden Zeit einige an Varnhagen gerichtete Briefe an, aus welchen die Gesinnungen, Verhältnisse, Thätigkeiten und Aussichten, in welchen Bollmann unermüdet strebte, einigermaßen zu ersehen sind. Sie machen übrigens keinen andern Anspruch, als die Züge seines Bildes, die wir von seiner Jünglingshand mitgetheilt haben, durch einige hinzugefügte Striche von der Hand des gereiften Mannes zu vervollständigen.

12.

London, den 13. September 1815.

Sie wollen mir also keine Ausschnitte senden? wollen nichts dazu beitragen, daß ich meinen Töchtern zeigen könne, wie vielerlei Talente es in Deutschland giebt!

Und Frau von Varnhagen — ist sie mit Ihnen — gesund — heiter? das Letzte ist schwer in der Mitte von so viel bedrängten und so viel eklichen Leuten — ich verstehe hierunter nicht die Pariser.

Ich wollte, sie wäre hier. Wenn ihr in Wien des alten würdigen Pouthon's Thätigkeit zusagte, so würde

Digitized by Google

sie hier nicht aus der Extase kommen, wenn sie sähe, wie man groß sein kann in der Arbeit, und magnifik in Anstalten des Nützlichen! Demungeachtet sind die Engländer beschränkt, kalt, steif, wenn sie wollen. Es läßt sich schwer alles vereinigen!

Der Prinz-Regent sagt nun laut, man habe Unrecht gethan, den alten König hinzusetzen — denn er verhindert uns, setzt er hinzu, Exempel zu statuiren! — Die Welt liegt im Argen!

Ich lasse Frau von Varnhagen bitten, sich vor den Doktoren zu hüten — selbst vor Koreff, wiewohl einer der besten. — Meinen Gruß an Oberst von Pfuel. Ich bedaure, daß ich ihn so kurze Zeit gekannt habe. Und recht viel Schönes, Herzliches an Schlabrendorf. — Auch seinetwegen verlass' ich Europa ungern, und glichen ihm Viele, so sollte nichts mich abhalten, zurückzukommen, selbst auf Kartoffeln und Wasser! —

— Was wollen denn Sie — Sie Alliirte — zuletzt noch in Frankreich anfangen? — Haben Sie von Cotta gehört?

E. Bollmann.

13.

London, den 15. Juli 1816.

Ihren Brief, lieber Varnhagen, vom 25. September, mit den schönen Ausschnitten, erhielt ich erst in Amerika, spät im Frühjahr. Er war mir recht erfreulich, und meine Mädchen haben die Ausschnitte sehr bewundert.

Sie sehn, daß ich Wort halte. Am 16. Mai gingen wir von Philadelphia ab, am 12. Juni waren wir in Liverpool — nach einer kurzen, schönen Ueberfahrt — nur wären wir am 10. an der Küste von Irland bei-

Digitized by Google

nahe geſcheitert. Ein dichter Nebel verbarg das Land, der Kapitain war unvorſichtig, und verlor nachher alle Gegenwart des Geiſtes, wie wir umringt waren mit Felſen und nicht wußten, wohin uns wenden. Die Mädchen benahmen ſich recht heroiſch, und wir zogen uns glücklich aus der böſen Lage.

Seit drei Wochen ſind wir hier. Ich ſchrieb gleich an Schlabrendorf, zu erinnern, wo Sie wären, er hat aber nicht geantwortet. Ich laſſe dieſen Brief auf's Gerathewohl nach Berlin gehn. —

Mehrere Angelegenheiten werden mich für's Erſte hier aufhalten. Meine weiteren Bewegungen werden von Umſtänden abhängen. Die Abſicht iſt, wenigſtens einige Jahre in Europa zuzubringen. Da meine Töchter nun mit mir ſind, ſo zieht mich nichts mehr ſtark nach Amerika zurück, es ſei denn beſſere Ausſichten für dieſe. — Es erſchreckt mich zuweilen, ſie nun in einer Welt zu ſehn, wo, außer mir, ſie niemand kennt und liebt, und wo ſie niemand angehören. — Mein Leben ſchien mir nie ſo nothwendig. Weibliche Geſchöpfe, vorzüglich wenn ſie mehr Werth als Schönheit beſitzen, vertragen das Verpflanzen nicht gut. Ich denke oft an Sie und Ihre liebe Frau, und wollte, wir wären uns näher. —

Stadion — wie ich ſo eben gehört — bringt nun alle meine Pläne zur Ausführung. Bedeutend iſt dieſe Revolution doch gewiß, und von mir ging ſie aus, wiewohl mich in der Sache niemand nennt, und mir auch daraus bis jetzt noch nicht der mindeſte Vortheil entſprungen. Mein Plan iſt in allen Zügen — im Weſentlichen, wie im Beſondern, beibehalten worden, nur hat man ſich Eine Abweichung erlaubt, die mir gefährlich

Digitized by Google

ſcheint. Die allmählige Einziehung der im Umlauf bleibenden Scheine, nach Errichtung der Bank, ſollte nach meiner Idee durch den Verkauf der neuen 2½ Prozent tragenden Staatsobligationen bewirkt werden. Die Bank ſollte dieſe gegen Scheine verkaufen, und der Staat der Bank für die ſo eingezogenen Scheine neue Obligationen geben — die ſie dann hätte wieder verkaufen können — und ſo fort. — Dann hätte man den Gang des Geſchäfts in ſeiner Gewalt behalten, der Staat hätte den Vortheil des Markts genoſſen, und der Kours hätte ſich allmählig gehoben. Statt deſſen erbietet man ſich, ⅔ baar Geld den Inhabern zu bezahlen, und ⅓ zu 1 Prozent zu fundiren. — Die ganze Papiermaſſe dürfte ſich alſo plötzlich zur Umgeſtaltung vordrängen — das iſt weniger vortheilhaft, ja gefährlich — wenn man nicht wenigſtens 50 bis 60 Millionen in Münze in Bereitſchaft hat, und es können daraus viel Unbequemlichkeiten für's Publikum entſtehn. Hat man indeſſen die Münze, ſo bin ich's zufrieden; im entgegengeſetzten Fall, und wäre man der Nothwendigkeit ausgeſetzt, zu den Eingeladenen ſagen zu müſſen: ihr müßt wiederkommen, — halte ich den guten Erfolg des ganzen Syſtems für gefährdet, — ihr Knaben, hütet euch, die Klugheitslinie auch nur ein Haar breit zu verfehlen! — An Stadion und Gentz habe ich ſeit meiner Ankunft hier geſchrieben. Ob ſie mich wohl brauchten? — Eſterhazy hier war dieſen Morgen ausnehmend freundlich — fragte mich auch gleich, ob ich wohl Luſt hätte, nach Wien zu gehn? — Das müßte ſich aber doch der Mühe verlohnen, und dann iſt Berlin nicht weit davon — das wäre recht ſchön. — An einen bleibenden regelmäßigen Aufenthalt

Digitized by Google

in Wien würde ich nicht denken. Das Schöne ist weg, sobald man jemand im Wege steht, und Sie wissen, es kommt nicht leicht wieder. —

Der Aufsatz über die Vereinigten Staaten blieb in Gentz's Händen. Was daraus geworden, weiß ich nicht! —

Ist Adam Müller jetzt in Leipzig? — und wo ist Wiesel? und Schlegel? — Was erwarten Sie vom Kongreß in Frankfurt? — Alles dies wüßt' ich gern, und von Ihnen, aber vor allen Dingen, und ganz besonders, und vorzugsweise schreiben Sie mir recht viel von Ihrer lieben Frau — wo sie ist, und wie sie ist, und wo sie sein wird, damit ich berechnen könne, wie ich mich bewegen muß, um Ihnen Beiden recht bald wieder zu begegnen!

Machen Sie keinen Gebrauch von diesem Brief, der jemand in Wien in üble Laune setzen könnte, ich habe mich über niemand zu beschweren.

Ich setze hier Verschiedenes in den Künsten in Gang, das mir sehr vortheilhaft werden dürfte.

An Ihre Frau viel Hochachtungsvolles, Schönes und Liebes von meinen Töchtern und mir selbst. — Schreiben Sie mir recht bald — initiiren Sie mich in dem Bedeutenden, das vorgeht, und sich zubereitet — ein freundlich Wort an Auguste Brede, wenn sie in Ihrer Nähe ist. Der Ihrige, wie immer, warm und wahr.

E. Vollmann.

Wo ist Karl Sieveking? —

14.

London, den 25. Oktober 1816.

Ihren freundschaftlichen Brief vom 8. August so lange nicht beantwortet zu haben, ist durchaus unver-

Digitized by Google

zeihlich. Sie hätten indessen — Sie Beide — ganze Bände von mir zu durchlesen, wenn man niederdenken könnte statt niederschreiben. — Ich bin sehr beschäftigt, um ein großes chemisches Etablissement zu organisiren, das mir die Mittel abwerfen soll, künftig herumzureisen, zu thun und zu sagen, was mir gefällt, und was ich für Recht halte, ohne mich um jemand zu bekümmern. Es läßt sich auch an, als ob mir das vollkommen gelingen sollte.

Den 1. November.

So weit war ich gekommen, wurde unterbrochen, und der Brief blieb unvollendet. Diesen Morgen empfing ich Ihren zweiten vom 23. Oktober, welcher nicht der dritte ist, denn die Italiäner haben sich noch nicht sehen lassen. Die Gewissensbisse werden nun zu groß. Ich setze mich also gleich hin, und will nicht aufstehn, bis der Brief expedirt ist.

Im Juli, als ich Ihnen zuerst schrieb, hielt ich's für wahrscheinlich, daß man mich veranlassen würde, nach Wien zu gehn, und dann hofft' ich Sie zu sehn. Die Erwartung hab' ich aber längst fahren lassen. Die Sachen gefallen mir überhaupt mehr und mehr besser wie die Menschen, und im chemischen Manufakturfach ist hier noch vieles zu thun. — Einer meiner Freunde, Edward Howard, hat das Raffiniren der Zucker so sehr vervollkommnet, daß er $\frac{1}{6}$ mehr Ertrag erhält, als nach der gewöhnlichen Art. Man bot ihm für seine patentirte Erfindung 40,000 Pfund Sterling, die er ausschlug. — Er veräußerte aber, an Einzelne, das Recht, sich derselben zu bedienen, und hatte sich schon ein jährliches Einkommen von 6000 Pfund Sterling verschafft, als

Digitized by Google

ihn der Tod abholte. Er starb vor einigen Wochen. Eine Tochter und sein Bruder, der Herzog von Norfolk, sind untröstlich über seinen Verlust. — Ich fürchte mich, ich weiß nicht warum, vor einem ähnlichen Schicksal. Wenn mir's in weltlichen Dingen mal recht gelingt, so wird's gewiß nicht lange dauern. — Dies hindert mich aber nicht, fortzuarbeiten. Seit ich hier bin, hab' ich eine Association zu Stande gebracht zwischen mir selbst, einem reichen jungen wissenschaftlichen Mann, dessen Steckenpferd die Chemie ist, und einem Schwaben, der in Frankreich zu großen chemischen Operationen erzogen worden. — Wir kauften ein großes Etablissement an der Themse, eine halbe deutsche Meile von der Stadt, dessen Besitzer kürzlich starb. — Da destillirt und reinigt man Holzessig nach einer neuen patentirten Methode, und fabrizirt alle die Waaren oder Artikel, die mit Essig was zu thun haben — als Spangrün, Bleizucker, auch Soda — und viele andere. Der Gewinn darauf ist von 100 bis 200 Prozent, so viel einfacher, schneller und besser ist unsere Art zu arbeiten. Es fehlt aber an Schwierigkeiten nicht. — Die Nachbarn sagen, die Fabrik verfälscht die Luft, und wollen uns forttreiben, vorzüglich weil unsere Arbeiter alle Deutsche sind. Die Konsumteurs ziehn die gekannte, schlechte, theuere Waare der ungekannten, wohlfeileren, schönern vor, u. s. w. — und diese Schwierigkeiten machen vorzüglich mir zu schaffen, denn der Engländer giebt das Geld, der Schwabe dirigirt die Fabrik, und ich das Ganze. — Ueberdies hab' ich noch selbst ein Laboratorium, wo ein Arbeiter unter meiner Anleitung den Chromat von Blei fabrizirt, — die schöne neue gelbe Farbe, — wozu ich die Materialien

Digitized by Google

mit von Amerika brachte. — Wir haben auch ein Patent für eine neue Art, das Holz zu verkohlen. — Man erleuchtet hier mit Steinkohlengas die Stadt. — Mit dem Holzgas verkohlen wir das Holz. Das eingeschlossene Holz ist oben. Sein herunter geleitetes Gas wird Flamme unten. Es verkohlt sich mit seiner eigenen Hitze. — Ich verhandle jetzt mit dem Gouvernement die Anwendung dieser Erfindung in seinen Pulverfabriken. — Und so bin ich denn den ganzen Tag, von 8 Uhr Morgens, auf den Beinen, während die Mädchen lesen, schreiben, spielen, singen, Muthwillen treiben u. s. w. — um 5 Uhr wird gegessen — von 7 bis 9 nehmen die Geschäftsschreibereien weg — um 9 Uhr wird Thee getrunken, von 9 bis 12 Uhr beschäftigen wir uns mit Physik, Mineralogie und dergleichen, machen allerlei Experimente mit Luftpumpen, elektrischen Maschinen u. s. w., und amüsiren uns höchlich. — Gegen 1 Uhr gehen wir zu Bette und schlafen ohne uns zu rühren. — Dies ist buchstäblich unsere Tagesgeschichte, worin nur gelegentlich das Schauspiel, die Oper, ein Ball, eine Einladung, eine Spazirfahrt — einige Veränderungen machen. — Es soll mir indessen künftig, wenigstens an Sie und Ihre liebe Frau zu schreiben, ein Stündchen übrig bleiben. — Ich freue mich der vielen Dinge, die ich in den letzten 12 Monaten in Anregung gebracht, und zum Theil zu Stande gebracht habe. Wenn mir's vollkommen gelingt, so habe ich für meine übrigen Lebenstage Ruhe. — Auch hoffe ich, während des Winters die Maschine so vollkommen und regelmäßig in Gang zu bringen, daß wir im Sommer eine Ausflucht nach Frankreich und Deutschland machen können, wonach uns Allen recht lüstet. —

Digitized by Google

Von Gentz habe ich, seit fünf Wochen, einen noch unbeantworteten Brief von dreizehn Seiten. „Er selbst habe sich in das Finanzfach geworfen, da doch die Politik jetzt nicht viel zu thun gebe — die vielen Gründe, warum man im Plan die von mir mißbilligte Veränderung (oder vielmehr den Zusatz) habe machen müssen, würden ein Buch erfordern. Die Leute seien so dumm, das Mißtrauen sei so groß, das Andringen so unbändig. Es solle indessen alles gut werden am Ende. Mein Hinüberkommen wäre recht schön. Auch woll' er, bei der Zurückkunft nach Wien (er war im Bade), gleich sehn, daß man mir zur Reise Lust mache" u. s. w. u. s. w. — Der Zusatz hat, für die gute Sache, beinahe alles unwiederbringlich verdorben, wenigstens das Erreichen des guten Zwecks unendlich erschwert. — Mit einem ungeheuern baaren Geldvorrath wäre die Maßregel kaum vernünftig gewesen; mit einem beschränkten (wo denn die schon erfolgte Einstellung derselben unausbleiblich) war sie ganz ungeheuer dumm. — Die Bank sollte das Mittel, das Werkzeug der ruhig durchzuführenden, großen Operation werden. Guten Glauben und Vertrauen wieder zu begründen, war die erste Rücksicht. — Der Ueberfluß des gesunkenen Papiergeldes disponirte das Publikum, zur Bank begierig zu unterschreiben. Der Münzvorrath des Gouvernements konnte der neuen Institution Gewicht und Kraft geben. Statt diese günstigen, zum Zweck schnell führenden Umstände klug zu benützen, wirft man die Alternative hin, läßt durch's angebotene Abbezahlen der $^2/_5$ (der Kours war zwischen 300 und 360) einen augenblicklichen Gewinn von 30 bis 40 Prozent wahrnehmen, ohne die Obligationen für die $^3/_5$ auch

Digitized by Google

nur in Anschlag zu bringen. Die Banksubscription wird nun vernachlässigt, auf die ⅖ stürzt sich alles hin — die Banknoten sind dem Publikum nur Anweisungen auf Geld, um so mehr, weil doch jeder schon fühlt, es könne so nicht fortgehn. Das Gouvernement muß endlich die Maßregel zurücknehmen, die Zahlungen einstellen, und der Kredit der Bank wird schon zertreten, ehe sie einmal angefangen hat zu existiren, — und dies hätte Gentz nicht vorhergesehen? — Die Ersten, welche im Geheimniß waren, die Ersten für die ⅖ an der Thür — waren doch in großem Vortheil —! Daß meine ehrlich gemeinten, uneigennützigen, vernünftigen Vorschläge eine Einleitung, ein Instrument zu Privatspekulationen geworden sind — ist doch ärgerlich, wenn man sich über's Alltägliche und Gemeine ärgern dürfte! — Es ist aber sehr natürlich, daß man nicht sehr begierig sein kann, mich in Wien zu sehn. — Wenn ich Zeit hätte, und es der Mühe sich lohnte, so ließe sich ein recht interessantes Pamphlet über diese Geschichte schreiben. —

Meinen Aufsatz gegen Niebuhr hat Gentz noch. Ich schreib' ihm, ihn zu verbrennen. — Niebuhr ist abwesend, und der Zeitpunkt vorüber. — Daß der Aufsatz von Paris aus den Eindruck gemacht, und die Bewegung veranlaßt hatte, wovon Sie schreiben, war mir ganz unbekannt. Ich wäre gern in Deutschland, wo ich doch vieles fände, das mir fehlt — auch Sie Beide — und wo mir's recht wohl sein würde, vorzüglich wenn ich alles mitbrächte — wo ich auch noch manches wirken könnte — aber es ist am besten, jetzt hier fortzuarbeiten, um mich, vielleicht, nach einiger Zeit dort in der gewünschten Lage

Digitized by Google

zu befinden, wenn ich nicht alt werde, und steif und kalt, eh's so weit kommt. —

Es überraschte mich recht, Sie in Karlsruhe zu wissen. — Da machte ich meine ersten Studien. Der vor einiger Zeit verstorbene Staatsrath Brauer (dort in hohem Andenken) war mein Vetter. Mit ihm lebt' ich drei Jahre im Hause. — Auf der Reise nach Wien — nach zwanzigjähriger Abwesenheit — kam ich durch Karlsruhe. Ich kam an in der Nacht. — Der Vetter — todt. Hofrath Böckmann — den ich sehr geliebt, dem ich vieles dankte — todt. Dieser todt — jener todt — nur Titel, der Kirchenrath (Logiker, Metaphysiker), an dem hing noch Leben. — Wenn die Gekannten, Geschätzten, so allmählig sterben, bemerkt man's nicht, aber nach so langer Abwesenheit ist's wie eine Schlacht. — Ich wanderte im Dunkeln durch die wohlbekannten Straßen — durch die Schneckengänge und Alleen im Garten hinter dem Schloß — die Bäume, die Sitze waren noch da, die Atmosphäre herum war dieselbe — die Sterne standen auf den alten Plätzen, und die Erinnerung erster romantischer Gefühle und Abentheuer war in mir lebendig. Aber ich fühlte mich äußerst allein — was ich noch liebte, jenseits des Meeres — ich fuhr in derselben Nacht noch weiter. — Jetzt bin ich hier, und die sind mit mir; und Sie in Karlsruhe! —

Ueber dies Land und vieles hätte ich Ihnen viel zu sagen. Dies muß ich versparen.

Mein Vetter Brauer hat eine Wittwe hinterlassen, eine zweite Frau, die eine vortreffliche Frau sein soll, die ich nie persönlich kannte. — Sie können vielleicht mit ihr bekannt werden. An ihre Vorgängerin, meine

Digitized by Google

Pflegemutter, schrieb ich im Jahre 1793 von Leipzig aus einen sehr langen Brief, ein Stück Biographie von dreißig bis vierzig Seiten, das viel Eindruck machte, und das ich gern hätte, wenn's noch existirt. —

Die Domeier war kürzlich in Cheltenham, und erkundigte sich nach mir. Wenn sie zur Stadt kömmt, will ich sie aufsuchen. Graf Bentheim hat London schon lange verlassen. Paul Esterhazy ist ein guter Mensch, und recht freundlich. Das etwas herzliche, österreichische Wesen der hübschen Fürstin sticht mit der englischen Kälte recht ab. Gräfin Münster hat ein kleines Mädchen, — sehnt sich nach Deutschland.

Prinz Koburg und seine Prinzessin sind recht bürgerlich in einander verliebt. — Die unglückliche Lage, worin diese aufgewachsen ist, hat sie glücklich erzogen, — das heißt, hat die höfische Abnutzung und Verärmlichung verhindert, die im Hochleben so gemein sind. Sie fühlt stark, und will stark. Im Trauerspiel weint sie Güsse, lacht im Lustspiel, daß der Busen schüttert. Sie nickt auch im Schauspiel ohne Umstände denen zu, welchen sie wohl will — eine sonderbare Prinzessin, aber ein interessantes Geschöpf. — Prinz Koburg hat mich gefragt, wo Professor Nösel sei? Wissen Sie's? —

Herr Küper — Hofprediger hier — vormals sechs Jahre Lehrer oder Hofmeister in meines Vaters Hause, war viel um die Prinzessin Charlotte, und unterrichtete sie im Deutschen. — Ich habe viel Interessantes, sie betreffend, von ihm gehört. —

Adam Müller schreibt in Leipzig allerlei, das mir nicht gefällt, allerlei Beschränktes. Die ungeheuren Ausgaben Englands auf den Kontinent während des Krieges

Digitized by Google

brachten den Kours herunter, in natürlichen Worten — machten englisches Geld, machten Pfund Sterling spottwohlfeil; folglich kamen auch die englischen Waaren dem auswärtigen Konsumenten wohlfeil zu stehn; folglich war der Absatz groß; folglich vermehrte sich — unverhältnißmäßig — die fabrizirende Klasse; folglich fütterten — indirekt, aber doch recht wirklich, die ungeheuern, von den Bemittelten bezahlten, im Auslande ausgegebenen, als Prämie auf Ausfuhr operirenden Taxen — die arbeitenden Aermeren. Der Krieg, die Taxen hören auf, oder vermindern sich, der Kours wird besser (wie man zu sagen pflegt), also englische Waaren theurer, und die Ausfuhr bedeutend geringer. Man findet, daß man für die regelmäßigen Weltverhältnisse, und Englands natürlichen Antheil an der allgemeinen Thätigkeit, ein paar Millionen Menschen hier zu viel hat — die Noth und Elend allmählig aufreiben muß. — Dies ist die wahre Erklärung des jetzigen Zustandes der Dinge hier. Dazu kommt noch, daß des Krieges Aufwand und Verschwendung nicht mehr existiren; daß die vorzüglich leiden müssen, welche davon lebten; und daß immer die neuen Leidenden schreien und Lärm machen, während die Leidensgewohnten in der vergangenen Zeit, und denen es nun wohl wird, sich ganz ruhig halten. — Es giebt hier viel einzelne Bewegungen, und wird deren noch mehr geben, — aber das Lebensprinzip des Staats ist stark und ungeschwächt, und alles wird sich in's Reine arbeiten.

Während dieser Krise ist es ganz natürlich, daß die, in ungebührlicher Menge verfertigten, angehäuften Waaren verschleudert, weggegeben werden, aber es ist nothwendig, daß dieser Zustand vorübergehend sein muß. —

Digitized by Google

Warum erhebt denn Adam Müller seine Stimme, und macht anerkannt wahren Grundsätzen den Krieg? — Wenn Manufakturisten vorübergehend leiden, so befinden sich auf der andern Seite die Konsumirenden — die größere Anzahl — um so viel besser. Ein Staatsmann sollte auch Ohren haben für die Stillen!

Daß in der Staatenfamilie, wie in der einzelnen Stadt, jeder mache, was er am besten versteht, und daß sich die Produkte frei und ungestört vertauschen: das ist die wahre Lehre; dabei kommt ungezweifelt heraus das Bestbefinden der Masse; daran sollte man sich halten, wie sich die Natur an die großen Grundsätze hält, trotz gelegentlicher Erderschütterungen und Pestilenzen. — Wer immer den flüchtigen Umständen begegnen will, wird nie fertig, und erzielt nichts am Ende. —

Hier wird man gewahr, daß der Handel nicht wegen des Systems, sondern trotz des Systems geblüht hat, und daß das System nichts taugt. — Und Adam Müller predigt, man solle das System nachahmen! —

Hier wird man gewahr, daß, wer absetzen will, auch brauchen muß; daß aller auswärtiger Handel — daß aller Handel — sich in Tausch auflöst. Daß, wenn eine Nation nur verkaufen will, der Kours nothwendig sich so heben muß, daß aller Absatz aufhört; daß man also keine Art von Industrie zwangsweise haben muß, wenn man einen gesunden Handel haben will, sondern alles gehen lassen muß seinen natürlichen Gang. — Nach dieser Ansicht hat man im letzten Traktat mit Amerika gehandelt — nach dieser möchte man immer handeln, nur daß man vom langbefolgten fehlerhaften, alten, kurzsichtigen System auf Einmal nicht abkommen

Digitized by Google

kann. — Und dies System will nun Müller den Deutschen anempfehlen, den Deutschen aufbürden! Oder ist die chinesische Mauer wünschenswerth? Das will mir nun einmal nicht in den Sinn, — denn die Reibung — individuell, oder national — bringt den Menschen doch eigentlich erst heraus, und vollendet ihn, und erhebt ihn! — Ich muß wohl aufhören, — die Mädchen kommen immer herein, und denken, daß ich ungebührlich lange sitze — Auch haben Sie für diesmal wohl genug! Ich habe nicht Zeit das Geschreibene zu durchlesen — entschuldigen Sie mein Deutsch u. s. w. —

Lassen Sie Ihren Brief nicht registriren. Der letzte machte mir die Reise einer deutschen Meile, und beinahe eine halbe Guinee Unkosten, doch war das Vergnügen wohlfeil erkauft. Leben Sie Beide herzlich wohl.

E. Vollmann.

15.

London, den 28. November 1817.

Beide Ihre Briefe, lieber Varnhagen, und den von Ihrer lieben Frau, habe ich richtig erhalten. Wie soll ich Ihnen erklären, daß ich den ersten so lange nicht beantwortet? Ich bin immer in einem Gedränge von Geschäften gewesen — ich schrieb mehrmals mehrere Seiten — wurde unterbrochen — nachher paßte das Geschriebene nicht mehr zu den veränderten Umständen — der veränderten Stimmung. So gerieth die Antwort denn in Aufschub, und Sie wissen, wie's in solchen Fällen geht.

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihre Bemühungen in Betreff der Papiere. Sie sind in guten Händen.

Digitized by Google

Wenn Sie wieder eine Gelegenheit haben, wie die mit Bülow, senden Sie mir dieselben zu.

Meine Lage hier ist noch immer zu ungewiß, ich bin selbst hier zu wenig fest, um dem von den Karlsruhern Empfohlenen dienen zu können; als junger Mann war er überdies von sehr beschränkten Fähigkeiten, und flüchtig. Wie er sich ausgebildet haben mag, weiß ich nicht.

Mein intimster Jugendfreund, Doktor Boeckh, wohnt in Lörrach, ohnweit Basel. Ich möchte gern seine Art von Existenz und gegenwärtigen Verhältnisse kennen. Wenn Sie in die Gegend kommen, besuchen Sie ihn! Mein Name ist genug. Wir wechselten einige Briefe, wie ich in Wien war. Er ist gebürtig von Karlsruhe.

Ich habe, seit ich Ihnen zuletzt schrieb, viel Mühe und Arbeit gehabt. — Einen fatalen Associé in meinen Geschäften hatte ich los zu werden — Vorurtheile wider neue Konsumtionsartikel zu bekämpfen — mit der Excis-Behörde (Excise-Office) mich abzufinden — beunruhigte Koncurrenten zu besänftigen u. s. w. — Alles das habe ich nun ziemlich in's Reine gebracht, und wenn die Maschine einmal gehörig im Gange ist, so wird sie wohl von selbst gehn; oder nur wenig unmittelbarer Aufsicht benöthigt sein. — Ich bilde jetzt einen gesetzten Mann, dem ich dann die Leitung anvertrauen kann, damit meine eigenen Bewegungen frei bleiben, welches ich vorzüglich wünsche.

Ihr letzter Brief, und der recht liebe von der Frau, fanden mich krank im Bette — ein Herbstfieber, — das den Mädchen mehr Noth machte, als mir. Ich wußte nicht, ob's nicht ansteckend sein könnte, und es

Digitized by Google

war doch unmöglich, sie von mir abzuhalten. — Wie ich besser war, ging ich nach Paris — nur auf eine Woche, ein Geschäft mit A. Baring abzumachen — mich zu erfrischen. Besonderes fiel nichts vor. Indessen hörte ich die Catalani singen, und Schlabrendorf sprechen. Das verlohnt sich schon der Mühe. Ich habe auch Henriette Mendelssohn gesehen, A. W. Schlegel, die Herzogin Broglie, und einige Andere.

Die französische Sache scheint allmählig Gestalt und Festigkeit zu gewinnen, aber die deutsche — giebt es denn eine deutsche Sache? Es gährt doch gewaltig, und wenn ich etwas von moralischer Chemie verstehe, so muß es beim Gemisch so mancher heterogener Elemente bald zum Aufbrausen und Platzen kommen. Dann wird's allerlei dramatisches Spektakel geben, und das wird Ihnen eben recht sein.

Herrn von Humboldt habe ich vor ein paar Tagen gesehn, — er ist recht freundlich, findet die englischen Nebel ganz anders wie die deutschen — sie sind pittoresk und imposant. Uebrigens scheint er sich den Allgemeinen hinzugeben, und würde auch in der größten Spannung noch das Alberne und Groteske des zwecklosen Gedränges bemerken. — Bülow scheint ein wackerer junger Mann zu sein. Graf Münster hat zwei Kinder, und nimmt sich häuslich sehr würdig aus, auch arbeitet er viel. Seine Frau — mit allen Vortheilen — fühlt sich doch verpflanzt, und sehr verpflanzt.

Der Tod der Prinzessin Charlotte hat viel ungeheuchelte Thränen fließen gemacht. Meine Töchter konnten, viele Tage durch, die gewohnte Herzensruhe nicht wiederfinden, und diese Stimmung war allgemein.

Digitized by Google

Das schöne Beispiel einer moralisch reinen und höchst glücklichen Existenz hatte für die Prinzessin und den Prinzen ein sehr großes, allgemeines, lebhaftes Interesse erweckt, dem viele, nun zerstörte Hoffnungen sich anschlossen. Eine ganze Reihe von Ideen und Gefühlen treiben sich nun im Leeren herum, ohne sich wo anschließen zu können. Denn mit der künftigen Succession sieht's nun weitläufig aus. — Prinz Koburg steht schön vor der Nation da. Wenn er in der öffentlichen Meinung die Association mit der geliebten Verstorbenen nicht unterbricht, und hervorstechend der edle Mann, von unbescholtenen Sitten, unter dem corrumpirten Gesindel bleibt, so können, meiner Meinung nach, weitere Ereignisse seine Tage sehr bedeutend machen. — Aber da liegt noch so viel dazwischen, und so Wenige bleiben unter veränderten Umständen dieselben! —

Es freut mich recht, daß Ihnen — liebe Freundin — die Engländer in Brüssel so gefielen. Das Sinnige, Vernünftige, Gutbesorgte, Ueberlegte, Geordnete, der Regel, statt der Willkür und Laune Unterworfene — würde Sie hier in Allem — im Vieh wie im Menschen, im Leblosen wie im Belebten ansprechen. Sie würden überall bemerken, das es hier zu Lande gerichtliche Gerechtigkeit giebt für ein mißhandeltes Pferd, für eine mißhandelte Ziege (man hat just zwei solche Prozesse entschieden), wie für einen mißhandelten großen Herrn, und selbst den Straßen und Heerstraßen sehen Sie's an, daß der Fußgänger im Staat eben so viel gilt, als der sich in Karossen Herumtreibende, oder doch etwas, und was Bedeutendes gilt. In dem Allen — in der durchgängigen Herrschaft der Regel, statt des Ansehns

Digitized by Google

und der Willkür, liegt eben das Freie. Das möchten sie auch jenseits der See wohl, aber das geht doch aus dem Gewesenen hervor, und kann auch nur aus dem Gewesenen bleibend hervorgehn. Das scheint man nicht begreifen zu können! Deßwegen setzt sich der Despotismus sublimer Konzeptionen, die dann doch auch an Narrheit gränzen, so oft an die Stelle des Despotismus verjährten Dünkels, und wird in seiner Ruhe bald wieder ein Opfer des kräftigern Despotismus gemeiner Ränke, und grundsatzloser Konsequenz. — Alles bleibt am Ende oft beim Alten, weil man anfängt, wo man endigen sollte. Möchten doch Ihre wackeren Studenten auf drei oder vier Jahre unter den englischen Bauern auf Universität gehen!

Ich liebe die Engländer in Masse, und wer sie nur im Auslande einzeln sieht, der kennt sie nicht. Das Nationalgefühl ist indessen wesentlich zur glücklichen Existenz unter ihnen. Mir Fremden — wiewohl ich's nun kaum bin — ist für den Lebensgenuß das heitere Frankreich lieber. — Ein Engländer ist mir immer nur ein Theil eines Ganzen, dem ich nicht angehöre, und der mich nicht braucht, während im Deutschen und Franzosen oft ein Ganzes mich anspricht, dem ich viel sein kann. — Ueberdies ist Vieles auf dem festen Lande so gemüthlich und zusagend, mir wenigstens, der früheren Associationen wegen! Kurz, — ich suche hier frei zu bleiben, und mich so einzurichten, daß ich bald — vielleicht nächsten Sommer — meinen Töchtern das Vergnügen einer Reise nach Frankreich und Deutschland machen kann. — Wenn ich mit einem Frauenzimmer bekannt werden könnte, das etwas Schönheit, etwas Geld und

Digitized by Google

viel Vernunft besäße, und mich leiden möchte, so würde ich mich wieder verheirathen — denn so allein zu sein in der Welt mit zwei jungen Dingern hat viel Unbequemes, und der Gedanke, künftig, ohne sie, noch mehr allein zu bleiben, ist wenig erfreulich. — Lassen Sie mich also immer wissen, wo Sie sind, damit wir Sie finden, und Ihnen begegnen können.

Politisch ist alles hier sehr ruhig. Der Wohlstand hebt sich. Die Folgen des schnellen Ueberganges vom langen Kriege zum allgemeinen Frieden — die Stockungen und partielle Noth, die dadurch veranlaßt wurden, vermindern sich täglich, wie die Industrie in einen regelmäßigen, dem verminderten Zustand der Zeiten angemessenen Gang zurücktritt. —

Ist Malthus letzte (dritte) Ausgabe seines Werks „On population“ in's Deutsche übersetzt und gelesen worden? Wie steht's denn mit Adam Müller? Es scheint mir, als ob ihm etwas den Kopf verdreht hätte! — Gentz schreibt mir viel Artiges — man brauche in diesen verkehrten Zeiten ruhige, sinnige Leute, wie ich u. s. w. — das sagt sich wohl, doch scheint es niemand zu wollen.

Wenn Sie's nicht müde sind, an mich zu schreiben — halten Sie mich unterrichtet mit dem, was in Deutschland vorgeht, und das ich aus anderen Quellen nicht lernen kann. Ich werde künftig mehr Muße haben zum Antworten. —

Leben Sie recht herzlich wohl, erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Brief und lassen Sie mich wissen, daß Sie Beide so wohl und glücklich sind, wie ich's wünsche. Briefe, ganz einfach an mich adressirt, werden

Digitized by Google

mir ungeöffnet zukommen. Auch können Sie mir, wenn Sie Gelegenheit haben, durch die englische oder hannöversche Gesandtschaft schreiben, oder auch durch die preußische, wenn Sie's vorziehn. E. Bollmann.

16.

London, den 13. April 1819.

Sie werden daraus, daß ich Ihren und Ihrer Frau Gemahlin Briefe so lange nicht beantwortet habe, hoffentlich nicht schließen, daß sie mir gleichgültig waren. Im Gegentheil, ich habe sie recht mit Freude gelesen, aber zum Schreiben und Antworten kann ich oft nicht kommen. Es liegt mir so Vieles auf, das besorgt sein will — und dann denke ich immer, ich werde Sie Beide bald sehn. Aber der gewünschte Augenblick, wiewohl er sich immer zu nähern scheint, will immer noch nicht kommen.

Ich habe kürzlich über die bedeutende Frage der Zurückkehr zu Münzzahlungen an der Bank ein kleines Werk geschrieben, worin ich sage, was Viele denken, aber doch zu sagen sich fürchten. — Ich schickte einige Exemplare an Treuttel und Würtz in Paris, mit der Bitte, Ihnen eins davon zukommen zu lassen. Ich hoffe, Sie haben's erhalten.

Die Frage ist hier, wie alle ähnliche, Partheifrage geworden, und das rein Vernünftige wird hoffnungslos gepredigt, und der Prediger nicht ausposaunt, weil sich die regen Leidenschaften solcher Lehre am innigsten anschließen. Die Opposition — worunter ich meine besten Freunde hier habe — sucht vor Allem und in Allem, was das Ministerium in Noth bringen könnte — das

Digitized by Google

Gemeinbeste ist nur Nebensache. Das Ministerium sucht vor allem und durch alles sich zu erhalten, und deßwegen wagt auch Vansittaert, mit den Uebrigen, nicht die beste Maßregel auszusprechen, und zu suchen, wenn er denkt, sie könnte der Menge doch mißfallen, die noch abergläubisch, und mit englischer Zähigkeit, an der Idee des Goldes hängt. — Indessen werden meine Verhältnisse immer interessanter, und die Schrift ermangelt nicht, viel Aufmerksamkeit zu erregen.

Ich sehe, Sie haben kürzlich Kouriere abgefertigt, — sagen Sie mir denn doch, ob man diese That Sand's als eine individuelle betrachten muß, oder als den ersten Ausbruch einer Disposition, die sich weiter, vielfältiger, und erschütternder äußern wird. Lassen Sie mich doch wissen, wie Sie das alles ansehn?

Wiesel, wie ich von Gentz höre, ist von Wien abgegangen. — Ich stelle mir vor, er hat bei Ihnen angesprochen, auf seinem Wege hierher, und vielleicht ist er noch in Ihrer Nähe. In dem Fall sagen Sie ihm doch, die Idee der Ueberkunft aufzugeben. Er wird Zeit und Mühe und Geld verlieren, denn seine Erfindung ist nichts werth.

Meine Töchter sind gesund und wohl, und beschäftigen sich jetzt mit der Erlernung der deutschen Sprache. — Wer wird denn hierher kommen an Humboldt's Stelle, und was macht dieser? —

Es ist alles hier in England so gespannt, daß einige bedeutende Fehler, von der Administration begangen, und sie ist deren fähig — leicht seriöse Folgen haben könnten. In Amerika ist es anders. Der junge Staatskörper ist dort so voll von natürlicher Lebenskraft, daß

Digitized by Google

selbst Unordnung und ein bischen wüstes Leben ihm nichts anhaben können.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau recht herzlich von mir. Diesen Sommer sehn wir uns vielleicht. Lassen Sie mich Ihre wahrscheinliche Bewegungen kennen, und sagen Sie mir auch, was für Gedanken Sie denn jetzt am meisten beschäftigen. Leben Sie herzlich wohl, und antworten Sie mir prompt, — ich will auch gewiß ein besserer Korrespondent sein künftig.

E. Bollmann.

VI.

Mit diesem letzten Briefe hören unsre Nachrichten auf; nur durch die öffentlichen Blätter erfuhren wir nach einiger Zeit, daß Bollmann im Jahre 1821 eine neue Reise nach Amerika unternommen, und zwar diesmal nach Westindien und den ehemaligen spanischen Besitzungen des Festlandes, um wichtigen Anleihe- und Waaren-Geschäften, bei welchen wiederum das Haus Baring betheiligt war, persönlich vorzustehn. Im Laufe dieser Betreibungen, denen ein unermeßliches Feld eröffnet, und großer Gewinn vorauszusehen war, ereilte ihn unvermuthet der Tod. Er starb am 10. Dezember 1821 zu Kingston in Jamaika an einem hitzigen Fieber, das er sich durch zu große Arbeitsamkeit zugezogen hatte. Seine beiden Töchter, Karoline und Elisabeth, waren in London geblieben, und sind späterhin, nachdem sie das Ableben ihres theuern Vaters tief betrauert, wie wir hören, in glücklichen Verhältnissen nach Nordamerika zurückgekehrt. Wir aber schließen

Digitized by Google

unſern Abriß mit der Betrachtung, daß, wie es als das ſchönſte Loos des Menſchen erſcheint, wenn ſeinem eingebornen Streben aus allen Verwirrungen der Welt die richtige Bahn ſich immer wieder klar hervorhebt und unabſehbar neue Zielpunkte zeigt, wir es auch in dem Scheiden Bollmann's tröſtlich anerkennen dürfen, daß er, ſeinem Sinne, ſeinen Fähigkeiten und Wünſchen gemäß, bis zuletzt in ſeinem Elemente kräftig fortſchwimmt, und nicht in trauriger Abnahme, ſondern in freudiger Steigerung ſeines Wirkens und Hoffens, bei noch friſchem Wetteifer der Geiſtes- und Lebenskräfte, zum dunkeln Uebergange abgerufen wird, welchen als den verheißungsvollen Eintritt zu höheren Entwickelungen und Thätigkeiten er längſt gewohnt war feſt und muthig anzuſchauen.

1834.

Digitized by Google

Lafayette. — Bollmann. — Huger.

Durch die „Denkwürdigkeiten Bollmann's" ist neuerlich die Aufmerksamkeit auf den abentheuerlichen Gewaltstreich gelenkt worden, den dieser eben genannte Hannoveraner, in Gemeinschaft mit dem Amerikaner Huger, zur Befreiung des Generals Lafayette aus dem Staatsgefängnisse zu Olmütz mit eben so viel Schlauheit als Unerschrockenheit unternommen, und für den ersten Augenblick wirklich ausgeführt hatte. In England ist auf Veranlassung jener Denkwürdigkeiten auch der Berichte wieder gedacht worden, die über jenen Vorfall dort aus Huger's Mittheilungen aufbewahrt liegen. Wir haben keine Spur gefunden, daß diese Berichte in Deutschland irgendwo mitgetheilt worden, oder auch nur bekannt wären, und glauben daher unsern Lesern einen Dienst zu erzeigen, indem wir dieselben hier in Uebersetzung vorlegen, wobei wir nur hin und wieder einiges Unnöthige weggelassen und einiges Weitläufige abgekürzt haben.

Huger, bevor er nach Nordamerika — wo er noch jetzt in großem Besitz und Ansehen lebt — zurückkehrte,

Digitized by Google

besuchte seine in England lebenden Verwandten, und erzählte diesen seine Schicksale. Nach seiner Abreise brachte einer seiner Vettern, ein englischer Baronet und bedeutender Staatsbeamter, die mündlichen Erzählungen Huger's in diese schriftliche Gestalt zusammen. Er that dies aus dem Gedächtniß mit bester Beflissenheit, in manchen Punkten auch wohl durch briefliche Angaben unterstützt. Allein wir dürfen doch die Unsicherheit dieser Art von Abfassung nicht übersehen, besonders wo so verwickelte, auf genauen Umständen beruhende und leicht mißzuverstehende Verhältnisse zur Sprache kommen, und Personen, Oertlichkeiten und Einrichtungen zu behandeln sind, mit denen sowohl der Erzähler selbst, als auch der Zuhörer und nachherige Abfasser sich als durchaus fremd und unbekannt erweisen. Nicht bloß in den Thatsachen, sondern auch in den Ansichten ist dies auffallend. Was man über Lafayette's Gefangenhaltung denken mochte, ist eine Sache für sich, die wir dahin gestellt sein lassen. Daß aber die beiden jungen Männer, welche mit offener Gewalt ihn zu befreien versucht hatten, sich noch wunderten, als Staatsverbrecher und mit aller Strenge behandelt zu werden, und weil nicht englische und amerikanische Formen beobachtet wurden, sich über Ungerechtigkeit und Härte beklagen zu dürfen glaubten, da sie doch beispiellose Milde und Nachsicht erfuhren, ist eine Naivetät, die nur beweist, wie fremd sie nicht nur in Oesterreich, sondern überhaupt in der Welt waren!

Zwischen der Erzählung, die nach Bollmann, und zwischen der, die nach Huger genommen ist, finden sich bedeutende Abweichungen. Einige dieser Verschiedenheiten lassen sich zwar leicht aufklären und auf die Irrthümer

Digitized by Google

zurückführen, die der gewöhnliche Vortrag des Erzählens bei Hörern, die nicht schon in manchen wesentlichen Stücken unterrichtet sind, fast unvermeidlich hervorbringt. Insofern wir von Bollmann doch in manchen Punkten den eignen schriftlichen Ausdruck haben, von Huger aber nirgends die eignen Worte, sondern nur die von einem Dritten daraus geschöpfte Ueberlieferung, steht im Allgemeinen auch die Bollmann'sche Erzählung etwas höher und besser, als die Huger'sche.

So ist es z. B. in der letztern ein offenbarer Irrthum, wenn der englische Erzähler die ersten geheimen Eröffnungen an Lafayette erst in der Zeit geschehen läßt, als Bollmann mit Huger nach Olmütz kam; sie geschahen unbezweifelt lange vorher, als Bollmann das erstemal allein in Olmütz war, ehe er noch Huger kannte, den er dann späterhin in Wien erst kennen lernte, und für das schon eingeleitete Wagstück als Genossen anwarb. Hiermit hängt auch das Krankwerden und Spazirenfahren Lafayette's zusammen. Nichts ist natürlicher, als die Verwechselung, welche bei mündlicher Erzählung, wo bald das Frühere nachgetragen, bald das Spätere vorausgeliefert wird, und manche Unterscheidungen für den Augenblick völlig unbedeutend werden, zwischen solchen Umständen vorgehen konnte. Aehnliches geschah sichtlich aber auch bei Bollmann's Erzählung, denn indem er seine eignen Schicksale vortrug, mußten die seines Freundes Huger in einigem Hintergrunde bleiben, wobei die Voraussetzung entstehen und die Gewißheit sich festsetzen konnte, dieser sei glücklich entkommen. In diesem Punkt ist die nach Bollmann's Aeußerungen aufgefaßte Darstellung entschieden sowohl irrthümlich, als mangelhaft,

Digitized by Google

und wir bitten die Leser der „Bollmann'schen Denkwürdigkeiten", die dortigen Angaben durch die hier mitgetheilten zu berichtigen.

Andere Umstände jedoch, beiden Theilnehmern völlig gemeinsam, beiden persönlich und in fast gleichen Maßen angehörig, bleiben in unaufgelöstem Widerspruche. Unsere Kritik vermag diesen nicht auszugleichen, sofern nicht neue, authentische Angaben beigebracht werden. So wird der Hauptauftritt, der eigentliche Anfall und Angriff der Befreier, ganz verschieden von ihren Nachschreibern dargestellt. Bollmann's und Huger's eigne Berichte, hätten wir diese, würden wohl leichter zu vereinbaren sein; unter dritter und vierter Hand sind die Abweichungen schon zu weit gediehen, wir können sie nicht mehr herumholen, ohne alles in farblose Unbestimmtheit zu werfen.

Ein willkommenes Hülfsmittel wäre, wenn wir von Seiten des dritten unmittelbar Betheiligten, von Seiten Lafayette's nämlich, eine Erzählung des ganzen Vorgangs zur Vergleichung bringen könnten. Es ist eine solche Erzählung vorhanden, aber leider auch keine von Lafayette selbst, sondern ebenfalls nur eine nach ihm von fremder Hand verfaßte. Doch selbst diese ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen.

Aus den Aktenstücken der österreichischen Behörden, z. B. dem Berichte des Offiziers, dessen Händen sich Lafayette gewaltsam entwand, dürfen wir wohl kaum nähere Aufschlüsse erwarten. Nicht unmöglich aber wäre es, daß sich von Bollmann noch irgend Briefe vorfänden, oder auch daß Huger, der Einzige von den Dreien, der noch lebt, seine Erinnerungen noch selbst authentisch

Digitized by Google

zusammenfaßte. Glauben würden wir ihm unbedingt, sowie auch hinwieder Bollmann und Lafayette'n, wenn wir ihre ausdrücklichen Aussagen hätten; denn die Wahrheit würde jeder von ihnen redlich sagen wollen.

Der Reiz eines Problems und einer den Leser mitaufforderndn Untersuchung giebt diesem ganzen Zusammenhange von Vorfällen und Verhältnissen ein nur desto höheres Interesse. Und so lassen wir denn, zur Vermehrung der Akten, einstweilen die aus Huger's Erzählung dem englischen Verwandten desselben in die Feder geflossene Berichterstattung hier folgen.

Berlin, im April 1837.

Lafayette's Befreiung aus Olmütz.

(Nach Huger's mündlichen Nachrichten. Aus dem Englischen.)

Unter den vielen außerordentlichen Karakteren, welche die bedeutende Zeit, worin wir leben, der Welt vorgeführt hat, dürfen wir Lafayette mit seinen wandelbaren Schicksalen gewiß obenan stellen. — Zu einer Zeit sehen wir ihn sich den Verführungen des üppigsten Hoflebens entziehen, den Elementen trotzend, eitlen Ruhm zu gewinnen streben, fechtend für die Sache der Freiheit unter Washington's Fahnen. Zu einer andern finden wir ihn den Samen der Verwirrung in seinem Vaterlande ausstreuend, angebetet von einer enthusiastischen Menge, und von seinen emanzipirten Mitbürgern zu den höchsten Ehrenstellen erhoben. Dann wieder verbannt und verfolgt von denselben Verbündeten, die seiner Hülfe nicht länger bedürfen; ein Flüchtling in fremden

Digitized by Google

Ländern, gezwungen eine Zuflucht bei seinen Feinden zu suchen, und endlich als Verräther festgenommen, und dem deutschen Kaiser ausgeliefert, der ihn in festen Gewahrsam nach Olmütz bringen läßt. Das große Interesse, welches sein Mißgeschick erregte, zeigte sich bald in den mannigfachen Verwendungen, welche von allen Seiten für ihn in Anregung gebracht wurden. Der Kaiser blieb unerbittlich, und Lafayette schmachtete zwei lange Jahre in seinem Gefängniß, bis ein Fremder, ein Ausländer, aus reiner Menschenliebe und nur von dem Wunsche beseelt, einem Manne nützlich zu sein, der so viel für die Sache der Freiheit gethan hatte, für ihn auftrat.

Bollmann, ein Hannoveraner von Geburt, jung, thätig und klug, begab sich allein und zu Fuß nach Olmütz, um sich selbst zu überzeugen, welche Mittel am Besten anzuwenden wären, um Lafayette's Flucht zu bewirken. Er sah bald ein, daß ohne irgend einen zuverlässigen Beistand die Schwierigkeiten, die sich ihm darboten, unübersteiglich sein würden. Der Zufall ließ ihn demjenigen begegnen, der von Natur und durch Erziehung ganz für die Unternehmung geschaffen schien. Nach Wien zurückgekehrt, fand er Eingang in eine Gesellschaft, welche ganz aus jungen Amerikanern bestand, alle leidenschaftliche Anhänger Lafayette's; und hier wählte er einen aus, und mit gehöriger Vorsicht theilte er ihm sein Geheimniß mit. Francis Huger war der Sohn des Obersten Huger aus Charlestown, der sein Leben im Dienste seines Vaterlandes verloren hatte, als die englischen Truppen unter dem General Provost die Stadt belagerten. Ein Jahr vor seinem Tode hatte er sich

Digitized by Google

nicht weit von Charlestown mit seiner Familie auf einer kleinen Insel niedergelassen, um dort Seebäder zu gebrauchen. Eines Abends, wo ein heftiger Sturm wüthete, wurde gegen Mitternacht heftig an die Thür des kleinen Landhauses geklopft, und Oberst Huger stand auf, um zu öffnen. Zwei Herren traten ein, und theilten dem Obersten in einem fremden Accent mit, daß ihr Schiff vom Sturme an die Küste verschlagen worden, und daß die Schiffsmannschaft die Insel durchstreife, um Hülfe zu suchen. Sie wurden gastfreundlichst empfangen und mit allem Nöthigen versehen, und als beim traulichen Gespräch die Fremden mit den politischen Meinungen ihres Wirthes bekannt wurden, verhehlten auch sie nicht länger ihre Namen und den Zweck ihrer Reise. Der eine war der Marquis Lafayette, damals ungefähr achtzehn Jahre alt, und der andere ein ältlicher Herr, ein Ritter des Ludwigsordens, war, ein zweiter Mentor, dem jungen Telemach gefolgt. Sie betrachteten, sagten sie, nur mit Abscheu die Tyrannei, welche Nordamerika vom Mutterlande zu erdulden habe, und beseelt vom Geiste der Freiheit, wollten sie für die Sache des Kongresses fechten, und entweder an dem Glücke der Emanzipation theilnehmen, oder sich unter ihren Trümmern begraben lassen.

Oberst Huger verließ die Insel mit seinen Gästen, und begab sich mit ihnen in's Hauptquartier, wo er sie dem General Washington vorstellte, der jedem von ihnen ein Kommando bei der Kontinentalarmee anvertraute. Francis Huger war nur vier Jahre alt, als sich dieses zutrug, aber der Vorfall hatte sich seinem Gedächtniß tief eingeprägt, und obgleich er Lafayette seit dieser Zeit

Digitized by Google

niemals wiedergesehen hatte, so bewahrte er doch die größte Anhänglichkeit an seine Person, und die höchste Bewunderung für seine Thaten. Mit Enthusiasmus faßte er daher Bollmann's Plan auf, seinen Lieblingshelden zu befreien.

Huger schützte schlechte Gesundheit vor, und Bollmann gab sich für einen jungen Arzt aus, der ihn deßhalb auf Reisen begleitete. Sie kauften drei der besten Pferde, welche sie finden konnten, und von einem Bedienten begleitet, machten sie sich zu einem Ausflug auf den Weg. Nachdem sie einige Wochen umhergestreift waren, und sich geflissentlich an manchen Orten aufgehalten, um sich ganz den Anschein von Reisenden zu geben, deren einziger Beweggrund die Neugierde ist, erreichten sie endlich Olmütz. Nachdem sie alles nur Sehenswerthe in der Stadt besucht, gingen sie nach dem Schlosse, um die Befestigungen zu besichtigen, machten Bekanntschaft mit dem Gefangenwärter, und nachdem sie die Erlaubniß erhalten hatten, den nächsten Tag das Innere des Schlosses besuchen zu dürfen, gingen sie in ihre Wohnung zurück. Sie wiederholten ihre Besuche daselbst häufig, und gewannen nach und nach das Vertrauen des Gefangenwärters. Eines Tages fragten sie ihn ganz gelegentlich, welche Gefangenen er denn eigentlich zu beaufsichtigen habe. Er nannte Lafayette. Ohne irgend Verwunderung zu bezeigen, äußerten sie den Wunsch, zu wissen, wie er seine Zeit zubrächte, und welche Vergünstigungen er genösse. Man sagt ihnen, daß er streng bewacht würde, ihm jedoch erlaubt sei, sich Bewegung außerhalb der Wälle zu machen, in gehöriger Begleitung, und daß ihm außerdem Bücher, Federn,

Digitized by Google

Tinte und Papier gestattet wären. — Sie fragten weiter, ob, da sie verschiedene neue Bücher bei sich hätten, die ihn wohl unterhalten könnten, man ihnen erlauben wollte, sie ihm anzubieten. Der Gefangenwärter meinte, dagegen würde niemand etwas einzuwenden haben; freilich aber müßten ihm die Bücher offen eingehändigt werden, damit er sich überzeugen könnte, daß ihr Inhalt kein verfänglicher sei. In diese Vorsichtsmaßregel willigten sie, und am selbigen Abend schickten sie die Bücher und ein Billet, an Lafayette adressirt, und in französischer Sprache geschrieben; und obschon es sich späterhin ergab, daß der Gefangenwärter diese Sprache gar nicht verstand, schöpfte er doch nicht den geringsten Verdacht, weil alles so offen betrieben wurde.

Das Billet enthielt Entschuldigungen, daß sie sich die Freiheit nähmen, zu seiner Unterhaltung beizutragen; sie hofften, er würde das beifolgende Buch mit einiger Aufmerksamkeit lesen, und wenn einige Stellen darin ihm vielleicht auffielen, so bäten sie ihn, ihnen seine Meinung darüber mitzutheilen. — Er empfing das Billet, und da er fand, daß es nicht die gewöhnlichen Höflichkeitsphrasen enthielt, so fing er an zu argwöhnen, daß mehr damit gemeint sei, und las nun das Buch mit der größten Aufmerksamkeit durch; bald entdeckte er auch, daß auf manchen Blättern ein Wort mit Bleistift geschrieben stand, und als er diese Worte sorgfältig aneinander reihte, ersah er daraus die Namen, Verhältnisse und Pläne der Fremden, und die Bitte, sie mit seinen Gesinnungen bekannt zu machen, ehe sie weiter etwas unternähmen. — Er schickte ihnen das Buch zurück, von einem offenen Billet begleitet, worin

Digitized by Google

er ihnen dankte, und hinzufügte, daß der Inhalt des Buchs ihm sehr gefallen habe. Somit war die Korrespondenz im Gange, und es verging nun selten ein Tag, wo nicht offene Billette gewechselt worden wären; einige davon zeigte der Gefangenwärter solchen Personen, welche französisch verstanden; da jene aber nichts enthielten, was irgend Verdacht erregen konnte, so wurde dieser scheinbar unschuldige Briefwechsel gestattet. — Als ihr Plan endlich reif war, so wurden die näheren Umstände mit Citronensaft auf ein Blatt Papier geschrieben, und auf der andern Seite ein Billet, welches Erkundigungen nach Lafayette's Gesundheit enthielt, und mit den Worten schloß: Quand vous aurez lu ce billet, mettez le *au* feu. Indem er das Blatt an das Feuer hielt, wurde er von allen Einrichtungen, welche sie getroffen, unterrichtet.

Der folgende Tag war zur Ausführung bestimmt. Olmütz ist dreißig Meilen von der schlesischen Gränze entfernt, und liegt in einer Ebene, welche sich von allen Seiten drei Meilen weit erstreckt. Diese Ebene ist von Hügeln begränzt, welche mit Büschen und Felsentrümmern bedeckt sind, so daß jemand, der auf den Wällen steht, genau alles sehen kann, was in der Ebene vorgeht. Schildwachen waren aufgestellt, um gleich Lärm zu schlagen, wenn ein Gefangener den Versuch zu entfliehen wagen sollte, und jedermann war angewiesen, zu dessen Wiederergreifung hülfreiche Hand zu leisten. Das Gelingen eines solchen Versuchs schien deßhalb kaum möglich. Durchdrungen von diesen Schwierigkeiten, ließen sich Bollmann und Huger nicht davon abschrecken, sondern nur zu größerer Vorsicht veranlassen. Unter dem

Digitized by Google

Vorwande, daß seiner Gesundheit freie Luft und Bewegung nothwendig seien, hatte Lafayette die Erlaubniß erhalten, jeden Tag in der Ebene in einem offnen Kabriolet ausfahren zu dürfen, von einem Offizier begleitet und bewacht durch einen bewaffneten Soldaten, der hintenauf stand. Während dieser Ausflüge hatte er das Vertrauen des Offiziers so weit zu gewinnen gewußt, daß, wenn der Wagen in einiger Entfernung von den Wällen war, sie auszusteigen pflegten, und mit einander zu Fuße gingen.

Der auf die Umstände gegründete Plan war folgender: Bollmann und Huger sollten zusammen aus der Stadt reiten, und der letztere ein drittes Pferd bei sich haben; da keiner von ihnen Lafayette kannte, so war ein Zeichen zwischen ihnen verabredet worden. Lafayette sollte sich bemühen, eine so große Entfernung von der Stadt, als nur möglich, zu erreichen, und, wie gewöhnlich, dann aussteigen, und den Offizier so weit fortzuziehen suchen, als es nur irgend thunlich, ohne ihn aufmerksam zu machen. Die beiden Freunde sollten dann näher kommen, und wenn es nöthig wäre, den Offizier überwältigen, Lafayette'n behülflich sein, das dritte Pferd zu besteigen, und dann mit verhängtem Zügel bis Banntropp, fünfzehn Meilen entfernt, reiten, wo ein Wagen mit Pferden sie erwarten und sie bis Troppau bringen sollte, der nächsten Stadt im preußischen Gebiet, ungefähr zwanzig Meilen von Olmütz, wo sie vor jeder Verfolgung gesichert wären.

Am Morgen schickte Huger einen treuen Bedienten nach dem Schlosse, um genau die Zeit zu erfahren, wann Lafayette ausfahren würde. Nach lästigem Zögern

Digitized by Google

kehrte er zurück, um sie zu benachrichtigen, daß der Wagen so eben die Thore passirt hätte. Mit klopfendem Herzen machten sie sich auf; als sie die Ebene erreicht hatten, konnten sie keinen Wagen sehen, sie ritten langsam weiter bis fast zum Gehölz, kein Wagen war zu erblicken. Erschreckt und fürchtend, daß irgend ein unvorhergesehener Umstand sie verrathen haben könnte, zögerten sie einen Augenblick, doch da ihnen einfiel, daß ihre Bewegungen gesehen werden könnten, lenkten sie ihre Schritte wieder heimwärts, und waren nur noch auf Schußweite von der Stadt entfernt, als sich ihnen das langersehnte Kabriolet zeigte, zwei Personen darin, und der Musketier hintenauf. Beim Vorüberreiten gaben sie das verabredete Zeichen, welches erwiedert wurde, und der Wagen fuhr weiter. Sie setzten ihren Weg zur Stadt fort, kehrten dann um, folgten langsam dem Wagen. Sie zögerten, um Lafayette Zeit zu lassen, seinen Antheil am Plane auszuführen. Sie sahen die beiden Herren aussteigen und Arm in Arm fortgehen, sie näherten sich ihnen behutsam, und da sie bemerkten, daß Lafayette und der Offizier in eifrigem Gespräch über des Letztern Degen waren, welchen Lafayette grade in der Hand hielt, so glaubten sie diesen Gegenstand den günstigsten, und gaben ihren Pferden die Sporen. Der Lärm, den dies verursachte, erschreckte den Offizier, und als er, sich umwendend, zwei Reiter in vollem Galopp auf sich losſprengen sah, eilte er dem Kabriolet zu, indem er Lafayetten mit sich fortzog. Da dieser sich widersetzte, suchte er seinen Degen ihm wieder zu entreißen, und es begann ein Kampf darum. Jetzt war Huger zur Hand: „Nehmt das Pferd! rief er, Ihr seid frei, und

Digitized by Google

das Glück möge uns günstig sein!" Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als ein Sonnenstrahl auf die blanke Klinge des Degens fiel, und der Glanz davon das Pferd so scheu machte, daß es seinen Zügel zerriß, und eiligst über die Ebene sprengte. Bollman ritt ihm nach, um es zu fangen. Unterdessen bestand Huger darauf, daß Lafayette sein Pferd besteigen mußte, und bald war er, — indem er Huger'n zu Fuß zurückließ, — diesem aus den Augen. Huger hatte ihn in der Eile beschworen, sich schleunigst nach dem Orte ihrer Zusammenkunft zu begeben, da schon Lärm geschlagen, und die Bauern aufgeboten waren. — Bollmann hatte unterdessen umsonst das scheue Pferd verfolgt, und als er sah, daß es grade auf die Stadt lossprengte, kehrte er um, erreichte Huger, und diesen mit auf sein Pferd nehmend, jagten sie in größter Eile davon. Sie waren noch nicht weit gekommen, als das Pferd, der doppelten Bürde nicht gewachsen, stolperte und fiel, und Bollmann war von dem Falle so zerschlagen, daß er nur mit Mühe vom Boden wieder aufstehen konnte. Huger half seinem Freunde wieder aufstehen, und bat ihn, Lafayette'n zu folgen, und diesem beizustehen, während er — Huger — leicht zu Fuß davonkommen könnte, da er ein geübter Läufer und die waldige Gegend ganz nahe sei. Bollmann gab nach vielem Widerstreben nach.

Der Soldat, welcher mit dem Kabriolet zurückgeblieben war, kehrte, sobald er die beiden Reiter sah, statt seinem Offizier zu Hülfe zu kommen, schleunigst in die Stadt zurück. Doch lange vor seiner Ankunft war schon Lärm geschlagen, denn der ganze Hergang war von den Wällen gesehen worden. Die Kanonen wurden gelöst,

Digitized by Google

und das Land aufgeboten. Vollmann entkam seinen Verfolgern leicht, da er vorgab, selbst zu ihnen zu gehören. Huger war nicht so glücklich, er war von einem Trupp Leute erkannt, die ihn nicht aus den Augen ließen; da sie aber, wie er, nur zu Fuß waren, so würde es ihm doch vielleicht geglückt sein, seinen Schlupfwinkel zu erreichen, hätten sich seinen Verfolgern nicht noch andere beigesellt, die, noch nicht so ermüdet, schneller ihm nachjagen konnten. Im Augenblick, als er einen versteckten Ort zu erreichen strebte, um nur ein paar Sekunden sich ausruhen zu können, sank er ganz erschöpft und athemlos zu Boden. Ein Bauer kam auf ihn zu; Huger bot ihm seine Börse, wenn er ihn nicht verrathen wollte, der Bauer griff mit der einen Hand nach der Börse, während er, ihn mit der andern festhaltend, seinen Gefährten zurief, ihm zu Hülfe zu kommen. Jeder Widerstand war nutzlos, Huger wurde im Triumph nach Olmütz zurückgeführt, innerlich ganz aufgerichtet durch den Gedanken, daß er das Werkzeug gewesen, einen Mann aus dem Elende zu befreien, den er als den größten Karakter auf Erden schätzte. Er wurde als Staatsgefangener in den Kerker von Olmütz eingeschlossen.

Unterdessen schlug Lafayette den ihm vorgeschriebenen Weg ein, und kam ohne Hinderniß bis zu einer kleinen Stadt, ungefähr zehn Meilen von Olmütz entfernt; hier trennten sich die Wege, der nach Troppau lag rechts. Unglücklicherweise wählte er den andern. Bald argwöhnte er, den falschen eingeschlagen zu haben, und fragte einen Mann, der ihm begegnete, ob dies der Weg nach Bantropp wäre? Der Mann sah ihn neugierig an, und sagte ihm endlich, er hätte den rechten Weg

Digitized by Google

verfehlt, und ihm einen andern zeigend, fügte er hinzu, der werde ihn bald wieder zurecht bringen. Dieser Mann, dem Lafayette's ganzes Wesen, sein mit Schaum bedecktes Pferd, sein fremdartiger Accent auffielen, argwöhnte bald, es könnte ein entwichner Staatsgefangener sein, und zeigte ihm daher einen Weg, welcher wieder zurück in die kleine Stadt führte, eilte selbst dahin und theilte der Magistratsperson daselbst seine Vermuthung mit, so daß Lafayette, während er sich auf dem rechten Weg wieder wähnte, sich plötzlich von Bewaffneten umringt sah, die ihn vor den Richter brachten. Er blieb jedoch so kaltblütig und unerschrocken, daß er bei dem Verhör, welches er jetzt zu bestehen hatte, die besonnensten, wahrscheinlichsten Antworten gab. Er sagte aus, er sei ein Accisebeamter aus Troppau, der zum Besuch bei Freunden in Olmütz gewesen, und daß er, weil ihn Unwohlsein länger, als er gewollt, dort aufgehalten, nun nach Hause eilen müßte; er bat daher dringend, ihn nicht aufzuhalten, denn wenn sein längeres Ausbleiben in Troppau bemerkt würde, so könnte er leicht deßhalb um seinen Dienst kommen. Der Richter war so sehr durch diesen Bericht von ihm eingenommen, daß er sich für völlig zufrieden gestellt erklärte, und eben im Begriff stand, ihn zu entlassen, als die Thür eines innern Zimmers sich öffnete, und ein junger Mann eintrat, der dem Richter Papiere zum Unterzeichnen brachte; während dieser sich dazu anschickte, faßte der junge Mann Lafayette'n in's Auge, und flüsterte dem Richter in's Ohr: „Wer sagt Ihr, soll es sein? Das ist der General Lafayette, ich war gegenwärtig, als die Preußen ihn den Oesterreichern übergaben; er ist es, ich bin meiner Sache ganz

Digitized by Google

gewiß." — Lafayette beschwor den Richter, ihn zu hören, der Richter entgegnete: Worte wären hier nutzlos, er müsse sich gefallen lassen, sogleich wieder nach Olmütz abgeführt zu werden. Entmuthigt und überwiesen, unterwarf er sich seinem harten Schicksal, und ward auf der Stelle nach Olmütz zurückgebracht.

Bollmann, dem es geglückt war, jeder Verfolgung zu entkommen, gelangte ohne Aufschub nach dem Orte, wo der Wagen auf sie warten sollte; da er diesen hier noch fand, und noch keine Spur von Lafayette, so fing er an, unruhig zu werden, und Böses zu ahnden. Er schickte den Wagen wieder fort, und ritt nun auf Umwegen weiter, immer noch hoffend, seine Freunde könnten auf einem anderen Wege entkommen sein; aber nirgends konnte er Auskunft bekommen, bis endlich am dritten Tage das Gerücht, Lafayette hätte entfliehen wollen, und sei wieder eingeholt, auch ihn erreichte, und all seinen Hoffnungen auf einmal ein Ende machte. Angstvoll beeifert, die Wahrheit zu erfahren, ging er nach Olmütz zurück. Hier hörte er bald das traurige Ereigniß, und auch, daß sein Freund Huger gefangen sei. In Verzweiflung, von dessen Unglück die erste Ursache gewesen zu sein, und fest entschlossen, alles mit ihm zu theilen, übergab er sich freiwillig, und wurde als Gefangener auf das Schloß geführt.

Wir müssen den Leser bitten, von nun an seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf Huger zu beschränken, von dessen Leiden der Schreiber dieses besser unterrichtet ist, als von denen Bollmann's, da Huger ihm selbst alles selbst mitgetheilt hat. Tags darauf als er festgesetzt worden, meldete ihm der Gefangenwärter, er möge sich

Digitized by Google

auf ein Verhör vor der ersten Magistratsperson des Ortes vorbereiten. Er wäre angeschuldigt, an einer Verschwörung gegen die österreichische Regierung Theil genommen zu haben. Das Verhör wurde durch einen Dollmetscher vermittelt, einen jungen Mann von wohlwollendem Aeußern, der Mitleid mit Huger's Lage zu fühlen schien, und der, wenn Huger solche Antworten gab, die dem Anschein nach seine Lage verschlimmern konnten, sie ihn immer wiederholen ließ und ihren Sinn zu mildern versuchte, sowie auch ihm immer versicherte, er hätte wohl dieses oder das ausdrücken wollen, und ihn bat, sich doch noch zu besinnen. Huger erkannte bald die gute Absicht, und entschloß sich, ganz der besseren Einsicht des jungen Mannes zu vertrauen.

Nach diesem und vielen darauf folgenden Verhören erklärte ihm der Richter, er hätte keine Gnade zu erwarten, und möchte auf das Aergste gefaßt sein. Diese Ermahnung, die ihm so oft wiederholt wurde, fing an, einigen Eindruck auf ihn zu machen, und, sich zurückrufend, daß er in der Gewalt eines absoluten Herrschers sei, konnte er sich der allertrübsten Vorstellungen nicht erwehren. Der Ort, worin er in Gewahrsam gebracht, war ein dumpfer Kerker, ohne Licht, die gröbste Kost seine Nahrung, nachts wurde er angekettet, seine eigenen Kleider waren ihm genommen, und er mit solchen bekleidet worden, die schon manche unglückliche Gefangene vor ihm getragen hatten. So verbrachte er die ersten drei Monate seiner Gefangenschaft. Nach dieser Zeit wurde er in ein besseres Gefängniß gebracht, von einem künstlichen matten Licht spärlich erleuchtet, bessere Kleider und gesundere Kost wurden ihm gegeben, und

Digitized by Google

nisses, welches jeden Begriff, den man in England davon hat, übersteigt. In einem engen Raume, gerade groß genug für ein Strohlager, acht Kreuzer zu meinem Unterhalte, nachts angekettet, ohne Bücher und ohne Licht, so verbrachte ich die ersten drei Monate meiner Gefangenschaft. Nach dieser Zeit wurde meine Lage nach und nach besser; aber es war mir weder erlaubt, meinen Freunden zu schreiben, noch von meinen Ketten befreit zu werden, oder irgend den kleinsten Zusammenhang mit der Welt zu haben, bis vierzehn Tage vor meiner Befreiung. In solcher Lage kann nur die Ueberzeugung, nichts Entehrendes gethan zu haben, uns diejenige innere Befriedigung gewähren, und uns mit dem erforderlichen Muthe ausrüsten, welche nöthig sind, einen so raschen und entsetzlichen Wechsel des Glückes zu ertragen; aber es hat mir auch auf der andern Seite die Gewißheit verschafft, daß, wenn man ein ruhiges Gewissen hat, man in keiner Lage der Welt ganz unglücklich sein kann. Die tägliche Gewohnheit versöhnt uns bald mit dem Anblick manches im Anfang widerlichen Gegenstandes; die Hoffnung verläßt uns nie gänzlich, und die Seele findet durch sie immer Beschäftigung. — Bollmann war in demselben Hause, und unsere Bemühung, eine Verbindung zwischen uns möglich zu machen, gab uns angestrengte Beschäftigung. Durch die Schwierigkeit, zu unsern Wünschen zu gelangen, wuchs nur unser Eifer, und das kleinste Gelingen belohnte uns reichlich für tagelanges Versuchen und Arbeiten. — Eines Tages fand ich auch die Mittel, meine Ketten loszumachen, und ein unbeschreibliches Entzücken durchströmte mich. — Der Sklave, dem sein Herr die

Digitized by Google

Freiheit schenkt, kann nichts Aehnliches empfinden, denn ihn drückt das Gefühl der empfangenen Wohlthat; aber ein Mensch, der früher frei war, und dann seine Ketten zerreißt, hat die doppelte Genugthuung, einmal seinen Feind zu bewältigen, und dann seine Befreiung nur sich selbst zu verdanken. Meine Freiheit war zwar nur in der Einbildung, denn ich war immer noch mit Mauern und Wachen umgeben; ich ließ mir von der Wirklichkeit meine Freuden aber nicht trüben, und ich glaube, ich war glücklicher in jenem Augenblicke, als viele Andere während ihres ganzen Lebens, und so ist meine lange Gefangenschaft denn nicht ganz trostlos oder ganz freudenleer gewesen."

Endlich nach sieben Monaten wurden sie unterrichtet, daß die Kronfiskale angekommen, und bei der Untersuchung wurde nur das einzige Faktum gegen sie angeführt, daß sie einen Versuch gemacht hätten, einen Staatsgefangenen zu befreien.

Nachdem dieses Faktum einmal festgestellt und erwiesen, wurden sie nach ihrem Gefängniß zurückgebracht, um daselbst ihr Urtheil zu erwarten, welches der oberste Richter fällen sollte. Jede Erleichterung wurde ihnen fortan gewährt. — Einige Tage vergingen, ehe sie ihren jungen Freund X. sahen, und als er kam, waren sie nicht wenig verwundert, von ihm zu hören, daß ihnen die Strafe lebenslänglichen Gefängnisses würde zuerkannt werden. Er tröstete sie jedoch, indem er ihnen den Wink gab, daß dieses strenge Urtheil wohl gemildert werden könnte, da der Richter die ausgedehnteste Vollmacht erhalten habe, und es ihm sogar freistände, ihnen alle Bestrafung gänzlich zu erlassen.

Digitized by Google

Vor allem bedurften die Gefangenen jetzt der Geldhülfe. Vollmann besaß kein Vermögen, und da Huger keinen Kredit in Oesterreich hatte, so hätte es einer langen Zeit bedurft, ehe er sich einen Wechsel von London verschaffen könnte. — In der Nähe von Olmütz wohnte ein russischer Edelmann von den feinsten Sitten und dem wohlwollendsten Herzen; er hatte schon früher an dem Schicksale der Gefangenen lebhaften Antheil genommen, ihnen manche Erleichterung zufließen lassen, und auch jetzt erbot sich der edelmüthige Mann, ihnen jede nöthige Summe vorzuschießen und ihnen Reisegeld bis Hamburg zu geben.

Da nun hiermit die größte Schwierigkeit überwunden war, so war es nun an der Zeit, die Gesinnungen des Richters zu sondiren. Dies konnte X. leicht thun, da er als Dollmetscher in beständigem Verkehr mit ihm war. Er merkte bald, daß der Richter es nicht übelnahm, wenn er zu ihren Gunsten sprach. Da nun dieser Punkt gewonnen, kam es bald zu Erklärungen. X. stellte ihm vor, daß man sich in Wien von allen Seiten für die Gefangenen verwendete, und der amerikanische und der englische Gesandte dort ihren ganzen Einfluß für sie geltend machten. Die Gefangenen selbst hatten auch schon eine Bittschrift nach Wien an den Kaiser senden dürfen, die sehr gute Aufnahme gefunden hatte.

Der Richter gab endlich Gehör, und versprach, seine Vollmacht ganz zu Gunsten der beiden Gefangnen anzuwenden. Ihre Gefängnißstraße wurde erst auf vierzehn Jahre verringert, dann auf sieben, dann auf Ein Jahr, dann auf einen Monat, und zuletzt auf eine Woche,

Digitized by Google

nach deren Verlauf man sie aus dem Gefängniß entließ. Sie begaben sich sogleich zum Richter, um ihm für die Erleichterungen zu danken, welche er ihnen gestattet, und drückten ihm beim Abschiede die Hand.

Es ist nicht zu erwarten, daß sie länger in Olmütz blieben, als nöthig war, um dem russischen Edelmanne ihren Dank abzustatten, besonders aber dem edlen X., dessen Güte sie jede Erleichterung verdankten, die ihnen im Gefängniß zu Theil geworden. — Lafayette blieb im Gefängniß bis zum Ende des Jahres 1797, wo er, nachdem zwischen Oesterreich und Frankreich Friede geschlossen, auf den Antrag des General Bonaparte freigelassen wurde.

Brief des Generals Lafayette an Herrn Huger.

(Dem englischen Herausgeber von Letzterem mitgetheilt.)

Hamburg. (Das Datum fehlt.)

Mein theurer Huger! Derselbe Freund, dessen Befreiung Sie so großmüthig unternommen, und dessen klopfendes Herz im Augenblicke, wo er dem Leben und der Freiheit wiedergegeben, sich Ihnen zuwendet, spricht hier zu Ihnen, und beeilt sich, Ihnen den Tribut seiner unaussprechlichen und gränzenlosen Dankbarkeit zu zollen. Was Sie für mich gethan, und wie Sie es gethan, knüpft mich auf ewig an Sie mit den Banden der Bewunderung und der Liebe. Ihre Leiden und Ihre Gefahren, die Sie mit so viel Kraft und Seelenstärke ertragen haben, fanden in mir nicht so viel Festigkeit,

Digitized by Google

und inmitten der Schrecken und der Angst, von welchen man nicht erlaubt hatte mich zu befreien, von dem Tage Ihrer Gefangenschaft bis zu Ihrer Befreiung, war ich so grausam durch diese Vorstellung gemartert, daß es mir wahrscheinlich das Leben gekostet haben würde, hätte mich die gesegnete Nachricht Ihrer Befreiung nicht trotz der Befehle, sie mir zu verschweigen, erreicht. Es würde vergeblich sein, wollte ich Ihnen meine Gefühle schildern. — Wie hart hat man Sie behandelt, mein bewundernswürdiger Freund! ich fürchte sehr, daß Ihre Leiden während Ihrer Gefangenschaft Ihrer Gesundheit geschadet haben könnten. Ich beschwöre Sie, mich von allem, was Ihr Wohlergehen betrifft, und was mich so nah angeht, auf das Genaueste zu unterrichten. Ich wünschte, es wäre mir gestattet, die genauen Umstände unseres Unternehmens mit Ihnen zu besprechen, und den großmüthigen, aufopfernden Antheil, den Sie daran hatten, mit dankerfülltem Herzen anzuerkennen. Damals fortzueilen, ehe ich Sie zu Pferde sah, war unmöglich, und ich kehrte um, als ich durch Ihr Ausbleiben befürchten mußte, daß Ihnen etwas zugestoßen sei. Dann vermuthete ich wieder, daß Sie, während ich Sie gesucht, auf einem andern Wege davon gekommen, und obschon ich einsah, daß es besser für mich wäre, das österreichische Gebiet zu verlassen, so hätte ich doch, wäre mir Ihr Schicksal bekannt gewesen, unmöglich meinen Weg fortsetzen können, und da ich es dennoch gezwungen tat, so konnte ich es nicht bereuen, daß man mich wieder ergriff.

Sie wissen, daß zwölf Monate später meine Frau und Töchter meine Gefangenschaft theilten. Durch sie

Digitized by Google

ward mir der Troſt, von Ihnen zu hören. Sie wähnten, daß es ihnen erlaubt ſein würde, Ihnen von Olmütz aus zu ſchreiben, und ich hoffte, durch ſie Ihnen und Bollmann meine Dankbarkeit ausdrücken zu können. Wie groß unſer Leidweſen war, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, da Sie gehört haben werden, daß ſelbſt einige Zeilen, welche die Mutter ihrem Sohne zu ſchreiben wagte, und welche ſie dem amerikaniſchen Konſul zuſchickte, in Wien angehalten und ihr wieder zurückgeſchickt wurden.

Meine beiden Freunde, Latour-Maubourg und Puzy, bitten mich, Ihnen den Ausdruck Ihrer Achtung und Liebe zu Füßen zu legen, welche ſie bis zum letzten Athemzuge ſtolz ſein werden für Sie zu empfinden.

Es war den 19. September, fünf Monate, nachdem die Feindſeligkeiten aufgehört hatten, daß man uns freiließ. Dies war von Seiten Frankreichs gefordert worden am erſten Tage der Konferenzen zu Leoben, und Verſprechungen wurden gemacht, aber nicht erfüllt, den wiederholten Anträgen wurde wiederholentlich ausgewichen. Endlich wurde mein früherer Adjutant, Louis Rouin, von Buonaparte und Clarke nach Wien geſchickt, um dieſen Zögerungen ein Ende zu machen, und obgleich wir kürzlich einige Vorſchläge, welche man uns gemacht, zurückgewieſen hatten, ſo kam man doch überein, uns hierher zu bringen, wo wir in amerikaniſche Hände abgeliefert werden ſollten, da man früher ſchon verſprochen, uns zu vermögen, das deutſche Gebiet in zehn Tagen zu verlaſſen. Da aber die Geſundheit meiner Frau den Gedanken gar nicht aufkommen läßt, uns in einer ſo vorgerückten Jahreszeit einzuſchiffen, ſo ſind wir

Digitized by Google

im Begriff, uns für den Winter auf Däniſchem Gebiete niederzulaſſen, wahrſcheinlich im Holſtein'ſchen, welches, obgleich eine deutſche Provinz, doch dem Könige von Dänemark gehört, einem Freunde der Republik und einer ſehr unabhängigen Macht.

Meine Geſundheit iſt beſſer, als ich erwartet habe, und wenn gleich ich noch ſchwach und erſchöpft bin, ſo werde ich mich doch bald erholen. Meine beiden Freunde, und beſonders Puzy, ſind angegriffener als ich; doch werden auch ſie hoffentlich bald wieder hergeſtellt ſein. Von unſerer Dienerſchaft iſt einer in einem beſorglichen Zuſtande; die anhern haben viel gelitten, ſind jedoch auf dem beſten Wege. Meinen Töchtern geht es ganz leidlich. Meine Frau iſt ſeit funfzehn Monaten in einem beklagenswerthen Zuſtande. Friſche Luft und einige Bewegung hätten vielleicht ihr aufhelfen können, aber dieſe Erleichterungen wurden ihr fortwährend verweigert. Sie iſt abgemagert und ſchwach. Das Uebel, welches früher in den Armen ſaß, hat ſich nun in das eine Bein feſtgeſetzt, glücklicherweiſe ſind die innern Theile befreiet geblieben, und nur die Extremitäten angegriffen. — Alle Aerzte ſtimmen darin überein, daß es ein Wahnſinn wäre, den Ozean zu durchſchiffen, bevor ſie einigermaßen hergeſtellt; und ſo ſind wir denn im Begriff, gemeinſchaftlich ein Lazareth zu bilden, und uns gänzlich darauf zu beſchränken, unſere Geſundheit zu pflegen.

Sie ſehen, mein theurer Freund, daß ich Ihnen das Beiſpiel gebe, recht umſtändlich zu ſein, und ich hoffe, Sie werden mir nicht das Geringſte verſchweigen, was meinen Helden und Wohlthäter betrifft. Ich brauche

Digitized by Google

Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß die Freude an meiner Freiheit mir sehr durch die Nachricht verbittert worden, daß Mißhelligkeiten zwischen der Republik und den Vereinigten Staaten ausgebrochen. Die genauern Umstände sind mir noch gänzlich unbekannt, aber das weiß ich gewiß, daß nichts unpolitischer für beide Theile sein kann, und daß meine heißesten Wünsche darauf gerichtet sind, alles auf freundschaftlichem Wege beigelegt zu sehen. Dergleichen hätte gar nicht vorfallen müssen. Ich hoffe, es wird alles gut werden, wollte Gott, ich könnte dazu mitwirken!

Leben Sie wohl, mein theurer Huger. Grüßen Sie alle unsere Freunde in Ihrer Gegend der Vereinigten Staaten. Wann werde ich wohl des süßen Glückes theilhaftig werden, Sie wiederzusehen, um mir mit Ihnen alle Umstände zurückzurufen, die so ehrenvoll für Sie, so unschätzbar für mich sind, alle Umstände Ihres edlen, gütigen und bewunderungswürdigen Betragens bei dem großmüthigsten Unternehmen, von welchem ich je gehört habe! Wann werde ich Ihnen nur den kleinsten Theil meiner Ehrfurcht und Dankbarkeit ausdrücken können, die Ihr persönlicher Karakter, Ihre heldenmüthige Freundschaft, Ihre Aufopferung für mich, mir einflößen, und die mich auf ewig an Sie knüpfen mit allen Gefühlen, die ein von Dank und Liebe erfülltes Herz nur durchglühen können! Ihr ewig ergebener und dankbarer Lafayette."

1836.

Digitized by Google

Louise Herzogin von Bourbon.

Ein französisches Buch, in Barcelona während sturmvoller Kriegsjahre gedruckt, ohne namhaften Verfasser, nicht öffentlich ausgegeben, sondern nur in wenigen Abdrücken an Freunde verschenkt, und außerdem eines höheren, von den Richtungen der Zeitläufte ganz abgewendeten Inhalts, — ein solches Buch war gewiß bestimmt, ungekannt und unbeachtet an seinen Zeitgenossen vorüberzugehen. Die große Seltenheit, welche sonst wohl zum Anreiz wird, sogar Werthloses aufzusuchen, verbarg diesmal auch das Werthvolle wirklich, und entzog der ohnehin anders beschäftigten Aufmerksamkeit einen Stoff, auf den sie in manchem Betracht wohl hätte begierig sein können.

Nicht ohne freudiges Genügen, wie es der eifrige Sammler empfindet, dem ein langegesuchtes Stück endlich zu Theil geworden, seh' ich diesen litterarischen Schatz vor mir ausgebreitet, schon den Blicken ein Wohlgefallen, noch mehr aber dem forschenden Sinn, der in den merkwürdigen Inhalt vertrauter einzudringen strebte. Durch

Digitized by Google

glückliche Sorgfalt eines Freundes ist jahrelangen fruchtlosen Nachfragen und Bemühungen endlich der Erfolg gewährt, und eine hohe und eigenthümliche Erscheinung, von der bisher nur einzelne Schimmer durchgedrungen, tritt in hellerem Lichte hervor, an welchem, ich zweifle nicht, manches Auge sich erfreuen, manches innre Gedeihen sich weiterbilden wird. In dieser Voraussetzung möge folgender Bericht und Auszug hier seine Stelle finden.

Der Titel des Buches, von dem die Rede ist, lautet wie folgt: „Correspondance entre Mad. de B . . . et Mr. R . . . sur leurs opinions religieuses DCCCXII.“ Der Druckort ist nicht angegeben, allein es steht außer Zweifel, daß derselbe Barcelona sei, Papier und Lettern bezeugen die spanische Ausstattung, und kleine Ungenauigkeiten und Irrungen des Textes die spanische Setzerhand. Zwei Bände, jeder gegen fünfhundert Seiten stark, dem Drucke nach in Oktav, dem breitrandigen Papier nach aber in Quart, lassen schon in diesem Aeußern ein Werk erkennen, bei welchem buchhändlerische Rücksichten nicht vorwalteten. Nur wenige Abdrücke wurden genommen, und darauf die Formen zerstört. Einzig für einen engen Kreis gleichgesinnter Freunde bestimmt, konnten doch nicht alle Abdrücke so bewacht werden, daß nicht in der Folge einige auch in fremde Hand gerathen wären. Daher konnte die französische Zeitschrift „Chronique religieuse“ von dem Buche reden, die spanische Inquisition im Jahre 1819 davon Kenntniß nehmen, der Bischof Grégoire in seiner Histoire des sectes religieuses darüber Bericht geben. Schwerlich ist des Buches noch an andern Orten, als diesen dreien, irgend gedacht worden.

Digitized by Google

Herausgegeben, und dem größern und bedeutendern Theile nach geschrieben, hat diese beiden Bände die Herzogin von Bourbon, eine Prinzessin, deren Name schon längst allen Freunden Saint-Martin's theuer und verehrt war, der sie als seine Freundin und Glaubensverwandte gepriesen hatte. „Zwei Wesen giebt es in der Welt — sagt er an einer Stelle — in deren Gegenwart Gott mich geliebt hat; und wiewohl eines dieser Wesen eine Frau ist (meine B.), so habe ich doch beide so rein lieben können, wie ich Gott liebe, und sie folglich in der Gegenwart Gottes lieben können"; ein Lob, welches, jemehr man darüber nachdenkt, an Bedeutung wächst, und in Saint-Martin's Munde zur unwidersprechlichen Bürgschaft wird, daß die schönste und reinste Blüthe höheren Menschenlebens in seiner Freundin erschlossen war. Werfen wir zuvörderst einen Blick auf die äußern Lebensumstände dieses eigengearteten Wesens, dem an geistiger Lieblichkeit und Stärke schwerlich viele aus so hohen weltlichen Sphären dürften gleichzustellen sein.

Louise Marie Therese Batilde, Tochter des Herzogs von Orleans, war geboren am 9. Juli 1750, und hatte als Prinzessin von Geblüt eine zwar sorgfältige, aber zugleich beschränkte und vorurtheilsvolle Erziehung erhalten, deren nächster Zweck dahin ging, ihr vor der Welt soviel als möglich persönlichen Glanz und Ansehn zu geben. Allein das von innerem Drange bewegte Gemüth bedurfte höherer Richtungen und Gegenstände, und wandte sich, nach schnell vorübergegangenem Anreiz der großen Welt und ihrer Leidenschaften und Kämpfe, zu den Gebieten der Religion und der Wissenschaft. Da ihr Geist

Digitized by Google

jedoch beide in einem andern Sinne nahm, als damals gewöhnlich war, ihre Frömmigkeit sich ohne düstern Eifer und dumpfen Wahn zeigte, ihre Forschung nicht bei oberflächlichen Ergebnissen dünkelhaften Witzes stehen blieb, so war sie den Frommen wie den Weltgesinnten unverständlich. Dem Aufsehn, welches ihre Geisteswendung hätte machen können, entging sie durch den natürlichen Hang, ihr Leben still nach innen zu richten, und das Aeußere leicht aufzugeben oder harmlos hinzunehmen, indem sie durch launige Heiterkeit den Widerspruch ausglich oder milderte.

Ihre Verheirathung mit dem Herzoge von Bourbon, Sohne des Prinzen von Condé, war ohne beiderseitige Neigung und Wahl erfolgt; in den Verhältnissen der königlichen Familie schien die Verbindung vortheilhaft, und man übersah dabei sogar, daß der Herzog, um sechs Jahre jünger als seine Gemahlin, gegen sie fast noch ein Kind war. Anfangs lebten beide in zärtlicher Eintracht, und dem noch nicht siebzehnjährigen Gatten gebar die Herzogin am 2. Aug. 1772 einen Sohn. Die Mutter litt achtundvierzig Stunden bei der Niederkunft, und sie selbst und das Kind schwebten in größter Gefahr, letzteres, kaum athmend, mußte durch Umschläge von Weingeist aufgereizt werden, und gab nun erst Lebenszeichen. Gleich darauf setzte ein Lichtfunken die weingeistgetränkten Tücher in Flammen, und nur die schleunigste Hülfe rettete den Prinzen, der aber wieder durch ein Entzündungsfieber noch längere Zeit tödtlich bedroht wurde. Diese Umstände und Vorgänge mußten auf das Gemüth und Gedeihen der Mutter trübend einwirken. In diese Zeit fiel zugleich der Anfang der Erkaltung und Entfernung, welche

Digitized by Google

zwischen dem jugendlichen Herzog und seiner Gemahlin seitdem stets bemerklicher wurde.

Wer auf die Sitten und Einrichtungen damaliger Zeit, besonders aber auf das Leben der höchsten Klassen zurückblickt, der wird nicht erwarten, daß die Herzogin einen Ersatz des häuslichen Glückes, dessen Anlagen hier täglich deutlicher fehlen mußten, in der Sorgfalt für das Wohl und die Erziehung ihres Sohnes habe finden können. Die Mutter hatte dabei wenig zu sagen, noch weniger zu thun; in vorgezeichneten Bahnen ging alles seinen Weg, und eine Prinzessin von Geblüt hatte andre Obliegenheiten und Aufgaben, als Wärterin oder Lehrerin eines Kindes zu sein, welches im Ueberflusse der zu Hofämtern und Dienstehren gewordenen Anstalten und Fürsorgen grade der mütterlichen Pflege am meisten entzogen war. Wundern wir uns daher nicht, daß dieses Verhältniß weder im Leben der Mutter, noch in dem des Sohnes bedeutend hervortritt! Die nächstfolgenden Ereignisse konnten nicht dazu beitragen, die getrennten Richtungen zu verbinden, im Gegentheil mußten sie zwischen Mutter und Sohn die Fremdheit nur vergrößern, ohne daß diese doch jemals einen bestimmten Ausdruck erhalten hätte.

Wir finden von dem Leben der Herzogin während der nächstfolgenden Jahre wenig Bemerkenswerthes aufgezeichnet, einen Vorfall ausgenommen, der sie plötzlich zum Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit und Theilnahme erhob, welcher Auszeichnung sie doch gern entbehrt hätte. Gleichzeichtige Berichte erzählen die Sache wie folgt. Auf einem der letzten Maskenbälle des Karnevals von 1778 machte sich der Graf von Artois unter

Digitized by Google

dem Schutze der Verkleidung den Scherz, die gleichfalls maskirte Herzogin mit empfindlichen und zuletzt unerträglichen Neckereien, zu denen ihn eine Dame, die er am Arme führte, stets heftiger aufreizte, so hartnäckig zu verfolgen, daß sie endlich wissen wollte, wer sich dergleichen erlaube, und eine Bewegung machte, dem Gegner die Maske etwas zu lüpfen; allein dieser wollte nun seinerseits die kleine Maske, welche der Herzogin kaum zur Hälfte das Gesicht deckte, herunterreißen, wobei er so ungestüm verfuhr, daß die Herzogin auf der Wange leicht geritzt wurde. Schnell verbreitete sich das Geschehene nun am Hof und in der Stadt, und bei dem Aufsehen, das hiedurch entstand, konnte die Herzogin nicht umhin, ihre Beschwerden durch den Prinzen von Condé und durch ihren Vater den Herzog von Orléans bei dem Könige anbringen zu lassen. Der Herzog von Bourbon aber wollte für seine Gemahlin als Ritter auftreten. Der König befahl Versöhnung, und die Königin suchte diese wirklich herbeizuführen, allein vergebens. Die öffentliche Meinung verurtheilte allgemein den Grafen von Artois, und besonders alle Frauen, welche bisher diesen Prinzen vergöttert hatten, erklärten sich heftig gegen ihn und für die Herzogin, deren Sache als die des ganzen weiblichen Geschlechts angesehen wurde, und hiemit fast alle Stimmen für sich hatte. Das allgemeine Geschrei und das Gebot der Ehre zwangen am Ende den Grafen von Artois, dem ausdrücklichen Befehle des Königs entgegen, sich am 16. März im Gehölz von Boulogne dem Herzoge von Bourbon zum Zweikampfe zu stellen. Nachdem sie fünf oder sechs Minuten gegen einander gefochten, erhielt der Graf von Artois eine kleine

Digitized by Google

Schramme am Arm, die Sache wurde für beendigt erklärt, und die beiden Gegner speisten darauf ganz fröhlich zusammen. Der Graf von Artois schrieb sodann an den König, und bat für sich und den Herzog gleiche Verzeihung, er selbst aber eilte zu der Herzogin in das Palais Bourbon, und machte ihr in der edlen und anmuthigen Weise, die ihm natürlich war, die vollgültigsten Entschuldigungen. An demselben Tage war Abends die erste Vorstellung der Irene von Voltaire, und die ganze glänzende Welt von Paris und Versailles, die Königin selbst mit dem ganzen Hofe, wohnten dem Schauspiele bei. Kaum erschien die Herzogin von Bourbon in ihrer Loge, als das ganze Haus von Beifall und Jubel erschallte, der sich bei'm Eintritt ihres Gemahls und Ritters noch zu verdoppeln schien. Aber auch der Graf von Artois wurde wegen seines letzten Benehmens mit Beifall empfangen, vielleicht nur deßhalb weniger allgemein, weil ein Theil der Zuschauer von dem Ausgange noch nicht unterrichtet war. So erwuchs für die Herzogin aus dem anfänglichen Aergerniß der schönste Triumph und der Vorfall schien sie mit ihrem Gemahl nur näher zu verknüpfen.

Allein dieser letztere Gewinn mußte sich bald als Täuschung erweisen. Der Herzog hatte nur dem äußern Antriebe der Ehre gehorcht, und weder sein eignes Auftreten, noch das schmeichelhafte Bezeigen der Welt, konnte ihm neue Gefühle für seine Gattin geben. Ihm erschienen die sechs Jahre, um welche diese älter war, fortwährend als ein drückendes Uebergewicht, und er wollte sich mehr und mehr dieser Einwirkung entziehen. Er gerieth immer tiefer in den Strudel eines Weltlebens,

Digitized by Google

das uns in zahlreichen Denkschriften genug geschildert ist, um hier keiner näheren Erörterung zu bedürfen. Ungezähmter Leichtsinn und leidenschaftliche Willkür brachten steigende Mißverhältnisse hervor, die endlich bewirken mußten, daß die Herzogin von ihrem Gemahl förmlich getrennt wurde. Sie konnte auch diesmal ihr Geschick nur hinnehmen, nicht selbstständig dasselbe bestimmen oder ordnen. Dies geschah im Jahre 1781.

Zwietracht und Widerstreit herrschten auch sonst in der Königlichen Familie, und verursachten Unruhen und Schwankungen zu einer Zeit, wo mehr als sonst festes Zusammenstehen nöthig gewesen wäre. Die politische Gährung wurde stets bedenklicher, und als im Jahre 1789 die Stürme der Revolution losbrachen, zeigte sich die Auflösung am erschreckendsten in der Nähe des Thrones selbst. Der König hatte guten Willen, der aber auf keiner Seite durchgreifen konnte, dem Eifer der Königin fehlte Einsicht und Klugheit, die Brüder des Königs trennten sich von ihm feindlich, der Herzog von Orléans trat als entschiedner Gegner auf, und förderte die Revolution aus allen Kräften.

Die Herzogin von Bourbon, in ihrer stilleren Weise wenig beachtet und dadurch um so freier, hatte sich inzwischen ganz dem Hange hingegeben, den sie für die tiefere Erkenntniß der Glaubenswahrheiten fühlte. Ihr schwungvoller und kräftiger Geist war in das Gebiet mystischer Wissenschaft gedrungen und bald in deren Geheimnisse völlig eingeweiht. Sie hatte Saint-Martin kennen lernen, und in ihm einen geistigen Führer und Freund gefunden, der in ihr fortan auch getrennt immer gegenwärtig und wirksam blieb. Wir dürfen wohl sagen,

Digitized by Google

kein edleres Geſchenk habe der Himmel für den Menſchen, als daß er ſich ihm mittelſt einer ſeelenverwandten Perſönlichkeit offenbare. War auch die beiderſeitige Freundſchaft nicht zu ſolchen feurigen Empfindungen geſteigert, zu denen Frau von Guion- und ihr Freund Lacombe oder ſpäter Fénelon ſich erhoben, ſo beſtand doch eine höhere Gemeinſchaft und Innigkeit, welche über Zeit und Leben hinaus ſchon den Felſenboden der Ewigkeit erreicht.

Die Zahl der Myſtiker und Theoſophen war in Frankreich damals nicht gering, die Art aber ſehr verſchieden; neben dem wunderbaren Martinez-Pasqualis und dem ſtillſinnigen Saint-Martin zeigten ſich andre, zum Theil ſeltſam verzerrte Geſtalten, die ſich in abentheuerlichen Schwärmereien ergingen; unklare Naturwirker, wie Mesmer, begabte Gaukler, wie Caglioſtro, fanden ſich ein, Betrug und Wahnſinn ergriffen dieſelbe Richtung, in welcher Unſchuld und Weisheit ſtrebten. Dieſe Miſchung des Hohen und Niedrigen, des Verehrungswerthen und Verwerflichen, bleibt niemals aus, wenn irgend eine große Geiſteswirkung vorſchreitet, und der gemeine, gehäſſige Sinn unterläßt dann auch nie, das Gute und Würdige nach dem Schlechten, das ſich ihm anhängt, zu beurtheilen und nach dieſem zu benennen. Kein Wunder, daß auch die Herzogin von Bourbon dieſem Schickſal nicht entgangen iſt! Ihre Gegner, deren ſie in der franzöſiſchen Oberflächlichkeit und Spottluſt viele haben mußte, ſpäter aber auch in dem heftigen Partheigeiſte der Revolution nicht wenige bekam, ſind bemüht geweſen, jene ganze Richtung als eine Verirrung und Lächerlichkeit zu bezeichnen. Selbſt der einſichtigere

Digitized by Google

Grégoire enthält sich kaum dieses Urtheils, dem nur das viele Gute, welches er aus den Schriften wörtlich beibringt und redlich genug anerkennt, noch glücklich widerspricht.

Die Herzogin bekannte sich zur katholischen Kirche, allein sie unterschied die Wahrheiten des Christenthums von den Satzungen der Priesterschaft. Durch den Zustand der Religion, deren Diener in Ruchlosigkeit und Finsterniß versunken waren, mußte eine erleuchtete Frömmigkeit allerdings in Betreff der Lehren und Wege, die sie lieber in kindlichem Glauben angenommen und befolgt hätte, zu eigner Prüfung und Wahl hingedrängt sein; in diesem Sinne wird das Verderbniß der katholischen Kirche, wo dasselbe nicht den Glauben zerstört, jedesmal eigenthümliche Selbstleitung hervorrufen, die sich mehr oder weniger den protestantischen Richtungen nähern muß, sofern diese überall anzunehmen sind, wo Glauben und Geistesfreiheit einander nicht ausschließen. Wie sich die Herzogin hierin verhielt, wird später aus ihren eignen Aeußerungen erhellen, wir bemerken einstweilen die Thatsache, daß ihr guter Sinn nothwendig mit einem Zustand entzweit sein mußte, der nach allen Seiten nur Ausartung zeigte und einer verzerrten todten Gestalt den Werth anmaßte, dessen Ausdruck nur die lebendige sein konnte!

In dieser Stellung und Stimmung fand der Beginn der Revolution unsere Freundin; viele der anfänglichen Hoffnungen durften auch ihren Sinn, wie den so vieler edlen Männer und Frauen, ansprechen und verlocken, und großmüthig willigte sie ihrerseits in die Opfer, welche das Gemeinwohl auch von ihr fordern konnte.

Digitized by Google

Ihr eigner Bruder, der Herzog von Orléans, dessen Absichten und Schwächen damals noch einen Anschein trugen, der ihr künftige Gestalt nicht ahnden ließ, verwandte seinen Einfluß und seine Hülfsmittel für die Sache des Volks. Als die Unruhen stiegen und die Gewaltthaten sich häuften, denen zu entgehen die meisten Mitglieder der Königlichen Familie, und mit ihnen ein großer Theil des Adels und der Geistlichkeit auswanderten, gehörte die Herzogin von Bourbon zu den wenigen Personen ihres Ranges, welche das Vaterland nicht verlassen und ihr Geschick auf keine Weise von dem seinen trennen wollten. Sie konnte freilich hiebei nicht vorhersehen, welche Schreckniſſe und Gräuel ihr noch zu erleben sein würden, noch wie tief und hart sie selber von den ungeheuersten Schlägen mit betroffen werden sollte. Allein nur allzu schnell entwickelten sich die Ereigniſſe, und bevor ein Ueberblick des neuen Zustandes zu fassen, neues Wählen und Entschließen möglich war, lag das Königthum zertrümmert, schmachteten König und Königin im Kerker, und drohte grausamer Tod ihnen selbst wie allen ihren Anhängern, zu denen jetzt auch schon ihre Gegner, die ersten Freiheitsfreunde gerechnet wurden.

Die Rolle des Herzogs von Orléans in diesen Vorgängen wurde mit jedem Tage unglücklicher und entsetzlicher. In ihm lebten nicht die Grundsätze, welche ein höheres Heil zu erringen hofften, und um des Zieles willen den schrecklichen Weg nicht achteten; auch hatte weder sein Geist das Maß, noch. seine Seele die Kraft, in der Verirrung innezuhalten, und Unwürdiges lieber zu leiden als zu thun. Als ein willenloses Werkzeug

Digitized by Google

ließ er sich in den Strudel fortreißen, und er, dessen Ehrgeiz früher nach der Krone gestrebt, mußte bald ihn darein setzen, mit der rothen Mütze der Jakobiner auf dem Haupte den nahverwandten König zum Tode verurtheilen zu helfen, und für sich selbst jedem früheren Range und sogar dem eignen Namen zu entsagen. Die Herzogin von Bourbon sah mit Gram und Angst den Bruder in diesen Abgrund sinken, dessen Schmach ihn doch der forttobenden Volkswuth nicht entzog. Er hatte den Namen Citoyen Egalité angenommen; der Schwester, welche in ihrer Zurückgezogenheit und Stille dem Eifer des Tages nicht entging, und nicht mehr Bourbon heißen durfte, wurde zugemuthet, nach dem Beispiele ihres Bruders gleichfalls einen neuen Namen zu wählen. Die Sache war ihr so lächerlich als schmerzlich, und mit guter Laune, die ihr fast in allen Lagen verblieb, äußerte sie, daß sie dann am liebsten Citoyenne Vérité heißen möchte, aber als solche wohl am wenigsten würde geduldet werden. Man nannte sie wirklich so, und der Name blieb ihr, ohne sie jedoch zu schützen. Dem angeklagten Bruder folgte bald auch die Schwester in's Gefängniß nach, und wenn nicht ebenso auf das Blutgerüst, so schwebte sie doch geraume Zeit in dieser Gefahr.

Es bezeugt eine große Geisteshelle und Seelenstärke, daß die Herzogin durch diese Folge von Erschütterungen in ihren ursprünglichen Ansichten und Bekenntnissen nicht wankend wurde. Sie hielt an dem Christenthume fest, wofür sie jeden Augenblick den Tod erleiden konnte, und verwarf doch eben so wenig die Revolution, wiewohl eben daher Tod und Entsetzen auf sie eindrang. Sie

Digitized by Google

fuhr fort, in jedem Ereigniſſe die göttliche Fügung zu verehren, welche überall, auch durch Leid und Strafe, nur Segen und Heil bereite. In Betreff dieſer Anſichten iſt ein kleiner Aufſatz merkwürdig, welchen die Herzogin gleich im Jahre 1789 entworfen, aber, wie der Schluß erkennen läßt, in ſpäterer Zeit beendigt hat. Wir theilen ihn als ein Beiſpiel freier Selbſtverläugnung mit, die ſich in ſolcher Sphäre nicht häufig finden dürfte.

„Religiöſe Gedanken über die franzöſiſche Revolution."

„Das Vaterland eines wahren Chriſten iſt der Himmel; folglich müſſen ſeine Gedanken ihn ſtets dahin zurückleiten, und ſeine Urtheile von einer tieferen, das heißt göttlichen, Wahrheit ausgehen, nicht von den politiſchen Wahrheiten. Ich verſtehe nichts von dieſen letzteren, beſchränkt wie ich bin an Geiſt und noch mehr an Kenntniſſen."

„Die Vorurtheile haben in mir den innern Sinn nicht verdunkelt, den jeder Menſch in ſich fühlen würde, wenn die Begier alles zu genießen, was an dieſe Welt knüpft, denſelben in ihm nicht faſt erſtickt hätte."

„Ich bin mehr abgewendet als mancher Andre von der Welt, durch den Zuſammenfluß der unglücklichen Ereigniſſe, die ich erduldet habe, demgemäß auch geeigneter, einfache und jener tieferen Wahrheit entſprechende Ideen zu empfangen. Die weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen den Anſichten der Menſchen, und dem Benehmen Gottes in Betreff ihrer, beſteht darin, daß jene wünſchen hienieden glücklich zu ſein, und daß Gott ſie ewig glücklich machen will. Sie wiſſen nicht, was erfordert wird,

Digitized by Google

um das große Werkzeug des Weltalls zu dem Ergebniß hinzuleiten, welches so viele Menschen als möglich, indem es sie gut und tugendhaft macht, für die Seligkeit gewinnen soll, und sie wollen nach ihrem engen und theilweisen Hinblicke die Ereignisse dieser Welt beurtheilen, welche insgesammt nichts anderes sind als Mittel, deren sich die Gottheit bedient, um jenen Zweck zu erfüllen."

„Ich maße mir nicht an, die Gerichte Gottes zu kennen, noch in seine Weisheit einzudringen, aber das unermeßliche und gewaltige Gebild, das sich vor den Augen meines Geistes entfaltet, wenn ich die geistliche Regierung der Seelen überdenke, erfüllt mich so mit Staunen und Schauder, daß ich darauf die politischen Gesetze als Kinderspiele ansehe, denn sie können die Laster und die Verbrechen nur zwingen sich zu verbergen, und ändern nicht das Herz des Menschen. So kann ich denn auch nicht der Meinung dessen sein, den ich vom Volke redend sagen hörte: „Man kennt nicht die Gefahr, den Bodensatz eines großen Gefäßes aufzurühren." Ist die Vergleichung richtig im rein moralischen und politischen Sinne, — denn, in der That, man weiß nicht, bis wohin eine so starke Kraft, als die eines von seinen Leidenschaften gelenkten Volkes ist, ihre Anordnungen steigern kann, — so dünkt mich das Gleichniß doch falsch, wenn Gott es ist, der das Wasser läutert, und der, indem er darauf einwirkt, alle Theile desselben flüssig macht."

„Ich kann mich daher nicht freuen, wenn ich annehme, daß die Laster nur betäubt sind, und daß sie im Grunde der Herzen ruhen wie der Schlamm zu Boden

Digitized by Google

eines Gefäßes, sondern im Gegentheil, ich bin voll Hoffnung, wenn ich mich überzeuge, daß das Wasser von Gott aufgeregt ist, und die begonnene Wirksamkeit alle Verderbniß daraus scheiden wird."

„Ich hänge keiner Regierungsform mehr als der andern an: in allen walten Menschen, folglich Laster und Tugenden. Da mein wahres Vaterland himmlisch ist, so sehe ich meine wahren Landsleute überall, wo ich Wesen finde, die sich einzig mit der Sorge beschäftigen, möglichst sicher dort anzukommen, und je mehr ich den Weg dorthin geebnet und gebahnt sehe, desto mehr empfind' ich Freude deßhalb. Wie Stacheln und Dornen erscheinen mir die Ehren, die Reichthümer, die Vorurtheile aller Art, welche die Menschen verblenden, und sie verhindern, die sanfte Stimme der Wahrheit zu hören, indem ihre Ohren durch den immerwährenden Lärm betäubt sind, den jenes wilde Gemisch um sie her verursacht. Ich fühle mich, sag' ich, beseelt von einem Hoffnungsstrahl, wenn ich zu sehen glaube, daß Gott sich derselben Arbeiten, mit welchen die Menschen ein Werk errichten, auch zu dessen Zerstörung bedient, sobald dieses weder rein ist noch der höchsten Weisheit gemäß. Sie sind zu sehr verderbt, zu weit von der Wahrheit ab, als daß sie auf sanfte und überredende Weise zu ihr zurückgeführt werden könnten; Gott muß sich der Bösen bedienen, die in seiner Hand zu Werkzeugen werden, wie die scharfen Messer in der Hand eines geschickten Wundarztes, um denen Hülfe zu bringen, die noch heilbar sind."

„Das Siechthum Frankreichs war um so mehr tödtlich, als dasselbe schon bis zum Herzen gedrungen war,

Digitized by Google

womit ich die Unordnungen meine, welche bei den Dienern selber der katholischen Religion herrschten. Wir müssen also erwarten, daß durch göttliche und für Menschenaugen unsichtbare Behandlung Gott mittelst seines immer gleichen Wirkens dahin gelange, das verdorbene Fleisch zu verzehren, und die Wunden zu schließen, welche die Menschen sich selber schlagen; er läßt sie zu diesem Zwecke durch ihr eignes Unglück die Erfahrung gewinnen, daß nur er allein es ist, der sie für immer glücklich machen kann, und daß in ganzem Umfange die erhabene Sittenlehre zu befolgen ist, welche er in seinem Evangelium vorgeschrieben und in unsre Herzen gegraben hat, damit wir ihn anbeten, wie er angebetet sein will, im Geist und in der Wahrheit."

„Wenn die armen Menschen noch lange zögern, diesen höchsten Willen zu erkennen, und wenn sie nur mehr und mehr sich in den Irrthum versenken, daß politische Gesetze hinreichen um so vielen Uebeln abzuhelfen, so ist es wohl möglich, daß Gott ihnen noch schrecklichere Plagen sendet; aber auch diese werde ich stets als von einer väterlichen und erbarmungsvollen Hand geleitete sehen, welche niemals schlägt, als um zu verzeihen, und welche den unschuldigen, unter ihren Streichen erliegenden Opfern reiche Vergeltungen bereit hält. Genug, wo ich das Wirken eines gegen den Verbrecher erzürnten Gottes sehe, da sehe ich auch das eines gerechten und erhaltenden Gottes; stets aber will ich lieber die bessernde Strafe als das Vergessen eines Vaters erleiden, der bewundernswürdig selbst gegen seine undankbaren Kinder verfährt."

„Das unermeßliche und gewaltige Gebild, ich wiederhole es, seiner göttlichen Weisheit in Regierung der

Digitized by Google

Seelen, erlegt meinem Geiste Schweigen auf, und verbietet mir die Handlungen zu richten, welche jene Weisheit in dem weiten Plan ihrer Barmherzigkeit befiehlt oder zuläßt. Ich beschränke mich also darauf, inbrünstig für diejenigen zu beten, die mir der göttlichen Gnaden am bedürftigsten scheinen, ohne daß ich einen Tadel auszusprechen, noch ein voreiliges Urtheil über Ereignisse zu fällen wage, die vielleicht im Zusammenhange und Plan der Vorsehung Gottes unerläßlich, für meine zu beschränkte Geistesfähigkeit aber unbegreiflich sind."

„Diesen Worten Jesu Christi nach: „Seid unterthan der Obrigkeit, gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist"; und: „Wisset, daß ich sanft und demüthig von Herzen bin, und daß man zum Himmel eingehet nur durch mich, denn ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben"; hab' ich also gefolgert: Wenn man nur durch Jesus Christus in den Himmel gelangt, so muß man ihm gehorchen, ihm ähnlich werden, seine Vorschriften durchdenken, sie zur Regel der Handlungen machen, und nach seinem Beispiele das Kreuz tragen; wenn er sanft und demüthig von Herzen ist, so muß man sich erniedrigen, gehorchen, leiden, um ihn nachzuahmen und ihm zu folgen; wenn er befiehlt, den Obrigkeiten unterthan zu sein, so muß man gegen jede Art von Macht, die uns regiert, die Unterwerfung in allem beobachten, was nicht gegen die göttlichen Gesetze ist."

„Diese wohldurchdachten Maximen, lange Zeit durch meinen Geist ergründet und in mein Herz gegraben, welches schon der Welt überdrüssig kein andres Glück mehr suchte, als das kein Mensch ihm rauben konnte, diese

Digitized by Google

Maximen, in Verbindung mit meinen beschränkten Kenntnissen, welche mir nicht gestatteten darüber zu urtheilen, welches die beste Regierungsform sei, — diese Maximen, sag' ich, waren die unwandelbaren Regel meiner Empfindungen und meines Benehmens; überdies, in die Welt durch meine Geburt zum Befehlen, durch mein Geschlecht zum Gehorchen gestellt, und also nach freiem Willen zu wählen verstattet, habe ich geglaubt in meinem Vaterlande bleiben und mich den verschiedenen Gewalten unterwerfen zu müssen, die nach einander auf dem Schauplatz erschienen sind, ohne daß ich zu prüfen suchte, ob ihre Regierung weltlich die rechte sei, und ihre Gesetze gut. Gott erlaubt, daß sie die Oberstelle einnehmen, dies genügt mir, sie darin zu ehren, denn Jesus Christus hat nicht besonders gesagt, man solle sich den rechtmäßigen Gewalten unterwerfen, sondern überhaupt den Gewalten."

„Geboren in Ueberfluß und Größe, sah ich mir durch die Revolution die Mittel dargeboten, mich zu erniedrigen, ich habe sie mit Beeiferung als christliche Frau ergriffen."

„Jesus Christus hat Wehe gerufen den Reichthümern, ich habe mit frohem Genusse mir das wegnehmen sehen, was mich von der Mitte des Lebens entfernen konnte."

„Schon empfange ich innerlich den Lohn meiner Opfer durch den ungestörten Frieden, den ich seit jenem Augenblick in mir besitze, ungeachtet aller Prüfungen, durch die ich gegangen bin."

„Zwar legt man meine Handlungen und meine Empfindungen ganz anders aus; doch was liegt daran, daß

Digitized by Google

man mich, wenn ich gut handle, übel beurtheilt, daß man mich meiner Freiheit beraubt, daß man mich Demüthigungen und tausend unverdiente Leiden erdulden läßt, — ist das nicht jenes Kreuz, welches man nothwendigerweise tragen muß, um auf den Spuren unsres Herrn zu wandeln und in das Reich der Himmel einzugehen? Der große Gesetzgeber, dessen Gesetze ich zu befolgen trachte, wird mir eines Tages alles Erlittene anrechnen, und dieser Tag ist nie fern für das längste Leben, wenn man dasselbe mit einer Ewigkeit vergleicht. Alsdann werden diejenigen, die mich beurtheilt haben, die Wahrheit erkennen ihrer oder meiner Grundsätze, und welche von beiden das vollkommenste und dauerndste Glück sichere."

Man kann diesen Ansichten mancherlei entgegenstellen, man kann sie besonders als nur hingeworfen tadeln, denen ein strenger Zusammenhang und erweisende Schlußfolgerung fehlt, allein die wahre Meinung der Schreiberin zeigt sich in ihnen klar genug, und man wird den eigenthümlichen Geist anerkennen, so wie die Gesinnung ehren und bewundern müssen, die sich darin aussprechen.

Die Herzogin, welche gezwungen worden war Paris zu verlassen, wurde in Marseille verhaftet, wo sie bis zum Jahre 1796 in Gefangenschaft blieb; eine Art von halber Freiheit, die für sie dann eintrat, gestattete ihr nicht gleich den Aufenthalt in der Hauptstadt, und sie lebte nun einige Zeit in Moulins, bis sie endlich nach Paris zurückkehren durfte. Jedoch gleich im folgenden Jahre erließen die Gewalthaber der französischen Republik

Digitized by Google

die Verfügung, daß keinem Mitgliede der Familie Bourbon der Aufenthalt in Frankreich erlaubt sein sollte. Der Herzogin wurde angezeigt, sie habe sich zur Abreise zu bereiten; das Land, wohin sie geführt werden sollte, war Spanien. Gleichzeitig erhielten andre bisher verhaftete oder beaufsichtigte Personen dieselbe Bestimmung, und ein ganzer Zug von Deportirten setzte sich in Bewegung nach der spanischen Gränze hin.

Hier kehren wir nun zu dem Buche zurück, welches in diesen Reisetagen den Anlaß seiner Entstehung gefunden, und seinen ferneren Inhalt, der sich bald mit den wichtigsten Gegenständen befaßt, dem eben so aufrichtigen als anmuthigen Bericht über jene Wanderung anschließt.

Der erste, gleichsam zur Einleitung dienende Abschnitt ist überschrieben: „Voyage tragique et tendrement burlesque", und beginnt mit der Abfahrt, deren Schilderung wir in den Hauptzügen wiedergeben.

„Zwei Matronen, aus ihrem Vaterlande wegen Staatsrücksichten ausgewiesen, nahmen Platz in einer großen Reisekutsche, welche mit Paketen angefüllt, und übrigens in so schlechtem Zustande war, daß die Räder zum Theil mit Stricken zusammengehalten wurden. Eine Kammerfrau saß auf dem Rücksitz, und neben ihr ein junger Mann, der von der Behörde beauftragt war, diese Fuhre bis über die Gränze zu geleiten. Man brachte noch immer neue Pakete, die man nach allen Seiten aufthürmte, bis schon gar kein Raum mehr zu freier Bewegung war, und als endlich gar nichts mehr angebracht werden konnte, mußten die drei Frauen mit Bedauern noch manches ihnen Werthe zurücklassen."

Digitized by Google

„Es war Nacht, so daß man sich gegenseitig nur bei dem Schimmer einer fast erlöschenden Kerze sehen konnte, mit der man auf dem Hofe zum Herbeibringen der Pakete leuchtete. Nachdem unsre guten Damen von allen ihren Freunden und Dienstboten schmerzlich Abschied genommen, setzten sich die Wagen — denn es waren deren mehrere zu derselben Fahrt vereinigt — in Bewegung, und unsre armen Matronen, in Thränen gebadet, und von tiefstem Schmerz erfüllt, sahen sich aus ihrem unglücklichen Lande und aus den Armen ihrer theuersten Freundinnen fortgeführt."

„Lange Zeit dauerte das Schweigen, und wurde nur von Seufzern oder Thränen unterbrochen. Der Begleiter sprach kein Wort, und hielt sich in seiner Ecke, ohne daß er sich zu regen wagte. Als aber der Frühschimmer die Gegenstände zu erhellen anfing, bemerkten die guten Damen (nicht ohne einige Zufriedenheit), daß ihr Begleiter ein junger Mann von blonden Haaren war, und aus dessen blauen Augen nur Sanftmuth blickte. Als man sich wechselseitig betrachtet und die drei Matronen (denn ich kann wohl auch die Kammerfrau so nennen, da sie, wiewohl einige Jahre jünger als die Herrschaft, schon über vierzig und Mutter von acht oder zehn Kindern war), also die drei Matronen sich überzeugt hatten, daß dieser junge Mann nicht von der blutdürstigen Art sei, die nur Mord und Zerstörung athmet, begannen sie ihm einige Höflichkeit zu erweisen. „Sind Sie nicht sehr beengt durch all' diese Pakete? — fragte ihn die minderbejahrte der beiden Damen, — man könnte sie vielleicht anders ordnen?" — Ich bitte, achten Sie darauf nicht, antwortete der junge Mann, indem

Digitized by Google

er den Kopf vorbeugte, — ich bin so ganz gut. — Darauf sah man nach der Uhr, welche Stunde es sei, dann betrachtete man das Feld, auf welches die ersten Strahlen der Sonne vergoldend fielen. Aber weil man sich noch fremd fühlte, und unsre armen Reisenden von den traurigsten Gedanken erfüllt waren, so unterbrach man das Schweigen nur selten einmal durch irgend eine Redensart, die nicht viel sagen wollte. Jedoch stellte man Beobachtungen an, und fällte im Stillen sein Urtheil, was man von einander zu denken habe. So verging der erste Tag."

„Im Gasthof angekommen, wo unsre guten Damen nur Ein Zimmer hatten, unterhielten sie sich einige Zeit von ihrem unglücklichen Schicksal, und jede beklagte dasselbe nach ihrer Weise; dann aber fiel das Gespräch ganz natürlich auf den jungen Mann, der sie begleitete. Die ältere, welche unverheirathet und noch ganz jungfräulich war, deren lebhaftes Aussehn und runde Formen aber genug Lebensfülle verriethen, sagte zur Andern: „Ich glaube wir haben da einen kleinen Pinsel mit uns, denn er spricht kein Wort"; — die Andre, scharfsichtiger, oder vielmehr nur aufmerksamer auf alle Regungen ihrer Nebenmenschen, versetzte: „Ich bin dieser Meinung nicht, und halte ihn für klug, grade weil er nicht gesprochen hat", — welches die Kammerfrau mit einem Kopfnicken bestätigte."

„Diese zweite Dame, klein und mager, hatte wenig verführerischen Anschein, nur hübsche braune Augen und ein ausdrucksvolles Gesicht. Betrachtete man sie, so konnte man sie wohl für fähig halten, bisweilen noch das Feuer der Jugend sich in ihr wiederbeleben zu fühlen,

Digitized by Google

trotz langwierigen Unglücks und einer aufrichtigen Frömmigkeit, die man ein wenig mit der Exaltation ihres Kopfs und ihres Herzens verknüpfen wollte, welches letztere niemals durch die eheliche Liebe völlig befriedigt worden war. Ich spreche nur von dieser, schweigen wir vom Uebrigen. Sie war damals untadlich, das ist mir genug, und Geschwätz veracht' ich." —

„Nun muß ich noch die kleine Kammerfrau kürzlich beschreiben, die ihrer Herrin beigestimmt hatte, als diese gesagt, der junge Mann sei nicht dumm. Diese Frau war in ihrer Jugend sehr reizend gewesen, ihre Züge waren noch jetzt von großer Feinheit, ihr Wuchs niedlich, ihre Arme rund und voll, alles wohlgeeignet ein liebebedürftiges Herz einzunehmen. Man denke sich nun die Figur, welche diesen drei Frauen gegenüber ein junger Mann von zwanzig Jahren machen mußte; während eines Monats in demselben Wagen, und genöthigt alle seine Bewegungen möglichst zurückzuhalten! Doch enden wir diesen zweiten Tag."

Der Leser wird schon erkannt haben, daß in dem Bilde der kleinen und jüngern Dame unsre Herzogin sich selber geschildert hat, und zwar mit der heitern Billigkeit, die sich gar wohl die Wahrheit sagt, aber deßfalls auch Günstiges nicht verläugnet. Sie fährt nun fort, in kleinen, bezeichnenden Zügen die Sonderbarkeit eines so zufälligen und doch unausweichlichen Verhältnisses hervorzuheben, und erzählt die langsamen, schüchternen, aber ungestörten Fortschritte einer Bekanntschaft, welche für beide Theile täglich als unentfliehbares Lebenselement wiederkehrte. Für Personen andern Standes wäre die Lage nicht so ungewöhnlich noch neu gewesen; die Aben-

Digitized by Google

theuer jeder Postfahrt, eines Badeaufenthaltes, konnten Scherz und Ernst bunter zusammenmischen; für Prinzessinnen aber, mit denen hier in dieser Art zum erstenmal das Leben keine Umstände machte, mußte gerade das sonst Gewöhnliche den Reiz des Sonderbarsten haben, und es war sehr natürlich, daß inmitten verzweiflungsvollsten Unglücks, welches hier Personen des höchsten Ranges traf, das Uebergewicht des früheren Zustandes nicht völlig erlosch, und ein geübter Gesellschaftsgeist, — in galantem Scherz, höfischer Sicherheit und steter Theatereinwirkung aufgewachsen —, auch in diesem Falle neben dem Trauerspiel die sich darbietende Improvisation eines kleinen Liebhaberstücks harmlos nicht ablehnte. Hiebei wäre wenig zu bemerken, dergleichen Spiel seltsamer Anlässe und Vorgänge bietet jede reichere persönliche Lebenserfahrung dar, nur daß meist das eigentlich Sprechende solcher Art als privates Geheimniß verschwiegen und verloren bleibt, so fern nicht ein Dichter es erfaßt. Die größere Merkwürdigkeit ist hier demnach die Lust und Offenheit, mit welcher die Herzogin, als seltne Ausnahme, das vertraulich Erlebte zu beschreiben wagt. Wir dürfen auch hiebei die Freiheiten und Scherzweisen, welche der Hof und die Nation in ihre höchste Bildung aufgenommen hatten, nicht übersehen, und müssen uns zugleich alles dessen erinnern, was die französische Litteratur von jeher in solcher Art dargeboten.

„Der junge Mann, welcher von Staats wegen die Damen zu begleiten hatte, war wie schon erwähnt etwa zwanzig Jahr alt, sanft und fein, von guter Erziehung; er hatte bei dem ersten Kriegsrufe für die Freiheit die Waffen ergriffen, mehrere Feldzüge mitgemacht, und

Digitized by Google

endlich eine vierzehnmonatliche Gefangenschaft erduldet; geschwächt und noch leidend von so frühen Drangsalen, sollte er sich für jetzt schonen, und war deßhalb für den gegenwärtigen Ehrendienst ausersehen worden. Die Jugend in ihm errang bald ihre Rechte wieder, und stellte sein blühendes Ansehn her. Aber seine Bescheidenheit und Scheu waren so groß, daß bei der geringsten Berührung, in welche der Wagen ihn öfters unerwartet mit den Damen brachte, er sogleich erblaßte, sich beschämt in die Ecke drückte, und nur verstohlen aufzublicken wagte. Jedoch in der täglichen und wachsenden Gewöhnung nahm er dergleichen bald leichter, und indem das Zutrauen sich mehr und mehr anschloß; wurde aus dem scheuen Beauftragten der Republik ein muntrer, sehr naiver und fast kindischer Gesellschafter, den die um so viel älteren, aber gefühlvollen und aufmerksamen Damen nun auch ihrerseits als einen Freund und in vielen Dingen sogar als ein wirkliches Kind behandelten, ohne doch sein eigentliches Alter darum zu vergessen."

Nach mehreren Bemerkungen und Schilderungen, in welchen die wechselseitigen Beziehungen sich deutlicher entwickeln, wird einer kleinen Fußwanderung gedacht, zu welcher die Damen, bei dem langsamen Fahren und den schlechten Wegen, sich gern bereit fanden. Sie sollten in Brive la Gaillarde übernachten, und waren etwa noch eine halbe Stunde von der Stadt entfernt; als sie ausstiegen, um diese Strecke zu Fuß zurückzulegen. Doch wir geben die weitere Erzählung mit den eignen Worten:

„Es wurde schon dunkel. Der artige Führer bot der jüngern der beiden Matronen seinen Arm an, die ihn auch wegen des Schmutzes auf der Straße und

Digitized by Google

wegen der Löcher, in die sie zu fallen fürchtete, gern annahm, denn Vorsicht ist löblich, und besonders am Abend. Das Wetter war mild, der Mond ergoß seine Silberstrahlen auf das Feld und verschönte alle Gegenstände durch sein sanftes Licht. Der junge stützende Gefährte der guten Dame, welcher sich vielleicht in diesem Augenblick einer der herrlichen Entzückungen freute, die man so oft in der Jugend bei'm Anblick einer schönen Nacht und der ruhenden Natur empfindet, sagte zu ihr: „Ich werde lange Zeit an Brive la Gaillarde denken, keine Stadt ist mir je reizender vorgekommen, und diese wird fernerhin mein Vergleichungspunkt für alles Angenehme sein; ich werde mir sagen: Bei Brive la Gaillarde war es schöner." Der Dame entging nicht, daß er auf seine gegenwärtigen Bezüge anspielen wollte, und sie antwortete lächelnd: „Sie sehen den Ort bei der Dämmerung, morgen zeigt die helle Sonne ihn vielleicht anders." Der junge Mann richtete ohne Zweifel dergleichen galante Reden auch an seine andern Reisegefährtinnen, wenn der Zufall ihm Gelegenheit bot, sie unter vier Augen zu sprechen, oder ihnen den Arm zu geben. Aber davon ist nichts zu meiner Kenntniß gelangt, denn Aufrichtigkeit und Einfalt sind nicht gleicherweise in allen Seelen; übrigens war jedes als Frau gekleidete Wesen für unsern guten Jüngling ein Gegenstand der Anziehung, und ich glaube eine behaubte Katze hätte ihm für einen Augenblick den Kopf verrücken können, falls ihm nicht andre Gestalten zur Vergleichung vor Augen gewesen wären. Seine Naivetät in diesem Betreff, und die Bemerkungen, zu denen das Zusammensein schon veranlaßt hatte, erregten öfters die Lustigkeit der Wagen-

Digitized by Google

gesellschaft, besonders aber der kleinen Matrone, der nichts entging, und die es jedesmal wahrnahm, wenn die Empfindsamkeit des jungen Mannes eine neue Richtung nahm, welches gewöhnlich drei- bis viermal im Tage sich ereignete. Sah sie von fern eine Stadt, so fragte sie ihn neckend, ob ihm diese nicht angenehmer schiene als Brive la Gaillarde, und dann lachten beide hell auf, woran genug zu erkennen war, daß sie einander verstanden, und daß die früheren Beobachtungen nicht getäuscht hatten."

„Gleichwie die Sonne fortschreitend vom Aufgange zum Niedergange den ganzen Tag die ihren brennenden Strahlen ausgesetzte Erde erhitzt, eben so suchte unser feuriger Jüngling vom Morgen bis zum Abend die halberfrornen Herzen der drei guten Damen zu erwärmen, mit denen er sich den ganzen Tag eingeschlossen fand. Diese sinnreiche Anspielung war schon ausgesprochen, als die Blicke unsres jungen Mannes in aufmerksamer Betrachtung des Profils der kleinen Kammerfrau betroffen wurden, und die ältere Matrone sagte dabei, in das Feld hinaus blickend: „Ah, die Sonne neigt sich zum Niedergang!" Er faßte den Scherz gleich auf, und lachte wie toll. Eine zufällige Berührung seines Ellbogens mit dem der Kammerfrau schien elektrisch zu wirken und ihn so zu begeistern, daß er einige Verse mit Zartheit herzusagen begann, worin die Worte vorkamen: „Ja, dein Profil entflammet mich!" Die Kammerfrau, wohl sehend, daß sie gemeint sei, zog schweigend ihre Tabacksdose hervor, und bot ihm sogleich eine Prise; denn ein Herz ist ja nicht von Erz, wie ehrbar und zurückhaltend es auch sei, und man weiß wohl, daß alles dienen muß,

Digitized by Google

wenn die Sprache, aber nicht das Gefühl ſtumm iſt. So war bald keine unſcheinbare Handlung, keine zufällige Bewegung mehr, die nicht etwas zu ſagen, zu bedeuten haben mußten. Für unſre Beobachterin war nichts komiſcher, als alle die kleinen Liſten der menſchlichen Empfindſamkeit, die niemand einzugeſtehen wagt, aber jeder wohl bei ſeinem Nebenmenſchen bemerkt oder doch zu bemerken glaubt. Unſre kleine Matrone jedoch machte ſich dergleichen zum Vorwurf, und wollte ſich in dieſer Art nichts erlauben; ſie hätte den Andern eben ſolche Zurückhaltung gewünſcht, als ſie ſelber ſeit vielen Jahren ſich auferlegt hatte; aber der Verſucher iſt ſo ſchlau, die Jugend ſo verführeriſch, und die gegenwärtige Gelegenheit ſo fortgeſetzt, daß ich nicht zu behaupten wage, ſie habe die Würde ihres Alters während dieſer grauſamen Reiſe nicht etwas aufgegeben, und nicht auch bisweilen die Tugendſtrenge, deren ſie damals ſich rühmte, bei Seite geſetzt."

„Der junge Mann, ſo muthwillig als zärtlich, ſuchte jede von uns beſonders zu bereden und glauben zu machen, ſie allein ſei es, und keine ihrer Gefährtinnen, die ihn beſchäftige. Jüngere, als unſre Matronen, hätten ſich vielleicht durch dieſes Spiel täuſchen laſſen, aber ich glaube nicht, daß man billiger Weiſe ſie deſſen beſchuldigen könne." —

Doch wir tragen Bedenken, unſre wörtlichen Auszüge fortzuſetzen, wobei wir dem guten Willen der Leſer bei allem Vertrauen doch vielleicht allzuviel zumuthen müßten. Solcher kleinen, von idylliſchem Reiz erfüllten, und keineswegs bedeutungsloſen Vorgänge, die an manche Schilderung in Rouſſeau's Bekenntniſſen erinnern, und

Digitized by Google

an Zeichnung und Wärme ihnen nicht nachstehen, werden nach und nach mehrere dargestellt, und mit freier Munterkeit behandelt. Als ein Wunder wird der Wagen erwähnt, der in seinem jämmerlichen Zustande täglich die schlechtesten Wege durcharbeitete, und dabei trefflich hielt, ohne auch nur eines neuen Nagels zu bedürfen. Die heftigsten Stöße und Rucke, die öfters die Gesellschaft gegeneinander warfen, dienten ihr zur Belustigung, und man meinte, ein guter Engel müsse für den alten Kasten besondre Sorgfalt haben, daß er nicht bei solchen Anlässen zusammenbreche. Die Herzogin rief im Schrekken immer den Engel Michael zu Hülfe, und da der junge Mann diesen als seinen Schutzpatron bekannte, so kam man überein, ihn selber als guten Engel zu bezeichnen, welcher Namen ihm dann, auch bei den ernsthaftesten und traurigsten Dingen, und bis in die spätesten Jahre, verblieb. So natürlich und unschuldig war der Ursprung dieser Anrede, welche der Unverstand in der Folge mißdeuten und als Unschicklichkeit auslegen wollte, wie selbst Grégoire zum Theil noch thun möchte! Es kann nicht genug wiederholt werden, daß dergleichen individuelle Lebensäußerungen nur in ihrer eignen Sphäre anzuschauen und zu würdigen sind.

Führen wir aber auch einen großen Theil des in dieser Erzählung Auffallenden und Bedenklichen zu dem Gewöhnlichen zurück, das sich aus dem gemeinsamen Elemente des Zeitalters, der Nation und des Standes hervorgegangen zeigt: immer bleibt noch genug übrig, um diese Produktion auf dem Gipfel der Seltsamkeit zu erhalten, und sie als eine der reizvollsten, wunderlichsten, in spielender Anmuth ernsthaft gehaltreichsten zu bezeichnen.

Digitized by Google

Denn das Eigenthümlichste derselben ist, daß aller Scherz und alle Laune, die sich in der Sache wie in dem Vortrag finden, nur gleichsam die muntern Wellen sind, nicht nur der Anlaß und das Mittel, sondern sogar der Stoff selber, woraus die höchsten Erörterungen und der reinste Gewinn sich erheben. Mit der Heiterkeit und Laune ist die tiefste Frömmigkeit vereint, die hier unter solcher Hülle lebendiger und kräftiger wirkt, als unter der eines finstern Ernstes möglich wäre, der ohnehin nur immer eine niedre Stufe andeutet.

Der junge Mann hatte gleich von Anfang neben der Munterkeit, die seinem Alter natürlich war, sowohl die besten Gesinnungen überhaupt und einen aufrichtigen Hang zur Tugend, als auch eine so innige Liebe zu seiner Mutter gezeigt, daß man ihm auch jedes andre Gute zutrauen durfte. Die Herzogin benutzte diese günstige Gemüthsart, um von den Gegenständen mit ihm zu sprechen, von denen sie stets erfüllt war, und die allein ihr wahrhafte Beschäftigung gaben. Die Wahrheiten der Religion ihm aufzuschließen, sie wenigstens ihm zu nähern und seinen Geist für sie zu bereiten, wurde ihr gleich Bedürfniß, und dieser Aufgabe widmete sie fernerhin mit seltener Beharrlichkeit den besten Eifer. Die verschiedensten Ansichten standen sich hier entgegen, und wurden freimüthig ausgetauscht. Der junge Mann bekannte sich als franken Deisten, dem das Christenthum ein leidiges Pfaffenwerk war, und nur in seiner reinen, von den Bekennern aber unaufhörlich entstellten und verläugneten Moral noch Werth hatte; in den Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts war er wohlbelesen, und trug deren Meinungen mit Geläufigkeit vor. Dies

Digitized by Google

erweckte jedoch keinen Unfrieden, und wenn im Widerspruche der Ernst die Freundlichkeit doch zu verscheuchen drohte, so führten Scherz und Neigung sie immer leicht zurück.

Indem wir dieses ganze Verhältniß uns lebhaft vorzustellen suchen, werden wir unwillkürlich auf die Bemerkung geleitet, daß fromme Innigkeit, je sichrer und reiner sie ist, um so leichter in kindliche Tändelei und spielenden Muthwillen übergeht, besonders wenn in zarten Gemüthern eine vornehme und feine Bildung fortwirkt; auf solche Weise sehen wir Fénelon und Frau von Guion einen vieljährigen, fast kinderhaften Briefwechsel führen, Zinzendorf in seinen Liedern bis in's Alberne verfallen, Saint-Martin frommen Witz aussprechen; auch sonst mag Lieblichkeit und Wärme des Herzens oft keine andre Aeußerung finden, als in Lustigkeit und Possen, wie dies an der edlen Gräfin Agnes Stolberg sichtbar war, von der Goethe sagt: „Durchaus spielt sie die Stelle des Engels Grazioso in solchem Grade lieblich, sicher und wirksam, daß mir die Frage blieb: ob es nicht einen Calderon, den Meister dieses Fachs, in Verwunderung gesetzt hätte?" Den Ausdruck „Engel Grazioso" sprechen wir für unsere Herzogin bestens an, und fänden für deren Verhältniß und Benehmen vielleicht noch ein glücklicheres Gleichniß, wenn wir die Einzelheiten des Umganges der Fräulein von Klettenberg mit dem jungen Goethe aufweisen könnten.

In der That ist es schon auffallend genug, was Goethe von seiner frommen Freundin erzählt, daß er sie durch seine Zweifel und Widersprüche niemals erzürnt habe, und sie wegen seines Seelenheils in völliger Ruhe

Digitized by Google

gewesen sei. Ganz in derselben Weise verhält sich unsre Herzogin gegen den jungen Deisten und Freigeist, und was er auch sagen mag, die für sie frevelhaftesten Aeußerungen nimmt sie gelassen auf, versucht sie als Irrthümer darzulegen, und Güte und Zuversicht für den Irrenden bleiben unerschüttert.

Freilich war sie auch selbst in dem Falle, solcher Nachsicht vielfach zu bedürfen, und ein strengkirchlicher Katholik würde ihren Glauben in vieler Beziehung mangelhaft gefunden haben. Doch für den jungen Deisten kam dergleichen nicht in Betracht, für ihn war sie die von dem Erlösungswerk innigst überzeugte und heiß durchdrungene Christin, und als solche ein Phänomen, wie ihm bisher nicht begegnet war.

Eine veränderte Anordnung des Reisezuges, welcher sich auf vernachlässigten Straßen, bei Pferdemangel, durch Unsicherheit der Gegenden, und selbst wegen absichtlicher Zögerungen der Reisenden nur langsam fortbewegte, trennte unerwartet unsre Damen von ihrem jungen Begleiter, und da er mit einem Theile der Wagen zurückbleiben mußte, so wußte man nicht, ob man ihn je wiedersehen würde. Die zwei Tage voll Trauer, Unruhe, Besorgniß und Verlangen, welche in der Ungewißheit verstrichen, ließen schneller, als es das fortdauernde Zusammensein gekonnt hätte, die Empfindungen reifen und aufbrechen, welche man gegenseitig im Stillen für einander nährte. Als der junge Mann am dritten Tage wieder seinen frühern Platz einnahm, war auf beiden Seiten die größte Befriedigung sichtbar. Hiezu kam, daß die Herzogin den jungen Mann schon als ihren geistlichen Pflegebefohlnen betrachtete. Sie hatte ihn bei

Digitized by Google

einer traurigen Erzählung in leidenschaftliche Rührung ausbrechen sehen, und sogleich die heißesten Gebete zum Himmel aufgesandt, daß sein Herz in diesem Augenblicke durch heiligende Gnade berührt werden möchte, die ihn zu Gott führen könnte. Sie empfing überzeugende Beweise, daß ihr Gebet erhört worden, und fühlte sich nun nur desto inniger angezogen, für die Rettung dieser Seele ferner thätig zu sein. In Perpignan, wo der Zug der Verwiesenen einige Tage verweilen mußte, und schon die bevorstehende Trennung auf unsre Reisenden betrübend einwirkte, nahmen auch die religiösen Unterhaltungen eine höhere Stimmung an. Die Herzogin hatte schon einige Tage früher unter dem Titel: „Ideen über den Menschen" für ihren guten Engel einen besondern Aufsatz niedergeschrieben, den jener hier schriftlich beantwortete. Der Gegensatz trat auf das schärfste hervor, die Entfernung zwischen beiden Theilen schien unermeßlich, und das nahe Scheiden nahm schon jede Zeit und Gelegenheit der Erörterung.

Allein die zarte Neigung und das vertrauliche Wohlwollen, welche in beiden Herzen Wurzel geschlagen, hielten nur fester die Seelen verbunden, in welchen die Ueberzeugungen noch so weit auseinander lagen. Die letzten kleinen Vorgänge und Begegnisse, durch welche die Gemüther jene Neigung schon offner bekannten, und in denen das Vorgefühl der nahen Trennung dem früheren Scherz nun auch etwas leidenschaftlichen Ausdruck beimischte, lassen wir die Herzogin wieder selbst erzählen:

„Am Tage vor der Abreise, als unsre Reisenden mit den Beamten der Regierung zu Tische saßen, ließ einer derselben das Bild seiner Geliebten herumgehen,

Digitized by Google

die sehr hübsch, aber etwas hoch in Farbe war; unsre kleine Matrone, nachdem man aufgestanden war, sagte dem guten Engel diese Bemerkung, und als er darauf erwiederte, der Mahler habe die Person gewiß in einem Augenblick aufgefaßt, wo das Feuer der Liebe für ihren Freund sie entflammte, so versetzte sie lachend: „Gewiß, das ist es, aber mir, ich gesteh' es, sind die Wangen lieber, die sich entfärben." Bei diesem Worte stützte er die Hand gegen die Mauer, an der er stand, und wurde blaß wie der Tod. Unsre arme Fromme fühlte aber zu spät; daß sie eine Unvorsichtigkeit begangen. Erröthete sie? erblaßte sie? ich weiß es nicht. Aber wie sich benehmen bei solch' unvorhergesehenen Umständen? Thun als bemerke man nichts, und für ein andermal die Uebereilung der Zunge besser zügeln! Dies that sie auch, und gelobte sich es für die Zukunft; wiewohl zu schweigen, wenn man gewohnt ist laut zu denken wie die Kinder, nicht so leicht ist, als man glauben könnte."

„Tages darauf waren alle ihre Reisegefährten mit den Beamten der Regierung ausgegangen, und die kleine Matrone mit dem guten Engel allein geblieben, der sie sogleich fragte, was sie vorzunehmen wünschte. Obgleich das Wetter nicht besonders schön war, meinte sie doch, ein Spazirgang um die Stadt würde ihr angenehm sein. „Wollen Sie, fragte er, sie auf den Wällen umgehen?" — Recht gern! — Sie gingen. Aber sie nahm nicht seinen Arm wie in der Nähe von Brive la Gaillarde. Die Kammerfrau mit einer andern Dame der Gesellschaft befand sich gerade auf einer Terrasse, und als sie jene beiden in der Ferne kommen sah, klatschte sie ihnen mit den Händen zu; Leser, wenn du scharfsinniger bist als

Digitized by Google

ich, so wirst du mir den Grund sagen, ich hab' ihn nicht errathen können."

„Als unsre beiden Spazirgänger um die Stadt herum waren, schlug der junge Mann der Dame vor, ihren Gang noch etwas zu verlängern und den botanischen Garten zu besuchen, welches angenommen wurde. Aber unser gute Fromme war sehr müde, und setzte sich an einer ziemlich ländlichen Stelle, wo sie die Berge und den Untergang der Sonne sehen konnte. Der gute Engel setzte sich neben sie, und hier unterhielten sie sich bis zur sinkenden Nacht, wie leid es ihnen sei, nur auf so kurze Zeit einander gekannt zu haben, und nun sich trennen zu müssen, um sich vielleicht nie wiederzusehen. Sie kamen überein, daß man durch einen Monat, so zusammen verlebt, täglich vom Morgen bis zum Abend, einander besser kennen lerne, als durch mehrere Jahre im gewöhnlichen Lebensgange, und wirklich darf ich glauben, daß zwischen beiden eine wechselseitige, sehr zärtliche Beziehung, wie zwischen Sohn und Mutter, sich hätte bilden und fortsetzen können, wäre die durch die Umstände gebotene Trennung nicht so bald eingetreten."

„Während dieser lieblichen Unterredung kam die Nacht heran, und die kleine Matrone erhob sich rasch, indem sie sagte: „Aber es ist schon beinahe dunkel, und wir müssen zurückgehen." Als sie im Gasthof anlangten, trafen sie die ganze Gesellschaft versammelt, die von dem langen Spazirgange mit dem guten Engel denken mochte was sie wollte. Am andern Tage ging die Reise weiter, aber da man sich nun der Gränze näherte, wo man sich trennen mußte, so war alles traurig, und unsre armen Damen fühlten nur heftiger den Schmerz,

Digitized by Google

ihr Land und ihre Freundinnen zu verlassen, jemehr der verhängnißvolle Augenblick, der sie völlig davon scheiden sollte, näher kam. Alles nahm nun für sie eine trübe und schwermüthige Färbung an."

Zuletzt erbat der junge Mann noch die Erlaubniß, bisweilen ein schriftliches Wort an die Herzogin den Briefen einzulegen, die er an eine andre Dame von der Gesellschaft würde zu schreiben haben. Dies wurde mit Vergnügen angenommen, und auch die Erwiederung zugesagt. Als unsre Matronen nun wirklich ihren Begleiter verloren hatten, fühlten sie die größte Leere und Traurigkeit. Bald aber wurden sie durch ihre christliche Philosophie aufgerichtet und getröstet. Besonders die Herzogin ergab sich der Gelassenheit, indem sie mehr und mehr der Welt abzusterben strebte, und diesen mystischen Tod als das größte Heil pries. Mit dem Ausdruck innigen Verlangens nach diesem Heil und einem in gleichem Sinne dem Leser gewidmeten Segenswunsche schließt sie ihren anmuthig seltsamen und in seiner Art einzigen Reisebericht. —

Nun folgen die Briefe, deren vom Jahre 1799 bis 1812 hundert und vierzehn mitgetheilt sind.

Die Herzogin war in Barcelona glücklich angelangt, von den spanischen Behörden mit größten Ehren aufgenommen, und bewohnte ein artiges Haus von herrlicher Lage, fast unter den Kanonen der Festung. Sie führte hier ein sehr eingezogenes Leben, und beschränkte sich fast nur auf den Umgang einiger Schicksalsgenossinnen. Besonders wollte sie keinen Franzosen sehen, da sie von den Landsleuten aller Partheien bisher nur Verdruß und Verläumdung erfahren hatte. Das Gegentheil des Hasses

Digitized by Google

und der Bitterkeit, in welchen die meisten Emigrirten befangen waren, zeigte sie eine Sanfmuth und Ergebung, die das Unglück ihrer Lage milderten, aber freilich auch wieder zum Vorwurf gegen sie dienen mußten. „Wozu war ich reich und Prinzessin, sagte sie, als um desto mehr verpflichtet und fähig zu sein zum Wohlthun? Ich würde mich jetzt in meiner Armuth sogar glücklicher fühlen, als in jener Zeit, wenn ich nur im Stande wäre, meine Schulden jeder Art, besonders aber die der Dankbarkeit gegen meine Umgebung, abzutragen." Die ihr ausgesetzten Jahrgelder stockten bald, und sie war genöthigt, sich öfters die dringendsten Bedürfnisse zu versagen, um nur einige Hülfsmittel für Nothleidende zu erübrigen, denen sie persönlich zu nahen pflegte, mit Gaben, mit Krankenpflege, mit Tröstungen. „Ich bin gar nicht unglücklich, sagte sie, besonders seitdem ich meinen Marstall nun in Ordnung habe, und beim Spaziren meine schwachen Füße schonen kann." Was sie, nach altem Sprachgebrauch, ihren Marstall nannte, bestand aber in einem einzigen Esel, und ihr Spaziren nur in Armen- und Krankenbesuch. In ähnlicher Weise klein und dürftig war ihre ganze Einrichtung.

Sie gedachte ihres Sohnes mit wärmster Zärtlichkeit, hoffte stets ihn wiederzusehen, machte sich die lieblichsten Bilder von ihrer Vereinigung mit ihm, die sie sogar in Frankreich möglich glaubte, sofern nur der Prinz seinen politischen Ansprüchen entsagen wollte, die sie ihrerseits völlig aufgegeben hatte. Wegen dieser gewünschten Rückkehr schrieb sie am 10. Januar 1800 an den Ersten Konsul Bonaparte, dem sie vorstellte, sie wünsche nur deßhalb im Vaterlande zu leben, weil sie daselbst

Digitized by Google

mehr als anderswo würde Gutes thun können. Ihr Schritt blieb erfolglos, und gab denen, welche davon hörten, nur neuen Anlaß sie mit Spott und Verläumdung zu verfolgen.

Das Andenken ihres jungen Freundes, des guten Engels, wie er fortwährend hieß, blieb ihr lebhaft gegenwärtig, und sie schrieb ihm zuerst, eifrig bedacht, seinen Geist auf das Heil zu lenken, das er zu empfangen berufen schien. Durch die Schuld der Umstände vergingen aber fast anderthalb Jahre, bevor ihm zu antworten möglich war; dann aber setzte sich der Briefwechsel mit geringen Stockungen regelmäßig fort. Die Herzogin schreibt mit Wärme, mit mütterlicher Zärtlichkeit, der Scherz tritt mehr und mehr zurück, der hauptsächliche und fast ausschließliche Inhalt besteht in religiösen Erörterungen, Winken, Bitten und Hoffnungen. Bewundernswerth ist die standhafte Ausdauer, die unermüdliche Geduld und Güte, mit denen sich die beglückende Ueberzeugung hier immerfort anbietet, ja aufdringen möchte, so wie der Verstand und Scharfsinn, welche gegen Zweifel und Widerspruch mit steigendem Vortheil kämpfen. Der junge Mann erkennt dankbar den liebevollen Eifer, die Güte und Auszeichnung, deren er gewürdigt wird; er antwortet mit zutrauensvoller und ehrerbietiger Neigung, aber auch mit einer Aufrichtigkeit in Betreff der Hauptsache, daß man lange Zeit für unmöglich hält, in dieser Denkart den Keim des Glaubens aufgehen zu sehn.

Die Herzogin, welche in dem Kopfe des jungen Freundes das Werk eines ganzen Jahrhunderts zu bekämpfen findet, den Witz, den Verstand, die Vernunft-

Digitized by Google

schlüsse der ausgezeichnetsten Geister, so wie den Trug und die Lüge im Innern der Kirche selbst, welche sie verwerfen und preisgeben muß, um die Wahrheit zu retten, fühlt sich dieser Arbeit doch nicht gewachsen, sondern verweis't auf einen Freund, der die Sache besser führen würde, auf Saint-Martin. Jeder Schimmer aus dem Leben dieses Mannes ist erfreuend und werthvoll, und so mögen die Stellen, wo seiner gedacht wird, hier Platz finden. Schon im neunten Briefe schreibt die Herzogin: „Ich kann auf das Einzelne mit Ihnen nicht eingehen, noch will ich Ihre Meinungen zu bekämpfen suchen: ich fühle mich dazu nicht fähig, besonders schriftlich, aber ich wünschte, daß Sie die Bekanntschaft eines Mannes machten, der ein Brunnquell natürlicher und geistlicher Wissenschaft, und dessen Aeußeres dabei das einfachste von der Welt ist; der die große Kunst besitzt, sich der Fassungskraft Aller, die mit ihm sprechen, anzuschmiegen, und der sogar Kind mit Ihnen sein wird, wenn Sie ihm bloß Kindereien vorbringen. Er vereinigt hiemit die sanfteste Gemüthsart, die liebevollste Seele, aber er scheut die Welt und ihre Gesellschaften, das macht ihn unumgänglich, und sehr widerspenstig gegen die Zuvorkommenheiten, durch die man ihn anziehen will. Ich benachrichtige Sie hievon, damit Sie sich nicht abschrecken lassen, wenn Sie meiner Aufforderung folgen. Durch ihn werden Sie Licht empfangen, er wird Sie Schritt für Schritt zum Glauben leiten, durch Ihre Vernunft selber als die einzige Fackel Ihres Weges; glauben Sie mir, und beweisen Sie mir in dieser Nachforschung die unbedingte Ergebenheit, deren Sie mich am Schlusse Ihres Briefes versichern. Hier ist ein

Digitized by Google

kleines Blatt, das Ihre Bekanntschaft mit ihm erleichtern wird, mit dem weisesten Manne auf der Welt, den die Unsinnigen für den thörichtsten halten. Stellen Sie Ihr Urtheil über ihn ein, bis Sie die Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens haben ergründen können, und dann werden Sie mir für seine Bekanntschaft danken, ich bin es gewiß."

Der junge Freund war indeß nicht allzu eifrig, und ließ durch untergeordnete gesellige Bedenken sich abschrecken, der empfohlenen Bekanntschaft nachzugehen. Die Freundin aber, welche mehr und mehr erkennt, daß hier die gangbaren Formeln der Kirche nicht ausreichen, sondern gegen die weltliche Philosophie die christliche Wissenschaft nöthig sei, läßt nicht ab, sondern wiederholt ihre Mahnung dringender. So schreibt sie nach einiger Zeit: „Die Furcht des gerechten Gottes muß der erste Schritt zur Wahrheit sein, der zweite ist die Erkenntniß des zu unsrer Erlösung menschgewordenen Gottes. — Wer sie nicht erfahren hat, kann diese Wahrheit bestreiten, aber wer sie empfunden hat, wie ich, vermag nicht mehr daran zu zweifeln. Ueber die Macht dieses Gottmenschen, und über seinen Ursprung, hierüber, mein Theurer, müssen Sie sich unterrichten lassen wie ein gutes kleines Kind durch diejenigen, welche weit entfernt dies zu belächeln, Ihnen mit der Zeit, und mit Gelehrigkeit von Ihrer Seite, die Dinge in einem ganz andern Lichte werden zeigen können, als Sie bis jetzt dieselben wahrgenommen haben. Ich glaube Herrn von Saint-Martin den Mann hiefür, aber man muß nicht ungeduldig gegen ihn sein, nicht streitsüchtig, sondern sich unterweisen lassen; sonst

Digitized by Google

zieht er sich zurück, wie die Schnecke in ihre Schale, und man bringt nichts mehr aus ihm heraus."

Endlich kommt die Bekanntschaft doch zu Stande, und der junge Freund berichtet darüber am 27. September 1800 wie folgt: „Ich habe Herrn von Saint-Martin vor vier Tagen gesehen; er hatte Ihnen, sagte er mir, eben Vormittags geschrieben. Ich hatte bis dahin gezögert, mich ihm vorzustellen, weil ich durch das einfache Blatt, das Sie mir für ihn zugefertigt hatten, mich nicht genugsam berechtigt hielt. Ich hätte einen versiegelten und anders begründeten Brief gewünscht, denn als ich ihm jenes Blatt überreichte, fragte er mich kalt: „Welche Dienste kann ich Ihnen leisten, von welcher Art sind sie?" Ich war betroffen, und um aus der Verlegenheit zu kommen, war ich genöthigt ihm zu erzählen, welchen Umständen ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft verdanke, und welcher Art unser Briefwechsel ist. Da öffnete die Uebereinstimmung unsres Sinnes, und der wechselseitige Antrieb unsrer Herzen in Bezug auf Sie, zwischen uns das Vertrauen, und ich konnte mich frei aussprechen; wir kamen bald überein, daß jeder Mensch mehr oder minder fähig sei, die geheime Wissenschaft zu ergründen, welche zum Heile führt: daß jeder auch mehr oder minder Werth darauf lege, im Allgemeinen aber die Erfüllung der geselligen Pflichten schon genüge, um sein Tagwerk in dieser Welt zu vollbringen. Uebrigens, meinten wir, ist es fast unmöglich, daß in zwei so verschiedenen Lebensaltern, in welchen der Geschmack, die Ansicht und das Gefühl so entgegengesetzter Art sind, sich die Gegenstände unter demselben Gesichtspunkt darbieten. — Ich kam also nach allem diesen mit Herrn von Saint-

Digitized by Google

Martin überein, daß wir uns fürerst, wenn wir uns wiedersähen, auf das einfache Vergnügen des gewöhnlichen Gespräches beschränken wollten, und daß, wenn ich durch einen entschiedenen Hang oder durch solche Umstände, die so häufig auf unser sittliches Wesen einwirken, zu einem gründlichen Studium dieser Dinge mich bestimmt fühlte, ich dann mich an ihn wenden würde. Mir thut es leid, nicht so oft als ich es gewünscht hätte, seine lehrreiche Unterhaltung benutzen zu können, aber er sagte mir, daß er einen Theil des Jahres auf dem Lande zubringe. Er ist ein wahrhafter Weiser, dessen Umgang mir von höchstem Interesse gewesen wäre; er sprach mir vom Glück als ein Mann, der es kennt. Aeußerst gemäßigt in allem, scheint er mir als ein Muster aufzustellen."

Allein der junge Freund war für diesen Umgang noch nicht reif, und daher auch nicht begierig genug ihn fortzusetzen. Eine Wohnungsveränderung Saint-Martin's, ein Aufenthalt auf dem Lande, stellen sich als Hindernisse entgegen. Die Herzogin läßt seine Säumniß wenigstens nicht unbemerkt; sie schreibt ihm: „Was die bloße Erkenntniß der Vernunft und der erlernten Wissenschaften unvollkommen bewirken, das bewirkt der Glauben in Verbindung mit der geistlichen Wissenschaft sehr vollständig, und dies ist es, was Sie auf die Länge wohl hätten erlernen können, hätten Sie Herrn von Saint-Martin, an den ich Sie gewiesen, oft besuchen wollen." Zur Entschuldigung des Säumigen muß allerdings gesagt werden, daß er, durch seine Gesundheit und Sinnesart in ein ruhiges, mäßiges Amt gewiesen, bald auch nach Wunsch und Neigung verheirathet, und von

Digitized by Google

diesen Verhältnissen erfüllt und beschäftigt, sich innerhalb eines kleinen Lebenskreises hält, aus dem an Fremdes und Neues heranzutreten nicht leicht war.

Die Verhandlung religiöser Gegenstände konnte nicht fortschreiten, ohne bald auch die politischen anzustreifen, besonders in einer Zeit, wo die letzteren in jedes einzelne Leben wie in die Gesammtheit der Gesellschaft unwiderstehlich eingriffen. Den Kern ihrer politischen Ideen hat die Herzogin uns in einem Aufsatz überliefert, den sie dem Freunde zu näherer Verständigung einsandte, und dem wir seine Stelle hier nicht versagen. Schon seine Ueberschrift ist bezeichnungsvoll.

„Hier ist meine Träumerei in Betreff des Regierungswesens, aber ich verzweifle, sie je verwirklicht zu sehen."

(Geschrieben im Jahre 1800.)

1. „Die Menschen tugendhaft und frei machen, aber den menschlichen Gesetzen wie Gott unterwürfig."

2. „Alles zum Leben Nöthige sei ihnen gegeben, und durch die Gesetze gesichert für den Fall, daß physische Unfähigkeit sie hindert, dasselbe durch sich selbst oder durch ihre Kinder zu erwerben."

3. „Kein Unterschied bestehe zwischen ihnen, als den die Tugend, der Geist, die Talente und die Kenntnisse begründen müssen."

4. „Jedem Menschen durch öffentliche Anstalten die Mittel geben, den Grad oder die Art der Unterweisung zu erlangen, welche seine natürlichen Fähigkeiten ihm zu erreichen gestatten."

5. „Es bestehe Freiheit der Religion, aber die Re-

Digitized by Google

ligion Jesu Christi sei die herrschende, sie werde öffentlich gelehrt durch eifrige und reine Diener, die keine andre Regel als das Evangelium und kein andres Haupt als Jesum Christum haben, die mit Einem Worte Apostel seien, einzig geführt und geleitet durch den Glauben und die Liebe, wie in den ersten Zeiten des Christenthums."

6. „Die Gesetze haben die Ueppigkeit zu beschränken, die Frechheit, die für die Sitten gefährlichen Vergnügungen, die großen Reichthümer; es sei eine Schande, zu reich zu sein und sich darin sehr hoch über Andre zu stellen. Die Furcht vor Mißachtung müsse darin jede Begier zügeln."

7. „Es ist nöthig, daß es Diener und Herren gebe, und daß derjenige, welcher Lohn empfängt, fühle, er werde hiedurch dem, der ihn bezahlt, untergeben, und sei ihm Ehrerbietung und Gehorsam schuldig, ohne daß der, welcher sein Herr ist, dies mit Strenge und Härte fordern dürfe."

8. „Es ist wesentlich, daß das Alter bei den jungen Leuten in Ehren sei: die Väter und Mütter müssen von den Kindern geehrt werden; die Uebereinstimmung der Herzen begründe die Heirathen, aber nie der Reichthum."

9. „Alle Stände seien gleicherweise ehrenhaft und geehrt, sofern man sich in ihnen nur redlich, gerecht und gesittet benimmt."

10. „Die Gesetze müssen das Verbrechen strafen, aber nicht durch den Tod, damit der Schuldige Buße thun und Reue üben könne; wenn er nur aus der Gesellschaft entfernt ist, und sie nicht mehr zu stören

Digitized by Google

vermag, so ist die Gerechtigkeit der Menschen erfüllt, Gott allein darf über das Leben verfügen."

11. „Es ist höchst wichtig, daß die Richter unbestechlich seien, und daß Geld und Gunst nichts über ihre Entscheidung vermögen."

12. „Alle Staatsbürger seien geborne Krieger, aber nur um das Vaterland zu vertheidigen, nie um das Land Anderer anzugreifen; das Volk sei als friedenstiftend, mehr denn als kriegerisch, bekannt."

13. „Um nicht erkünstelte Bedürfnisse der Ueppigkeit und Weichlichkeit einzuführen, ist es wesentlich, daß die Gewerbe soviel als möglich nur die Erzeugnisse des Landes verarbeiten, denn um ein tugendhaftes Volk zu bilden, muß man dasselbe zu einem mäßigen, einfachen, arbeitsamen, keuschen und gerechten machen."

14. „Aber um dieses Ziel zu erreichen, müssen diejenigen, welche regieren, die Ersten sein, das Beispiel aller dieser Tugenden zu geben, und keine andern Wachen um sich haben, als die Liebe ihrer Mitbürger, und ihre unwandelbare Gerechtigkeit für alle ohne Ausnahme."

15. „Ich möchte, daß ihre Wahl durch das Volk geschähe nach einer Liste, auf der die Namen der tugendhaftesten und zum Regieren fähigsten Leute stünden, und daß diese Liste durch die Diener des Kultus angefertigt würde, welche ich als Wesen voraussetze von mehr göttlicher als menschlicher Art."

16. „Was die Form dieser Regierung betrifft, so hab' ich darüber gar keine Meinung, da ich viel zu unwissend bin, als daß ich einen Ausspruch wagen dürfte, welche von diesen Formen die beste sei. Aber mich dünkt, die Regierung, welche nur alle eben von mir aufgestellten

Digitized by Google

Vorschriften in Kraft setzte, würde nothwendig eine gute sein, welches auch sonst ihre Form sein möchte; ein zur Tugend gebildetes Volk würde leicht im Innern zu regieren sein, und sich von außen die Ehrfurcht aller andern Völker zuziehen."

Gewiß, diese Gedanken und Forderungen, wie sehr auch derjenige Staatsmann, dem nur daran liegt, die gemeine Gegenwart auszubeuten, nicht aber eine bessere Zukunft heranzuführen, darüber hinsehen und spotten mag, bezeugen ein warmes Herz und einen kraftvollen Sinn, der die ergriffenen Richtungen beharrlich festhält, und sich durch nichts irren läßt. Offenbar sind hier noch Grundsätze und Ansprüche von 1789 in vollem Leben und zugleich schon Elemente sichtbar, die später in Fichte, Saint-Simon, Ballanche und Andern sich hervorgethan, und wenn wir bedenken, daß es eine Frau, eine Französin, eine Prinzessin von Geblüt ist, welche dergleichen in sich zusammenfaßt, so müssen wir die Auszeichnung, die sich hier kund giebt, nur um so größer anerkennen.

Der junge Freund, welchem der Aufsatz mitgetheilt wird, entgeht der Versuchung nicht, die sich bei solchen Gelegenheiten immer als die bequemste und wohlfeilste anbietet, und meint sehr weise zu sein, indem er die Ausführbarkeit verneint. Aber wie schön wird er zurechtgewiesen! Die Herzogin antwortet auf seine Einwürfe mit größter Ueberlegenheit:

„Ihre Prüfung meiner Regierungs-Träumerei sucht mir zu beweisen, was der Titel, den ich ihr gegeben, Ihnen schon genugsam als auch meine Ansicht zu erkennen giebt: denn hielte ich die Ausführung für möglich,

Digitized by Google

so würde ich nicht den Namen Träumerei dafür gewählt haben. Aber, weil die Menschen zu blind, zu bösartig, zu selbstsüchtig sind, um freiwillig auf alles zu verzichten, was sie so macht, ist das ein Grund für mich, ihnen Recht zu geben und sie nachzuahmen? Nein, ich werde meine Gedanken, meine Gefühle behalten, sollte ich mit meiner Meinung auch ganz allein stehen, ich werde muthig die Entbehrungen und die Demüthigungen ertragen, die sich für mich daraus ergeben können, und ich werde nie glauben, daß es, wie Sie es nennen, eine nutzlose Beschäftigung sei, gerechte und tugendhafte Ideen auf das Papier zu stellen und in mein Herz zu graben; denn dergleichen Entwürfe, wenn sie für das Allgemeine nicht angenommen werden, können doch im Besondern gelten, und Wesen für den Himmel bilden, wo die Freuden nicht, wie in dieser Welt hienieden, bloß für einen Augenblick sind, noch die Wahrheit traurig und kalt, wie bei den weltlichen Seelen. Im Gegentheil, die Wahrheit allein ist es, die uns entflammt, und die Hitze unsrer Einbildungskraft vernichtet, wie die Sonnenhelle alle künstlichen Feuer verschwinden läßt, die uns während der Nacht unsrer Irrthümer leuchten; die Wahrheit dessen, was man wünscht, und dessen, was man hofft, hilft uns alles das ertragen, was hienieden vorgeht und gesehen wird. Was Ihre Anführung des Spruches Jesu betrifft, wer tödtet sei des Todes werth, so muß ich Ihnen sagen, daß dies nicht die wahre Anwendung ist, wie mir scheint, die er davon hat machen wollen. Die Rede ist von dem Gesetze der Vergeltung, das in Kraft war im Gesetze Mosis, aber nicht im Gesetze Jesu Christi. Ich bleibe daher in meiner Meinung

Digitized by Google

fest, und glaube, daß, je schuldiger einer ist, es um so unmenschlicher ist, ihn zu tödten, bevor er Zeit haben gekonnt Buße zu thun, weil dies ihn einem ewigen Tode überliefern heißt: ich möchte sogar, daß die Sorge für die Gefangenen so weit ginge, ihnen Reue über ihr Verbrechen einzuflößen, anstatt in ihnen Verzweiflung und schreckliche Wuth aufzuregen, denn das heißt sie in den Fall setzen, ihrem Verbrechen neue Stufen hinzuzufügen. Doch was ich hier sage, kann nur eine Regierung angehen, die auf unerschütterlichen Grundlagen befestigt ist, nicht aber eine Zeit der Revolution, wie die, in der wir leben, und wo alles nur durch Gewaltthat und Erschütterung vorgeht, wo endlich die Verbrechen und die Schuldigen in so großer Anzahl sind, daß man sie weder abtheilen noch zählen kann."

In Wahrheit, es ist zum Frohlocken und Beifallrufen, wie sicher und leicht die zarte Frauenhand hier die gewichtigste Waffe führt, und wie tapfer und entscheidend ihre Schläge sind. „Dergleichen Entwürfe, wenn sie für das Allgemeine nicht angenommen werden, können doch im Besondern gelten" und „die Wahrheit dessen, was man wünscht und hofft, hilft uns alles das ertragen, was hienieden vorgeht und gesehen wird", dergleichen Aussprüche gehören zu der glücklichen Geistesbeute, in welcher sich Einfalt und Witz vereinigt haben.

Die Herzogin sagt in ihrer Antwort dann noch weiter: „Ich bin völlig Ihrer Meinung, daß Politik und Gerechtigkeit niemals synonym gewesen sind, aber ich möchte nicht hinzufügen, daß sie es nie sein werden, denn ich will lieber glauben, daß die Menschen endlich der Wahrheit ihr Herz erschließen,

Digitized by Google

und fühlen und erkennen werden, daß es keine mächtigere Politik giebt, als sich durch gerechte Handlungen innig mit der ewigen Gerechtigkeit zu verbinden, von der ihnen das Wesen und die Macht kommt. Zweifeln wir nicht, daß eine Regierung, deren Häuptet sich durch Willen und That mit Gott vereinigten, um in seinen Händen nur das leidende Werkzeug seiner Absichten zu sein, in wenig Jahren ein merkliches Uebergewicht über alle andern erlangen würde." Die nächste Anwendung hievon, welche der Freund, einigen Aeußerungen in seinen Briefen zufolge, wohl geneigt sein möchte, voreilig auf Bonaparte hinzuleiten, will die Herzogin doch nicht so schnell gestatten. Sie sagt: „Ich will gern glauben, daß Gott auf diesen Menschen seine Blicke gerichtet hat, aber ich zweifle wieder an jedem Erfolge, so lange mir das Gemählde vor Augen steht, welches Sie mir von Frankreich entwerfen; denn da, „wo man seinen Vater verkaufen möchte, um reich zu werden"; da, „wo die Gewinnsucht überall eingreift, der Geldwucher auf seinem Gipfel ist, so wie die Ausgelassenheit der Sitten", da kann ich nicht diese göttliche und reine Macht als Bewegerin all dieser Dinge erkennen, die ihr im höchsten Grad entgegen sind. Ich werde also mehr und mehr an meiner Träumerei festhalten, wie unausführbar sie auch erscheine, und welches auch die Folgen der Revolution gewesen sein mögen. Ich werde niemals den Zweck tadeln, den man sich vorgesetzt hatte, wohl aber die Mittel, welche man angewendet. Einen tugendhaften und dafür erkannten Zweck nur einzig deßhalb aufgeben, weil seine Erreichung schwierig ist, kann nur aus einer feigen, kleinlichen oder selbstsüchtigen Seele hervorgehen,

Digitized by Google

die mir weder Vertrauen noch Achtung einflößen würde; im Gegentheil, unabläſſig auf ihn hinarbeiten, alle mächtigen Mittel einer thätigen Tugend und eines von den Häuptern einer großen Nation unterſtützten Beiſpiels dafür aufbieten, eine mehr barmherzige als ſtrenge Gerechtigkeit für alle üben, und mit Einem Worte Kraft und Erleuchtung in Gott, nicht aber in dem menſchlichen Stolze ſuchen, dies würde mich das Werk eines Weſens dünken, deſſen Tugenden ich nicht aufhören würde zu bewundern und zu lieben, welches auch ſonſt die Ergebniſſe ſein möchten, die jedoch, ich darf es glauben, nur vortrefflich ſein könnten, denn es iſt der gute Saft, der den guten Baum hervorbringt."

Auch für ihre perſönlichen Wünſche, die mit aller Lebhaftigkeit, welche der gottergebne Sinn für Irdiſches noch haben kann, die Rückkehr in das Vaterland erſehnen, hofft die Herzogin nur zweifelnd, und nicht lange auf Bonaparte's Gerechtigkeit; die Emigrirten, welche freiwillig und feindlich das Land verlaſſen hatten, rief er zurück, die Deportirten, gewaltſam aus der Heimath entführt, ſchloß er ferner aus. Sein ganzes Weſen flößte ihr kein Vertrauen ein; jedoch den furchtbaren Schlag, der ſie bald von ihm treffen ſollte, konnte ſie nicht ahnden.

Schon frühe war die Herzogin, wie bereits erwähnt, von ihrem Gemahl getrennt worden, und die Ferne, in welche ſchon die Anſtalten und der Gang der prinzlichen Erziehung den Sohn ihr rückten, konnte durch jenen Umſtand nicht vermindert ſein. Die Revolution brachte ſie noch mehr auseinander, die Meinungen, Entſchlüſſe und Schickſale gingen weit auseinander. Der Prinz

Digitized by Google

war blühend und kräftig herangewachsen, und unter dem Namen Herzog von Enghien schon als würdiger Sprosse des Hauses Condé rühmlich bekannt. Den Vater und Großvater in die Emigration begleitend, stand er feindlich gegen sein Vaterland, und führte in Deutschland die Waffen gegen seine Landsleute, während die Mutter in Frankreich hatte bleiben wollen, und nur gezwungen jetzt nach Spanien verschlagen war. Ihre Zärtlichkeit war sich stets gleich geblieben, wenn auch jetzt, noch mehr als schon immer, in ihren Aeußerungen verhindert. Bald sollte dieses Gefühl in gränzenlosen Jammer sinken. Das Emporsteigen Bonaparte's an die Spitze der französischen Republik setzte persönliche Interessen an die Stelle der allgemeinen. Den Bourbon, welchen die Republik nur, sofern er ihren Boden betrat, als Feind tödten wollte, suchte der eifersüchtige Gewalthaber auch jenseits der Gränzen auf, um ihn herüberzuschleppen und umzubringen. Wir wollen die einzelnen Umstände des traurigen Ereignisses nicht wiederholen, das am 21. März 1804 der fernen Mutter den einzigen Sohn raubte. In ganz Europa wurde der Schlag empfunden, doch gewiß nirgendwo schmerzlicher als in Barcelona, wo dem Mutterherzen der letzte Trost erlosch, der ihm auf Erden noch geleuchtet hatte. —

In unserm Briefwechsel, der in diesen Zeiten schwerlich unentdeckt und dann nicht ohne Argwohn und Gefahr geführt werden konnte, besonders da eine furchtbare Spannung nach der Unthat noch länger fortwaltete, durfte diese Katastrophe von keiner Seite näher besprochen werden, doch finden wir einigemal deren erwähnt, von dem Freunde mit der Zartheit und Vorsicht, welche

Digitized by Google

ihm geziemen, von der Herzogin mit dem Ausdrucke des Schmerzes, den auch die Tyrannei nicht verargen kann. Sie schreibt in der nächsten Zeit an ihren Freund: „O leiden Sie es, mein Kind, daß ich Ihnen diesen Namen gebe, der meinem Herzen so schrecklich und so theuer ist! Ich habe ein durch das Blut mir angehöriges verloren, lassen Sie mich ein andres in Ihnen wiederfinden, dem Geiste nach. Ach! in Schmerzen gebar ich ihn, den Sohn: zu meinem Schmerze fern von mir ward er erzogen: er ging in Richtungen ein, die mir viele Schmerzen verursacht haben, und in Folge dieser Richtungen verlier' ich ihn unter den tödtlichsten aller Schmerzen! Sie, mein lieber Engel, waren seit den ersten Augenblicken unsrer Bekanntschaft eine Linderung meinem Schmerz; Ihre schöne Seele sprach zu der meinen. Ihre Briefe haben oft meine Schmerzen unterbrochen; was Sie mir zuletzt geschrieben, ist eine Art von Balsam auf die blutende Wunde meines Herzens; ich hoffe, daß das Ihre einst alle Schmerzen aus ihm scheuchen wird, denn welche Freude würde ich empfinden, wenn mir gelungen wäre, dem Herrn einen Geist zu gebären, der sein ewiges Heil mir verdankte, als dem treuen Werkzeuge der Einwirkung Gottes auf seine Seele! Welche Befriedigung für mich, wenn Ihre Seele so gewonnen wäre!" Der Freund hatte schon seit einiger Zeit angefangen, von seinen bisherigen Meinungen abzugehen und den Ueberzeugungen der Freundin sich zu nähern. Seine religiösen Ansichten und Gefühle gewannen täglich mehr Bestand, und verhießen, je größer und härter der Kampf war, einen desto reicheren Sieg. So gönnte der Himmel dem frommen Herzen in seiner

Digitized by Google

tiefſten Nacht gleich wieder einen Strahl von jenſeits, den einzigen, der hier auch die irdiſche Bahn noch erhellen mochte!

Die Herzogin hatte einen andern Verluſt erlitten, den ihr Herz gleichfalls tief betrauerte. Saint-Martin war geſtorben, von dem ſie zwar ſchon längſt getrennt geweſen, den ſie aber ſtets gehofft hatte in Frankreich einſt noch wiederzuſehen, wie ſie denn dem Wunſche, dahin zurückzukehren, nie ganz entſagen konnte. Von dieſem ältern, dem ſchon hier durch höheres Wiſſen beglückten Freunde ſchrieb ſie dem jüngern, ſtrebenden: „Sie ſollen wiſſen, daß in der Zahl derer, die mein Herz ſehnend entbehrt, der gute Saint-Martin iſt, an deſſen Sorgfalt ich Sie hatte weiſen wollen. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie ſehr ich ſeit ſeinem Tod es empfinde, daß ſein Geiſt ſich mit dem meinen vereinigt und meine Faſſungskraft ſteigert, daß ich ſeine Schriften verſtehen lerne.“ Die letzte dieſer, noch bei ſeinem Leben herausgekommenen Schriften war damals: „Le ministère de l'homme-esprit“, welches Buch, oder vielmehr vorläufig nur deſſen Einleitung, denn auch mit beſtem Eifer dem jungen Freunde empfohlen wird, der ſich aber für deſſen Verſtändniß einſtweilen noch unreif bekennen muß.

Aber die Herzogin läßt nicht nach, zuverſichtlich und unermüdlich ſucht ſie immer neue Wege, den Glaubenswahrheiten, von welchen ſie durchdrungen iſt, Eingang in die Seele des Freundes zu verſchaffen, von allen Seiten greift ſie das Werk an, jede Hülfe dazu ruft ſie herbei. Sie ſendet und empfiehlt Bücher; da dem Freunde die Schriften Saint-Martin's noch zu

Digitized by Google

schwer sind, so wünscht sie, daß er Fénelon, Pascal, Bossuet lese, sogar die Protestanten Necker und Abadie. Auch an die Evangelien selbst weiset sie ihn. Unaufhörlich befeuert sie den oft nachlassenden Fleiß zur religiösen Betrachtung. Sie spricht die herzlichsten Bitten aus, die rührendsten Mahnungen, den liebevollsten Antheil. Wenn alles vergeblich scheint, rechnet sie auf Unglück, auf Krankheit und Lebensüberdruß, auf Alter und Todesnähe. Am meisten doch strebt sie durch Gedankenentwicklung, und Geisteseinsicht und Erkenntnißgründe zu wirken. Sie scheut keinen Gegenstand, keine Erörterung, nimmt jeden Einwurf, jeden Irrthum auf, um bis in's Einzelne seine Ungültigkeit darzuthun. Im Ganzen folgt sie hierbei dem Lichte, welches den Weg Saint-Martin's bezeichnet, allein sie bewegt sich mit Freiheit und Selbstständigkeit. Auf Gott, auf die Liebe, auf den Erlöser weiset sie beständig hin, und auf das eigne Herz, die eigne Seele, als das lebendige Buch, worin alles zu lesen sei für den, der sehen wolle.

Weitläufige Bemühung hat sie mit dem Sündenfall, welchen der Freund nicht anzunehmen vermag, und dessen Gewißheit ihr unwidersprechlich feststeht. Mit eigenthümlichem Scharfsinn behandelt sie diese Lehre, und Grégoire bekennt, sie habe deren Wahrheit sehr gut dargethan. Das Werk der Erlösung steht ihr hiemit in engster Verbindung, und an Christus zu glauben ist ihr der Grund alles Heils. Der Glauben der katholischen Kirche ist der ihre, allein diese Kirche selbst ist ihr eine unsichtbare, wahrhaft allgemeine, von welcher die sichtbare Kirche, mit ihren Priestern und Anstalten, nur ein Abglanz und allzu oft nur ein Verderbniß ist. Sie

Digitized by Google

glaubt die Wahrheiten der Religion in alle christlichen Bekenntnisse ausgestreut. Ferner schreibt sie: „Ich glaube mit Ihnen, daß die Weisen des Heidenthums, welche den Erlöser weder kennen noch verwerfen konnten, Theil haben werden an seinem Reiche ebenso wie die wahren Juden und die wahren Christen, aber alle durch sein Verdienst, und daß sie nicht eingehen werden als nur durch ihn, da sie nicht leben können als nur in ihm; dies bestätigt sich mir alle Tage mehr, je tiefer ich in den Schacht eindringe der unversiegbaren Wissenschaft, die meinem Denken aufgeschlossen ist, und meinem Herzen so entzückenden Genuß gewährt."

Mit welcher Eigenheit und Kraft sie die Gegenstände zu verarbeiten und zu wenden weiß, jeden Bezug immer schnell und rein an das Höchste knüpft, davon sei hier als Beispiel das geistreiche Wort angeführt, durch welches sie das Wesen der Dankbarkeit darlegt: „Ich bewundere — sagt sie — den Menschen nur, sofern er sich ein Nichts glaubt und alles Gott beimißt. Glauben Sie mir, nur ein solcher ist fähig, das aufrichtige Gefühl der Dankbarkeit zu kennen, denn wer dankbar gegen seinen Schöpfer ist, verfehlt nicht es auch gegen die Werkzeuge zu sein, deren dieser sich bedient um ihm Gutes zu erweisen, dagegen wird derjenige, welcher vergißt, daß er alles Gott schuldig und nur der Verwalter seiner Gaben ist, ebenso vergessen, was er seines Gleichen schuldig geworden, und oft die Andern nur verpflichten, in soweit er einen Vortheil dabei für sich erwartet. Man macht also nicht Undankbare, aber man findet deren oft, weil man es selber gegen die Gottheit gewesen, indem man ihr jedes vorgezogen; hier

Digitized by Google

liegt die wahre Ursache der Undankbarkeit des menschlichen Herzens, zerstören Sie diese, lehren Sie Ihr Herz sein eignes Nichts und seine völlige Abhängigkeit von Gott erkennen, so werden Sie es demüthig und unterworfen machen, denn es wird alsdann fühlen, daß es der ihm verliehenen Freiheit nur theilhaft geworden, um die Gesetze seines Herrn zu befolgen, und die Gaben desselben nach dessen Absicht verwende, ohne sich selber sie zuzueignen. Verliert er diese ewige Wahrheit niemals aus den Augen, so wird er keine Dankbarkeit fordern, und indem er sie nicht fordert, wird er sie den Guten einflößen, die der Bösen nicht vermissen, und sich begnügt finden, seine Pflicht erfüllt zu haben, indem er so viel Gutes geübt als ihm möglich war, und ohne Eigenheit noch Vortheil für sich."

Eigne Gedanken hegt sie auch über das Abendmahl. Wie das Wort: „Seid fruchtbar und mehret euch!" durch alle Zeite fortwirke, ohne daß seine Wiederholung nöthig werde, eben so wirke, meint sie, der Spruch bei Einsetzung des Abendmahls fort und fort, und die segnende Kraft sei nicht abhängig von dem Wiederholungsakte der Priester, sondern wer sein tägliches Brot im gläubigen Andenken jenes Segens genieße, der sei auch desselben unmittelbar theilhaft. Wenn daher die Priester der römischen Kirche, um dieser und anderer ihnen feindlicher Sätze willen, ihr die Theilnahme an dem Abendmahl der Kirche versagen, wie solches in Frankreich öfters und dann auch in Spanien der Fall gewesen, so ist sie darüber nicht beunruhigt, und hofft, der Erlöser werde sie deßhalb nicht verwerfen, daß sie nur auf ihn

Digitized by Google

allein sich verlassen habe, und darum von den Priestern sei verworfen worden.

Der Freund, welchem all diese Beeiferung und Arbeit sie zuwendet, ist nicht leicht zu behandeln; er ist verständig, ehrlich, hartnäckig, vertheidigt jeden Schritt des Bodens, auf dem er steht, und wenn er nachzugeben scheint, ist es öfters nur, um desto heftiger wieder vorzudringen. Sein sanftes Naturell, sein gründlich guter Wille, seine Ehrerbietung und wahre Seelenliebe für die treue Gottesfreundin, lassen ihn oft wünschen, ihr auf ihren Wegen folgen zu können; er ist gerührt, bisweilen erschüttert, mehrmals überzeugt er sich von Wahrheiten, die er früher bestritt; herbe Verluste durch den Tod, frühe Kränklichkeit, unerfüllte Wünsche, alles drängt ihn zum Troste der Religion, ja der Augenblick scheint öfters ganz nahe, in welchem er sich als Christ bekennen wird. Doch Zweifel und Widerspruch entfernen diesen Augenblick immer wieder; und die freudigen Hoffnungen der Herzogin wenden sich in düstre Trauer. Einmal ist der plötzliche Absprung so groß, daß die Aussicht eines Erfolgs fast verschwindet; nicht mehr der gute Engel kann der Freund heißen, sondern ein böser wird er genannt, weil er kaum eine bessre Sprache führe, als jene gefallenen, für die doch auch in der unendlichen Barmherzigkeit noch nicht alle Hülfe erloschen sei! —

Zwischen alles dieses treten widrige Unterbrechungen, durch Krankheit, durch Weltumstände. Die im J. 1808 in Spanien ausbrechende Kriegsverwirrung stört oft längere Zeit allen Verkehr. Es vergehen halbe Jahre und ganze, in denen unser Briefwechsel stockte. Dagegen

Digitized by Google

ergreift die Herzogin den Gedanken, die bisherigen Briefe zu vereinigen, zu ordnen, für Freunde und Gleichgesinnte zur vertraulichen Mittheilung, aus der mancherlei Förderung hervorgehen könne. Der Freund, aus Bescheidenheit anfangs bedenklich, stimmt dem Vorhaben bei, und sendet die empfangenen Briefe, deren Urschriften er jedoch in keinen Falle verlieren will. Nur spät indeß kommt die Sammlung und Auswahl zu Stande; die Herzogin nimmt nur das Wesentliche auf, rechnet aber dahin auch das Persönliche, welches sich mit jenem verflochten hat. Sie fügt ihre kleinen Aufsätze hinzu, wie sie deren zu verschiedenen Zeiten, zur eignen und fremden Belehrung, manche entworfen hat, und läßt das Ganze, anstatt beschwerlich und unsicher durch Abschriften, durch den Druck vervielfältigen, doch nur als Handschrift, bloß für den eignen und der Freunde Gebrauch. Wir danken es ihr, daß sie zum Behuf der engeren Mittheilung den Weg gewählt hat, aus welchem der Uebergang in größere Verbreitung minder schwer ist, und die Möglichkeit dieser darf niemals ausgeschlossen sein, denn was die Welt als gut und brauchbar begehren mag, darauf hat sie auch ein Recht.

Die späteren Briefe deuten schon entschiedner die Sinnesänderung an, welche dem standhaften Eifer und der tiefen Frömmigkeit doch endlich in dem Herzen des Freundes zu erwecken gelang. Der letzte Brief ist von der Herzogin im Anfange des Jahres 1812 geschrieben; eine Anmerkung sagt uns aber, daß der Briefwechsel damit noch keineswegs aufgehört habe, und daß die Fortsetzung nachgeliefert werden solle, sobald der Stoff sich auf's neue angehäuft.

Digitized by Google

Nach den Briefen, deren Schluß in den zweiten Band hineinreicht, folgen sodann, den meisten Raum desselben einehmend, vermischte Aufsätze mannigfachen Inhalts und wechselnder Form, in welchen dieselbe Geisteswendung, wie in den Briefen, nur in manchem Betreff noch freier und schärfer als in diesen, sich ausspricht. Wir finden zuerst: „Fragments sur la morale chrétienne", deren Reihe eine allegorische Fabel über die Revolution eröffnet, dann Aufsätze über Irrthum und Wahrheit, über die Lüge, eine Schilderung der Liebe, Gedanken über den Schlaf, über die Musik, ein Bildniß der Sanftmuth, die Vergleichung des Gottesläugners und des Gläubigen, Fragen und Antworten über den Geist der Welt, ein politischer Katechismus über die Sittlichkeit der Völker und die Regierung der Mächtigen, und vieles verwandter Art, auch die schon von uns mitgetheilten religiösen Gedanken über die französische Revolution. Der wichtigste Aufsatz dünkt uns eine Antwort an einen Theologen, der die Lehre der Verfasserin zu widerlegen suchte; hier findet sich ein beinahe vollständiges Glaubensbekenntniß, das mit Kühnheit auf die tiefsten Forschungen eingeht, mit bewundernswürdigen Geistesmitteln eine seltne Stärke der Ueberzeugung ausdrückt, mit der Frage schließt: „Bei dem dargelegten Widerspruche, in welchem sich die heutigen Priester mit den Worten des Apostels Paulus befinden, darf ich jene für die wahren Nachfolger der Apostel halten und muß man nicht vielmehr gegen ihre Unterweisungen im Allgemeinen und im Besondern sehr auf seiner Hut sein, wenn man ernstlich nach Wahrheit ringt?"

Digitized by Google

Sodann folgen „Petits contes moraux“, größere und kleinere Erzählungen, mit Anmuth vorgetragen, sämmtlich religiösen Gehalts, oft an unsern Jung-Stilling erinnernd. Den Schluß macht eine Gemählde dreier Schwestern, oder viemehr das dreifache Bild der Verfasserin selbst, wie sie von Vorliebe, von Abneigung, und von unpartheilicher Wahrheit gesehen wird. Den reinsten Spiegel ihrer selbst aber giebt, unsres Bedünkens, der unmittelbar vorhergehende Aufsatz, eine „Vergleichung des Glückes, das die Liebe zu fünfundzwanzig Jahren in der Natur genießen kann, mit dem, dessen dasselbe Herz noch zu fünfundzwanzig Jahren in der Gnade theilhaft werden mag.“ Wir bedauern, von diesen Aufsätzen, deren manche des Namens Saint-Martin nicht unwürdig wären, wie sie denn alle in seinem Geiste sind, hier größere Proben nicht füglich einschalten zu können. Eine Auswahl derselben dürfte vielleicht späterhin ihre Stelle finden.

Wir haben uns zu den Personen zurückzuwenden, mit welchen das vorliegende Buch uns in so vertraute Bekanntschaft gesetzt und schon zu nahe befreundet hat, um nicht ihre weitern Geistes- und Lebenswege antheilvollen Blickes zu begleiten!

Die Herzogin, von Krieg und Aufstand umgeben, blickte bald sehnsüchtig nach Frankreich, wohin sie stets wünschte zurückzukehren, wenn auch nur um in den Armen ihrer Freundinnen zu sterben, bald angstvoll auf größere Ferne, wohin neue Nöthigung und Flucht sie zu werfen drohten. Einsam, krank, abgeschnitten von allem, was ihr Leben erhellen konnte, fand sie nur Trost in völliger Gottergebung. So trafen die neuen Ent-

Digitized by Google

wicklungen sie, zu denen die Weltereignisse sich entschieden.

Der Sturz Napoleon's, die Wiederherstellung der Bourbons in Frankreich, machten sich der ganzen mitlebenden Welt fühlbar, um so mehr den Personen, deren Schicksal unmittelbar mit diesen Wandlungen zusammenhing. Die Herzogin kehrte nach Frankreich zurück. Ansehn, Glanz und Fülle boten sich ihr dar, konnten aber ihre Seele wenig reizen.

Bei dem unerwarteten Sturme, der durch die Rückkehr Napoleon's von Elba über Frankreich hinbrauste, wollte die Herzogin abermals lieber im Vaterlande ausdauern, als ein unsichres Loos in der Ferne suchen. Sie sandte ihren natürlichen Bruder, den Abbé Saint-Phar, zu der Königin Hortensia, um durch deren Vermittlung die Erlaubniß zum Bleiben zu erlangen. Der Herzog von Bassano nahm sich der Sache an, und erwirkte endlich, daß der Kaiser ihr sowohl jene Erlaubniß, als auch ein ansehnliches Jahrgeld bewilligte, ebenso wie der Herzogin von Orleans, welche durch einen Beinbruch in Paris zurückgehalten war, und die gleiche Vermittlung angesprochen hatte.

Die zweite Abdankung Napoleon's löste jedoch diese ängstlichen Verhältnisse bald wieder auf, und die Herzogin sah sich in alle Vortheile ihrer Stellung und ihres Ranges in der Familie Bourbon wieder eingesetzt. Allein ihre unerschütterte Denkart, ihre Geistesfreiheit und Wahrheitsliebe konnten in den neuen Zuständen fast noch weniger ihre Stelle finden, als vormals in den alten. Im tiefsten Widerspruche mit der sie umgebenden Welt, zu Streit und Kampf nicht berufen noch fähig, dabei

Digitized by Google

Frieden und Wohlwollen im Herzen auch für Andersgesinnte, erkannte sie, daß hier nur Meiden und Entsagen fromme. Der innerste Hang stimmte damit überein. Im Lichte höherer Erkenntniß, in gottseliger Andacht und Uebung ihre noch übrigen Tage hinzubringen, erschien ihr als das reinste Glück. Sie zog sich daher völlig aus den Weltberührungen zurück, lebte mit wenigen geistesverwandten Vertrauten, beschäftigte sich nur mit Werken der Andacht und Liebe. Unbemerkt und vergessen zu sein, war ihr eifrigster Wunsch. Grade in diesem Betreff aber mußte sie eine Prüfung bestehen, welche grade zu dieser Zeit eine der ungelegensten sein konnte.

Die spanische Inquisition, mit der Wiederkehr Ferdinands des Siebenten auch ihrerseits aufzuleben versuchend, doch nur ein Schatten ihrer früheren Macht, welche, wie sonst gegen Leib und Leben, nur noch gegen Bücher wüthen konnte, suchte manches Versäumte nachzuholen, und warf ihren Grimm nachträglich auch auf das Buch der Herzogin, das als ein französisches, in Spanien ohne geistliche Erlaubniß gedrucktes, schon deßhalb feindlich dünken mußte. Die schnöden Diener unwürdigen Geisteszwanges fanden allerdings Gründe genug, ein Buch zu verurtheilen, das neben dem Glauben auch Geistesfreiheit wollte, und mit manchen Satzungen der katholischen Kirche nicht übereinstimmte. Das Buch wegen Irrlehren zu verdammen, mochten sie befugt sein; allein sie wollten ihr Opfer noch von einer andern Seite her treffen, und waren des Vorwandes dazu schon habhaft. Auf den Grund einer einzigen Stelle des Reiseberichts, wo die Herzogin vielleicht zu aufrichtig, aber völlig arglos, eine Bemerkung einfließen läßt, die man

Digitized by Google

freilich von Frauen nicht zu vernehmen pflegt, die aber geschrieben zu haben, nicht grade schlimmer ist, als so darüber zu lärmen, — auf diesen Grund hin erklärte die Inquisition, durch einen Spruch im Jahre 1819, das Buch nicht nur für ketzerisch, sondern auch für unsittlich und schlüpfrig! Eitle Selbstsucht und heuchlerische Gleißnerei haben zu allen Zeiten grade diese Anklage als wohlfeile und bequeme Ergänzung jeder beliebigen Gehässigkeit gebraucht. Die Herzogin konnte durch diese Verurtheilung nicht gekränkt, ja kaum berührt werden, da Spruch und Gegenstand für die Welt wie nicht vorhanden waren, sie selbst aber in ihrem freien Geiste den rohen und blinden Eifer, der schon seiner eignen Ohnmacht erlag, nur bemitleidete. Sie hatte schon zwölf Jahre vorher, gegen solche Beurtheilung, die ihr damals aber nur im Stillen begegnete, in einer Briefstelle gesagt, sie glaube nicht, daß man die Priester zu fragen habe, um den Weg der geistlichen Unterweisung zu finden, sondern einzig den wahren Lehrer, der uns nie hintergehen könne. „Die Priester, fährt sie fort, werden schreien über Gefahr, über Fanatismus, und werden selber fanatischer sein und mehr in Gefahr, als diejenigen, welche sie ablenken möchten. Weil ich so denke, verdammen sie mich; allein die Ueberzeugung ist im Grunde meiner Seele so fest, daß ich jene beklage ohne ihnen zu grollen, noch mich einen Augenblick von dem Wege abzuwenden, den ich seit beinahe zwanzig Jahren wandle; vielmehr bestärkt sich mir täglich mehr seine Vorzüglichkeit, so wie die mächtigen Hülfen, die er mir bietet, um dieses mit Schmerzen und Prüfungen angefüllte Leben zu durchwallen.“

Digitized by Google

Die französische Geistlichkeit, welche die Grundsätze der Herzogin genugsam kannte, um zu wissen, daß sie in vielen Dingen mit dem von der katholischen Kirche vorgeschriebenen Glauben nicht übereinstimme, fand es der Klugheit gemäß, die ohnehin vielfachen und bedenklichen kirchlichen Händel nicht durch einen neuen zu vermehren, und eine Prinzessin des Königlichen Hauses der Ketzerei zu beschuldigen; im Gegentheil nahm sie die stille und erbauliche Frömmigkeit derselben, welche äußerlich keinen Widerspruch gegen die Kirche zeigte, sondern sich ihr mit allem Eifer anzuschließen suchte, gern als ein erfreuliches Beispiel auf, das den Triumph des katholischen Glaubens nur mehren mußte. Sie blieb also nicht nur von aller Anfechtung frei, sondern auch im Rufe der frömmsten Andacht, der in den letzten Jahren ihres Lebens bis zur Heiligkeit gesteigert wurde.

Ohne jemals ihre Grundansichten aufzugeben, kostete es die Herzogin doch wenig Ueberwindung, dieselben, um Aergerniß und Zwiespalt zu vermeiden, immer fester im Innern zu verschließen, ihre bisweilen anstößig gewesene Munterkeit, durch Alter und Schwachheit schon gemildert, noch mehr zu beschränken, und solchergestalt mit der Kirche im Frieden zu bleiben. Auch bei ihrer feststehenden Meinung von derselben, empfand sie doch die Gaben und Tröstungen von daher als höchst wohlthätige, und hätte, besonders in den letzten Jahren, da sie schwächer und hülfsbedürftiger wurde, solche nur schmerzlich vermißt.

In Andachtsübungen und Gebet sah sie mit Freudigkeit dem Augenblick entgegen, der sie von den irdischen Banden erlösen und einer Herrlichkeit zuführen würde,

Digitized by Google

deren Unterpfand sie in der Seele trug. Sie hatte oft das Loos gepriesen und ersehnt, an geheiligter Stätte betend zu verscheiden. Dieses Loos wurde ihr zu Theil, am 10. Januar 1822 in der Kirche der heiligen Genoveva.

Ihr Freund war vor ihr dahingeschieden. Sie hatte das Glück, ihn zuletzt völlig als ihr geistliches Kind annehmen zu können. Er war noch vor ihrer Wiederkehr nach Paris, nach wiederholten, tiefen Prüfungen, die auch in den Zeitereignissen mitwirkende Eindrücke fanden, hauptsächlich aber durch die Seelenpflege der Freundin, ein aufrichtiger Bekenner des Christenthums geworden. Seine letzten Jahre verlebte auch er in tiefer Frömmigkeit, und gab, als der Tod ihn früh, kaum in den Vierzigern, dahinraffte, ein hohes Beispiel gläubiger Zuversicht.

Die religiösen Ueberzeugungen sind das Eigenste des innern Lebens, und daher die Gestalten ihrer Entwicklung so mannigfach, wie das persönliche Leben überhaupt. Kein Weg, keine Hülfe ist hier auszuschließen, und jedes Gebild kann in seiner Weise wieder fruchtbar werden. Die Herzogin von Bourbon und ihr Freund geben ein merkwürdiges Beispiel, wie sich das untere Leben zum Dienste des höheren krümmt und windet, und diese Darstellung gerade trifft vielleicht manchen Sinn, der Anreiz und Leitung aus ihr empfängt! Die Religiosität der Herzogin erscheint als eine wohlthätige Flamme, welche aus geringen und trüben Anlagen den hellsten Gewinn läutert. Sie ist, wie jetzt alles höhere Geistesleben in der katholischen Kirche, schon halb protestantisch, doch ohn jene Form zu brechen, noch diese anzunehmen. Wir

Digitized by Google

werden sie darum nur um so freundlicher begrüßen, als eine Erscheinung mehr zu den schon vielen, welche auf eine neue Stufe religiöser Bildung hindeuten, wo jede Gestalt zugelassen, aber keine gefordert wird, nur in allen das Wesen. So weilt auch unsre Betrachtung hier nicht bei den Glaubenslehren, sondern vorzugsweise bei dem Lebensbilde; und welche Beruhigung gewährt es nicht, mitten durch die Strömungen wilder Gewalt und Zerstörung, zwischen Auf- und Niedergang der Völker und Reiche, einen Strahl stillen Friedens und höchsten Lebens wallen zu sehen! —

1838.

Digitized by Google

Wilhelm von Burgsdorf.

Das Bild eines preußischen, eines märkischen Edelmanns erscheint uns selten als nur dieses; seine wenig sichern Züge stellen sich gewöhnlich erst in den hinzutretenden des Kriegsmannnes oder Staatsbeamten fest, welche allerdings für unsre Augen viel bestimmter und glänzender ausgeprägt sind. Um so bemerkenswerther und anziehender begegnet uns hin und wieder einmal neben der Mehrzahl derer, welchen ihr angeborner Stand nur als Begünstigung zu einem andern erwählten dient, auch wohl eine solche Gestalt, die sich in jenem völlig abschließt, und nichts weiter vorstellen noch erstreben will, als was darin schon hinreichend gegeben ist. Unstreitig liegt größere Bedeutung und höheres Verdienst auf derjenigen Seite, wo zu den Eigenschaften, welche dem Wirken und Verlauf der Vergangenheit verdankt werden, auch ein kräftiges Mitangreifen bei den lastenden Aufgaben der Gegenwart sich gesellt. Allein auch auf der andern Seite läßt sich eine Eigenheit der Ausbildung und des Dastehens nicht läugnen, welche nicht

Digitized by Google

minder ihren Werth und ihre Stelle behaupten darf. Manche wesentliche Menschenblüthe kann nur in edler Muße, in freier Selbstständigkeit, entfernt von Drang und Arbeit, gedeihen, und wo diese Gattung durch keinerlei oder nur schlechte Individuen vertreten wäre, da würde auch in den strengsten Lebensbeziehungen der Mangel dieses milden Elementes fühlbar sein.

Anstatt diese Sätze, deren ausführliche Erörterung einen ungemessenen Raum erforderte, weiter zu verfolgen, wenden wir uns lieber zu dem Gegenstande, der jene hier zunächst veranlaßt hat. Wilhelm von Burgsdorf ist lebendiges Beispiel, eine gelungene und bedeutende Darstellung des preußischen, des märkischen Edelmanns.

Aus einer der angesehensten Familien des Landes entsprossen, mit allen andern verwandt und verknüpft, dem Königlichen Hause von den Vorältern her zugethan und angenehm, mit ererbten Gütern und Ehren genugsam ausgestattet, fand der junge Mann jeden Weg offen, die für ihn so günstig gestellte Welt nach Wunsch und Neigung zu betrachten, zu genießen. Hätte hierin nur ein gemeiner Hang ihn beherrscht, so würden wir gar nicht von ihm zu reden haben. Allein ihn beseelte gleich anfangs etwas Hohes und Edles. Ihm sind alle Vorzüge nichts, ohne den der Bildung, kein Genuß befriedigt ihn, als in sofern der Geist dabei betheiligt ist. Ein schöner, angenehmer, belebter Mann, ist er doch vor allem ein gebildeter; die edelste Sitte, die feinste Geselligkeit zeichnen ihn aus; er hat Universitätsstudien gemacht und fremde Länder gesehen; er besitzt die Kenntnisse und Fertigkeiten, die er wünschen mag, die ihm dienen können; von dem hohen Werthe schöner Kunst

Digitized by Google

ist er durchdrungen; er ist den Tiefen der Wissenschaft nicht fremd. Vorurtheile beschränken ihn nicht, er darf leicht über sie hinausgehen. So schafft er sich zu dem gegebenen Lebensgebiet ein zweites, reicheres, gewähltes, ohne aus jenem herauszutreten.

Bei dem Hergebrachten konnte sein lebhafter Geist am wenigsten in dem Gebiete sich beruhigen, das insbesondere den Geist in Anspruch nimmt. Er hatte den Takt, das Bedürfniß, das Glück, den Muth kann man sagen, die alten ausgetretenen Wege vorschriftsmäßiger Ansichten zu verlassen, und mit den jungen unerkannten Genien der Zeit in frischen und glänzenden Bahnen vorzugehen. Statt vieler Belege stehe hier die eine Thatsache: Burgsdorf war der frühste, innigste Freund Ludwig Tieck's, bezaubert von dessen damals noch verkannter, ja bestrittener Dichtung, eingehend in die große Bewegung der Ansichten und Gebilde, in welcher eine neue Litteratur emporstieg. Tieck lebte längere Zeit bei Burgsdorf, dessen Verhältnisse und Umgebungen vielfach auf ihn einwirkten, und mit seinem Leben wie mit seinen Schriften unauflöslich sich verwebten.

Der Empfänglichkeit des Geistes entsprach in Burgsdorf eine nicht minder Reizbarkeit des Herzens. Auch hier huldigte er, neben den Vorzügen der Jugend, der Schönheit und des Liebreizes, doch zumeist denen des Gemüths, der geistigen Liebenswürdigkeit, des innern Werthes. Wie sein geistiges Interesse bei mangelnder Schöpferkraft nie in gefährliches Dichtenwollen sich verirrte, so ging auch seine Liebesneigung, unfähig großer gewaltiger Leidenschaft, nie über ein Maß hinaus, welches noch Begeisterung und Entzücken, aber nie das

Digitized by Google

ganze Leben faßte. Vor allem war er ein liebevoller Freund, und aus dieser Eigenschaft entwickelten sich alle andern, zu dieser kehrten sie zurück. Eine frühe glänzende Heirath, welche ihm bereitet worden war, kam nicht zu Stande. Seine Neigungen waren vielfach, mehr durch innere Uebergänge in ihm als durch äußern Wechsel bedingt, und dabei immer ernst genug, um gar oft Folgen zu haben. In seinen Verhältnissen dieser Art mag er mit Recht dem Lothario in Wilhelm Meister verglichen worden sein. Erst in späteren Jahren, da das Leben gleichmäßigere Gestalt angenommen hatte, schritt er zu einem seinen Verhältnissen entsprechenden und ihn beglückenden Ehebündniß.

Die Bedrängnisse der Zeit hatten ihn genöthigt, seine Vermögensumstände mit größerer Sorgfalt zu beachten, als er früher gewohnt gewesen. Er bewies sich in diesen Geschäften, sobald sie nothwendig wurden, kundig und tüchtig. Er traf hinsichtlich seiner Güter die zweckmäßigsten und ersprießlichsten Anstalten. Uebrigens aber blieb er in seiner gewohnten Richtung, wollte weder Amt noch Einfluß, sondern lebte, mit Ernst und Würde zwar, aber doch fern von Anstrengung und Arbeit, den Betrachtungen der Welt und dem Genuß des Tages.

Es ist natürlich, daß eine solche Lebensstellung, wie Burgsdorf sie gewählt und durchgeführt hatte, im höhern Alter ihre bedenklichste Prüfung erfährt, denn die Vergangenheit hat für sich gelebt und liefert wenig Nachwirkung, die Gegenwart aber wird unergiebiger. Burgsdorf hat in diesem Betreff das Schlimmste nicht erfahren; mancher Ueberdruß mochte nicht abzuwehren, manche Unbefriedigung herbe zu empfinden sein. Doch ein

Digitized by Google

völliges Veralten, mit allen Trübsalen eines solchen Zustandes, konnte er nicht erleben. Dazu war sein Gemüth zu reich, sein Geist zu frisch. Er starb nach längerer Kränklichkeit schmerzlich im Jahre 1822 in Dresden.

So war Burgsdorf. Ein Edelmann aus der Mark Brandenburg, auf der Höhe seines Standes und seiner Vortheile, in dem vollen Lichte seiner Zeit, ihrer geselligen, ihrer geistigen Ausbildung, mit allem Besten der Mitwelt in Bezug und Verkehr, ein wirklich schönes Bild persönlich und weltlich zusammenstimmender Begabung, durch sein Dasein mehr, als absichtliches Leisten es oft vermag, seinem Lebenskreise nützlich, erfreulich, und somit wirksam und einflußreich in der Nähe und Ferne.

Es würde höchst interessant sein, könnte sein Leben ausführlich geschildert werden, nach seinen äußern Vorgängen und innern Stimmungen. Doch hierzu ist schwerlich Aussicht.

Von seiner Bildung und seinem Sinne können seine Briefe Zeugniß geben.

1835.

Digitized by Google

Fanny von Arnstein.

Wer in dem Zeitraum von einigen und dreißig Jahren, die theils aus dem Ablaufe des achtzehnten Jahrhunderts und theils aus dem Beginn des neunzehnten sich zusammenreihen, nach Wien gekommen ist, wer dort einige Zeit gelebt und gesellschaftliche Verhältnisse geknüpft hat, der wird unfehlbar den Namen Arnstein unter die bedeutendsten und werthvollsten rechnen, welche der Aufenthalt in jener großen Hauptstadt seinen dankbaren Erinnerungen eindrücken mochte. Die vornehmsten Fremden, regierende Herren und Prinzen, Gesandte, hohe Militairpersonen, Geistliche, Kaufleute, Künstler, Gelehrte, alle Klassen der Gesellschaft, fanden dort gefälligen Eingang, gebildete Unterhaltung, glänzende Geselligkeit. Nicht geringer war die Zahl derjenigen, welche, minder begünstigt durch ihre Stellung in der Welt, nicht sowohl Genuß, als vielmehr Schutz und Anhalt in diesem Kreise suchten, und hier mit großmüthiger Theilnahme und Freigebigkeit gefördert wurden. Wir lassen hier den Werth und die Wirksamkeit des großen reichen Banquierhauses natürlich außer

Digitized by Google

Betracht, und ſprechen zunächſt nur von den Beziehungen, die ſich der geſelligen Erſcheinung anſchließen, und für welche die Frau vom Hauſe ſo ſehr der wahre und einzige Mittelpunkt iſt, daß ohne ihre perſönliche Macht und Auszeichnung dergleichen lebensvolle Gebilde gar nicht denkbar ſind. Und in der That war dies auch hier der Fall, die Frau des Hauſes war durch ihre ſeltnen Eigenſchaften, durch ihren Muth und ihre Beharrlichkeit, die Schöpferin einer Fülle von Leben um ſich her, die Fürſtin einer großartigen, weitgreifenden Geſelligkeit geworden, welche eben ſo wohlthätig als reich und glänzend ſich den Zeitgenoſſen darbot. Wir hoffen, durch ein Wort des Andenkens an die merkwürdige Frau, deren Namen wir als Ueberſchrift dieſes Blattes geſetzt, uns den Dank vieler Leſer zu verdienen, denen ſelbſterlebte oder der Nachklang fremder Erinnerungen ihn ſchon bekannt gemacht haben. Uebrigens hat dieſer Name auch ſchon eine litterariſche Exiſtenz; nicht nur widmet das Converſationslexikon ihm einen eignen, wiewohl ſehr kurzen, und daher ungenügenden Artikel, ſondern auch in manchen Büchern und Aufſätzen, z. B. vom Kapellmeiſter Reichardt, von Bartholdy, in den Briefen von Rahel u. ſ. w., wird deſſen vielfältig ehrenvoll gedacht. Uns aber geben Denkblätter, die wir kürzlich durchzuſehen veranlaßt waren, den beſtimmteren Stoff zu dieſer ergänzenden Mittheilung.

Die Baronin Fanny von Arnſtein war in Berlin geboren. Seltſam, wie der Austauſch zwiſchen verſchiedenen Ländern oft den Talenten und Wirkſamkeiten nützlich iſt! Manche Fähigkeiten entwickeln ſich im Auslande, die in der Heimath nicht ſo gedeihen konnten, eine andre, ſtillere Bahn durchſchritten ſein würden. So empfing

Digitized by Google

Preußen seinen Dorfflinger und seinen Gneisenau aus Oesterreich, so dieses seinen Gentz und Adam Müller aus Preußen. Trotz aller Verschiedenheit von diesen erwähnten Beispielen, sei es uns erlaubt, die Frau von Arnstein im Allgemeinen dem Gewinn beizurechnen, den in dieser Art Wien von Berlin gezogen hat. Sie war eine Tochter des reichen und klugen Banquiers Itzig, der die große Zahl von eilf oder zwölf Kindern in solchem Wohlstande und solcher Bildung hinterließ, daß jedes der Geschwister für reich gelten konnte, und persönlich in der Welt eine ehrenvolle und nach Umständen bedeutende Stellung einnahm. Doch der mitgebrachte Reichthum war es keineswegs, wodurch Frau von Arnstein in Wien glänzen konnte, sie fand in jedem Betracht größeren vor, sowohl in den eignen, als in den umgebenden Verhältnissen. Allein die frühe Gewohnheit, sich in Fülle und Glanz zu bewegen, und der Nachdruck, welchen äußere Hülfsmittel jedem persönlichen Dastehn und Benehmen ertheilen, gaben ihrem Eintritt in den neuen Lebenskreis unstreitig gleich den größten Vortheil. Sie bedurfte dieses Vortheils, um größere geltend zu machen. Eine hohe, schlanke Gestalt, von Schönheit und Anmuth strahlend, vornehmen Tons und Betragens, lebhaften, feurigen Ausdrucks, scharfen Verstand und Witz mit fröhlicher Laune vereinend, nicht ohne Belesenheit, und fremder Sprachen wie der eignen mit Meisterschaft kundig, war sie in Wien eine höchst auffallende und merkwürdige Erscheinung; die Eigenschaften, welche nur wenigen Frauen der höchsten Stände anzugehören pflegen, sah man staunend in einer Jüdin glänzen, deren unter den segensreichen Einflüssen der Regierung Friedrichs des Großen gediehene Geistes-

Digitized by Google

freiheit und Bildung nur um so stärker in einer Stadt wirken mußte, wo man diese letzteren Vorzüge wenig verbreitet fand, aber zu schätzen und zu begehren schon begonnen hatte. Das Wirken Kaiser Josephs des Zweiten trug in Wien schon Früchte, und drang in alle Verhältnisse noch immer tiefer ein. Eine günstigere Zeit konnte sich nicht darbieten!

Ein angenehmes, jeden Tag zahlreichen Gästen aus allen Klassen offenes Haus, die geschmackvollste Umgebung, die reichste Bewirthung, der Zusammenfluß ausgezeichneter Fremden, die Verbindung adlicher Ansprüche und Sitte mit bürgerlicher, ja nicht einmal bürgerlicher, sondern ganz ausnahmsartiger Stellung, die unbedingte Herrschaft einer liebenswürdigen, thätigen Frau, die alles um sich her belebt und entzündet: dies alles in einer üppigen Hauptstadt, dem Mittelpunkte vieler Staaten und Völker, wo die höchste Ueppigkeit, das behaglichste Wohlleben, mit stolzer Vornehmheit und rohen Vorurtheilen, aber auch mit lebensfrischer Einfalt und Gutmüthigkeit vereint im Schwange gingen: man denke sich diese beiden Elemente in täglicher Berührung, in unausgesetzter Wechselwirkung, und man wird es nicht zu viel finden, wenn wir behaupten, das Haus der Frau von Arnstein habe die vielen Jahre hindurch wie eine Missionsanstalt gewirkt, und die Vorsteherin habe das Verdienst einer Vermittlung, die ohne sie nicht zu Stande gekommen wäre, und deren Folgen unberechenbar in den Strom des allgemeinen Lebens übergegangen sind! Lange Zeit war das Haus der Frau von Arnstein in Wien schlechthin das einzige seiner Art, und wenn später viele andre, jedoch sicher kein gleiches, entstanden sind, so ist

Digitized by Google

gerade das auch ein Verdienst der ausgezeichneten Frau, durch welche diese Bahn erst eröffnet und für Nachfolgende gangbar gemacht worden ist. Die freie, geachtete, dem Zwang der Vorurtheile enthobene Stellung, deren später und jetzt die mosaischen Glaubensgenossen in Wien sich erfreuen, ist ganz unläugbar erst mit und durch das eindringende Wirken und Walten der Frau von Arnstein gewonnen worden.

Ein tragisches Ereigniß, das zu seiner Zeit in den öffentlichen Blättern vielfach besprochen worden, drohte den Gang dieser vielfachen Lebensentwicklung zu stören, gab ihnen aber nur neuen Schwung. Ein Fürst Karl von Liechtenstein befand sich unter den Anbetern der schönen, glänzenden Frau; seine Neigung steigerte sich zur Leidenschaft, und diese war mit solcher Verehrung verknüpft, daß er mehrmals heftig in sie drang, eine Christin zu werden und seine Hand anzunehmen, welches sie aber wie jede zu heftige Bewerbung mit kluger Festigkeit ablehnte. Ein Domherr, Freiherr von Weichs, brachte ihr gleichzeitig seine eifrigen Huldigungen, und da er in seinem geringen Erfolg die Begünstigung seines Nebenbuhlers sehen wollte, warf er den tödtlichsten Haß auf diesen; er nöthigte ihn zum Zweikampf, in welchem der Fürst tödtlich getroffen fiel. Dieser Vorgang brachte ganz Wien in Aufregung; die vornehmsten und mächtigsten Familien waren dabei betheiligt. Doch die tiefererschütterte Frau, die ganz ohne ihre Schuld der Anlaß dieses Unglücks geworden war, erfuhr von allen Seiten die stärkendste Theilnahme und Tröstung, der Hof und die Stadt wetteiferten, ihr zu huldigen; es fanden sich die unzweideutigsten Zeugnisse der Großmuth, des Edel-

Digitized by Google

sinns und der Selbstverläugnung, mit der sie das ganze Verhältniß behandelt hatte. Daher konnte sie auch getrost mit ganzem Herzen sich dem tragischen Eindruck hingeben, den sie ihr ganzes folgendes Leben hindurch, sagt man, nie ganz wieder verwunden habe. Jedermann fand ihre Trauer gerecht und schön, und sie durfte ohne Scheu den Mann beweinen, der als ihr Ritter das Leben geopfert hatte. Wir erinnern uns, in der Reise eines Engländers, dessen Buch uns aber nicht zur Hand ist, gelesen zu haben, daß Frau von Arnstein den Todestag des Fürsten von Liechtenstein stets durch stille Trauer gefeiert, und sich in ein schwarzes Kabinet verschlossen habe, das ganz dem Andenken des Verstorbenen geweiht war, und worin sie auch zu andern Zeiten manche Stunden in andächtiger Sammlung und Abgeschiedenheit zuzubringen pflegte. Niemand hat sich jemals rühmen können, dieses Kabinet gesehen zu haben; die Sage aber war allerdings sehr verbreitet, und galt allgemein für gegründet.

Um die Wirkungen eines Lebens zu schildern, das Tag für Tag und Jahr um Jahr in ununterbrochenem Leisten und Erscheinen besteht, bedürfte es der Umständlichkeit von Memoiren und bis in's Kleinste gehender Darstellungen. Wir können uns hiezu weder Raum nehmen, noch liegt uns genugsamer Stoff beglaubigt vor. Wir fassen aber einen großen Theil des Lebens der Frau von Arnstein bündig zusammen, wenn wir ihre unbegränzte Wohlthätigkeit rühmen, ihrer zärtlichen Liebe zu ihrer einzigen Tochter, die durch Schönheit, Geistesbildung und Lieblichkeit ganz einer solchen Mutter würdig heranwuchs, erwähnen, und wenn wir ihre für Oesterreich leidenschaftliche Vaterlandsliebe hervorheben, bei der gleichwohl auch

Digitized by Google

die zärtlichste Anhänglichkeit an Berlin und Preußen sich geltend erhielt. Der Titel eines Landsmannes war ihr heilig, und erwarb jede Freundlichkeit und Hülfe. Unermeßlich waren die Wohlthaten, welche sie in die Nähe und Ferne ausströmte, mit herzlichem Mitleid, aber auch mit kluger Einsicht und unverdrossener Thätigkeit. Sie hat vielen Menschen ein dauerndes Lebensglück bereitet, vielen den Weg des Reichthums aufgethan, manchen solche Summe geschenkt, die für ein selbstständiges Vermögen gelten konnte.

Während des Konsulats von Bonaparte machte sie eine Reise nach Paris. Sie kehrte mit sehr ungünstigen Eindrücken aus Frankreich zurück. Die späteren Kriege und feindlichen Ueberziehungen, welche Oesterreich erlitt, erfüllten sie mit glühendem Haß gegen Napoleon und die Franzosen; sie sprach diesen Haß leidenschaftlich selbst in Gegenwart der Feinde aus, und man konnte ihr nicht gefälliger schmeicheln, als wenn man ähnliche Gesinnungen an den Tag legte.

Nach dem Kriege von 1809, dessen Ausgang ihr wie ein persönliches Leid auf dem Herzen lastete, wandte sie ihre thätigste Mithülfe auf's neue den Armen zu, deren Zahl durch den Krieg und seine Nachwehen sehr vermehrt war. Eine Gesellschaft adlicher Damen trat in Wien zusammen, um Nothleidende zu unterstützen; es waren die vornehmsten und angesehensten des Kaiserstaats, aber sie glaubten sich unvollständig und der besten Einsicht und Thätigkeit beraubt, wenn sie nicht Frau von Arnstein als Mitglied zählten. Dies war die größte Ehrenauszeichnung, welche der trefflichen Frau widerfahren konnte; jedes Vorurtheil sank vor der Macht der

Digitized by Google

ächten Gesinnung und Thätigkeit. Sie war nicht nur die einzige ihres Glaubens unter diesen Fürstinnen und Gräfinnen ersten Ranges, sondern auch die einzige Frau nicht so hohen Adels.

Mit ihrer Wohlthätigkeit ging ihre Gastfreiheit in schönster Eintracht. In ganz ungewöhnlichen Maßen übte sie diese herrliche Tugend. Ihr Haus in der Stadt (am hohen Markt), ihr Landhaus auf dem Wege nach Schönbrunn (bei den drei Häusern genannt), ihr Landhaus in Baden, alles war zur Aufnahme zahlreicher Gäste eingerichtet, ganze Familien wohnten dort und genossen der wechselvollen, stets angeregten Geselligkeit, die ganze Welt wurde täglich aufgenommen und bewirthet.

Die Befreiungskriege in den Jahren 1813 und 1814 erfüllten ihr Herz mit Entzücken, an beiderlei Vaterland, dem angebornen und dem angelebten, an Preußen und Oesterreich, konnte sie dasselbe Eine Gefühl erlaben. Sie gab unendliche Beiträge und andre Hülfsmittel für die Verwundeten und sonstige Kriegsbedürftige.

Der Wiener Kongreß, der auf den Sturz Napoleon's folgte, der Winter 1814 und 1815, war der höchste Gipfel der Freude und des Ruhms für Frau von Arnstein, die reichste Blüthenzeit ihres geselligen Ansehns und Wirkens. Schönheit und Liebenswürdigkeit glänzten in jüngern Verwandten und Freundinnen, die sie ihrem Hause schon früher angeeignet hatte. Alle Personen höchsten Ranges und ausgezeichnetster Bedeutung, Frauen und Herren, Fremde und Einheimische, fanden sich in ihren Sälen ein. Man konnte an demselben Abend den Herzog von Wellington, den Cardinal Consalvi, den Fürsten von Hardenberg, die Grafen Kapodistrias und Pozzo di Borgo,

Digitized by Google

den Freiherrn von Humboldt, die Prinzen von Hessen-Homburg, die Grafen von Bernstorff, von Münster und von Neipperg, und viele andre solchen Ansehens, aus der gedrängten Menge ausleſen. Beſonders hatten die Preußen insgeſammt hier die angenehmſte Stätte, wo ſie mit den Reizen der Fremde alle Behaglichkeit der Heimath genießen konnten. Sie wurden um ſo leichter dort eingeführt, als der nachherige preußiſche Generalkonſul und Geheime Legationsrath Bartholdy, der Neffe der Frau von Arnſtein, in der Zahl der mit dem Staatskanzler Fürſten von Hardenberg nach Wien gekommenen Staatsbeamten war.

Nach dem zweiten Sturze Napoleon's entſchloß ſich Frau von Arnſtein zu einer Reiſe nach dem Rhein und darauf nach Italien. Sie kehrte kränkelnd zurück, und leider allzu bald hatten die Ihrigen den Verluſt der herrlichen Frau zu betrauern, die in ihrer Art wohl immer einzig bleiben wird, in ſofern die Umſtände ſchwerlich einer ſolchen Perſönlichkeit, auch wenn ſie je wiederkehrte, in demſelben Maß entſprechen können. Ihre Lebenswirkung wird bleiben, auch wenn der Name ſo leicht zu vergeſſen wäre; aber auch dieſer iſt Tauſenden zu dankbarer Erinnerung eingeſchrieben! Ihrer hülfreichen Geſinnung und Thätigkeit, ſo wie dem geſelligen Glanze, den ſie verbreitete, begegnet man noch immer in dem fortgeſetzten Walten einer edlen Tochter, die im Leben ihr größter Stolz war. Auch von zweien ihrer geliebten Schweſtern, deren die eine längere Zeit ihre Hausgenoſſin war, die andre, gleich ihr in Wien verheirathet, einem nicht minder großen Lebenskreiſe mit Geſchmack und Einſicht vorſtand, wurde ſie ebenfalls in

Digitized by Google

den Tugenden, welche sie ausübte, treulich unterstützt und bestärkt. —

Wir würden uns freuen, durch diese Mittheilung andre ergiebigere aus jenem reichhaltigen Wiener Leben hervorzurufen. Wir möchten besonders wünschen, daß eine lebhafte Schilderung, welche der verstorbene Oberpräsident zu Köln, Graf von Solms-Laubach, ehmaliger Reichshofrath in Wien, von seiner vieljährigen verehrten Freundin, der Frau von Arnstein, schon in früherer Zeit entworfen, unter seinen Papieren aufgefunden und an geeignetem Orte bekannt gemacht würde!

Digitized by Google

Zum Andenken Friedrich August Wolf's.

Vorgetragen am 28. August 1824.

Sei es erlaubt, an diesem Ehrentage, der uns hier zu froher Feier versammelt hat, auch des Mannes zu gedenken, der, Goethe's Freund und Genosse, vor einem Jahre an unserer Spitze stand, und durch seine Geistesart uns heiter anregte, jetzt aber nicht nur diesem Kreise fehlt, sondern auch der Welt für immer entrissen worden.

Friedrich August Wolf starb am 8. August zu Marseille, wohin er gereis't war, um einer beginnenden Krankheit zu entfliehn. Er unterlag schon im 66. Jahre seines Alters, nicht unvertraut mit dem Gedanken eines solchen nahen Ausgangs, den das Feuer und die Festigkeit seines ernsten Willens, allzuthätig nach Entscheidung seines Zustandes strebend, vielleicht beschleunigt haben.

Von den Verdiensten seiner gelehrten Laufbahn soll hier nicht die Rede sein. Was er im Felde der Alterthumsforschung geleistet hat, ist der Welt bekannt. Er ist Urheber und Vorbild einer neuen, großartigen Behandlung

Digitized by Google

dieser Wissenschaften geworden, die aus dem verjährten Staube der Schule durch ihn mit geistvoller Gründlichkeit in die freie Gemeinschaft aller Bildungskreise emporgeführt worden. Den Scharfsinn seiner Untersuchungen, den Umfang und die Tiefe seiner Kenntnisse, den Werth seiner zahlreichen und mannigfachen Schriften, vor allen seiner unsterblichen Forschungen über die homerischen Gesänge, mögen die Berufenen des Faches würdig darstellen. Auch von den großen, schwer zu überschauenden Arbeiten, der beseelten Thätigkeit und ergreifenden Wirkung, welche er als Universitätslehrer durch eine lange Reihe von Jahren ausgeübt, worin er mehr als 50 verschiedene Lehrgänge, und deren manche in doppelt und dreifach, ja bis zu zehnmal wiederholten Vorträgen, vor einer zahlreichen, durch ihn der Weihe des klassischen Alterthums zugeführten Jugend mit stets belebter Kraft gehalten; von seinem antiken Geiste und von seinem klassischen Talent, in welchem die Welt der Griechen und Römer eine neue Stätte des Lebens und Wirkens gefunden; von seiner bildnerischen Beweglichkeit endlich, die ihm erlaubte, nach dargelegten Werken einer in römischen Formen sich aussprechenden Genialität, dann auch in deutscher Zunge mit schöpferischer Meisterschaft eigenthümlich aufzutreten: von allem diesen, wovon jedes Einzelne hinreichte, den herrlichen Ruhm eines preiswürdigen Mannes zu begründen, überlassen wir Andern zu reden.

Desto eifriger aber mögen wir hier die Züge festhalten, die den Mann selbst in seiner Persönlichkeit uns vor Augen stellen, und sein entrücktes Dasein uns noch für Augenblicke vergegenwärtigen.

Was ihn auszeichnete, war die hohe Eigenthümlichkeit

Digitized by Google

seiner vollständigen, durch und durch in alle Bezüge seines Wesens gedrungenen, gleichmäßig nach allen Richtungen seines Wollens und Thuns belebten, ununterbrochenen Geistesbildung. In der Lebensäußerung dieser Eigenthümlichkeit gab es keine Lücken, keine Stillstände; er hatte sich immer selbst, er hatte sich immer ganz, und keine seiner Eigenschaften war ihm nur fragmentarisch verliehen.

Daher die große Geistesgegenwart, die große Ueberlegenheit, mit welcher er allen Begegnissen des geistigen Lebensverkehrs gegenüberstand, sie prüfend aufnahm, mit treffendem Urtheil an ihren Platz stellte, und mit geistreichen Zügen festhielt oder entließ. Daher die heitre Gelassenheit, in welcher er dem Witze, der ihm zu Zeiten entgegentrat, den Verlegenheiten, welche Zufall oder Absicht ihm zuwenden mochte, mit glücklichem Ueberbieten stets so leicht und siegreich zu entsteigen wußte.

Gedacht hatte er über alles; die Gebiete des Lebens wie der Wissenschaften konnten einem so lebendigen Sinne nicht fremd bleiben; in dem Lichte seines Geistes erleuchtete sich auch jede zufällige Umgebung; seine Eigenschaften wirkten nach allen Seiten. Die Wendung seines Geistes war in den geringsten Dingen merkwürdig; ja bis in den kleinlichsten, durch die er bisweilen, mehr der scherzenden Nachrede doch, als dem eigentlichen Tadel, Raum gab, blieb sie noch immer mit dem Reize seiner Größe behaftet.

Er war umgänglich und mittheilend; allzu reich, um zu kargen, gab er willig jeder Ansprache von seinen geistigen Schätzen, und verschmähte nicht zu empfangen, wo er schon längst besaß. Eine neuerschlossene Ansicht, ein bedeutend leitendes Wort von ihm, hat bis auf die letzte Zeit Männer und Jünglinge in seiner Umgebung

Digitized by Google

mehr als manche anderweite vielfache Anstrengung gefördert.

Nie vergaß er seiner Würde, er hielt darauf in angeborner Vornehmheit; in ihr stellte er die Ehre des Gelehrten dar, wie in dem Fleiße dessen Tapferkeit. Seinen Werth kannte er, wie jeder Tüchtige aus innerer Thatsache sich als solchen fühlt und kennt. Und wie hätte er seinen Ruhm nicht kennen sollen, der ihm aus allen Ländern Europa's zurückstrahlte, aus allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, sei es, daß ihn die berühmtesten Anstalten in ihre Mitte begehrten, sei es, daß Goethe in den Elegien verherrlichend ihn grüßt, oder Alexander von Humboldt einen kostbaren Ertrag seiner naturwissenschaftlichen Forschungen ihm zueignet! Seine Schüler, Freunde und Verehrer sind über das ganze Gebiet der Wissenschaften ausgesä't; sie hingen ihm mit einer Treue und Liebe, mit einer Begeisterung und Zuversicht an, deren Dokumente in Hunderten von Schriften öffentlich dastehn, und noch viel glänzender und reicher in den Schätzen eines Briefwechsels aufbewahrt sind, dessen Umfang und Inhalt neue Regionen seines Geistes erblicken läßt.

Sein Herz, reich an Empfindung und Antheil, entzog sich der weichen Offenheit gewöhnlicher Aeußerungen; aber nicht allen seiner Freunde blieb hinter dem Walle von Witz, launiger Schärfe und vornehmer Erscheinung, womit er es verwahrte, dessen leichte Erregbarkeit verborgen. In schmerzlicher Wehmuth allgemein menschlicher Betrachtungen, in gerührten Thränen inniger Theilnahme, konnte er durch langverschwiegene Wärme den staunenden Entdecker überraschen.

Der theure Mann, dessen Verlust wir beklagen,

Digitized by Google

hatte innige Freunde, unter ihnen die Angesehensten und Größten seiner Zeit. Ein strebender und bewegender Geist, wie er, blieb auch nicht ohne Gegner. Leider wurden ihm, wie das Geschick der Welt es ja so oft unvermeidlich mit sich führt, auch aus Freunden solche. In den Verwickelungen, welche die Verschiedenheit der Richtungen und Ansichten, in den Reibungen und Fehden, welche das Zusammentreffen starker und eigenthümlicher Geistesarten unter den Genossen gleicher Bahnen hervorgebracht, möge jetzt niemand das Urtheil verlangen; das Recht und Unrecht trage die Zeit hinüber zu künftigen Richterstühlen, vor denen die Sache ohne gehässige Zuthat persönlicher Leidenschaft erscheinen kann.

Der Hingeschiedene hat Allen, Freunden und Feinden, als Vermächtniß eine große, niederschlagende Aufgabe hinterlassen, die: ihn zu ersetzen!

Uns aber sei hier die Zuversicht gestattet, daß das Andenken des großen Mannes, bei der Nachricht seines frühen Hintritts, in der Würdigung edler Geister über jede Berührung hinweggehoben ist, die nicht Trauer wäre und Verehrung.

Und so leb' er denn fort und fort in unsrem Gedächtniß, der Mann, „der endlich vom Namen Homeros kühn uns befreiend, uns noch stets ruft in die vollere Bahn!"

1824.

Digitized by Google

Graf von Schlabrendorf,

amtlos Staatsmann, heimathfremd Bürger, begütert arm.

Züge aus seinem Bilde.

Kaum war im Sommer 1824 aus Marseille die Trauernachricht von dem Ableben des großen Philologen Friedrich August Wolf zu uns gekommen, und schon erscholl uns von Paris her eine neue Todesbotschaft, die den Hintritt eines andern Landsmannes meldete, der, gleich jenem, zu den merkwürdigsten und bedeutendsten unsrer vaterländischen Ehrennamen zu stellen ist! Wer von unsern Landsleuten, der in den letzten Jahrzehnden Paris besucht, hätte nicht in dieser gewühlvollen Hauptstadt alles europäischen Lebens und Treibens auch den seltsamen Einsiedler, den ehrwürdigen Räthselgreis der Rue Richlieu kennen gelernt, oder doch von ihm gehört, und seinen Eigenheiten theilnehmend nachgefragt? Wir wollen von diesem auch uns persönlich theuer gewesenen Manne eine kurze Schilderung versuchen! —

Gustav Graf von Schlabrendorf war zu Stettin den 22. März 1750 geboren. Sein Vater, Vicepräsident

Digitized by Google

der pommerschen Kriegs- und Domainenkammer daselbst, wurde im Jahre 1755 als dirigirender Minister nach Schlesien versetzt, wo er während des gleich im folgenden Jahre ausgebrochenen siebenjährigen Krieges durch treffliche Anstalten und kräftige Maßregeln zur Behauptung dieser Provinz eifrig mitwirkte, und Friedrichs des Großen Beifall und allgemein ausgezeichneten Ruhm erwarb. Der Sohn, welcher vom fünften Lebensjahre seine Jugend nunmehr in Schlesien verlebte, rechnete deßhalb in der Folge stets mit Vorliebe sich dieser Provinz angehörig. Seine Erziehung war sorgfältig und fruchtbar; auf die häusliche folgte die öffentliche; zum Studium der Rechte bestimmt, besuchte er die Universität zu Frankfurt an der Oder, und nachher die zu Halle. Die gründlichsten Kenntnisse in alten und neuen Sprachen, sowie in mannigfachen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, begleiteten ihn bald auf den lebenvollen Schauplatz der großen Erfahrungswelt. In seinem zwanzigsten Jahre verlor er seinen Vater, und die frühe Unabhängigkeit, bei günstigen Standesverhältnissen und sehr ansehnlichem Vermögen, erlaubte ihm, seinem regen Triebe nach freiem Forschen und Umherblicken in den verschiedensten Zweigen des Erkennens und in mannigfachen Lebensräumen ungehemmt zu folgen. Nachdem er Deutschland und die Schweiz durchreist und Frankreich vorläufig gesehen, begab er sich nach England, wo er sechs Jahre zubrachte, und eine Zeitlang den Freiherrn vom Stein auf seinen Reisen im Innern dieses Landes zum Begleiter hatte. Auch lernte er hier im Jahre 1786 den Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi kennen, und schloß eine herzliche Freundschaft mit ihm. Die Staatsverfassung

Digitized by Google

und ganze Lebenseinrichtung der Engländer wurde Hauptgegenstand seiner Betrachtung, zugleich widmete sein frommer Sinn religiösen und philanthropischen Anstalten schon damals lebhafte Theilnahme.

Noch vor dem Ausbruche der französischen Revolution kam Schlabrendorf nach Frankreich zurück, und lebte seitdem bis zu seinem Tode fast unausgesetzt in Paris. Mit einem für die Menschheit glühenden Herzen, mit einem hohen und kräftigen Geiste, stand er alsbald im drängenden Gewühle des gewaltigen politischen Lebens, das vom Jahre 1789 an immer stürmischer emporstieg. Leidenschaftlich ergriff er die frühen Hoffnungen, welche sich dem neuen Gange der Begebenheiten in den Herzen so vieler Zeitgenossen anknüpften, und mochte dieselben auch zuletzt noch nicht aufgeben, als sie für die meisten Theilnehmer längst wieder entschwunden waren; persönliche Thätigkeit aber widmete er nur dem, was auf dem Schauplatze so wechselnder Ereignisse inmitten so vieler Verbrechen und Gräuel sich als wahrhaft gut und rechtlich behaupten ließ. Wohlthätig und menschenfreundlich war er überall eifrig bei der Hand, wo für Einzelne oder für Gemeinsames in dieser Richtung sich irgend ein Wirken eröffnet zeigte. In persönlicher Bekanntschaft stand er nach und nach mit den hervorragendsten Männern der Revolution, und wirkte auch wohl nach Umständen auf ihre Ansichten und Wege durch seinen Geist und Karakter ein; aber niemals fand er sich bewogen, selber eine sogenannte Rolle zu spielen, wie vielfach und dringend auch die Lockungen dazu sein mochten. Das Schicksal so vieler Deutschen, welche ein Opfer solchen Strebens entweder alsbald selbst wurden, oder in später

Digitized by Google

Enttäuschung ihren besten Sinn und Willen als solches dargebracht sehen mußten, beweist nur, wie richtig Schlabrendorf seine Eigenschaft als Fremder bei diesen französischen Vorgängen, in aller Begeisterung für sie, doch erkannt und bewahrt hat. Mit den Redlichen unter seinen Landsleuten hielt er innig zusammen, mochten auch ihre Wege von den seinigen verschieden sein. Georg Forster schrieb im Mai 1793 an seine Frau von ihm: „Einige Deutsche, die sich hier aufhalten, kommen öfter mit mir zusammen; unter andern ist ein Graf Schlabrendorf aus Schlesien, der dich, als du als Mädchen mit Onkel Blumenbach reistest, in Zürich gesehen hat; ein junger Oelsner, eben daher, der auch in Christie's Haus bekannt; ein junger Schwabe, Namens Kerner, der für die hamburger Zeitung hier Nachrichten schreibt. — Schlabrendorf, in dem gesetzten Alter von vierzig Jahren, ist ein sehr kluger, einsichtsvoller Demokrat und ein Mann von reifer Erfahrung. Er kennt Europa sehr genau, besonders England." Vornehmlich Oelsner und Kerner knüpften mit Schlabrendorf enge Freundschaft. Während der Schreckenszeit wurde dieser, wie jeder ausgezeichnete Mann, schon als Ausländer und Graf, besonders aber auch als Freund von Condorcet, Mercier und Brissot, den damaligen Gewalthabern verdächtig, und mußte achtzehn Monate im Kerker zubringen, früher in der Conciergerie, nachher im Palast Luxemburg, Tag für Tag des Beils der Guillotine gewärtig, ohne daß dieser Zustand sein Gemüth erschütterte oder seine Ansichten wankend machte. Seine Haare wurden jedoch grau, und sein langer Bart erschien ihm hier zuerst als

Digitized by Google

eine männliche Zierde, die er ungern wieder ablegte, als sie ihm nicht mehr aufgedrungen war.

In dem Gefängnisse fand seine Gesprächigkeit, seine Umgangsgüte reiche Nahrung. Er gab Rath, er leistete Hülfe aus seinen Geldmitteln, er setzte die Vertheidigungsschriften — die stets vergeblichen — mancher Mitgefangenen auf, er unterrichtete die Lernbegierigen zum Nutzen und zur Unterhaltung in Sprach- und Sachkenntnissen. Eine Zeitlang wußte er sich durch den Banquier Schütz über Basel einige Summen aus dem Vaterlande zu verschaffen; da er fast alle Baarschaft unter die dürftigen Mitgefangenen austheilte, so gaben ihm diese den Beinamen des Wohlthätigen. Als ihm der Tod auf dem Blutgerüste schon unvermeidlich erscheinen mußte, übergab er sein beträchtliches Vermögen, so weit es verfügbar war, in Wechseln, seinem Freunde Oelsner, der noch frei war und ihn besuchen konnte, aber schon selbst bedacht sein mußte, durch Entfernung die steigende Gefahr zu meiden. „Nehmen Sie das Geld", sagte ihm Schlabrendorf, „und fliehen Sie, da Sie es noch können. Brauchen Sie es als das Ihre; sehen wir uns wieder, so geben Sie mir zurück, was noch da ist; werd' ich guillotinirt, so gehört es Ihnen ganz." Oelsner kam glücklich über die Gränze, und lebte eine Zeitlang in Oberitalien verborgen, litt manche Noth und Bedrängniß, aber hungerte lieber, als daß er den Schatz angegriffen hätte, und unversehrt lieferte er ihn später mit tausend Freuden dem Geretteten wieder aus. Denn durch ein Wunder entkam Schlabrendorf dem Henkerbeil, und zwar knüpfte seine Rettung sich an seine unbefangene Eigenart. Eines Morgens kam, wie

Digitized by Google

gewöhnlich, der Karren zur Abholung der für den Tag zum Hinrichten bestimmten Personen; auch Schlabrendorf's Namen wurde ausgerufen, und er machte sich ohne Widerstreben und Klagen sofort auf, um seinem Schicksale zu folgen; Fassung und Gleichgültigkeit waren damals in solchen Falle ganz allgemein, ihm aber vorzüglich eigen. Angekleidet war er bald, nur seine Stiefel fehlten; er suchte sie, suchte sie mit allem Eifer, der Kerkermeister half suchen, allein vergebens, sie waren entwandt, vertauscht oder in einen Winkel gestellt, genug, nicht zu finden. Voll Verdruß, nach vielem Bemühen, sagte Schlabrendorf endlich zu dem Kerkermeister: „Nun, ohne Stiefel kann ich doch nicht fort, das sehen Sie ein. Wissen Sie was, — setzte er mit harmloser Treuherzigkeit hinzu, — nehmen Sie mich morgen statt heute, es kömmt ja auf den einen Tag nicht an!" Der Kerkermeister fand den Vorschlag richtig: ein andrer Gewinn, als der klägliche eines Aufschubs von vierundzwanzig Stunden, fiel dabei niemanden ein. Der Karren, dessen Ladung durch Einen Kopf mehr oder minder nicht merklich verändert erschien, fuhr mit seinen Schlachtopfern ab, und Schlabrendorf blieb zurück. Am andern Morgen erneute sich die Abholung; der Versäumte, jetzt mit Stiefeln versehen, war, gleich den Gerufenen dieses Tages, ganz bereit zur traurigen Fahrt, aber sieh da! sein Name kam nicht vor; auch den dritten und vierten Tag nicht, und überhaupt nicht! Sehr natürlich, er war mit der Liste des ersten Tages abgethan für immer; wer konnte so genau nachzählen? Man nahm den Gerufenen als abgeliefert und als guillotinirt an, die Versäumniß kümmerte nie-

Digitized by Google

manden, für jeden folgenden Tag hatte man schon andern Vorrath genug! Der Kerkermeister war kein böser Mensch, er wollte nicht gerade den Angeber machen, aber eben so wenig hätte er den Gefangenen nun freilassen mögen. Dieser blieb also im Kerker vergessen, bis der Sturz Robespierre's, gleich vielen Andern, auch ihm endlich die Freiheit wiederbrachte.

Die ferneren Erscheinungen der Revolution entzündeten auf's Neue seinen ungeschwächten Antheil an den Hoffnungen eines herrlichen Bürgerstaats. Während er solchen Idealen in den wirklichen Begebenheiten mit Eifer nachstrebte, richtete er zugleich die Kräfte seines edlen Geistes und ansehnliche Geldmittel auf die Beförderung gemeinnütziger, menschenfreundlicher Unternehmungen. Um die Stereotypie in Gang zu bringen, wandte er beträchtliche Summen auf. Zur Ermunterung mancherlei Gewerbfleißes, für die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, wie später für den Verein zur Förderung der christlichen Moral, für die Bibelgesellschaft und andre Verbindungen zu ähnlichen Zwecken, waren seine großen Beiträge wie sein geistiger Antheil höchst ersprießlich. Die protestantische Gemeinde in Paris konnte jederzeit auf seine Fürsorge rechnen, die Schulen und das Armenwesen dieser Glaubensgenossen insbesondere verdankten ihm bedeutende Wohlthaten. Was er für Einzelne unermüdet gewirkt und geleistet, in dieser wie in jeder Zeit seines Lebens, wäre unmöglich aufzuzählen. Doch tritt dies alles in Schatten vor der leuchtenden Wirksamkeit seines eben so tiefen als reichen und lebendigen Geistes, der durch den Zauber der hinreißendsten Beredsamkeit unaufhörlich in das umgebende Leben

Digitized by Google

überströmte, und besonders für die zahlreichen Deutschen, die er in einer langen Reihe von Jahren aus allen Ständen und Klassen, Vornehme wie Geringe, zu seinem Umgange sich drängen sah, in tausend Beziehungen lehrreich und heilsam wurde. Mit einer unglaublichen Geschichts- und Weltkenntniß ausgerüstet, zu den tiefsten Quellen der Staatskunde gedrungen und mit ihren flüchtigsten Erscheinungen vertraut, im Mittelpunkte der lebendigen Fülle der Tagesgeschichte, sprach er besonders gründlich, scharfsinnig, ja prophetisch über die politischen Gegenstände; seine Einsicht, sein Urtheil, die für jedermann offen standen, waren nicht selten die Zuflucht der auswärtigen Diplomaten und die Hülfe deutscher und französischer Gelehrten; mancher Bericht, mancher Aufsatz, der unter anderm Namen daheim Aufsehn und Bewunderung erregt haben mag, war nur der Abfall seiner reichhaltigen, täglich frisch erströmenden Reden und Gespräche. Das berühmte Buch: „Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Konsulate", welches zu seiner Zeit (1804) am trüben politischen Himmel wie ein Lichtmeteor erschien, von Goethe und von Johann von Müller sogleich rühmende Beachtung erfuhr, und für Deutschland fast die ersten enttäuschenden Aufschlüsse über den selbstsüchtigen, verderblichen Gang des nach Alleinherrschaft ringenden Korsen gab, ist wesentlich sein Werk, aus seinem Geist und aus seinen Mittheilungen, und dem größeren Theile nach unstreitig auch aus seiner Feder geflossen; dem Kapellmeister Reichardt, den man lange als Verfasser insgeheim, und später, als die Gefahr geschwunden war, öffentlich genannt hatte, gebührt nur das Verdienst,

Digitized by Google

dem Buche ein muthvoller (wenngleich anonymer) Herausgeber gewesen zu sein, und dem Texte vielleicht hin und wieder einen Zusatz oder eine im Einzelnen nöthig erachtete Ausdrucksveränderung gegeben zu haben.

Unter Napoleon's Herrschaft hatte Schlabrendorf seine heitern Freiheitshoffnungen fast ganz in düstern Haß gegen den selbstsüchtigen Zerstörer derselben zusammengezogen. Wie früh er dessen wahre Art und Bedeutung in Betreff der französischen Zustände erkannt, berichtet uns schon vom Jahre 1801 her sehr artig Jacobi, der in einem späteren Briefe an Klinger sagt: „Ein in jeder Absicht ausgezeichneter Mann, ein Deutscher, der die ganze französische Revolution zu Paris durchgelebt und durcherfahren hat, — er wurde schon 1786 in London mein Freund, und ich fand ihn vor nun zwei Jahren in Frankreich wieder, — dieser sagte zu mir: „Es war acht Jahre lang hier alles drunter und drüber gegangen, wie in einer Bauernschenke, einem Saufgelage, wo Einer den Andern überschreit, eine Prügelei die andere ablöst. Da trat Bonaparte mit seinem Holla! auf. Holla! rief er, und nur ein Holla machte er. Sein Erstes war, alle Lichter auszublasen. Er brachte keine Entscheidung, sondern nur ein Ende aller Fragen. Gleichviel, schrie er: Freiheit oder keine Freiheit, Religion oder keine Religion, Moral oder keine Moral; es ist alles einerlei; liberté, égalité, dabei bleibt es; und daß jetzt nur Keiner mehr das Maul darüber aufthue, und sich anders rühre, als man es ihn heißt; denn wie es nun ist, so sollte es werden, und so muß es bleiben! — Dieselbe Rede, nur nach den Umständen ein wenig verändert, hat der große Mann seit-

Digitized by Google

dem an das ganze Europa gerichtet: Das einzige noch übrig gebliebene Jakobinerneſt, England, ſoll zerſtört werden, und dann wird es ſich mit dem unverſchämten Selbſtdenken und Selbſtwollen überall wohl geben, und alles draußen ſich ebenſo gemächlich fügen, wie es im Innern ſich wirklich ſchon gefügt hat. Mit dem deutſchen Vorwitz hat es ohnedies nichts zu ſagen; man droht nur mit dem Stock und ſogleich iſt alles ſtill." Auch in der Folge hörte Schlabrendorf nicht auf, gegen Napoleon immérfort mit allem Nachdruck ſeiner unbeſtechlichen Wahrheitsliebe ſich auszuſprechen. Der däniſche Dichter Baggeſen wurde durch ihn in gleicher Richtung vorzüglich beſtärkt und angefeuert. Schlabrendorf entging der Verfolgung des Machthabers vielleicht nur durch die Zurückgezogenheit und Sonderbarkeit ſeiner Lebensweiſe, die für ihn das vortheilhafte Zeugniß der Unſchädlichkeit ablegen mochte. Im Hôtel des Deux-Siciles in der Rue Richelieu, wo der Poſtillon ihn bei ſeiner Ankunft aus England zuerſt hingefahren, bewohnte er nach langen Jahren noch daſſelbe Zimmer im zweiten Stock, das er nie verſchloß und immer ſeltener verließ. Ohne alle Bedienung, umgeben von ſpärlichem, zerfallendem Hausrath, in zerriſſener Kleidung, mit allem Zubehör einer cyniſchen Gewöhnung, empfing er, Diogenes von Paris, wie er ſcherzend ſelbſt ſich nannte, in ſeiner Tonne täglich zahlloſe Beſuche von Menſchen aller Stände und aller Nationen, willig jede Arbeit ſogleich unterbrechend, und jedem Geſpräche, das auf die Bahn kam, mit allem Reichthum ſeines Innern ſich hingebend: Keine Rückſicht konnte ihn hemmen, ſelbſt dem unbeſcheidenen Frager gab er, wenn auch unwillig, die ergiebigſte Auskunft;

Digitized by Google

häufiger freilich kam er den Fragen zuvor; zuweilen vier, ja fünf und sechs Stunden lang konnte er ununterbrochen, im schönsten Gedankenzusammenhange, mit beweglichster Einbildungskraft und mit steigendem Reiz, durch seine reiche Rede den Hörer fesseln, über die Stunden durch die Annehmlichkeit der Mittheilung täuschend; man erzählt, daß er, am frühen Abend mit dem Lichte in der Hand einen Freund (Wilhelm von Humboldt) zur Treppe geleitend, mit demselben am hellen Tage noch im Gespräch begriffen an solcher Stelle gefunden worden. In seiner Offenheit verhehlte er selbst den abgeschickten Spähern, die ihn zu Zeiten aufsuchten, seine Gesinnung und Denkart nicht; ein solcher Mann, der frei und gerade seinen rechtschaffenen Wandel verfolgte, nichts insgeheim und auf Nebenwegen herbeizuführen suchte, für sich selbst nichts Weltliches erstrebte, keinen Einflüsterungen unbedacht Gehör gab, an keinerlei Ränken jemals Theil nahm und dabei als ein Sonderling erschien, dünkte den damaligen Gewalthabern eher zu belachen als zu fürchten, und die Polizei Napoleon's, die mit dringenderen Sachen beschäftigt war, ließ ihn unangefochten.

Seine bedeutenden Einkünfte verwendete er, da er für sich fast gar nichts brauchte, meist ganz im Stillen zu wohlthätigen Zwecken. Als er in Preußen wegen seines Außenbleibens mit dem Verluste fast seines ganzen Vermögens bedroht war, blieb sein gleichmüthiger Sinn ungestört, und selbst die für eine Zeit wirklich eingetretene Entziehung der Einkünfte konnte ihn nicht bewegen, durch irgend einen Schritt, der ihm als Zwang erschien, solchen Nachtheil abzuwenden. Er gestand

Digitized by Google

jedoch selbst, daß er die Vergünstigung, die einem Staatsbürger zum Aufenthalt im Auslande billigerweise gewährt sein mag, für sich bis zum Mißbrauche verwendet habe. In beinahe vierzigjähriger Abwesenheit hörte er indeß nicht auf, durch Gesinnung und Theilnahme ein Deutscher, ein Preuße und noch insbesondere ein Schlesier zu sein, als ob er immerfort im Vaterlande geblieben wäre, und er wußte und kannte alles genau, was dort in Staatsverwaltung, Rechtspflege, Erziehung, Sittenart und Literatur gethan und betrieben wurde. Kant, Fichte, Klopstock, Pestalozzi, Lichtenberg, Schiller, Richter, Voß, den er sehr liebte, und Goethe, der auch ihm als größter Stern leuchtete, waren inmitten von Paris und der Revolution seine treuen Begleiter. Seine Hülfe, seine Unterstützung erstreckte sich vielfach auf die Angelegenheiten der fernen Heimath. Als Domherr von Magdeburg schloß er auch diese Stadt in den engeren Kreis seiner Neigungen ein, und bewies dortigen Anliegen der Einzelnen wie des Gemeinwesens seine vorzügliche Theilnahme. Große Summen ließ er wiederholt an die preußischen Kriegsgefangenen in Frankreich austheilen. Jede Noth und Verlegenheit fand bei ihm Gehör und Hülfe. Er betrachtete sich als einen in der Fremde angestellten Armenpfleger seiner Landsleute; Gelehrte, Künstler, besonders Handwerksburschen ohne Zahl, empfingen seine oft nach Umständen äußerst beträchtlichen Spenden, ohne daß irgend ein Unterschied galt, als der der Bedürftigkeit. — Im Jahre 1813 endlich nahm er sich ernsthaft vor, an der kriegerischen Erhebung Preußens, die seine heißesten Wünsche und freudigsten Hoffnungen belebte, persönlichen

Digitized by Google

Antheil zu nehmen; allein böse Ränke wußten seine Abreise zu verhindern, ihm wurden keine Pässe bewilligt, und er mußte die Ereignisse in Paris abwarten. Doch hemmte dies seinen Eifer und seine Mitwirkung nicht; was er nur an Geld und Gut aufzubringen vermochte, große Summen, durch die Bedrängniß der damaligen Zeit in ihrem Werthe noch erhöht, brachte er rücksichtslos dem Vaterlande dar. Wichtige Dienste leistete er der Sache der Verbündeten noch nach dem Einzuge in Paris. Die angesehensten Staatsmänner und Feldherrn besuchten ihn dort. Sein edler Vaterlandseifer empfing zur Belohnung das eiserne Kreuz, welches ihm, der sonst kaum auf Orden und Ehrenzeichen achtete, als eine durch Stiftung und Bedeutung vor allen andern ausgezeichnete Zierde galt. Schon nach dem ersten Einzuge der Verbündeten in Paris, noch mehr aber nach dem zweiten, regte sich häufig in ihm der Wunsch und die Neigung, nach Deutschland zurückzukehren und seine Tage im Vaterlande zu beschließen. Gewohnheit hielt ihn jedoch in Paris fest, und er unterließ jene Rückkehr, wie so vieles, was er eifrig gewollt, und lebhaft besprochen, indem die Thätigkeit, die sich so leicht dem Durchdenken von Absichten und Planen zuwandte, nur schwer oder gar nicht zu den Anstalten der Ausführung überging.

Seine Lebensart blieb im Ganzen dieselbe, nur daß die Besuche, die er empfing, jetzt auch aus den unteren Klassen häufiger wurden, ohne daß die der Vornehmen sich merklich verringerten; leider auch mit manchen Wichten und Lumpen gab er sich nur allzu gütig ab, und hatte später wenig Dank davon. Aus Bequem-

Digitized by Google

lichkeit hatte er schon früher seinen Bart wachsen lassen, bald wurde dies eine Liebhaberei, und zuletzt eine ernstliche Hauptsache bei ihm, die er mündlich und schriftlich mit Lebhaftigkeit vertheidigte und anempfahl. Mehr als früher befliß er sich jetzt auch des Schreibens. Als Schriftsteller wollte er zwar nicht auftreten, aber gern ließ er seine Blätter und Hefte schriftstellerischen Zwecken Anderer dienen. Geradezu verschenken mochte er geistiges Eigenthum bisweilen, wie anderes, und die Empfänger durften, ja mußten sogar dasselbe nun als Eigengehöriges behaupten. Sein Reichthum an Gedanken und Erschauungen war so groß, daß er alles Ausgesprochene sogleich der Welt überließ, und seinen Mittheilungsbedarf gleichsam jeden Augenblick selbstthätig aus frischen Vorräthen erneute. Nach manchen Vermuthungen, denen wenigstens die Schreibart und der Gehalt mächtig zustimmen, sollte auch die in Leipzig 1816 erschienene kleine Schrift: „Einige entferntere Gründe für ständische Verfassung" von Schlabrendorf herrühren, doch hat später der Professor Hegewisch in Kiel sich als Verfasser öffentlich genannt. Von Schlabrendorf ist ganz bestimmt der Artikel Horne Tooke in der Biographie universelle, vielleicht auch noch andere Abschnitte dieser Sammlung.

Die Eigenthümlichkeit seiner Ansichten zeigte sich meist sehr auffallend; auch wo die Resultate nicht neu erschienen, waren es fast immer die Wege, auf denen man ihn dazu gelangen sah. Seine tiefsinnigen Ergründungen hatten in seinem Kopfe ein vollständiges, eigenthümliches System des Staats ausgearbeitet, eine Art von Urbild wie Platon's Republik, dessen Richtung

Digitized by Google

jedoch das gerade Gegentheil der revolutionairen Bestrebungen war, die sich unter seinen Augen in so schreckliche Abwege verirrten. Aber auch in andern Gebieten des Denkens versuchte sein reicher Geist sich mit fruchtbarem Erfolge; ein Werk über allgemeine Sprachlehre hatte er der Vollendung nahe gebracht, seine Forschungen über Wortabstammung, seine Versuche in deutscher Sprachbildung, wären sehr der öffentlichen Mittheilung werth. Einige theils ihm entlehnte, theils in seinem Sinne geistvoll vorgetragene und weitergebildete Entwickelungen über Sprachsachen liefert das gehaltvolle und empfehlenswerthe Werk: „Ueber die Sprache (Heidelberg, 1828)", welches ein würdiger Freund und Verehrer Schlabrendorf's mit ausdrücklich angedeuteter Beziehung auf ihn geschrieben hat. Denkwürdigkeiten über die französische Revolution, im Sinne der Diskurse des Machiavelli über den Livius, schwebten ihm lange als eine Lieblingsaufgabe vor; gesprochen hat er gewiß mehrmals ihren ganzen Inhalt, aber zum Niederschreiben kam er nicht. Sinnvolle Kernsprüche, in deren oft seltsames Gefüge er die Ergebnisse seiner sittlichen und geschichtlichen Ansichten einzupressen bemüht war, beschäftigten heiter manchen seiner spätern Tage. In solcher Art machte er auch verschiedene Grabschriften auf sich selbst; eine davon, in lateinischer Sprache, „Civis civitatem quaerendo obiit octogenarius."

In seinen letztern Jahren beschäftigte ihn auch die Sammlung von Büchern und Schriften in Bezug auf die französische Revolution. Er hatte viele tausend zum Theil allerseltenste Sachen zusammengebracht, und beabsichtigte diesen einzigen Schatz geschichtlicher Quellen

Digitized by Google

einer preußischen Universität zu schenken. Aber auch sein Testament war ein Werk, mit dem er sich lange trug, ohne damit in's Reine zu kommen; er wollte eine allgemeinere Schulstiftung mit einem Familienfideikommiß vereinigen, allein seine zahlreichen Plane hierzu schwankten noch unentschieden, als der Tod ihn übereilte, und ein aufgefundenes frühzeitiges Testament, zu Bentheim schon im Jahre 1785 niedergelegt, vor Gericht zur Sprache kam, und den Sinn des Abgeschiedenen jetzt nur in unreifen und dabei doch schon veralteten Bestimmungen darstellte.

Schlabrendorf erkrankte nämlich im Sommer 1824, und verließ, auf dringendes Verlangen seiner Freunde und seines Arztes Dr. Spurzheim, die dumpfe Stadt, um eine ländlichheitre Wohnung unter Obhut eines französischen Arztes in Batignolles zu beziehen. Dort verschlimmerte sich jedoch sein Zustand, indem er schon Besserung zu versprechen schien, und der edle Greis, bis in seinen letzten Stunden von hohen Vorstellungen und reichen Gedanken umgeben, verschied am 21. August 1824. — Baares Geld fand sich nur so wenig vor, daß die preußische Gesandtschaft die Begräbnißkosten größtentheils vorschießen mußte. Der Präsident des protestantischen Konsistoriums zu Paris, Herr Prediger Goepp, hielt über den Text: „Das Andenken der Gerechten bleibt im Segen" eine würdige Leichenrede, und die Bestattung erfolgte auf dem Kirchhofe des Père La Chaise unter großem Zudrang von Theilnehmenden. Die beträchtliche Hinterlassenschaft, worunter die Herrschaft Kolzig in Schlesien, wurde Gegenstand mehrer Processe, da man das vorgefundene frühe Testament

Digitized by Google

von mehren Seiten anfocht. Die Bücherſammlung wurde verſteigert, und ging ſo dem gehabten Zweck auf immer verloren! Möchte der handſchriftliche Nachlaß, in wohlbeſorgter Herausgabe mit anderweitigen Beiträgen verbunden, auch dem größern Kreiſe von Landleuten, die den Verewigten nicht perſönlich gekannt, ein gerechtes Denkmal ſeines Namens werden!

Wir geben hier vorläufig einige Bauſteine zu einem ſolchen Denkmal. Zuerſt laſſen wir den flüchtigen Umriſſen ſeines Lebens, wie wir ſie eben mitgetheilt haben, einige Züge aus den Hunderten folgen, die ſich von den Eigenheiten des trefflichen Mannes ſammeln ließen, aber nicht alle ſchon jetzt erzählbar ſein dürften. —

Von ſeiner menſchenfreundlichen Hingebung in jeder Art an Hülfsbedürftige und Unglückliche giebt nachſtehende Geſchichte ein ſprechendes Beiſpiel. Während Schlabrendorf in England war, geſchah es, daß ein deutſcher Handwerksburſch daſelbſt wegen verſuchten Straßenraubs vor Gericht geſtellt wurde. Der Unglückliche war auf der That ergriffen, die Sache ſelbſt keinen Zweifel unterworfen, dem Ausſpruch des Geſetzes unentfliehbar; es half nichts, daß der Arme nur im Augenblicke der ſchrecklichſten Noth und ohne Waffen zu jenem verzweifelten Verſuche geſchritten war; die Todesſtrafe wurde ausgeſprochen. Kaum hatte Schlabrendorf von dem bevorſtehende Schickſale des ihm ſonſt unbekannten Landsmanns gehört, als er ſich des Verlaſſenen eifrigſt annahm, ihn wiederholt beſuchte, und zuletzt, um ſeine Hülfe und Tröſtung wirkſamer darbieten zu können, mit ihm das Gefängniß ganz und gar theilte. Die Hinrichtung war nicht abzuwenden; Schlabrendorf aber,

Digitized by Google

in seiner menschenfreundlichen Sinnesart muthig ausharrend, begleitete den armen Sünder, in Ermangelung eines Geistlichen von dessen Glauben, zur Hinrichtung, und blieb unter frommem Zuspruch an des Unglücklichen Seite, bis derselbe den Geist aufgegeben hatte. Der König Georg der Dritte erfuhr diesen schönen Zug hochherziger Menschenliebe; wurde lebhaft davon ergriffen, und bezeigte dem edlen Grafen seitdem eine ganz besondere Hochachtung. Ein anderer Fall zeigt seine Großmuth in nicht weniger hellem Lichte. Ein Magdeburgischer Kaufmann befand sich in Paris wegen Schulden in Verhaft. Seine dreizehnjährige Tochter wurde veranlaßt, sich an Schlabrendorf zu wenden, und that dies nicht vergebens. Die erforderliche Summe betrug achttausend Franken, und Schlabrendorf hatte deren nur viertausend zur Verfügung, aber augenblicklich schaffte er die fehlenden viertausend durch ein Anlehn herbei, und die Tochter hatte das Glück, ihren Vater sofort in Freiheit zu sehn. Merkwürdig war auch sonst sein Benehmen in Betreff des Geldes. Er besuchte, ungefähr um die Zeit des Anfangs der französischen Revolution, in Karlsruhe den Markgrafen Karl Friedrich, mit welchem vortrefflichen Fürsten er in der schönsten, innigsten Bekanntschaft stand. Der Naturforscher Gmelin fuhr mit Schlabrendorf nach Rastatt, wo sie über Nacht bleiben wollten. Das Wirthshaus war aber ganz besetzt und voller Bewegung. Mit Mühe erlangte Gmelin von dem Wirthe ein kleines Stübchen gleicher Erde neben der Hausthüre, das sonst gar nicht in Betracht zu kommen pflegte. Zur Nacht sich entkleidend hängt Schlabrendorf seinen Rock läßig an den Thürpfosten, und legt sich ruhig schlafen.

Digitized by Google

Gmelin wollte die Thüre ſchließen, da verſicherte Schlabrendorf, er könne durchaus nicht in einem verſchloſſenen Zimmer ſchlafen, und die Thüre blieb alſo unverſchloſſen. Schlabrendorf ſchlief alsbald ein, Gmelin aber, der die fortdauernde Bewegung im Hauſe hörte, auch manchmal die Stubenthüre durch Irrthum anfaſſen und aufklinken hörte, und Ueberfall von Fremden, vielleicht auch Dieberei fürchtete, that faſt keine Auge zu. Als er dies am andern Morgen ſeinem Schafgenoſſen klagte, lachte dieſer, und zeigte aus ſeinem Rocke hervor einige Rollen Gold und für dreißigtauſend Gulden Wechſel, die ruhig am Thürpfoſten mitgehangen hatten, ohne daß ihm darum bange geweſen! Als Gegenſtück dieſes Falles, wo das Geld der ängſtlichen Sorge um daſſelbe nicht werthgeachtet erſcheint, noch ein anderer Zug, in welchem die Vorſtellung von Recht und Unrecht dem Theile mehr Werth als dem Ganzen beilegt. Ein Wechſelhaus in Deutſchland hatte an Schlabrendorf eine Summe von etwa zwanzigtauſend Franken zu übermachen und zeigte ihm an, daß dieſes Geld nach beigelegtem Ausweiſe zu ſeiner Verfügung bereit liege. An der Berechnung fand er eine Kleinigkeit auszuſetzen, er glaubte die Gebühren um ein Geringes überſchritten, und mit allem Unwillen eines Gekränkten und Mißhandelten that er Einſpruch. Vergebens ſuchte ſich das in wohlerworbenem Rufe geachtete Wechſelhaus zu rechtfertigen, er blieb dabei, man habe ihn übertheuert, und war nicht zu bewegen, das Geld zu beziehen; lieber, als in ſolches, nach ſeiner Meinung, ihm zugefügtes Unrecht einwilligen, ließ er alles fahren, und lange Jahre hindurch blieb auf dieſe Weiſe bei den betroffenen Leuten die ganze Summe

Digitized by Google

ungennutzt liegen. Welchen Ausgang die Sache zuletzt genommen, ist uns nicht bekannt geworden. — Mehreres, was Niemeyer in zweiten Theile seiner Deportationsreise nach Frankreich aus dem Jahre 1807 von Schlabrendorf Anmuthiges und Gefälliges erzählt, möge dort nachgelesen werden. —

Merkwürdig und unterhaltend wird es dem Leser sein, den edlen Greis aus der Feder seines Freundes Oelsner, um dessen allzufrühen Abschied wir auch schon trauern müssen, mit aller Unbefangenheit vertraulicher Mittheilung rückhaltlos geschildert zu finden. Er schreibt:

— „Bei meiner Rückkehr von Plombieres fand ich Schlabrendorf nicht mehr. Obwohl ich ihn krank wußte, länger und gefährlicher, als er selbst glaubte, hatte ich doch nicht gefürchtet, daß er schon so früh entschlummern würde. Vielleicht ist gefehlt worden, daß man ihn, ohne Uebergang, aus der verdickten Atmosphäre seiner Wohnung in ein luftiges Krankenhaus versetzte. Ihm selbst wird vorgeworfen, er habe, der Bedenklichkeit seines Zustandes inne, die Mittel der Genesung übertrieben. — So alt er auch geworden, hat er doch eigentlich sein Leben abgekürzt durch die thörichte Lebensweise, in welche er, aus einer Art von Sparen, versunken war. Nur eine sehr gesunde und kräftige Natur konnte, ohne zu wanken, das Einsitzen, den Schmutz, die elende Kost, zehn Jahre lang, aushalten. Zuverlässig war sein Körper auf Dauer organisirt. Es ist unglaublich, was dieser zu entbehren vermochte. In früheren Jahren hat ihm Schlabrendorf bisweilen, zur Probe, zweimal vierundzwanzig Stunden, und mehr,

Digitized by Google

alle Nahrung verweigert. Ebenso machte unser Freund an sich moralische Experimente. Er ist dadurch zu einer inneren ungewöhnlichen Ausbildung gelangt. Schade, daß diese und seine andern Mittel keinen, seinen übrigen Verhältnissen angemessenen Wirkungskreis gefunden. Wie unendlich viel hätten da sein guter Wille, seine Redlichkeit, seine edle Uneigennützigkeit, seine mannigfaltigen Kenntnisse und Einsichten genützt! Im Pflichtverkehr mit der Außenwelt würde eine gewisse Ueberspannung, die seinen Begriffen anhing, zu mäßigerem Niveau herabgestiegen sein. Sein Leben stand im Widerspruche mit den Grundsätzen, die er sich gemacht hatte, und die er predigte. Auch fühlte er sehr, daß er es zu keinem ihm selbst genügenden Zwecke verwandt. Unschlüssigkeit, Hingebung in das Interesse des Augenblicks, zu große Willfährigkeit für Andere, Geselligkeit, Gesprächigkeit, mitunter Stolz, insbesondere aber bis zur geringsten Umständlichkeit ausgesponnene Entwürfe sind schuld, daß keiner seiner Lebenspläne zur Ausführung gekommen. Zuletzt trösteten ihn über das verfehlte Sein die Verkehrtheit der Welt und die Ueberzeugung, daß er doch nicht viel würde ausgerichtet haben. Ernstlicher konnte er sich damit trösten, eine lebendige Wohlthätigkeitsanstalt für Arme und Hülfsbedürftige zu sein. Diese wandten sich nie vergebens an seine weichherzige Freigebigkeit. Für sie war bei ihm beständig Almosen bereit, Empfehlung und guter Rath. Allein da er nie in Noth gewesen, und blutwenig persönliche Bedürfnisse hegte, so erkannte er die der Andern nur inwiefern sie ihm geklagt wurden. Er ist Jahre lang auf einem vertrauten Fuß mit Leuten umgegangen, denen er wohlwollte, und

Digitized by Google

gern gedient hätte, wenn sie den Muth gehabt, sich über ihre Lage auszusprechen, von der ihm nichts ahndete. Selten sich einer öffentlichen Subskription entzogen und fast immer erkleckliche Beiträge ausgeworfen zu haben, wird er der Ostentation bezüchtigt. Man muß, däucht mich, dem Gemeingeiste seine Schwächen zu gut halten. An sich selbst sparte, ja knauserte er. Das Wohlfeilste war ihm das Liebste. So trank er z. B. schlechten Wein, und war nicht zu bewegen, bessern anzuschaffen. Die paarmal, da in seinen bessern Zeiten ihn die Lust angewandelt, seine Freunde zu bewirthen, lassen sich an den Fingern abzählen. Dem, der in die Vielseitigkeit des menschlichen Gemüths einzudringen und die Widersprüche desselben auszugleichen weiß, darf ich es sagen, daß Schlabrendorf, bei aller seiner Freigebigkeit, einen natürlichen Hang zum Geize besaß. Die beträchtlichen Summen, welche er zehn, zwanzig Jahre, und länger, ohne Nutzung in fremden Händen liegen und lieber schwinden ließ, als sie verlieh oder verschenkte, unterstützen meine Behauptung. Bis in sein hohes Alter blieb er, trotz seines Schmutzes, liebenswerth und gefiel den Frauen. Es ist zu bedauern, daß keine ihn gefesselt hat. Seine, nicht eben hackele, Sinnlichkeit zu reizen und zu beschäftigen, hielt nicht schwer. Zu seinen Idealen gehörte eine kinderreiche Ehe. Ihm wäre sie ein wahrer Segen gewesen. Bei meinem ersten Aufenthalte in Paris lernte er durch mich eine junge, sehr anziehende Schottländerin kennen, Miß Christie, die, vor einiger Zeit noch, glücklich verheirathet zu Inverneß lebte. Mit ihr versprach er sich. Die Pässe lagen bereit, sie, ihren Bruder und ihre Schwägerin nach der

Digitized by Google

Schweiz zu begleiten, um dort die Ehe zu schließen, als Schlabrendorf verhaftet ward. Durch seine Gefangenschaft und ihre nothgedrungene Abreise aus Frankreich zerschlug sich die Sache. Dieses Mißgeschick scheint ihm nicht sonderlich zu Herzen gegangen zu sein. Persönliche Anhänglichkeiten waren bei ihm nie sehr stark. Destomehr besaß er allgemeines Wohlwollen. Er sahe mich gern, er schätzte mich und bezeigte Achtung für meine Ansichten und Urtheile; auch war er zu jeder Gefälligkeit geneigt, die ich hätte verlangen können. Allein ich konnte wegbleiben, ihn unbesucht lassen, so lang ich wollte, ohne daß er es bemerkte. Unser hauptsächlicher Verkehr bestand in Conversation. Ich brauche Ihnen seinen Umgang nicht zu schildern. Nachsicht und Verträglichkeit, offener, für jede mögliche Situation empfänglicher Sinn, Theilnahme und Mittheilung aus einer reichmöblirten Denkkraft machten Schlabrendorf zu dem anmuthigsten und einnehmendsten Gesellschafter, dessen unbefangene Seele, dessen Selbstvergessenheit ihm die Herzen gewann. Kein Mensch ist je, wie er, aller Art von Umtreiberei fremd geblieben. Und doch hätte er, in seinen letzten Tagen noch, dem Polizeiwesen in die Hände gerathen können. Ein junger Mahler hat vor einigen Jahren ein wohlgetroffenes Bildniß von ihm verfertigt. An jenen wandten sich einige junge Deutsche, zuerst schmeichelnd, dann mit Gelderbietungen. Sie verlangten Kopie. Der Künstler, dem die Erlaubniß zu mahlen nur unter der Bedingung bewilligt worden, daß er Niemandem Abschrift liefre, ist ein zu ehrlicher Mann, um nicht Wort zu halten, oder sich bestechen zu lassen. Also wurden die Versuche abgewiesen. Die vielfältige Wiederholung derselben erregte indeß seine

Digitized by Google

Neugier, zu wissen, warum man den Gegenstand mit solcher Hartnäckigkeit beziele. Er erfuhr, daß die Thorheit wünsche, den herrlichen Kopf mit seinem Barte in ihren Versammlungen aufzustellen. Denken Sie sich die Folgen für den unschuldigen Greis, wenn sein Bildniß als eine Art von Baphomet irgendwo entdeckt wurde!"—

— „Der sonderbare Mann hat die geringfügigsten Papierschnitzel aufbewahrt. Ein mächtiger Schwall von Schriften zeigt sich in seinem Nachlaß. Ich habe den Wunsch geäußert, daß Ihnen die schriftstellerischen Arbeiten, die moralisch-politischen wenigstens, zur Sichtung überantwortet werden. Die linguistischen zeigen einen ungeheuern, oft unleserlichen Kram. Aber mit wieviel Allotrien sich der gute Mann doch auch beschäftigt hat! Ganze lange Listen von Ordensgliedern zu kopiren! Tag für Tag sind die Besuche angemerkt, die er erhalten hatte. Wollte er sie dereinst vielleicht wiedererstatten? Den zahlreichsten Papierstoß bilden die Hülfsgesuche. Man siehet daraus, daß er viel wohlgethan, und wie sein Ruf bis in die entlegensten Hospitäler gedrungen. Bei alledem war es ein verfehltes Leben. Er hat es oft selbst gefühlt. In einer der mehreren Grabschriften drückt er Gedanken aus, daß mit ihm nichts als Projekte, aber unermeßlich viele und unglaubliche zu Grabe gehn." —

— „Schlabrendorf wollte im Handeln vorsichtiger sein und klüger, als die ganze übrige Welt. Niemand hat je in Hinsicht seiner selbst unglücklicher fehlgegriffen. Im Widerspruche mit seiner Natur machte er sich zum Klausner, während er nicht ohne Umgang leben und denken konnte; denn Verkehr mit Andern wirkte auf ihn wie magnetische Reibung, er gerieth dann wachend

Digitized by Google

in einen Zustand von Somnambulism, der, seinen Geist aller unmittelbaren Umgebung entrückend, wahre Genialität in ihm erzeugte. Sich selbst überlassen hingegen war der seelengute, wohlwollende, ächt fromme Greis von tausend Bedenklichkeiten umfangen, die seine Eingezogenheit ihm lästig, öde, traurig machten. Stolz versperrte den Austritt; man wollte nicht eingestehn, geirrt zu haben. Wie sehr ihn die thörichte Lebensart drückte, zeigt die stete Bereitwilligkeit, den Pult, an dem er Silben zählte, zu verlassen, um sich dem ersten besten unbedeutenden Besuche auf halbe Tage hinzugeben. Wäre sein Gedanke nach innen gerichtet, stark oder leidenschaftlich an einen Gegenstand der Betrachtung gefesselt gewesen, so hätte er unmöglich an dem langen Erörtern und oft zwecklosen Geplauder Behagen gefunden. Doch Friede und Ehre schwebe über seiner Asche! Kein Sterblicher hat es mit Zeit und Nachwelt besser gemeint."—

Schließlich theilen wir von Schlabrendorf selbst hier einige der schon erwähnten Kernsprüche, — oder Einzelblicke, wie er sie nannte, — in der Fassung und Gestalt mit, wie er sie eigenhändig aufgesetzt und zu verschiedenen Zeiten uns freundlich zugefertigt hat. Die Wunderlichkeit des Ausdrucks und der Sprachfügung wird freilich öfters Anstoß geben. Er fühlte selbst das Mißliche, und wünschte sich durch den Beifall der Freunde gestärkt und gerechfertigt zu sehen. Oelsner, dem er solche Proben zur Beurtheilung vorgelegt, schrieb ihm unverhohlen wie folgt:

„Einiger Bedenklichkeiten wußte ich mich nicht zu erwehren bei Lesung des Blattes, von dessen hohem Werthe ich übrigens durchdrungen bin, denn der Lehre

Digitized by Google

gehet das Muster zur Seite, beide wie nur ein Tiefforscher sie uns geben kann. Zuerst entstand die Frage, wird der Vortrag Eingang finden? Es ist fast unmöglich, daß ein sehr gedrängter in gleichem Verhältnisse bündig und fließend sei. Gesuchte Wendung, unnöthiger Zwang sind anstößig. Man sieht keinen Grund z. B. „des fünften Karls" dem üblichen und daher allgemein verständlicheren „Karls des Fünften" vorzuziehen. Sinnsprüchen, die entweder einen politischen Satz, doch nicht ohne Rückhalt kund thun, oder eine moralische Betrachtung an's Gemüth legen sollen, wie die mir gefeierten Einzelblicke, sind der pythische Ton und Rhythmos glücklich angemessen. Sollten diese aber nicht für einen rein didaktischen Gegenstand allzu gravitätisch sein? Ganz gewiß erschweren sie den mißtrauischen Gang auf neugebrochener, uneingetretener Bahn. Daß Anwendung der ertheilten Vorschriften mannigfaltigen Nutzen stiften werde, unterliegt keinem Zweifel. Aber laufen wir nicht Gefahr, die Zeugungskraft unsrer Sprache über Maß zu wecken? Leicht könnte sie in polypenartige Geilheit ausschweifen, und wir geriethen dann in nicht geringe Verwirrung. Andrerseits ist eine vollkommen schulrechte Sprache noch darum keine anmuthige. Ich kann irren; aber mir scheint, daß, wenn jeder Vorstellung ein streng abgezeichneter Ausdruck beschieden wäre, diese Einmarkung ihrer Regsamkeit höchlich schaden würde. Erst seitdem sich unsre Sprache in ihren Formen und Gebärden den ausgebildeteren Nachbarinnen genähert hat, ist sie umgänglicher geworden. Dessenungeachtet hauset sie im Mittelpunkte von Europa noch immer ziemlich verlassen. Dem Auslande behagt sie wenig. Ich fürchte, wenn

Digitized by Google

wir ihr die altgothische Tracht gar zu eng anschnüren, daß sie noch mißfälliger wird. Ihren modernen Schwestern muß sie sich hüten fremd zu werden. Der lebendige Verkehr zwischen den europäischen Völkern sorgt dafür, und macht eine gänzliche Reform unmöglich. Ist der Vortheil einer völlig homogenen Sprache wirklich so groß, wie wir uns einbilden? Denken die deutschen Köpfe heller in ihrer Ursprache, als der Engländer in seiner aus den fremdartigsten Elementen zusammengesetzten? Zu bestimmen wäre, wie weit sich die Sprachseinigung erstrecken soll. Bannen wir Wörter, wie Komplott, Magistrat, Proviant, so kann am Ende man auch Kehraus machen mit Ordnung, Fenster, Bischof und dergleichen. Aufnahme ausländischer Substantiven bereichert die deutsche Sprache mit Endigungen, deren sie keine große Mannigfaltigkeit besitzt. Die meiste Hülfe thut dem Zeitworte noth. Wer das gelenker machen könnte! Auch ersetzt die Leichtigkeit, Derivativen zu schaffen, ganz und gar nicht, was uns hier an Stammwörtern gebricht. Zuletzt sähe ich unsre Sprache lebensgern von einer Menge nichtssagender Silben gereinigt. Vielfach bitte ich um Nachsicht, auf Bekehrung hoffe ich."—

Wiefern die hier ausgesprochenen Bedenken und Warnungen Gültigkeit haben, beurtheile jeder kundige Leser selbst. Daß sie im Ganzen gegen die Vorliebe und beinah Leidenschaft, mit denen die verführerische Richtung einmal ergriffen und die im bürgerlichen Leben mißbilligte Herrschwillkür auf das Sprachgebiet geworfen war, wenig ausgerichtet hat, werden die Sprüche selbst, welche nun folgen, auch ihrem sonstigen Gönner noch oft genug darthun. Daß bei manchem Gelungenen hier

Digitized by Google

vieles Mißrathene stehe, wollen wir auch unsrerseits gar nicht läugnen.

1830.

I.

Der cherubinische Wandersmann von Angelus Silesius überraschte mich um so mehr, als der zum Seelenarzt gewordne kaiserliche Leibarzt, eine Umwandlung, die auch heut so uneben nicht dünkt, — mir noch völlig unbekannt war. Allein beim ersten Durchblättern fand ich mich oft ganz wie zu Hause, wovon ich dem geistreichen Dollmetscher, als Beläge meines Dankgefühls, nur einige Nummern hier anführen will. Ja, bald erinnerte ich mich auch, wohl schon manches, freilich nach meiner Art, und ich bin weder Seelen- noch Leibarzt, dem Papiere längst anvertraut zu haben. Hiervon ebenfalls ein paar Beläge.

1.

Der Priester, Angelus Silesius:

Die schönste Weisheit.

Mensch! steig' nicht allzu hoch, bild' dir nichts übrigs ein;
Die schönste Weisheit ist, nicht gar zu weise sein.

Der Laie, Eremita Parisiensis:

Ausflug und Reisegewinn.

Der Meßkunde Vorhof, der Staatsweisheit Heiligthum, stempelt Kinderwahrheiten: wer sein Forschen nie

Digitized by Google

kindlich begann, wird kein Meßkünstler; wer es nie kindlich abschloß, kein Staatsweiser.

2.

Wiederum der Priester:

Die volle Seligkeit.

Der Mensch hat eher nicht vollkommne Seligkeit,
Bis daß die Einheit hat verschluckt die Anderheit.

Und der Einsiedler:

Weltenmusterung.

Was Sinnlichkeit vereinzelt, soll der Mensch wieder aneinen, Liebe stets umfassen: drum, wie beide wachsen, durch neuen Bezug, höheren Zweck, gliedert sich frisches Geein; wohl nur der Hausnächsten zuerst; dann auch der Gemüthsnächsten; der Lichtgenossen; bald vielleicht der Bürger; einst der Völker; endlich der Welten; und sogar der Zeiten: oder schuf Urwille nicht die unabsehliche Stufenleiter persönlicher Enteinzlung? —

Indem ich das Letzte abschreibe, werde ich freilich gewahr, daß ich mir erlaubt habe, die biedre Muttersprache nach meinem Sinne umzuformen, und das geht denn nicht immer glücklich ab; wenigstens gefällt selten der erste Eindruck. Dennoch könnte ich mich nie entschließen, ein buntdeutscher (auch ein selbstgeprägtes Wörtchen) Schriftsteller zu werden. Uebrigens erinnert, glaub' ich, meine Weltenmusterung nicht bloß an den herzlichen Angelus Silesius, sondern auch an den eben nicht leichtgläubigen Lessing, der eine kleine Abhandlung schließt: „Und wo hört die Reise auf? — Im Schooße Gottes!"

Digitized by Google

3.

Angelus Sileſius:

Durch die Menſchheit zu der Gottheit.

Willſt du den Perlenthau der edlen Gottheit fangen,
So mußt du unverrückt an ſeiner Menſchheit hangen.

Eremita Pariſienſis:

Aller Entweihungen ärgſte.

Entſchwebt nicht Zauberſinn ſchon, ſobald Kunſt muß dienen, wie Schemen, zu erſchnappen Tagesbedarf? Auch Gotteslehr, auch Gotteshuldigung, dient etwa je nur ſtolzer Willkür ſie zum Wehrſchild, ſie zum Strafſchwert, verläugnet ihre Himmelskraft; zeugt im Dünkel nie Gottinnigkeit! Auf Erden höher nichts, als Menſchenwürde; wer am Zeitgeiſte ſie haßt, mag der fromm noch heißen vorm Schöpfer? Rein bleibt kein Zweck, gilt uns für Mittel bloß das Heiligſte.

4.

Angelus Sileſius:

Ein wachendes Auge ſiehet.

Das Licht der Herrlichkeit ſcheint mitten in der Nacht;
Wer kann es ſehn? Ein Herz, das Augen hat und wacht.

Eremita Pariſienſis:

Lebensergebniß.

Beengt ſei, oder noch ſo rieſenhaft, des Menſchen Umblick; wie mag auf des Grundes Tiefe ſich ihm bewähren zuletzt wohl jede Anſicht hienieden? Wie Raupenhülle

Digitized by Google

zwar, wie Seifenblase, wie Schattenbild nur! Doch Licht und Leben unersättlich einsaugend, überschwänglich zurückstrahlend, je wie unser Geist hineinzulegen verstand mehr gediegene Wahrheitskörner; unser Gefühl zu ärnten begehrte mehr unvergänglicher Freude.

5.

Angelus Silesius:

Des Weisen Adel.

Des Weisen Adel ist sein göttliches Gemüthe,
Sein tugendhafter Lauf, sein christliches Geblüte.

Eremita Parisiensis:

Gilt kein Heldenblut, gilt Heldensinn.

Wer überzählt die Gestalten, misset jeden Umriß, ordnet jede Farbe, unter deren Zauberhülle das Edle, das Erhabene, uns Erdengeister schon besuchte, besuchen darf? Fand es im Ritterhelme dein Stammvater, athmet in dir noch sein Geist, — muß auch bannen sich dieser in jene Einzelform? lebendige Tugend nur spuken heut im Leichentuch?

6.

Angelus Silesius:

Die Einigkeit.

Ach, daß wir Menschen nicht, wie die Waldvögelein,
Ein Jeder seinen Ton mit Lust zusammenschrein!

Digitized by Google

Eremita Parisiensis:

Schattenriß.

Volkleben ist Bethätigungsverein als Selbzweck; daher soll's auch Kunstgeschick sein, Willensvielartigkeit ungelähmt anzueinen: Hauptgränzen pflanzt Ursatzung; nähere jedes Umstandsgesetz, durch wie für Alle: so begränzt, herrschen kräftge Staatsgewalten; abgestuft wie's der Tag heischt; nicht anders einzeln gezüchtet; nur zuletzt Alle, durch Aller Augen.

7.

Angelus Silesius:

Die Augen der Seele.

Zwei Augen hat die Seel': eins schauet in die Zeit,
Das andre richtet sich hin in die Ewigkeit.

Eremita Parisiensis:

Des Freisinns Verzücktheit.

Wachsenden Tagesdruck misset Erdenblick schnell; doch eben so stirbt er auch hin! Dämmernden Fernschutz erspäht Vernunftblick allgemach; aber lebt ewig! Diesen quält Ungeduld nie; bloß jenen stets: unserm Fernrohr entnebelt Weisheit ein Ziel, reicht mühselger Forschweg die Mittel; drum scheint ihm nichts frech: nur Tageshand soll büßen für Einzelthat, gleichviel wie hoch strebend. Will Tagesrolle dennoch entscheiden vorweg; nicht minder untrüglich, unerbittlich alsbald, wie Ferngeschick einst; raubt heut schon deine Sünderhand oben zögerndes Nachschwert, o dann verhängt in dir ein Gott, vollstreckt hienieden ein Verbrecher.

Digitized by Google

Ein Gericht, drei Fragen.

„Den Meuchelstahl zückt heut auch Biedersinn?... wo noch herrscht der Stimmen fortan wohl mehr als Eine!"

— Nur Eine über Thatschuld; so will's des Rechtes Urgrund, Buchstabe, Nothdrang.

„Und Thäter?"

— Gesetz ergreife, richt' und vernicht' ihn; sein Wahn scheuche Jugend; den furchtbar Hastigen beweine, wer Thränen kennt; gebuhlt um sein Herz hätte selbst... der Opfergreis.

„Allein des Sünders Nachlohn?"

— Klang für Erdenpilger es gar zu frech, hier zerschmetterten wie Himmelsfürst, um so frecher klingt's wahrlich, dort schon allrichten wie Er! *

* Hugo in der „Schuld":
Seht ihr wohl, so ist der Mensch!
Drum, wenn Einer ist gefallen,
Mag der Andre weinen; aber
Nicht zu richten sich erkühnen.

8.

Angelus Silesius:

Zufall und Wesen.

Mensch, werde wesentlich! denn wann die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.

Eremita Parisiensis:

Tageslauf und ewiges Ziel.

Sinnlich erwacht und entschläft irdisches Einzelleben; ja selbst im edelsten Nu geistiger Kraft bleibt's noch sinnlich gemischt: doch auf hohem Zeitenmeere bildet end-

Digitized by Google

lich auch der Menschheit Lebenslauf sich rein geistig; stößt von sich das Vergängliche, das Ordnungswidrige, das Unwahre; und Wahrheit allein, wirkt sie minder gerecht wohl morgen als heut? Ist denn im Geschöpfe sie nicht des Urwesens Athemzug?

II.

1. Wortlob und lebendiges.

„Des Alterthums unsterbliche Weisen und Helden, o wie viel Großes haben sie thätlich uns gelehrt!"

— Noch magst du's allenfalls rühmen, nur wähne deßhalb nie, es dürf' ein mit uns athmender Geist ungestraft sich regen, wie sonst Jene: denn Träumer begrüßt man sofort dich; bald auch Heuchler; vielleicht Weltstürmer schon; oder gält' etwa nicht für Höllenspuk so mancher altverehrten Bürgerasche frisch auflodernde Jugendfeuer?

Selbst neuerlich klang edler nichts, aus der Ferne, als Nordamerika's unadlicher Freisinn! bis er, zu uns herüberschiffend, nun bloß wie Scheuche droht, jeder erbträgen Knechterei, jedem aufgedunsnen Herrschling.

Umsonst für uns erwacht jetzt Hellas so spät! oder soll wohl der Nachbarn alte Geisteserbschaft, — lange freilich entrückt, durch des Turbans Schwertrecht, dennoch unvertilgbar, und mit jedem Fesselrost, wie leis' auch, überliefert, — sich drum für glücklich're Enkel neu begründen, durch des Vernunftrechts, des Riesenglaubens Heldenkampf? *

Digitized by Google

* Was hat euch nun, ihr Völker, so scheu und bang gemacht?
Der Geist, den ihr beschworen, er steigt aus tiefer Nacht
Empor in aller Größe, und beut euch seine Hand —
Erkennt ihr es nicht wieder, das freie Griechenland?
Die Funken in der Asche, in der ihr oft gewühlt,
Die Funken, deren Gluthen ihr oft in euch gefühlt,
Sie schlagen lustig lodernd zu hohen Flammen aus —
Kleinmüthige, ihr seht es — und euch erfaßt ein Graus!
O weh, so habt ihr, Freunde, mit Namen nur gespielt?
— — — — — — — —
Was ihr erträumt so lange, leibhaftig steht es da,
Es klopft an eure Pforte — ihr schließt ihm euer Haus —
Sieht es denn gar so anders, als ihr es träumtet, aus?

Wilhelm Müller.

2. Einzelwunsch und Gesammtblick.

„Kann es geben öffentliche Meinung, Volkswillen, Gemeingeist?"

— Ernster wohl keine Frage: verneint sie ein Staatsmann, woher noch fernweises Ziel, nächstkluger Vorschritt! Nirgend freilich schaut Erdensinn Geist, während dieser maulwurfsartig spukt überall, wie Hamlet's Vatergespenst *: ja, was heimlich begehrt jeder Wüstling, verwirft er in jedem Schaukreise doch, als Mitbürger stets und laut **; denn wer Pflicht nie hörte für sich, erkennt Rechtsheil dennoch für alle: drum nicht aus lichtscheuer Willkür, nein aus offnem Freiheitsdrange, quillt ächtes Gesetz; und so wohnt im Volkmunde Himmelswort, sollt' auch Erbdünkel es nennen Verschwörung.

* Für Aug' und Ohr giebt es keine Geisterwelt, sondern nur die Körperwelt, in welcher jene waltet und erschafft.

Jean Paul.

Digitized by Google

** Solch eine Thatsache konnt' auch einem Beobachter wie Lichtenberg schwerlich entschlüpfen. In eins seiner Gedankenbücher, also freilich nur unter der Form eines abgerissenen Einfalls, hat er sie niedergelegt; und mit jener Laune, die zu den Eigenheiten dieses seltnen Geistes gehörte. Doch hier seine Worte selbst:

„Wenn ein toller Kopf des Teufels Streiche anfängt, ist es deßwegen eine Folge, daß auch jede Rathsversammlung von zwölf solchen Leuten eben solches Zeug anfangen würde? Keineswegs, ich bin vielmehr überzeugt, daß zwölf tolle Köpfe etwas beschließen könnten, das aussehen müßte, als käme es von zwölf klugen."

3. Kinderfrage, Thronfehde.

Gemeinwohl, kann's Gemeinblick tragen? wer schlichtet den langen Zwist? kein Gewaltschlag, kein Vernunftbrüten allein: Erfahrenheit nur beschwichtiget Leidenschaft, erhebt zum Allbedürfniß endlich der Gesammtregel Unantastbarkeit: dann steht das Unmögliche da, lichtscheue Macht erst mächtig vorm Lichte; längst Wahres im Kleinen, bald noch wahrer im Großen; und man vergisset allmählig den Preis, der heute billig erschreckt.

4. Waltungskreis.

Wohin? lehrt Weisheit; woher? Geschichte; Staatskunde sieht das Heute; Staatsklugheit regelt das Morgen; wie? abgestuft nach jenem Wohin. Festnageln will Thorheit; nach Neuerung springt Leidenschaft; denn frisch wieder aufputzen haltloses Erbgetrümmer mißbehagt viel zu bald jedem: doch Meinungsgewitter zündet, gern Schlag auf Schlag; alles ertränken möchte Löschwuth; immer taucht Bürgersinn auf: während noch Starrdünkel sich äfft, und Vermorgung sich lähmt; bis

Digitized by Google

Herrſchgrimm würfelt, grauer Trug endlich ſtürzt. Denn nur Gemeinziel macht weiſe; nur dorthin, auch Schrittmaß erſt klug. *

* Jedes Herrſchgebäude zur Unterjochung der Menſchen, von Machthabern ausgebildet, ſei's in Staat oder Kirche, muß endlich den freien, immer regen, nie ganz ſchlummernden Geiſteskräften des Menſchen weichen. Werden dieſe ganz wach und laut, ſo bleibt nichts übrig, als nur mit ihnen zu wirken, oder, war man früh genug ſchon weiſe und vorſehend, ſo ließen ſie auch urſprünglich ſofort bloß auf einen beſtimmt edlen Zweck ſich leiten. Erſt der Widerſtand zwingt ihnen eine gefährliche Richtung auf, und ſpielt ſie Leuten in die Hand, die ſolche Zeitumſtände perſönlich zu nützen verſtehn.

General von Klinger.

5. Zung' und Ohr, Waltung und Volksſinn.

Zum ſchulgerechten Singen wie Reden führt unſrer Klang- und Hörwerkzeuge Brudergefühl nur: zwar häufet bloße Stimmgebärkraft manch derben Verſuch; doch mitfühlender Sinn erſt miſſet ihn ſicher, leitet ihn ſtreng, bis zur Höhe menſchlicher Kunſt: täglicher Anreiz zum Prüfen bildet das Ohr; wie allprüfendes Horchen die Stimme.

Anders nicht erklimmt ſein Hochziel auch Waltungsberuf: darf prüfen kein Waltungshöriger, woher dann jedes Prüfſinns gedeihlicher Wachsthum? und woher je Vollreife der Waltung, darf ihrer Häupter Prüfſchau ſich einſchanzen für immer? Schon zu hören dachte Holberg's Kannengießer, wo Keiner ihm vorſang; eben ſo glaubt richtig zu ſingen, wer kaum hört.

Digitized by Google

6. In nämlicher Mundart Partheisinn.

„Schwanken nicht jene üppig-ärmlichen Bürger, denen Hofgunst Obdach erbaut, noch im Sprachbau unsindig, zwischen Mir zeitlebens und Mich?"

— O nein, in beide haben sie längst sich förmlich getheilt; denn ausschließlich gehört den Vornehmsten ihr ewiges Mir; drum bleibt auch der rohen Menge nichts weiter, als das geringere Mich: und warum belächelt ihr Spötter den stillen Vertrag? Theilt Recht und Pflicht man wohl anders! Fühlt zum Herrscher erst jemand den Ruf, gleich kennt er sonst nichts, als sein Recht, doch weh dem Machtlosen, der stets nur beherrscht wird; ihm gebührt bloß zu wissen, zu üben, seine Pflichten allein.

7. Bruderzeichen und Sammelort.

Das noch Gestaltlose, wer zeichnet's! dennoch ahnden wir fern hinaus geistiges Menschthum, schon nicht rastend mehr heut, und ewig nicht mehr: nur verhüllt ein heiliges Dunkel oft uns der Weihe Pfad zum hehren Bundeskreise: liegt doch sein räthselhaftes Wo und Wie nicht bloß hienieden und nicht jenseits allein; denn immerfort, zwischen beiderlei Welten, schwebet und schwanket der ächte Mensch*: drum blickt er, bald mitleidsvoll, herab auf die eine, bald verzagend, hinauf nach der andern; und so schwingt, über manch irdische Argheit, gern sich Vernunftstolz; ja so schmiegt auch unter der Staubhülle an himmlische Reinheit, gern und heitrer alsbald, sich Herzensdemuth.

Digitized by Google

* Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Goethe.

8. Fernspur und Fußraum.

Auf unbegränztem Zeitenmeere gehorcht des Menschthums Entdeckungsfahrt unserm engen Regelsinne zwar nicht: doch bedarf im sterblichen Leben der Gattungskeime vielartiges Saatfeld mancher eindämmenden Schutzwehr; uns Erdbewohnern heißend, gesetzliche Freiheit des Bürgers: drum erweitert mehr sich diese und mehr durch wachsende Kunst unsers Fernblicks; prüft Recht und Pflicht aller sinnlichen Waltung, bis ausgemessen, abgewogen dastehn, für lebende Bürgerwelt, des jüngstgebildeten Tages rechtliche Hemmkraft; härter nie zügelnd, als heut noch billig, den sinnlichen Zögling geistiger Ewigkeit. *

* Bedürfniß, Noth und Gefahr, trieben zwischen des Mittelalters Ritter- und Pfaffenthum einen dritten Stand hervor, der gleichsam das arme Blut unsers großen, wirksamen Staatenkörpers sein muß, oder es fällt der Körper in Verwesung. Dies ist der Stand der Wissenschaft, der nützlichen Thätigkeit, des wetteifernden Kunstfleißes; durch ihn ging beiden jenen Partheien der Zeitabschnitt ihrer Unentbehrlichkeit auch nothwendig, aber nur allmählig zu Ende. Hieraus wird demnach sichtbar, welcher Art die neue Ausbildung Europa's sein konnte. Nur ein Geistesanbau der Menschen, wie sie waren und sein wollten; ein Fortschreiten durch Betriebsamkeit, Wissenschaften und Künste.

Digitized by Google

Wer dieser nicht bedurfte, wer sie verachtete oder mißbrauchte, blieb wer er war; an eine durch Erziehung, Gesetze und Grundverfassung der Länder allgemein durchgreifende Bildung sämmtlicher Völker und Stände war damals noch nicht zu gedenken .... und wann wird daran zu gedenken sein? Indessen geht die Vernunft, und die verstärkte gemeinschaftliche Thätigkeit der Menschen, ihren unaufhaltbaren Gang fort, und siehet's eben als ein gutes Zeichen an, wenn auch das Beste nicht zu frühe reifet.

Herder.

III.

Künstlermährchen aus der Urzeit,

wie noch kürzlich ein sechsundsechzigjähriger Graubart es humoristisch nachzuerzählen vermochte.

1815.

? „renascentur quae jam cecidere, —“

Nachdem jenes Altmütterchen, das im Munde ihrer spätern Abkömmlinge, wenn nicht vielmehr Abartlinge, heutigen Tages nur schlechthin noch Natur betitelt wird, sich bereits durch kräftige und liebliche Vollendung so mancher Menschenform hinlänglich in der Bildhauerei versucht hatte, fing die Gute auch an zu mahlen; Haut, Nägel, Lippen, Augen und Haar. Ob sie es damals schon verstand, gehörig Farbe zu wechseln und zu verschmelzen, das mag an ihren ziemlich ungleich ausgemahlten Enkeln jeder Kunstkenner mit noch so eigenliebigem Forschglase, wenn nur stets nach allgültigen Grundsätzen vom neuesten Zuschnitt, in Augenschein nehmen. Doch sogar aufputzen mußte nothwendig eine

Digitized by Google

Mutter, und am frühen Morgen schon, ihre jüngsten Kinder; so entstand denn bald hier ein Lockenspiel, bald dort ein Wellenschlag, der Haupthaare und des männlichen Bartes.

Aber welcher tiefere Meistersinn mag wohl vorzüglich ihre bildende und schmückende Hand geübt, ihr liebendes Auge ergetzt haben? Darf man der Sage trauen, so war es jene zarte und strenge Sonderung der Geschlechter, beide vor ihrer völligen Reife nie zu grell abstechend, und nur desto greller hinterdrein.

Eben daher geschah für den vollkräftigen Mann noch ein Uebriges. Als ihn der Künstlerin Scharfblick mit jener vorrechtlichen Zierde seines bärtigen Kinnes beschenkte, da verbot sie ihm nicht allein, je weiblich, geschweige denn weibisch oder kindisch zu erscheinen, sondern stempelte sogar an dieser augenfälligen Lebensuhr aller Mannhaftigkeit jede spätere Jahrziffer mit härterem Nachdruck: damit, unter noch so verschiedenartigen Bezügen, stets der fortgeschlichene Schattenweiser auch den ächten Natursohn bestimmt ankündigen müsse, wie jeder längere Erfahrungslauf eben gebeut, daß er in Sinn und That wirklich sei.

Lächelnd sprach darauf das Mütterchen: Begegnen sich nun meine Söhne und Enkel, in noch so weitem Kreise, zum ämsigen Geschäft, zum frohen Genuß, ei, so lieset auch der Jüngste sofort, im unverkennbar abgestuften Jahrschmuck aller Mitgesellen, was er an geistiger Bildung und Kraft sich von jedem Einzelnen versprechen dürfe.

Doch für des Tages herrschende Empfindungsweise schon von jener Altmähre sicherlich zu viel; und selbst

Digitized by Google

für den gutmüthigsten unserer bartscheuen Zeitgenossen wenigstens genug. Denn Rückblicke dieser Art sind ja in der feinen Welt nur geschmacklose, widersinnige Traumgesichte, aus einer unerträglich rohen Vorzeit. Wer, im klügsten der Jahrhunderte, glaubt noch an weise Bedeutsamkeit einer angeblichen Naturzierde, die, kraft altvererbter Sitte, niemand mehr aufzeigen darf! Wer von unsern Geschmackpredigern erinnert und erfreuet sich wohl noch der kunstsinnigen Vorsorge, die so bedachtsam einst am männlichen Antlitz jenen stattlichen Schleier zwar über den Sitz nahrungsgieriger Sinnlichkeit fallen ließ, nur über keinen der beseelten Züge, wo im entwildeten Menschthiere Gefühl oder Gedanken zu lesen sind!

Nein, statt solcher unfreundlichen Denkstreifereien oder Empfindungsflüge durch Altvaterwelten, die außerhalb eines engen Gehirns doch nunmehr unbeschaulich bleiben, lasset uns lieber mit wachen Augen, auf so mancher lockenden Prunkbühne, unsere Tageswelt erforschen, die allein der Mehrheit für wirklich gilt; lasset uns jedes that- und genußreiche Erfahrungsleben durchwandern, und dort Umfrage halten, ob heute wohl der vollreife Mann sich darnach sehne, daß mit jeder höheren Sprosse seiner Lebensleiter auch stets das Eigenthümliche der abgeänderten Bestimmung eben so schnell und sicher in die Augen falle, als, mit Beihülfe unserer Trachten, der Geschlechtsunterschied? Würde in unsern ändrungsbedürftigen Tagen etwa jenes überstrenge Urgesetz wieder allgemein anerkannt, und plötzlich eingeführt, wie gar wenige nur von den Feinergesitteten vermöchten fernerhin ihres geselligen Umkreises froh zu werden!

Digitized by Google

Dank also, kindlichen Dank der liebreichen Urkünstlerin! daß sie, aus Nachsicht für die unaufhaltbare Bewegsamkeit irdischer Sittenzustände, nicht allgebieterisch verwehren mochte, bald in diesem, bald in jenem Erdbezirk oder Volkschwarm, ihren mütterlichen Wink ein paar Jahrhündertchen lang zu verkennen; ja, daß sie die Widerspänstigen, obgleich meistens bestimmt, dem ärgsten Witterungsabstich zu trotzen, wenn nicht gar die ungleichartigsten Himmelstriche zu durchfliegen, härter nicht, als etwa durch leidendes Kinn- und Zahngebein, erinnern wollte an die eigenwillig abgemähete Beschirmung!

IV.

Männerbart.

1 — 5.

Im Bann liegt Bart! kein Rechtsfreund blieb . . . als Geschicht' und Natur.
Mannheit, Lebenshöh', Eigenausdruck . . . erst Bartgestuf mahlt's!
Hüllt Bart als Schleier doch Nahrungsgier der Sinnlichkeit nur.
Wetterbeschirmt wär' Kinngebein; entblößt's Junggezier nicht.
Wer mahlt, wer boßlet, Götter- und Riesenkraft . . . je bartlos?

6 — 10.

War heil'ger sonst nicht Schwur beim Bart, als jüngst . . . Kawlirparrol?
Gleich Schnauzhaar Eid's kein Pfand! Statt Ring, mehr gölt Sankt Petri Bart.
Schnell rührt auf bärt'ger Wang' uns Thrän'; auch Bartlipp' erst . . . küßt frisch.

Digitized by Google

Welch grauem Bartpelz ziemte Leichtsinn, Frechgier, Gleißnerblick?
Wer darf auftreten silberbärtig, ein Hofspaßmacher?

11 — 15.

Knieend vor Mädchen, vor Staatswaltren, ekelt ein Schneebart.
Nie Leidenschaft, nur Vernunftmilde, kleidet bärt'gen Greis.
Vom Barte nie, zum Glattkin' nur, passen Kunstlock' und Zopf.
Schlicht entlarvt Kopfhaar den Nimmergreis halb; Bartschmuck erst ganz.
Kräuslersalb' und Staub verschmähst du? schabst dir Jungfrenkinn doch.

16 — 20.

Dünkt mit Recht sich ganz frei? wer kinngeschabt . . , höhnt stets Natur.
Ohnbart, Altdeutschen ehrlos, wollt' äffen Franzthrons Knaben.
Bart noch schreckt Europa! wo's nicht lacht . . . als wär's bloß falscher.
Stempel des Selbsts mit Bart; drum Popanz geprägscheuer Zeit.
Unstät Nunbrauch! gab's Franzhof doch . . . frauenlos und bärtig.

21 — 25.

Bald Pflicht und bald Fluch ward Priestren Bart, wie Schäbelkrause.
Wüthet langer Krieg, wächst auch Bart! warum dem Schiffervolk nicht?
Naturmahlerei belauschend, dürft' Künstler Bart verschmähn?
Erwecken mißkannte Natursitt', ziemt's nicht dem Nestor?
Bart liebt, wer Jugendlarven fremd, einsam schaut himmelwärts.

Digitized by Google

V.

Volksthümlichkeiten.

1 — 5.

Mehr wird, und schädlicher, Völkern gehöfelt . . . als Fürsten.
Volksthümlichkeit, Bürgersinns Urhauch, stürmt menschenfeindlich.
Bürgersinn schmelzen in Menschenthum, der Aufgaben höchste!
Kindisch bleibt Gränzrain, sinnlich verstümmelnd geist'gen Allkreis.
Nur in Schranken dreist, lähmt einseit'ger Zweck . . . auf Riesenbahn.

6 — 10.

Erst Alle, dann sich, hemmt Volk, das ausschließlich möcht' viel sein.
Bild' auch Schrift manchen Einsiedler, welch Reich? . . . ist's ummauert!
Oft grell trennt Völkerabstich; schaal widert Hofnämlichkeit.
Zu bilden ungleich, Gesammtwunsch zu dämpfen, zerstückle!
In üpp'ger Volksanlage, mehrt Irrsal auch Verderbtheit.

11 — 15.

Wird gar zu schnell reich ein Volk, hinkt Geist wie Herz hinterdrein.
Volkswohl steigt nur, wo mit Sinnenglück Schritt hält auch geist'ges.
Pfaffenjoch erdrückt Volkssinn, wie Gottinnigkeit ihn hebt.
Tief befreunden sich Bürgerthum und Gottesgemeine.
Gesetzliches Freithum bahnt himmlisches; hier Schirm wie dort.

16 — 20.

Früh und spät half dem Staat sonst jeder; treibt nun . . . sein Scharwerk.
Wer Griechen hieß weiser, stets auch Bürger; Buchklecker uns!

Digitized by Google

Erſpäht Europa . . . Geiſt jedes Welttheils; träumt ſich's dran ſatt.
Wiſſen allein auf Wiſſen geſä't, trocknet Gemüth aus.
Sinnvoll ſchuf Europer ſein Kunſtwerk; Aſiens Hand . . . äfft's nach.

21 — 25.

Aſiens Bettliebſte, uns Göttin! bis Magd? Geißel? Hausglück?
Hofluft berauſcht Frauen, daß Haus ſie verkennen und Staat.
Längſt Amerika's Bürger . . . dann Staat frei! Menſchthum dort wann?
Nicht Geſetzform, nicht Staatsglück allein, vollbringt unſren Ruf.
Namlos . . . Volkſtaat überm Meer! Reichsnam' ohn' Volksſinn . . . gnügt uns.

26 — 30.

Amerika's Pflug gewinnt Land; Europens Schwert . . . Knechte!
Wer Herren ſtets wechſelt, ſieht Käufer nur, fühlt ſich Waare.
Erſt in der Ahnung lebt manch Volk! denn wie ſonſt wär' man deutſch?
Träumt Deutſchblut gar kühl, jagt Forſchtrieb es über die Sterne!
Ergriffen glaubt Deutſchland oft, womit's gern Blindkuh ſpielt.

31 — 35.

Selbſt kaum gelenk, ſinnt ſchon auf Seherwagniß Teut's Jugend.
Liebevoll iſt deutſcher Ernſt! drum ernſt auch . . . deutſche Liebe?
Beim Trunk herzt ſich Ruſſe; traut ſchon Britte; rechten Deutſche.
Pole fröhnt wo er muß, tanzt wo er darf, balgt ſich wie's kömmt.
Franze witzelt; ſchlau forſcht Italjer; Zweck erwägt Britte.

36 — 40.

Gleichthum wünſcht Frankreich, beim Schoß, zum Amt, vorm Recht, im Frohkreis!

Digitized by Google

Freiheit erst Geisteserschau; vorbei schießt Sinnenherrschaft.
Sind Franzen eitel, stolz Britten, dünkelhaft gern Deutsche.
Britten, als Inselvolk groß, werden zur Insel oft selbst.
Hochadlig verlumpt, Mönchshimmel hoffend, ruhweilt Spanjer.

41 — 45.

Eh' nächtliches Antlitz schien Mensch; wollt's doch bleiben nie Knecht.
Hieß kaum Schwarzgeblüt frei; wußt's Reich und Schul' auch zu ordnen.
Erbknecht, bleib's ewig! rief sonst Schweiz; ruft türk'scher Christenbund.
Pfahlbürger liebt Alleinrecht; nagelt's morgenländisch fest.
Gegen Schöpfungszweck stemmt sich Verschwörung . . . ihr Weilchen ja.

46 — 50.

Weltfreithum schwebt höher, denn bloß der Altvordern Kriegsglück.
Welch Buntgemisch! Afrisch noch Spanjen; Rußland meist asisch.
Wo Volk auf ächtem Pfade? scheut's noch Einsicht der Menge.
Mag Strafgesetz erziehn? Schafft erst Bürger, bessert Sträfling.
Kein Staat erfüllt schon die Urpflicht! Kirche selbst hindert's oft.

51 — 55.

Mich dauert weltflücht'ges Volk! mehr doch Welt, thront einst Flüchtling.
Für Hof nahm Joseph alles dem Volk: Hof . . . sein Stamm nun selbst.
Daß Herrschgier kneble Freisinn, plündert Judenlist . . . Nachwelt.
Dienstämsig lief Gold umher; heut wird Allherrschaft ihm gar!
Todten Stoff überfliegt Geist, wie blieb' Obmacht stets jenem?

56 — 60.

Herrscher alle für Einen! dürften's Völker nie äffen?
Zeit lohnt Machtübergipflung: spornen bloß konnt' Jugendrausch.

Digitized by Google

Wodurch behält Vernunft je Recht? weil sacht sie reifen läßt.
Kein Volksmuth, kein Geschäftsblick, mag enträthseln Europa.
Müh' des Entwirrens übernimmt . . . allgeduld'ge Natur.

VI.

1 — 10.

Edles kömmt schnell; Einfaches braucht Weile.
Wahrheit such', und erschauter folge treu! Wer kann mehr?
Halt aus im Leiden; im Genuß halt ein!
Auf Schicksal lehnt sich Folgwille; geschleppt sein will Starrsinn.
Himmel such', wie Hölle, in des Wollens Tiefen nur.
Genügsam ist Geistesruh, Wohlwollen . . . vergnügt in sich.
Umgang will Ausgleich; strenger Grundsatz . . . heischt mildes Gewand.
Unverständlich bleibt Gefühl, weckts noch gar kein ähnliches.
Ohn' Selbstvertraun, woher noch der Umwelt Zutraun?
Verloren ist der Mensch erst, wird er sich selbst untreu.

11 — 20.

Vom Thurm sieht jedes Auge frei; vom Thron . . . was Nächstkreis beut.
In Einem ist kein Hofmann falsch; nie giebts Recht . . . nur Gnade.
Mastung unterm Riegel, deucht Hofrechtskund'gen schönes Loos.
Recht haben überviel, gilt für der Sünden kleinste nie.
Thierschlund fraß Denkfrevler sonst; richtendes Partheimaul heut.
Gegen herrschende Meinung wird Machtkampf . . . Heuchlerschule.
Seis Kloster, seis Hof; der Ränke List . . . wird Ränkelust.
Verzweifelt ein Hof, möcht' er ausgleichen . . . Lüg' und Wahrheit.
Argen Machtstreich hüllt der höchsten Willkühr edler Wortschall.
Menschen zeigt Geschäftstummel; Götter heischt . . . zuchtfreie Macht.

Digitized by Google

21 — 30.

Erzeugt hat Schriftblei mehr, als zu tilgen vermag Schußblei.
Sonſt floh Wahrheit den Hof, nun wird ſie Landes verwieſen.
Gewohnter Freiheitstrank beſeelt, Einzeltropfen berauſcht.
Edles Wollen iſt ahnender Blick auf große Zukunft.
Was ſonſt wär Freiſinn, als des Menſchthums reinſte Verehrung?
Wer nur mit Weltklugen lebt, mißtraut jedem Bürgerſinn.
Wie Bürgerkrieg ſich melde? gilt Meinung für Hochverrath.
Biedrer Hellblick nur faßt Freiheit, Rechtsgleichheit ahnt jeder.
Der Güter beſte, ſinds nicht Heimfrieden und Wohlwollen?
Langweil nur Theilnahmſcheu; drum lebwier'ge . . . nur Gemüthsfroſt.

31 — 40.

Recht haben ſofort ſchon? oder zuletzt? wählen thut noth.
Menſchgleich, beugt als Kind ſich Meinung, erwachſen gebeut ſie.
Gegen Wind und Fluth kein Schiff! gegen Vernunft wohl Herrſchgier.
Alt und neu gilt Manchem für ewig=alt und ewig=neu.
Wie im Bilde, reizt am Kiel auch, nur was Leben uns zeigt.
Statt Sechszehn=Felder und =Ender, freut Vierzehnſilber mich.
Unheilbar ſchlecht glauben die Welt, heiſcht weder Blick noch Kraft.
Sich ſelbſt hemmt Edelſinn, will zu raſch hier, zu laut er dort.
Heitres giebt Muth, Ernſt ſchafft Dauer, Heil'ges birgt Ewigkeit.
Nur in der Ahnung lebt manch Volk! denn wie ſonſt wär man deutſch?

41 — 50.

Nennt Recht man der Obmacht, deucht ihr man wolle ſie ſchelten.
Jungfren und Gewalthabren koſtet Vernunft viel Seufzer.
Amts= wie Hofadel, Oſt und Weſt, mau'rt ein den Gebieter.

Digitized by Google

Schreckt Geistesflug den Thron, dünkt Sinnentand Weltziel allein.
Selbst nie sich putzen das Licht, wird's für Herrscher nicht Unstern?
Bürgersinn zwar Gemeingut, doch Hofweisheit nimmts in Pacht.
Zunftstolz zeigt Ritter, Gemeinbund Washington wie Franklin.
Ruhmgier'ge Thaten ohn' geist'ges Ziel sind . . . Riesenpuppen.
Für Kopf wie Herz läßt auch nur dem Reichen sich geben viel.
Zum Ritter stempeln mag nur des Gemeinnutzens Jagdlust.

Digitized by Google

Kaiser Alexander von Rußland.

Die Welt hat einen großen Todesfall zu beweinen. Alexander der Erste, Kaiser von Rußland und König von Polen, verschied am 1. December zu Taganrog, dem jetzigen Aufenthalte seiner erhabenen Gemahlin, der Kaiserin Elisabeth. Die Größe des Verlustes, der in diesem Ereignisse zu beklagen ist, ermißt sich nicht aus den gewöhnlichen Umständen allein, welche den Hintritt eines großen Monarchen immer begleiten; sondern es treten hier die außerordentlichen Beziehungen hinzu, welche aus der Verknüpfung der größten Welt-Ereignisse und der edelsten Persönlichkeit für die Betrachtung so reich hervorgehen. In der That bildet der Verein der seltensten Eigenschaften des Geistes und des Gemüthes, wie sie je auf dem höchsten Standpunkte des irdischen Daseins erschienen sind, im Konflikt mit den Erschütterungen eines tiefbewegten Welttheils, eine Reihe von großen, folgenreichen Wirkungen, deren segenvollen Fortschritt an den Begebenheiten selbst zu entwickeln, wir dem künftigen Geschichtschreiber überlassen, jedoch in dem

Digitized by Google

Bilde, welches im Wiederscheine des Karakters des Hingeschiedenen sich davon fassen läßt, einen Augenblick hier festhalten wollen.

Von früher Jugend durch weise Fürsorge mit allen Elementen der höheren Bildung umgeben, eignete er sich vorzugsweise alles an, was der Feinheit eines edlen Sinnes, der Anmuth einer wohlwollenden Seele, dem Bedürfniß eines hellen Geistes entsprechen konnte. Doch wurde auch schon in früher Zeit diese schöne und heitre Bildung durch trübe Eindrücke verdüstert, sowohl der Welt im Allgemeinen, die sich in Kampf und Zerstörung darstellte, als auch der eignen persönlichen Erfahrung, deren Prüfung ihm in großen Maßen beschieden war.

Für edle Gemüther sind Prüfungen zugleich Stärkungen. Nur größer und reiner ging Alexander aus ihnen hervor. Den innern Kern einer wahrhaften, tiefen Religiosität vermochten alle widerstreitenden Bewegungen der Zeit, die verwirrenden Ereignisse und schwankenden Umstände, welchen auch der sonst Mächtigste nicht immer zu gebieten noch zu entgehen vermag, niemals in ihm zu erschüttern. Dieser Kern entfaltete sich vielmehr im Gedränge der Schwierigkeiten, von welchen jede politische Richtung umgeben war, nur immer kräftiger, und wurde ihm zur Weihe seiner weltgeschichtlichen Bestimmung, die in den Jahrbüchern wenige ihres Gleichen finden dürfte.

Was er für Rußland gethan, im Innern dieses weiten, von mannigfaltigem Leben erfüllten Reiches, in ununterbrochener Sorgfalt des Menschenfreundes, in segenvollster Thätigkeit des Monarchen, nach außen zu des Landes Schutz, Erweiterung und Ruhm, das alles

Digitized by Google

wird den dankbaren Völkern, die sein Zepter vereinte, in fortdauernder Wirkung noch lange gegenwärtig bleiben, und ihrer Anerkennung wollen hier unsre Worte nicht vorgreifen. Aber nicht Rußland allein, sondern ganz Europa — Deutschland, Preußen seien hier insbesondere genannt — haben ihm Großes zu verdanken, und in sofern gehörte er uns Allen an, wie jetzt uns Alle sein Verlust betrifft. Höchst selten wohl erscheint eine Regierung durch so umfassende, glorreiche Weltereignisse ausgezeichnet, wie es die seinige war. Von keinem falschen Ehrgeize getrieben, keiner eitlen Selbstsucht huldigend, hat er im Waffenkampfe größere Triumphe errungen, als sonst dem leidenschaftlichsten Streben in dieser Bahn zu Theil werden. Nachdem so viele Versuche der Entgegensetzung wie der Versöhnung erschöpft worden, um die unersättliche Begier der wilden Eroberungssucht, den Zwang treuloser Willkür, unter welchen Europa seufzte, zu stillen, zu beschränken, erschien endlich diesen Geschicken ein Ziel durch den heldenmüthigen Entschluß und die großherzige Beharrlichkeit Alexanders in dem riesenhafte Kampfe, der in dem Jahre 1812 begann, einem Kampfe, dessen Größe und Bedeutung durch keinen spätern verdunkelt werden wird, und in welchem die Schicksale der Welt zu neuen Richtungen übergingen. Das innere Bewußtsein und die gottvertrauende Zuversicht, welche den Kaiser bei seinem Entschluß und in seiner Beharrlichkeit leiteten und stärkten, wurden ihm zur Weihe des großen Berufs, daß an seinem Widerstande zuerst die revolutionaire Gewalt einer alles zerstörenden Uebermacht gebrochen wurde, und daß in seiner mächtigen und kräftigen

Digitized by Google

Bundesgenossenschaft das vereinte Europa jenes verderbliche Unheil völlig überwältigte.

Auch in diesen glänzenden Erfolgen, wie in den früher bestandenen Prüfungen, verläugnete sich der edle Karakter Alexanders keinen Augenblick. Die Forderungen der Staatsklugheit scharf erwägend und beachtend, wußte er dieselben stets mit den Regungen der Großmuth zu verbinden; edles Wohlwollen und milde Menschenfreundlichkeit bezeichneten überall sein Wirken. Immer schöner und fester, je nachdem der Raum dieses Wirkens sich erweiterte, entfaltete sich in seinem Staatshandeln die reine und große Gesinnung, welche ihn für das Gute und Rechte beseelte. Durch ihn zum erstenmal sah die Welt die Stiftung eines Bundes, der in der Politik einzig die Grundsätze der Religiosität, des Friedens, der allgemeinen Wohlfahrt anerkennt, und der bei aller Unvollkommenheit, welche den menschlichen Absichten in ihrer Anwendung beigegeben ist, für immer das ehrenvollste Denkmal sein wird, wie Sieg und Macht den reinsten Zwecken huldigen. Die Möglichkeit eines solchen Bundes konnte sich nur auf die gleiche Gesinnung der Mitverbündeten gründen, auf ihre gleich religiöse, menschenfreundliche, friedliebende Denkart; diese erkannt und gewürdigt, diese vereint zu haben in gemeinsame, ausgesprochene Verpflichtung, bleibt das hohe Verdienst Alexanders.

Dieser gestifteten, mit Recht heilig genannten Bundesgenossenschaft, immer strenger, immer gewissenhafter anzugehören und zu folgen, in ihr immer thätiger und reiner zu wirken, wurde sein entschiedenstes Bemühen. Ihr wußte er Opfer zu bringen, die seiner Neigung

Digitized by Google

schwer fallen konnten, aber seinem Gewissen nicht. Doch er war nicht nur der Bundesgenosse seiner Mitverbündeten, er war als solcher zugleich ihr Freund. In dieser Beziehung dürfen wir Preußen insbesondere anerkennend preisen, welche Bande wechselseitiger Zuneigung, bereitwilliger Dienste, treuer Gemeinschaft und fester Verbindung unter so glücklichen Auspizien beiderseits geknüpft worden!

Nach einer so herrlich und ruhmvoll zurückgelegten Laufbahn, deren beglückenden Einfluß noch späte Geschlechter dankbar empfinden werden, dürfen wir den Kaiser Alexander mit Wahrheit den edelsten und größten Monarchen beizählen, deren die Weltgeschichte gedenkt. Sie zeigt uns in ihm — ein seltenes Beispiel — den frommen, den menschenfreundlichen, den friedliebenden Beherrscher des größten Reiches in dem nichtgesuchten, doch überreich erlangten Schmucke des glorreichsten Siegeslorbeers, dessen Rußland seit Peter dem Großen in der Reihe seiner zahlreichen Kriegserfolge sich rühmen darf, und den der reine und große Sinn Alexanders nur einzig der Befestigung des Friedens, der Segnung der Welt geweihet hat. Mit Recht mag Europa den Hintritt eines seiner Wohlthäter beweinen, welchen es jetzt, nachdem er nicht mehr unter den Lebenden wandelt, am wenigsten wird verkennen wollen.

Dezember 1825.

Digitized by Google

Merck — Mephistopheles — Wiesel.

Für den Mephistopheles in Goethe's Faust hat dem Dichter, nach dessen eignem Bekenntnisse, sein Freund Merck die Hauptzüge leihen müssen. Die Karakterschilderung dieses Mannes in Goethe's Leben giebt uns ein eben so klares Bild aus der Wirklichkeit, als das der Dichtung einverleibte durch ideale Züge kräftig und anschaulich ist. Daß es mit der aufgebürdeten Aehnlichkeit und Rolle so schlimm nicht gemeint sei, erkennen wir auf den ersten Blick; der humoristische, weltkluge, humane Teufel ist fast kein rechter Teufel mehr, und zu diesem Mephistopheles gesessen zu haben, heißt noch lange nicht, er selber sein. Wir sehen aus dem jetzt bekannt gewordenen Briefwechsel von Merck, durch dessen Herausgabe Herr Dr. Karl Wagner in Darmstadt sich ein großes Verdienst um die Litteratur erworben, daß Merck in der That ein höchst achtbarer, rechtschaffener, in vielen würdigen Verhältnissen angesehener und einflußreicher Mann war. Nach diesen neuesten Zeugnissen allein sollte man beinahe glauben, ihm fehle das Meiste

Digitized by Google

zu jener Aehnlichkeit, und er sei mehr der redliche, strebsame, meist vergeblich abgemühte, oft leidende Biedermann des achtzehnten Jahrhunderts, als der beißende, scharf sondernde und verneinende, Welt und Phantasie höhnend-verzehrende Geist jenes wundervollen Gedichts. Aber nach anderweitiger Kenntniß dürfen wir nicht zweifeln, daß die Schilderung, welche Goethe von ihm entwirft, in allen ihren Zügen und Farben durchaus die richtige sei; diese müssen nur um so lebhafter hervortreten, seit uns die eignen Briefe des Mannes nun auch vor Augen liegen. Auch seine persönliche Erscheinung, der Eindruck seines Wesens, das Unheimliche, bisweilen Tigerhafte seines Blicks, wovon Goethe spricht, und dem das in Lavater's Physiognomik aufbewahrte Profil wenigstens nicht widerstreitet, ist uns von Personen, die ihn noch gekannt haben, völlig so angegeben worden, wie in jener Schilderung. Genug, Mephistopheles-Merck wird als ein eigenthümliches Menschengebild aufzufassen bleiben, dessen Betrachtung und Darstellung man versucht sein wird, in seinem zwiefachen Gebiete, der Wirklichkeit und der Dichtung, oft zu wiederholen, und abwechselnd bald die eine, bald die andere Seite überwiegen zu lassen. „Solche Käuze", in welchen die menschliche Vielgestalt zu den wunderlichsten Schnörkeln ausläuft, sind überhaupt selten, und müssen, weil sie doch unsere eignen Räthsel mitenthalten, immer einen besondern Reiz auf uns ausüben, so oft sie uns begegnen.

Daher dürfen wir wohl einige Neugier ansprechen, wenn wir zu den Mephistopheles-Merck einen zweiten Gesellen aus dem Leben greifen, der dem dichterischen

Digitized by Google

Bilde zwar keine Züge leihen konnte, aber nichts destoweniger durch seine Gestalt und Eigenheit dieses tragen hilft, und zu dem bisher einsamen Merck, gleichsam als ein Bruder in Mephistopheles herantritt, als eine neue Bekräftigung der Aechtheit und des Bestandes der ganzen Gattung!

Der Mann, dessen wir hier gedenken, hat weder im Weltleben noch in der Litteratur sich einen Namen gemacht, doch war seine Persönlichkeit überall bedeutsam und oft einflußreich. Der Mangel alles produktiven Talentes würde ihn gegen Merck in Betreff der Namhaftigkeit nicht so sehr in Nachtheil stellen, denn alle vielfache litterarische Thätigkeit wie der Name des Letztern wären untergegangen, wenn Goethe nicht von ihm gesprochen, seiner Eigenheiten rühmlich gedacht, und so den Weg eröffnet hätte, auf dem wir seinen vertrauten Lebens- und Geistesverkehr auch mit andern wichtigen und werthen Zeitgenossen glücklich gefunden haben. Aber ein so bereites und thätiges Talent, wie wir in Merck anzuerkennen haben, macht für den Menschen selbst, der es besitzt, einen großen Unterschied; er findet darin eine Stütze, einen Trost, eine Kraft, die ihn immerfort erhebt, eine Abwehr des Gemeinen und Schlechten, das fast immer nur von denjenigen Seiten her den Menschen überschleicht, wo er arm und dürftig keine Gabe entgegenzuhalten hat. In dieser Beziehung hatte also dennoch Merck durch seine litterarische Seite, so wenig sie auch selbstständige Geltung nach außen hat erlangen können, einen ungeheuren Vorzug vor Wiesel, — so heißt der Mann, von dem wir zu reden haben. Wir sind dazu um so mehr veranlaßt, als wir in einem viel-

Digitized by Google

gelesenen Blatte kürzlich ein Zerrbild des Mannes fanden, das ihn höchst mangelhaft und ungerecht aufgefaßt hatte.

Wiesel war ein Berliner, geboren um das Jahr 1770, aus der Zeit Friedrichs des Großen, deren Bildung und Sinn für diejenigen, welchen nicht Arbeit und Anstrengung auferlegt war, sich als ein bequemes Lebenselement gefällig genug darbot. Aus wohlhabender bürgerlicher Häuslichkeit kam der Knabe früh in das Philanthropin nach Dessau, wo die damals neusten Erziehungskünste den Menschen in seiner beschränktesten Auffassung grade recht menschlich zu entwickeln meinten. Die Universitätsstudien machten ebenfalls nur schwache Forderungen. Ausgebildet und selbstständig genug, um sich so zu fühlen, kehrte der junge Mann in das reiche Leben der üppigen Hauptstadt heim.

Zu keinem Erwerbe gedrängt, von den Ehren des höheren Standes nicht angezogen, ersah er bald die lockenden Mittelräume der Geselligkeit, des Wohllebens der geistigen und sinnlichen Ergötzungen, wo alle Stände sich begegnen und um der genußreichen Annehmlichkeit willen alle andern Rücksichten ganz vergessen. Diese Art, mit den Höchsten und Bedeutendsten sich gleichzustellen, Unterhaltung und Genuß auszutauschen, war ihres nächsten Gewinnes fast sicher, und verfehlte selten noch andern Erfolgs. Um keine Laufbahn bekümmert, den Ehrgeiz, sofern er beschränkt und hemmt, von sich weisend, den Reichthum selbst nur als dienstbar schätzend, die Liebe verachtend, wo sie den Genuß versagen oder überschreiten will, kannte Wiesel so wenig unglückliche Entbehrung als glückliche Befriedung. Er würde ein

Digitized by Google

leeres und trauriges Leben geführt haben, wäre nicht seinen dürftigen Gemüthsanlagen sein Geist zu Hülfe gekommen. Er hatte das Bedürfniß, zu denken, die Bewegungen, die vor seinen Augen vorgingen, zu erforschen, ihre Verhältnisse und Gesetze einzusehen, die Mangelhaftigkeit aller menschlichen Dinge sich klar zu machen. Sein scharfer Verstand ruhte nicht eher, bis er überall die Vorurtheile und Einbildungen durchbrochen, die Täuschungen vernichtet, und als letztes Ziel in jeder Sache das Ergebniß erreicht hatte, wie schlecht es mit dem Menschen bestellt, wie wenig er irgend eines höhern Gutes werth und fähig sei. Diese Einsicht immer auf's neue zu gewinnen, auf diese Verneinung in sich und Andern loszuarbeiten, war ihm das höchste Vergnügen, in welchem er das Selbstgefühl seiner Ueberlegenheit, seiner unbesiegbaren Klugheit genoß, in welche allein er den höchsten Werth setzte.

Diese Klugheit leuchtete ihm denn aber auch wirklich aus den Augen und veredelte und erheiterte seine ganze Physiognomie, die sonst eben nicht günstig ausgestattet war. Wie Goethe seinen Freund Merck beschreibt, lang und hager von Gestalt, doch wohlgebaut und von anmuthigen Gliedmaßen, eine hervordringende spitze Nase, helle in's Graue spielende Augen, ein grausamer, zerreißender Blick, so muß man sich auch Wiesel denken, dessen ganzes Gesicht überdies noch schrecklich von den Blattern mißhandelt war. Allein recht im Gegensatze dieses Aeußern hatte er einen sanften Wohllaut der Stimme, ein strömendes Feuer der Rede, und wenn er Gegenstände besprach, die seinen Antheil erregten, oder mit Personen zu thun hatte, die ihm nicht gleichgültig waren, so wußte

Digitized by Google

er in den mannigfachsten Wendungen, als Scherz, als Witz, als geschlossene Beweisführung, als heitere Darlegung, eine Macht des Verstandes zu entfalten, eine Wärme der Theilnahme hervorzubringen, daß er durch sich selbst bestechend wirkte, den oft bittern Inhalt seiner Behauptungen durch den Zauber seiner Beredsamkeit meist vergessen machte. Da er durchaus von guter Lebensart war, die feinsten Formen beobachtete, nie gehässig noch unartig ausbrach, und alles Imponirende des schärfsten und schnödesten Uebermuths nur im Hintergrunde hielt, so wirkte er auch auf die Frauen mit ungemeiner Gewalt, und selbst in seinen spätern Jahren zog er noch ihre Aufmerksamkeit und Neigung lebhaft an, er gefiel sogar jungen Mädchen, und es ist die Frage, ob die Mephistopheles-Natur auch in dieser Erscheinung für Gretchen abschreckend hätte bleiben müssen.

Was Wiesel nicht suchte, nicht achtete, wurde ihm zu Theil. Eines der reizendsten Mädchen der Stadt, jung, reich, von zauberischer Anmuth, umworben von ausgezeichneten Anbetern, von leidenschaftlichen Freiern, zog ihn, der sich fast gleichgültig verhielt, allen Andern vor; er erhielt ihre Hand. Aber auf ein Glück, an das er nicht glaubte, legte er es nicht an; ein verachtender, doch mit Heiterkeit und Laune gewürzter Genuß des Lebens, ein spöttisches Betrachten und eigennützig kluges Gebrauchen der Welt sollte auch seiner jugendlichen Gattin als höchstes Vorbild gelten. Eine Reise nach Wien, nach Frankreich und in die Schweiz wurde unter den günstigsten Umständen ausgeführt. Das glückliche Naturell überwog noch oft die schlechten Grundsätze, welche ein auf Irrwege verschlagener Verstand künstlich hervorklü-

Digitized by Google

gelte. Doch war es der Schadenfreunde die süßeste Gewährung, auf der Reise einen Freund mitzuschleppen, der leidenschaftlich verliebt in der Nähe der unwiderstehlichen Reize die täglich erneute Qual erdulden mußte, den Gegenstand seiner Wünsche in fremdem Besitze und doch die ächte Zuneigung der Frau zu ihrem Gatten von diesem nur verspottet zu sehen! Daß deren Neigung aber auf solche Weise frevelhaft zerstört und bald in fremde Richtung getrieben wurde, läßt sich begreiflich voraussetzen.

Nach mancherlei Wechsel des Aufenthalts, der Verhältnisse und Zerstreuungen wurde das längst gelockerte Band völlig auf- und preisgegeben. Bedeutende Vermögensumstände waren gleichzeitig erschöpft worden. Der Stachel des Gewinnes gesellte sich zu allgemeineren Betrachtungen, wie Reichthümer sich anhäufen, aus welchen Verhältnissen sie am ergiebigsten strömen, welchen Gedankenblitzen sie bisweilen plötzlich zu Gebote stehen. Der Krieg, der die Handelsverhältnisse allgemein zerrüttete, öffnete in der Zerrüttung selbst neue Wege des Gewinns. Wiesel versuchte sich in den verschiedensten Strömungen der großen und kleinen Industrie, zwischen Gesetz und Verbot, zwischen amtlichem Schutze und heimlicher Gefahr durchsteuernd. Er lebte abwechselnd in Frankreich, Holland, England, Italien, auch nach Deutschland kehrte er mehrmals zurück. Das Detail seiner Fahrten, Erwerbsquellen, Liebschaften würde einen abentheuerlichen Roman bilden, wenn es noch zusammenzufinden wäre. Ein Theil seiner Schicksale und manche Züge seines Karakters sind aber wirklich in eine romanhafte Geschichte verflochten, die ein französischer Schriftsteller, mit dem er

Digitized by Google

lange vertraut gelebt, in Paris hat drucken lassen. Der Name des Mannes wie der Titel des Buches fehlen uns leider, vielleicht führt ein günstiges Ungefähr sie uns noch wieder zu.

Die Welt, die er nur zu Gewinn und Genuß betrachten wollte, drängte sich ihm unversehens doch immer wieder als eine solche auf, deren höchster Genuß für ihn eigentlich nur in denkender Betrachtung bestand. Im Allgemeinen wie im Besondern wollte er vor allem die Menschen und Dinge einsehen, die innern Bewandtnisse ergründen, die vorhandenen Mängel erkennen, die möglichen Vortheile ausklügeln; zu diesem höhern spekulativen Triebe war eigentlich seine Lebensverwicklung nur die geringere experimentale Zugabe. So versäumte er die wahren großen Erfolge, wiewohl die Gelegenheiten nicht fehlten, und seine Verachtung der Menschen und der Welt ihn über die Mittel gleichgültig machte; die sogenannten Glücksfälle zerflossen ihm unter den Händen, oder wendeten sich gegen ihn, weil er, anstatt muthig und entschlossen die eröffnete Bahn blind zu verfolgen, schon im Beginn feige die Augen aufschlug, erkennen, tadeln, seinen innern Hohn befriedigen wollte, einer kleinen Rechnung, deren Feinheit ihn ergötzte, nachging, und darüber die großen, aber unverwickelten Ziffern außer Acht setzte. Die Zustände der Länder und Völker, ihre Bedingungen, Hülfsmittel und Absichten lernte er auf diesem Wege, gleich denen einzelner Menschen, gründlich kennen. Er konnte über England wie ein Staatsmann bündig reden, die Lebensfragen von Italien lichtvoll hervorheben; niemand faßte schneller die praktischen Aufgaben, sie mochten Verwal-

Digitized by Google

tungen im Allgemeinen, neue Erfindungen und Anstalten, oder bestimmte Interessen der Persönlichkeit betreffen.

Ein so zum Denken eingerichteter Kopf war bei geringeren Gedankenreihen nicht stehen geblieben; von frühester Zeit gewohnt, mit Wilhelm von Humboldt, mit Gentz, mit Adam Müller allgemeine Geistesrichtungen zu verfolgen, hatte er auch die deutsche wissenschaftliche Philosophie herangezogen. Er verachtete Kant, er belächelte Fichte'n, aber die Naturphilosophie Schelling's, die er als den Triumph des Pantheismus auffaßte und ausbildete, ergriff er mit feurigem Ernste, konnte deren Sätze in geordnetem Zusammenhange vortragen, und durch seine dialektische Geläufigkeit selbst geübte Zuhörer in Verwirrung bringen.

In solcher Zweiheit des Daseins, als strenger, nur in Ideen lebender, die Welt verachtender Philosoph, und als sinnlich weicher, in allen Verderbnissen der Welt sich gefallender Genußmensch, mit den feinsten und vornehmsten Lebenskreisen wohlvertraut wie mit den niedrigsten, der höchsten Denkweise mächtig, und die gemeinsten, ja verruchtesten Maximen damit verknüpfend, zwischen Unfällen und Hoffnungen schwebend, verarmt und nicht hülflos, auf Freunde gestützt, denen er es sagte, daß er sie für dumm und thörigt hielt, ihn als Freund zu betrachten: in dieser Gestalt tauchte er im Jahre 1814 zu Wien während des Kongresses unvermuthet wieder in bekannten Kreisen auf, nachdem er lange Zeit wie verschollen gewesen war.

Hier fand er seinen Freund Adam Müller wieder; beide waren durch ein tiefes Band der entschiedensten

Digitized by Google

Gegenstrebung auf das zärtlichste und unauflöslichste vereinigt. Müller war katholisch geworden und voll strengen Glaubenseifers; Wiesel, durchaus freigeistisch, verlachte diese Richtung. Müller war monarchisch und aristokratisch gesinnt; Wiesel revolutionair und demokratisch. Müller suchte sein Leben mit allen Reizen der Dichtkunst, der Kunst und des Geschmackes auszustatten; Wiesel verwarf alles Schwärmerische, und wollte den nackten Genuß der baaren Wirklichkeit. In einem einzigen Stücke schienen sie verwandt und gemeinsam, in der Furcht vor den rohen Naturgewalten, in der Angst vor jeder sinnlichen Uebermacht!

In Wien war es, daß dieser wunderliche Mensch auch uns zuerst vorkam. Er machte einen ganz guten Eindruck, nichts Unheimliches war dabei, die ganze Persönlichkeit hatte etwas Angenehmes, sie hätte jede Bedeutung tragen können, sie stand mit keiner im Widerspruche. Auch das Aeußere der Haltung, des Anzuges war sorgfältig, doch nicht gesucht, sondern von freier Eleganz. Sollte Mephistopheles damals auf dem großen Sammelplatze erscheinen, so konnte er keine schicklichere Gestalt, kein angemesseneres Inkognito wählen!

Sein Beruf aber fand hier keinen Ansatz; er blieb in seinem Inkognito, und gewiß sich selber sehr zur Qual. Seine kleine Ausübungen, Bitterkeiten, Scherze, Genüsse verloren sich alle im unscheinbarsten Privatleben. Wir finden seiner nirgends gedacht, außer ein paarmal in Rahel's Briefen aus jener Zeit, ohne daß seine persönliche oder geistige Bedeutung dabei besonders hervorgehoben wäre. Doch scheint er Kundschaft von manchen Dingen genommen zu haben, die er sich verwandt

Digitized by Google

glauben durfte, und sein Verkehr mit Adam Müller und mit Gentz konnte in ihm wie in diesen nicht ganz ohne Frucht bleiben.

Später zog er sich nach Leipzig, wo Adam Müller als österreichischer Generalkonsul angestellt war. Auch hier aber fand Wiesel seine Erwartung neuer Lebenserfolge ganz getäuscht. Sein Karakter zeigte sich hier in merkwürdiger Haltung. Mit strenger Mäßigkeit und Ordnung lebte er von den geringsten Hülfsmitteln, oft in größter Entbehrung und wahrer Noth. Niemals klagte er. Derselbe Mann, der alle Aushülfen des Leichtsinns und der Täuschung kannte, der gegen die niedere Welt jedes Mittel anzuwenden für erlaubt hielt, derselbe Mann hielt den edlen Freunden, welche er wirklich dafür erkannte, und bei denen er sich noch guten Glauben wußte, nur seine bessern Seiten entgegen. Für Adam Müller war und bleib er ein reiner, zuverlässiger Umgang, nie mißbrauchte er diesen, nie hinterging er ihn, und eine Ueberlistung, deren er sich bei Andern nur als eines Zeugnisses seiner Ueberlegenheit und Klugheit gefreut hätte, würde er hier als einen schändlichen Verrath weit von sich gewiesen haben.

Die Bedrängniß seiner Umstände führte ihn darauf nach Berlin zurück, wo einige Familienunterstützung ihm gesichert war. Hier lebte er nun einige Jahre in dem sonderbar eleganten Cynismus von Sitten und Ansichten, die er sich angeeignet hatte, in müßiger Thätigkeit fort. Seine Mephistopheles-Rolle führte er immer gründlicher durch. Die Naturphilosophie, wie er sie gefaßt hatte, und die Homöopathie, der er mit voller Ueberzeugung anhing, waren das einzige Positive, welches seine Gedanken

Digitized by Google

verarbeiteten, bei allen andern Gegenständen ging er auf Verneinung und Zerstörung aus. Auch brauchte er die Naturphilosophie noch vorzugsweise zur Verneinung aller religiösen Gestaltungen, die Homöopathie zur Verwirrung aller hergebrachten Arzneikunde; hätte er jene Doktrinen allgemein anerkannt und eingeführt gesehen, und sie nicht mehr zum Wegräumen von andern gebrauchen können, sie würden ihm bald unbequem geworden sein, und er hätte sich anderswoher eine Verneinung gegen sie gesucht. Die Politik beschäftigte ihn unausgesetzt; mit heftiger Begier blickte er auf den Kampf der öffentlichen Verhandlungen, er sah und berechnete den Sturz aller Regierungen, den Bankrott aller Staaten. Er machte die gründlichsten Auseinandersetzungen, er reihte Beweis an Beweis, daß Frankreich nächstens zu Grunde gehen müsse, daß England im Innern schon zerstört sei, daß Deutschland verarmen müsse, daß ganz Europa der Anarchie entgegenreife. Wer ihn anhören wollte, dem trug er stundenlang seine schrecklichen Ueberzeugungen vor. Kam er mit Altgläubigen zusammen, so war die Milde auffallend, mit der er ihnen sanft und anmuthig ihre Beschränktheit, ihre Hoffnungslosigkeit vordemonstrirte; er weidete sich gleichsam an ihrem Elende, und das Mitleid, das er ihnen widmen konnte, lächelte als Wonne in seinen Zügen.

Auf ähnliche Weise behandelte er die religiösen Ueberlieferungen, die bestehenden sittlichen Ansichten, die Einrichtungen des bürgerlichen Lebens. Nichts fand Gnade vor ihm, überall spürte er den Kampf des Eigennutzes und des Betrugs auf, überall zeigte er die verneinende Klugheit als Siegerin und den schnödesten Hohn als

Digitized by Google

ihren Triumph. Besonders noch hatte er der Handelswelt, den reichen Wechslern und Kapitalisten, den Untergang angesagt, und die Vorstellung ihres künftigen Zusammenbrechens mußte ihn für den Aerger und die Wuth trösten, zu denen ihr, wie er meinte, unerlaubtes Glück ihn täglich aufreizte.

Dabei war er in gewöhnlichen Dingen des Lebens freundlich, gefällig, fein und angenehm im Ausdruck, gutmüthig und theilnehmend, sobald er nicht fürchtete, sich bloßzugeben oder bewacht zu sein, daher besonders auch gegen Thiere mitleidig und fürsorglich. Alles Gesellige gern aufnehmend und erwiedernd, leicht angeregt und vergnügt, witzig und unterhaltend, schien er sich unter den Menschen, die er so sehr verachten wollte, doch gar wohl zu gefallen, und recht eigentlich für sie gemacht. Er wurde nie lästig, war immer taktvoll, wußte genau, wie weit er mit seinen Meinungen hervortreten durfte, wo er einlenken oder abbrechen mußte.

Während er in solcher Spannung, doch ziemlich gelassen von einem Tage zum andern den Ablauf der Zeiten abwartete, und theils in Besuchen, theils auf Spazirgängen, die er täglich und entlegen auszuführen pflegte, den stets erneuerten Stoff seiner Ueberlegungen verarbeitete, und dem ersehnten, oft nahegeglaubten, Zeitpunkt entgegensah, wo seine Weissagungen sich erfüllen sollten, inmitten aller Klugheiten und Vortheile, deren er sich versichert hielt, mußte er zuletzt noch an die Erfahrung stoßen, daß auch alle Klugheit nur eitel und nutzlos wird, und selbst Mephistopheles am Ende nur als ein armer dummer Teufel übrig bleibt. Ihn beschlich Krankheit, gegen die seine starke Natur vergebens alle Kraft aufbot,

Digitized by Google

er wurde bettlägerig, und erkannte, daß er die Wassersucht habe!

Mit homöopathischen Mitteln, mit allerlei Entwürfen zu einer Reise nach Köthen, wo ihn Hahnemann heilen sollte, hielt er sich noch eine Weile hin; doch sah er bald, daß für das wachsende Uebel jede Hülfe schon zu spät sei. Einzig auf seinen persönlichen Zustand beschränkt, und nur mit den Bedürfnissen des Tages, ja des Augenblicks beschäftigt, wurde ihm bald die ganze Welt gleichgültig. Gerade jetzt aber, im Frühjahre 1826, trat in den allgemeinen Handelsverhältnissen eine längst vorbereitete Krisis ein, welche durch ganz Europa gefühlt wurde. Täglich kamen Nachrichten von neuen Bankrotten, von allen Seiten erscholl Wehklage, überall herrschten dunkle Besorgnisse. Wenn ihm dergleichen erzählt wurde, flog ein stärkendes Lächeln über seine ermatteten Züge, der verheißene und erwartete Untergang schien einzutreffen, aber bitterer Unwille machte sich dann wieder Luft, daß die Tücke des Schicksals solche Wendung nur zulasse in dem Augenblicke, wo der Geist und das Herz, denen darin die köstlichste Labung geboten werde, sie kaum noch als solche aufzunehmen fähig seien!

In dieser Zeit genoß er die thätige Fürsorge Rahel's, wie wir aus deren Briefen sehen. Ohne Unruhe und Zagen, erschöpft aber überdrüssig ob seiner Leiden, sah er seinen Tod herannahen. Rahel schreibt ihrem Bruder Ludwig Robert, daß sie dem unheilbar Kranken täglich labende und erwünschte Speisen aus ihrer Küche geschickt, vier Treppen hinauf, die sie selber nicht steigen konnte, und wie er dafür sich dankbar und gerührt erwiesen. Auch daß seine dicke Haut ihr schon längst kein

Digitized by Google

Hinderniß geweſen, ein doch gutes und gewöhnliches Menſchenkind in ihm zu ſehen. „Sein ſogenannter Atheismus, ſagt ſie, erſchien mir von jeher eine Kinderei, erfunden, um andern Kindereien Trotz zu bieten. Wenn er ſeine Gottheit ganz in wüſte Allgemeinheit des Gedankens hinaus- oder in die Fülle der Natur hineindemonſtriren wollte, machte ich ihn gleich lachen, wenn ich ihm nach meiner Art unbefangen einwandte: „Nun, lieber Wieſel, zu dem Gedanken und zu den Gliedern wird doch ein Kopf ſein müſſen!“ Hingegen zwang auch er mir noch in ſeinen letzten Tagen ein Lächeln ab, als er mir Dankworte auf einen Zettel ſchrieb und darin ſagte: „Das Schickſal vergelte es Ihnen!“ — weil er „das Schickſal“ ſagte, als ob der liebe Gott nicht klüger wäre, und nicht auch unter dieſem Namen ſeine Gebühr annähme!“ —

Adam Müller aber, dem die Todesnachricht ebenfalls durch Rahel gemeldet worden war, antwortete mit dieſen merkwürdigen Betrachtungen: „Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihr freundliches Andenken an mich, bei dem Tode des Unglücklichen. Dieſe Rechenexempel ſind alſo abgeſchloſſen, dieſe Weiſſagungen verſtummen; ſonderbarer Weiſe wurde der, der nach Wieſel's Kalkül ſchon zur Zeit des Kongreſſes zuerſt zu Grunde gehen mußte, der Kaiſer Franz, gerade am Tage vor Wieſel's Tode, von einer wirklichen Todesgefahr gerettet. Dennoch rührt mich dieſer Fall ſehr. Sie nennen ſein Unglück ſeine dicke Haut, und es iſt wahr, innerlich war viel Schönes, und äußerlich hat ihn viel Ausgezeichnetes berührt; doch hat beides nie zuſammenkommen können. Dazu waren auch ſeine Augen zu ſcharf, kein geringes

Digitized by Google

Unglück für den, der sie hat. Farbe und Lichtton verschwanden; er sah nur die Unterschiede und Umrisse der Dinge, und da war denn Rechnung und Zahl bald zur Hand. — Ich verliere viel an ihm; er ersetzte und repräsentirte mir nicht nur die ganze liberale und demokratische Welt, und überhob mich nicht nur der Mühe, die Journale und Bücher meines Gegenpart zu lesen, sondern er trieb das Alles auf die rechte deutsche Höhe, bis zur Läugnung des persönlichen Gottes, zur Behauptung, daß alles Unglück in der ganzen Weltgeschichte aus dem Glauben an eine persönliche Offenbarung herrühre. Drei Stunden hindurch habe ich ihn einmal über letztern Punkt auf meinem Zimmer mit wirklich teuflischer Grazie und Sachkenntniß rasen hören. Und doch war in allem und unter allem wieder lauter Selbstüberredung, schwaches Liebesbedürfniß, Advokatie der Armen, Entbehrungs- und Aufopferungsfähigkeit, siebenmonatliches Leben mit achtzig Thalern und von bloßen selbstgefangenen Hechten und Kartoffeln, und die Unfähigkeit, nicht bloß zum Verrath seiner Freunde, sondern selbst der verhaßtesten unter den Aristokraten, wenn nicht etwa die Geldnoth allzu groß geworden wäre! Ich glaube, daß die göttliche Barmherzigkeit ihre größten Wunder für die letzten Blicke des Menschen vorbehält. Vielleicht ist ein Strahl des ewigen Lichtes besser durch die halbgeschlossenen, als durch die noch offenen Augen gedrungen. Wie die absurden Raisonnements eines nach dem andern auslöschten, mußte doch etwas übrig bleiben, vielleicht war es der Trost dessen, den er sich sein ganzes Leben hindurch ein dummes point d'honneur gemacht hatte nicht anzuerkennen, und der am besten wußte, wie er zu dieser Albernheit gekommen war."

Digitized by Google

Wenn Rahel diese einsichtsvolle Milde und dies hoffende Vertrauen Müller'n hoch anrechnet, so pflichtet ihr gewiß jedes edle Gemüth vollkommen bei. Neben der ächten Liberalität aber, mit welcher Müller einen solchen Freund haben und solche Ausbrüche dulden konnte, müssen wir auch ganz besonders die meisterhafte Auffassung bewundern, durch welche er ihn mit wenigen Zügen gründlich dargestellt hat. „Drei Stunden mit wirklich teuflischer Grazie und Sachkenntniß rasen hören" ist ein Ausdruck von genialer Vortrefflichkeit; auch die „selbstgefangenen Hechte und Kartoffeln" sind unbezahlbar; und das „dumme point d'honneur" giebt unserm Mephistopheliſchen Freunde noch die letzte Grabesehre!

Schließlich, — um wieder auf diese Aehnlichkeit zurückzukommen, — gedenken wir noch, daß vor vielen Jahren ein Gemählde aus Schadow's Schule, wir wissen nicht mehr von wem gemahlt, zu sehen gewesen, das den Besuch Faust's bei Gretchen im Kerker darstellte; Mephistopheles erschien an der Thür und mahnte zum Forteilen. Wiesel lebte noch, der Mahler aber kannte ihn nicht und hatte ihn nie gesehen, für seinen Mephistopheles jedoch in der Einbildungskraft ganz die Bildung und den Ausdruck hervorgearbeitet, welche sogleich an Wiesel erinnern mußte, ja man konnte glauben, dieser habe ihm dazu gesessen! —

Digitized by Google

Leuchsenring.

In einer Galerie Goethe'scher Personen darf der Name Leuchsenring einen bedeutenden Platz ansprechen; er war in der kräftigen Jugend Goethe's mit diesem und seinen Freunden in lebhaftem, ja man kann sagen innigem Verkehr, wirkte auf die geselligen Verbindungen und das geistige Streben jener Zeit vielfach ein, und seine persönliche Gegenwart wußte überall ein gewisses Ansehen und Vertrauen zu gewinnen. Doch wurde er durch sein vielfältiges Einmischen, Theilnehmen und Vermitteln, und durch die Bedeutung, welche er sich auf diese Weise von seinen Umgebungen gleichsam erborgte, diesen bald unbequem, er verletzte durch Anmaßlichkeit, zu der seine Rolle leicht verleiten konnte, und man wurde seines Thuns um so überdrüssiger, als man zu entdecken glaubte, daß er aus eignem Boden nichts hervorbringe und leiste, sondern nur von dem Dasein der Andern mitlebe. Goethe fühlte sich besonders aufgereizt, diese Usurpation als solche bloßzustellen, und die Hohlheit der ganzen Rolle zu enthüllen. Großen Einfluß übte hiebei unstreitig Merck,

Digitized by Google

der seine eigne Bitterkeit in Goethe's Gemüth überströmen ließ.

Daß aber Merck am meisten gegen Leuchsenring eingenommen und von ihm abgestoßen war, dazu fand sich zwiefacher Grund. Erstlich die scharfe Entgegensetzung beider Naturen, von denen die eine weich, geschmeidig, sentimental und in aller Thätigkeit müssig war, die andre hingegen kalt und streng, schroff und höhnisch, auf Wirklichkeit gerichtet, und in aller Muße immerfort thätig. Sodann aber trennte auch ihre Aehnlichkeit beide Männer ganz entschieden, denn eigentlich war Merck, ungeachtet der stärksten Entgegensetzung in Stoff und Richtung, doch in vielen wesentlichen Bezügen nur auch eine Art Leuchsenring, von unruhiger Thätigkeit, überall eingreifend, wirksam, vermittelnd, ohne jemals ein eigentliches Fach und eine feste Stellung zu finden, in der seine Kenntnisse und Gaben ihre gesammelte Kraft auf ein namhaftes Ziel hätten richten können. In Leuchsenring mußte ihm ein gespenstisches Abbild selbst erscheinen, und weil er dies in der ihm am meisten entgegengesetzten Weise, in sentimentalen und gesellig-eitlen Täuschungen, auftreten sah, so mußte es ihn bis zum Abscheu anwidern.

Goethe erzählt, wie in Koblenz bei dem Geheimenrath von Laroche, oder eigentlich bei dessen Frau, der einst berühmten und beliebten Schriftstellerin Sophie von Laroche, im Mai 1771 eine Art Kongreß theils im artistischen, theils im empfindsamen Sinne gehalten wurde, wozu auch Leuchsenring beschieden war, der von Düsseldorf herauf kam. „Dieser Mann, sagt er, von schönen Kenntnissen in der neuern Litteratur, hatte sich auf

Digitized by Google

verschiedenen Reisen, besonders aber bei einem Aufenthalte in der Schweiz, viele Bekanntschaften, und da er angenehm und einschmeichelnd war, viele Gunst erworben. Er führte mehrere Schatullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit mehreren Freunden enthielten: denn es war überhaupt eine so allgemeine Offenherzigkeit unter den Menschen, daß man mit keinem Einzelnen sprechen oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich als an Mehrere gerichtet zu betrachten. Man spähte sein eigen Herz aus und das Herz der Andern, und bei der Gleichgültigkeit der Regierungen gegen eine solche Mittheilung, bei der durchgreifenden Schnelligkeit der Taxischen Posten, der Sicherheit des Siegels, dem leidlichen Porto, griff dieser sittliche und litterarische Verkehr bald weiter um sich."

Das Allgemeine dieser Bezüge, welches Goethe hier so glücklich zusammenfaßt, hilft uns das besondere Verhältniß unter den rechten Gesichtspunkt stellen, und Leuchsenring hier nur als einen Mitgeher seiner Zeit erkennen, nicht als einen Quertreter, der in ihr selbst ein Zerrbild gewesen wäre. Sein Bedürfniß und Eifer empfindsamer Mittheilung waren nicht andrer Art, als die, in denen sich außer der Frau von Laroche, auch die beiden Jacobi, Wieland und Herder gefielen, und von denen auch Goethe nicht zu allen Zeiten frei blieb.

„Solche Korrespondenzen, besonders mit bedeutenden Personen, — fährt Goethe fort, — wurden sorgfältig gesammelt, und alsdann, bei freundschaftlichen Zusammenkünften, auszugsweise vorgelesen; und so ward man, da politische Diskurse wenig Interesse hatten, mit der Breite der moralischen Welt ziemlich bekannt."

Digitized by Google

Goethe gesteht, daß Leuchsenring's Schatullen in diesem Sinne manche Schätze enthielten, und rühmt besonders die Briefe von Julie Bondeli, eines vortrefflichen Frauenzimmers, deren Briefwechsel mit Rousseau ihrem Namen für immer ein würdiges Denkmal sichert. Goethe sagt ferner, daß er diesen Vorlesungen, wenn auch nicht alles gehaltreich war, gern beigewohnt habe, er dadurch in eine unbekannte Welt versetzt worden sei, und das Innere mancher kurz vergangenen Begebenheit kennen gelernt habe.

Kaum aber trat Merck hinzu, so wurden diese Eindrücke gestört. „Er hatte, sagt Goethe, nicht lange jene Briefwechsel mit angehört, als er über die Dinge, von denen die Rede war, so wie über die Personen und ihre Verhältnisse, gar manchen schalkhaften Einfall laut werden ließ, mir aber im Stillen die wunderlichsten Dinge eröffnete, die eigentlich darunter verborgen sein sollten. Von politischen Geheimnissen war zwar keineswegs die Rede, auch nicht von irgend etwas, das einen gewissen Zusammenhang gehabt hätte; er machte mich nur auf Menschen aufmerksam, die, ohne sonderliche Talente, mit einem gewissen Geschick, sich persönlichen Einfluß zu verschaffen wissen, und durch die Bekanntschaft mit vielen aus sich selbst zu bilden suchen; und von dieser Zeit an hatte ich Gelegenheit, dergleichen mehr zu bemerken. Da solche Personen gewöhnlich den Ort verändern, und als Reisende bald hier, bald da eintreffen, so kommt ihnen die Gunst der Neuheit zu Gute, die man ihnen nicht beneiden noch verkümmern sollte: denn es ist dieses eine herkömmliche Sache, die jeder Reisende zu seinem

Digitized by Google

Vortheil, jeder Bleibende zu seinem Nachtheil öfters erfahren hat."

Das Treffende dieser Bemerkungen ist nicht zu verkennen, sie sind an sich wahr, und bezeichnen ein weitverbreitetes Element des Gesellschaftslebens. Auch ihre Anwendbarkeit auf Leuchsenring scheint ganz gegründet, und wir können wohl annehmen, daß eine Hauptseite seiner Erscheinung von dem scharfen Mephistopheles-Sinne Merck's mit Recht so aufgefaßt und Goethe'n überliefert werden konnte.

Völlig ohne Uebergang und in gewagtem Sprunge dünkt uns Goethe zu dem Folgenden zu gelangen, wo er sagt: „Dem sei nun wie ihm wolle, genug wir nährten von jener Zeit an eine gewisse unruhige, ja neidische Aufmerksamkeit auf dergleichen Leute, die auf ihre eigne Hand hin und wieder zogen, sich in jeder Stadt vor Anker legten, und wenigstens in einigen Familien Einfluß zu gewinnen suchten. Einen zarten und weichen dieser Zunftgenossen habe ich im Pater Brey, einen andern, tüchtigern und derbern, in Satyros oder dem vergötterten Waldteufel, wo nicht mit Billigkeit, wenigstens mit gutem Humor dargestellt."

Goethe spricht in der Folge nicht wieder von Leuchsenring, und in dem Vorangeschickten, wie wenig es auch günstig für diesen laute, finden wir doch keineswegs die Rolle begründet, die ihm in dem Fastnachtspiele als Pater Brey aufgebürdet wird. In Goethe's Erzählung ist er ein Mensch, der zwar seine Schwächen und Unbequemlichkeiten hat, sonst aber noch bedeutend und ehrenwerth genug dasteht: in dem Fastnachtspiel aber zeigt er sich als ein elender und verächtlicher Lump.

Digitized by Google

Wir glauben hier durchaus Merck's bittere Laune und gehäſſige Uebertreibung zu ſehen, von denen Goethe's Sinn damals beherrſcht wurde, und denen er ſein Talent gleichſam als Scharfrichteramt leihen mußte. Daß einige Züge und Aeußerungen des Pater Brey in Leuchſenring ſich wiederfanden, oder auf ihn zu deuten waren, dürfen wir freilich als gewiß annehmen, denn der damalige Goethe'ſche Kreis bezeigte ſeine Schadenfreude laut genug, und Friedrich Heinrich Jacobi beſtätigte noch in ſpäteren Jahren, in den vier Verſen:

„Er will überall Berg und Thal vergleichen,
Alles Rauhe mit Gyps und Kalch verſtreichen.
Und dann zu mahlen auf das Weiß
Sein Geſicht oder ſeinen Steiß;"

ſei der Mann auf das vollkommenſte geſchildert. Allein wir glauben, daß ihm durch ſolche Bezeichnung im Ganzen doch Unrecht geſchehen ſei, ein Unrecht, das damals, von dem jungen ungeſtümen Goethe gegen einen beinahe Gleichaltrigen ausgeübt, ſo groß nicht erſcheinen konnte, in der Folge aber durch Goethe's wachſenden Namen und gebietendes Anſehen ganz unverhältnißmäßig werden mußte. Für unſere Anſicht ſpricht ſchon der Umſtand, daß Goethe von dem einmal dichteriſch Ausgeſprochenen und Feſtgeſtellten zwar nichts zurücknahm, aber doch fernerhin nie die Gelegenheit ergriff, — ſo oft und dringend ſie ſich auch darbot, — das Mißurtheil gegen Leuchſenring zu wiederholen, zu erhärten und weiter auszuführen. Von Leuchſenring aber müſſen wir rühmend anmerken, daß ſich keine Spur findet, er habe auf dieſen heftigen Angriff, den er wohl erkennen und

Digitized by Google

tief empfinden mußte, und dem zu begegnen er sich damals wohl gegen Goethe noch stark genug glauben durfte, jemals rachsüchtig reagirt, oder deßhalb den Genius und die Macht des Dichters weniger anerkannt, obgleich auch ihm die Gelegenheit nicht fehlte, dessen Feinde zu verstärken und den Riß zu vergrößern, der denselben öfters von der Gunst des Publikums zu trennen drohte.

Doch wir müssen, um den Mann in seiner wahren Gestalt aufzufassen, aus diesem Momente seines vorübergehenden Zusammenstoßes mit Merck und Goethe zu dem Ueberblicke seines gesammten Lebenslaufs hinaustreten, des früheren und des späteren, und da bleibt uns freilich nur zu bedauern, daß die Nachrichten, wenn auch im Einzelnen sehr zuverlässig und bestimmt, doch im Ganzen nicht reichlich sind.

Franz Michael Leuchsenring war zu Langenkandel im Elsaß im Jahre 1746 geboren, und hatte im Hause der wohlhabenden Eltern eine gute Erziehung genossen. Seine Studien, die er wahrscheinlich auf der Universität zu Straßburg machte, waren weniger auf ein bestimmtes Fach, als auf allgemeine historische und litterarische Kenntnisse gerichtet; er vereinigte gründliche Gelehrsamkeit mit weltlicher Gewandtheit, und wußte sehr gut zu sprechen; auch an Kunde fremder Sprachen fehlte es ihm nicht, und das Französische besonders sprach und schrieb er mit vollkommner Geläufigkeit.

Ein Verwandter von ihm lebte als Leibarzt in Darmstadt, zog ihn dorthin und machte ihn am Hofe bekannt. Seine Persönlichkeit gefiel, er war nicht groß, nahm sich aber vortheilhaft aus, seine Kurzsichtigkeit erlegte seinem lebhaften Wesen ein wohlthätiges Maß auf, seine

Digitized by Google

Bildung und Kenntnisse waren ausgezeichnet, sein Karakter untadelhaft. Er wurde zum hessen-darmstädtischen Hofrath ernannt, und begleitete den hessischen Erbprinzen im Jahre 1769 zur Universität nach Leyden. Hier lernte ihn Friedrich Heinrich Jacobi kennen, gewann ihn lieb und trat in vertrauliche Verbindung mit ihm. Leuchsenring begleitete den Erbprinzen sodann auch nach Paris und in die Schweiz. Ueberall fand er ausgezeichnete Aufnahme, knüpfte merkwürdige Bekanntschaften an, und lernte die verschiedenartigsten Menschen und Verhältnisse kennen.

Weder für eine bestimmte Wissenschaft, noch für irgend eine Kunst begabt, aber mit großen Kenntnissen, lebhafter Auffassung, reizbarem Gefühl und rascher Einbildung ausgestattet, dabei der vornehmen und litterarischen Welt kundig, in die moralischen und geistigen Bezüge und Betriebsamkeiten der Menschen eingeweiht, fand er sich auf das stärkste zu der Wirklichkeit des Lebens hingezogen, und Menschen, Verhältnisse, gesellige Strebungen und Interessen wurden der Stoff, in welchem sein Geist und sein Gemüth arbeiteten. Wir bemerken hiebei, daß solche Richtung in der Welt sehr häufig ist, und oft die reichsten Gaben und schönsten Eigenschaften in sie verflochten sind. Findet sich zu dieser in's Allgemeine und Weite führenden Richtung ein freier, unabhängiger, oder wohl gar vornehmer Stand, so können sich heitere und glänzende Lebensgestalten entwickeln, an Höfen, in der Diplomatie, oder wo sonst gesellige Repräsentation und Thätigkeit gilt. Wo diese Begünstigung fehlt, aber neben den großen, auf die Welt überhaupt gerichteten Kräften wenigstens Ein bestimmtes Talent sich

Digitized by Google

zeigt, das gar nicht einmal an sich bedeutend zu sein braucht, aber unter den Menschen einen anerkannten Stand und Beruf begründet und seine vorbereitete Bahn hat, so gewinnt jene allgemeine Richtung darin Schutz und Anhalt, und wird glücklich verdeckt oder getragen. Wo aber keine dieser Beimischungen vorhanden ist, und jene Richtung für sich allein steht und in voller Stärke wirkt, da ist der so Begabte sehr zu bedauern, er befindet sich gegen Welt und Menschen im größten Nachtheil, und der lebendige Stoff, in welchem er zu arbeiten gewillt und genöthigt ist, zeigt sein Leben zuerst darin, daß er die Einwirkung und den Einwirker zurückstößt; als Abentheurer, Intrigant, Sonderling, ja vielleicht unter noch schlimmern Bezeichnungen und Verdächtigungen wird der Suchende von den in der vorhandenen Einrichtung und in den bestimmten Lebensfächern fest und behaglich Ansäßigen gemieden und verstoßen.

Dies war der Fall bei Leuchsenring. Er hatte kein Nebentalent, das ihm einen Stand oder ein Fach angewiesen hätte. Er war, nach Vollendung jener Reise, ein Hofrath ohne Amt, ein Gelehrter ohne gelehrten Betrieb, seine Geistes- und Gemüthsart im Verein warfen ihn unwiderstehlich auf die Gesellschaftswelt. Diese bloß zum Genuß zu gebrauchen, war er nicht frival genug; ein höherer Trieb drängte ihn, mit Ernst und Gründlichkeit dort einen edleren Gewinn zu suchen und auszubreiten.

Jacobi erzählt, Leuchsenring sei ihm als ein Mann von vielem Geiste erschienen, der aber beständig mit einer oder der andern Grille bis zur Schwärmerei behaftet sei. Schon damals in Leyden habe er einen geheimen Orden

Digitized by Google

der Empfindsamkeit stiften wollen, habe in Korrespondenzen gelebt und gewebt, und sei immer mit Brieftaschen bepackt gewesen, aus denen er vorlas. „Ich war ihm viel zu muthwillig, sagt Jacobi, und er brach ein paarmal mit mir, weil ich ihm Unkraut unter seinen Waizen säete, und vornehmlich mit Weibern lieber scherzte als phantasirte. Dennoch hat er sich länger mit mir, als mit irgend einem andern von seinen Freunden vertragen. Herder, den er auch zu Leyden hatte kennen lernen, brach bald darauf zu Darmstadt mit ihm auf immer. Bei dieser Gelegenheit schrieb Goethe das Fastnachtspiel vom Pater Brey, dem falschen Propheten."

Die Epoche der Empfindsamkeit in der deutschen Gefühlsbildung und Litteratur ist bekannt genug. In Goethe's Wahrheit und Dichtung finden sich einzelne Gruppen aus jener Zeit unübertrefflich dargestellt. Aber das ganze Treiben des deutschen Lebens im dritten Drittheile des achtzehnten Jahrhunderts ist im Zusammenhange noch nirgends geschildert worden. Für einen aufmerksamen und eindringenden Geschichtschreiber wäre dies ein höchst ergiebiger und dankbarer Stoff, und wir bedauern in dieser Hinsicht, daß eine Geschichte der deutschen Litteratur seit Friedrich dem Großen, welche im Meßkatalog vor zwei Jahren schon angekündigt war, von dem geistreichen jungen Schriftsteller, der sie unternommen hatte, wieder aufgegeben scheint. Die Empfindsamkeit, die Physiognomik, der Sturm und Drang, das Genieweſen, die geheimen Bünde, die Illuminaten, die Geisterseherei, die deutsche Union, der Erziehungseifer und viele andere wunderliche Ausgeburten des deutschen Lebens, hätten hier besprochen werden müssen.

Digitized by Google

Ein Orden der Empfindſamkeit war damals nicht ſo lächerlich, wie er jetzt erſcheint. Ueberdies war in Deutſchland eine wahre Sucht, geheime Vereine für geiſtige Bedürfniſſe, Geſellſchaften zur gegenſeitigen Veredlung, Brüder- und Schweſterſchaften für moraliſche und religiöſe Zwecke zu begründen, oder ihnen beizutreten. Die Freimaurerei ſpielte in jener Zeit eine wichtige Rolle. Und die Kirche und die Regierungsgewalten blieben aller Einmiſchung fern. Nicht alle ſolche Bünde waren ſo harmlos, wie der Ritterbund in Wetzlar, von dem Goethe ſpricht, oder die Vereinigung von Bürgertöchtern in Nürnberg, welche Johann Benjamin Erhard geſtiftet hatte. Daß aber der Orden der Empfindſamkeit wenigſtens in Bezug auf den Staat völlig gefahrlos und unſchuldig gemeint war, dürfen wir wohl mit aller Zuverſicht annehmen.

Bald nach dem Wiedereintreffen Leuchſenring's mit dem Erbprinzen in Darmſtadt, wo ſein Führeramt aufhörte, machte er eine Rheinreiſe, und bei dieſer Gelegenheit war es, daß er auch an dem Kongreß in Ehrenbreitſtein Theil nahm, und in den näheren Verkehr mit Merck und Goethe gerieth, wo ihm ſo übel mitgeſpielt wurde. Indeß wurden nicht alle Freunde von ihm abgezogen. Sophie von Laroche blieb ihm mit treuer Anhänglichkeit zugethan, eben ſo Wieland; Goethe's nachheriger Schwager, Johann Georg Schloſſer, verläugnete ſeine gute Meinung und Zuneigung nicht, und Jacobi ſpricht von ihm zwar mit Scherz, aber auch mit Theilnahme und Wohlwollen. „Ich habe vergangenen Freitag vergeſſen, — ſchreibt er am 17. Juni 1771 an Sophie von Laroche, — Ihnen Ihren Erz-Leuchſenring

Digitized by Google

vom 1. Juni (ohne Zweifel einen Brief von ihm) zurückzuschicken; Sie empfangen ihn einliegend mit dem vom 6. Wahrscheinlicherweise geht unser Lieber jetzt zu Bergzabern, an einem rosenfarbenen seidenen Bande, hinter der elysischen Zieglerin, und weidet, von ihrem Lämmchen angelächelt, neben ihm Charmillen und Rosenblätter. Welch eine empfindsame Schilderung! Si je me moque un peu de ces bonnes gens, ma chère Sophie, c'est que je me sens une aversion invincible contre toutes les espèces de contorsions corporelles ou spirituelles. Il faut marcher avec la nature; und die simpeln und reinen Empfindungen, die sie giebt, mit so viel Feuer und Stärke aufnehmen, als sie einem ein Herz dazu gegeben hat, aber keine neuen erfinden wollen." Und am 24. August 1771 an Wieland: „Endlich habe ich von dem wunderbaren Freunde Leuchsenring einen Brief erhalten. Ich glaubte, er hätte über irgend einem sentimentalischen Todtensprunge den Hals gebrochen. Wenn wir ihn doch überreden könnten, daß er nicht alles, was er thut, in Kunststücken thäte; ich weiß sie ihm nicht nachzumachen, und das bloße Zusehen macht mir Nervenreißen. Ich kann nicht leiden, daß man mit einem Springstocke über einen Graben setzt, den man überschreiten könnte." Allein auch Merck selber hatte mit ihm in Briefwechsel gestanden, und, wie es scheint, in ganz vertraulichem Austausche von Gesinnungen und Ansichten; Wieland schreibt an Jacobi vom 18. Februar 1771: „Leuchsenring hat mir neuerlichst in Gesellschaft mit Merck ein Briefchen aus unsers Dumeiz Zimmer in Frankfurt geschrieben, mit Beilage zweier Stücke der Frankfurter Anzeigen, worin Sulzer's

Digitized by Google

Theorie mit ſpaniſchem Pfeffer gerieben wird;" und Sophie von Laroche ſchrieb am 18. Mai 1772 an Merck: „Ihre Briefe an Leuchſenring, lange ehe Sie mir ſchrieben, hatten meine Geſinnungen beſtimmt; Ihre perſönliche Kenntniß hat mir das Vergnügen gegeben, daß ich recht hatte zu denken und zu ſchreiben, wie ich that." Zwei Jahre ſpäter, am 10. Auguſt 1774, beklagt ſich Jacobi gegen Sophie von Laroche, daß Leuchſenring ihm ſeit faſt zwei Monaten nicht ſchrieb: „Dieſer Mann, fügt er hinzu, thut nicht wohl an mir. Aber im Grunde iſt's wohl ſeine Schuld nicht, und er hat vermuthlich an ſich noch weit übler gethan."

Unterdeſſen hatte Leuchſenring eine franzöſiſche Zeitſchrift begonnen, ſie erſchien unter dem Titel: Journal de lecture von 1775 bis 1779, und wurde ſehr geſchätzt; Jacobi übernahm davon 500 Exemplare durch ſeine Empfehlung anzubringen. Gleich darauf aber mußte Jacobi zu ſeinem Verdruß erfahren, daß Leuchſenring, der ſich wieder in der Schweiz befand, dort von ihm zu Le Sage, Jacobi's Jugendlehrer, geſagt habe: „Il ne s'embarrasse plus ni de ses amis ni de sa philosophie, il ne songe qu'à se divertir." Und darüber ruft er bitter aus: „Es iſt doch eine mannigfaltige, luſtige, harmoniſche und melodiſche Welt, unſere Welt!"

Leuchſenring fand immerfort keine Ruhe; er reiſ'te hin und her, von mancherlei Vorſätzen, Hoffnungen und Meinungen bewegt. Da ſeine Einkünfte für ſeinen Unterhalt nicht ausreichten, ſo mußte er auch von Zeit zu Zeit bedacht ſein, zu irgend einer fruchtbaren Thätigkeit zurückzukehren. Seine Fähigkeiten waren anerkannt, auf

Digitized by Google

seine Rechtschaffenheit durfte man vertrauen, und auf seinem Wandel haftete kein Flecken. So geschah es, daß im Januar 1776 die Vorsteher einer in Neuwied errichteten Erziehungsanstalt ganz besonders auf seine Mitwirkung hofften, und dieselbe mit großen Opfern erlangen wollten. Er war damals in Paris, krank und bekümmert, und wollte kommen, wenn man ihm 12,000 Livres schaffte, deren er dort bedurfte. In Neuwied wollte man die Summe geben, doch in der Meinung, er werde das Geld für die Anstalt verwenden. Die Prinzessin Luise von Darmstadt wollte die Bürgschaft für das Darlehn übernehmen, das aber nicht zu Stande kam, und Sophie von Laroche schreibt darüber an Merck: „Ich bin mißvergnügt, daß dieser Mann seine Talente nicht besser und nützlicher brauchte, aber das Geld, wie soll ich ihm's schaffen? Dies alles muß Ihnen zeigen, daß ich Sie kenne, denn wie schrieb' ich sonst von Leuchsenring an Sie?" Bald nachher, vergessend, daß sie selbst von ihm geschrieben, er sei in Paris krank, beklagt sie sich, daß er ihre Freundlichkeiten bei Mad. du Bocage dort hätte ausrichten können, allein wie verschieden sei doch: Rede und Sache!

Leuchsenring brachte darauf einige Zeit bei dem Landgrafen von Hessen-Homburg zu, einem der edlen und einsichtsvollen kleinern Fürsten, deren Deutschland damals so viel hatte. Er lebte hier in den angenehmsten Verhältnissen, sorgenfrei, unabhängig. Allein sein Drang nach Wirksamkeit ließ ihn nicht ruhen.

Schiller's Trauerspiel „die Räuber" war im Jahre 1781 erschienen, und Leuchsenring wandte sogleich seine Aufmerksamkeit dem Verfasser zu, den er kennen lernen

Digitized by Google

wollte, und deßhalb in Ludwigsburg aufſuchte, wie der General von Scharfenſtein in ſeinen Denkblättern erwähnt: „Ich erinnere mich, ſagt er, daß einige reiſende Beleſprits in ſchöner Equipage vor Schiller's Quartier angefahren kamen, z. B. Leuchſenring.“ Wir finden jedoch nicht, daß er ſpäterhin mit Schiller in näheren Zuſammenhang gekommen, wiewohl deſſen Genius ihn mächtig anregte und durch manche Ausbrüche des ungeſtümen Freiheitsgeiſtes ſeinen vollen Beifall gewann.

Im Jahre 1782 kam Leuchſenring nach Berlin, wo die angeſehenſten Gelehrten und andre ausgezeichnete Perſonen ihn günſtig aufnahmen, und bei näherer Bekanntſchaft nur immer höher ſchätzten. Ramler, Gedike, Bieſter, Friedrich Nicolai, Moſes Mendelsſohn, freuten ſich ſeines Umgangs. Auch der nachherige berühmte Miniſter Freiherr vom Stein, der ihn ſchon am Rhein kennen gelernt hatte, erneuerte hier gern die Bekanntſchaft. Nicolai ſagt von ihm, er habe, ſo viel ihm bekannt, in deutſcher Sprache nichts drucken laſſen, und die Bücher, die man ihm beigemeſſen, ſeien nicht von ihm, aber er könne gewiß für einen größern Gelehrten gelten, in der edelſten Bedeutung des Wortes, als ſo viele, welche Bücher ſchreiben. Ueber ein Jahr blieb er in Berlin, und lebte in der beſten Geſellſchaft ſehr angenehm, bis ihm auf's neue eine pädagogiſche Reiſe angetragen wurde. Er wurde der Führer des jungen Baron Labes, nachherigen Grafen von Schlitz.

Die Anordnung der Reiſe war großentheils dem Führer anheimgeſtellt; der Zögling ſollte die Welt ſehen, und ſich in fremden Ländern unterrichten und ausbilden. Leuchſenring aber hatte ſeine nächſten Anziehungsorte in

Digitized by Google

Deutschland, er meinte, der junge Mann solle zuerst sein Vaterland kennen lernen, und die Reise wurde mehr nach den empfindsamen und litterarischen Interessen des Lehrers als nach den Zwecken des Zöglings eingerichtet. Vergebens drangen die Verwandten von Berlin her in öfteren Briefen auf Aenderung, Leuchsenring hatte immer Gründe, die weiteren Ausflüge noch aufzuschieben, und als er nach zweien Jahren in Berlin wieder eintraf, hatte der Baron Labes weder Frankreich, noch Italien, noch England gesehen, sondern alle diese Zeit im deutschen Reich, in der Schweiz und einem Theile von Holland zugebracht, und war vorzüglich in denjenigen Lebenskreisen bewandert, die seinen Lehrer angezogen hatten, und die freilich auch seinen eignen Neigungen bald bequem geworden waren.

Die Unzufriedenheit der Verwandten löste das Verhältniß des Lehrers und Zöglings, nachdem beide im Jahre 1784 nach Berlin zurückgekehrt waren, sogleich auf; indeß erwuchs für Leuchsenring daraus kein Nachtheil, die Erziehung war durch die ausgeführte Reise vollendet, und es schien in der Ordnung, daß er den Zögling nunmehr verließ. Er fand in Berlin gleiche Zuvorkommenheit wie bei seiner ersten Anwesenheit. Seine Freunde wußten ihn bestens zu rühmen und nachdrücklich zu empfehlen. Er wurde sogar zum Lehrer der Söhne des Prinzen von Preußen ausersehen, und mußte daher, um Proben seiner Lehrstunden zu geben, einige Zeit in Potsdam zubringen. Friedrich der Große fand jedoch wenig Wohlgefallen an ihm, und der Unterricht hörte bald auf.

Leuchsenring hatte indeß die Gesellschaftskreise in

Digitized by Google

Berlin nicht vernachlässigt, und fortwährend an Zuneigung und Ansehen gewonnen. Er gefiel sich besonders in dem Umgange mit den gebildeten Juden in Berlin, und im Hause des Geheimraths Ephraim nahm seine Empfindsamkeit eine ernstere Gestalt an; er verliebte sich in dessen Tochter Adele, und da seine Neigung erwiedert wurde, so wollte er die Heirath, gegen welche sich große Bedenken und Schwierigkeiten erhoben, mit Gewalt durchsetzen. Solche Verbindungen waren damals noch höchst selten und für beiderlei Religions-Parteien anstößig. In diesem Fall aber würde das Aergerniß um so größer gewesen sein, als Leuchsenring durchaus darauf bestand, daß seine Frau keine Christin werden, sondern Jüdin bleiben sollte. Wegen dieser Sache zerfiel Leuchsenring mit Moses Mendelssohn. Dieser hielt sich verpflichtet, jeden Verdacht, er könne ein solches Beginnen befördern oder nur dazu schweigen, von sich abzulehnen, und wollte den Mann nicht mehr als seinen Freund gelten lassen, der durch das widerwärtigste Aufsehn den jüdischen Glaubensgenossen die gehässigsten Mißdeutungen zuzog, und durch einen Schritt, an dem sie unschuldig waren, die größten Nachtheile für sie bereiten konnte. Auch Nicolai kam hierüber mit Leuchsenring völlig auseinander, und sah ihn während der letzten acht Monate seines Aufenthalts nicht mehr. Doch ohne ihm zu grollen, nur aus Rücksicht für Mendelssohn. Die Heirath kam indeß wegen des vielfältig erhobenen Widerspruchs nicht zu Stande, und Leuchsenring reis'te im Frühjahr 1785 von Berlin fort. Nicolai sah ihn im Sommer desselben Jahres in Pyrmont wieder, äußerlich in gutem Vernehmen, doch ohne die frühere

Digitized by Google

Vertraulichkeit. Er ahndete nicht, wie sehr er und seine Freunde durch diesen Mann noch in Bewegung gesetzt werden sollten!

Die Unruhe der Gemüther war außerordentlich um jene Zeit in Deutschland, jeder Gebildete und Strebende suchte höhere Einsicht, höheres Wirken, die eigne Entwicklung und die der gesammten Menschheit schienen gleichmäßig zu demselben hinzuführen, Verstand und Einbildungskraft waren unaufhörlich mit Problemen der Weltbeglückung erfüllt. Leuchsenring übertrug die früheren empfindsamen Bestrebungen auf diese ernsteren und in ihren Folgen bedeutenderen Entwürfe, und sein Eifer schwärmte in den abentheuerlichsten Planen und Hoffnungen. Jacobi sagt von ihm: „Was ihn selbst angeht, so hat er immer nur in Erdichtungen gelebt. Einen ganzen Welttheil umzuschaffen, schien ihm eine Kleinigkeit, wenn er bei irgend einem Mächtigen Gehör fände, oder auch nur Geld genug besäße, oder es geborgt bekommen könnte.“ In diesem Sinne knüpfte er überall an, und erhielt einen Antheil rege, den man wenigstens ihm persönlich immer auf's neue gewährte, da sein Geist, sein Eifer und seine Beredtsamkeit einen gewissen Reiz und Eindruck nie verfehlten. In Hofgeismar unterhielt er von diesen Sachen die Fürstin Gallitzin, den münsterschen Minister von Fürstenberg und den Philosophen Hemsterhuis: überall hatte er mit den besten und ausgezeichnetsten Personen zu thun.

Bei seinem Herumreisen, Aufmerken und Forschen, und indem er selbst allerlei Geheimwesen betrieb, hatte ihm nicht entgehen können, daß dessen auch von einer Art vorkomme, worin statt allgemeinen Menschenglücks

Digitized by Google

andre bedenkliche Zwecke walteten, daß betrügerischer Eigennutz oder hohle Gaukelei den guten Willen mißbrauche, daß dunkle Absichten, welche nichts weniger als das Glück der Welt bezweckten, im Stillen thätig einwirkten, und vorzüglich im Sinne des zwar aufgehobenen, aber in der That fortbestehenden Jesuitenordens und zu Gunsten der katholischen Hierarchie die verschiedenartigsten Formen und Täuschungen anwendeten. Die Entdeckung eröffnete für Leuchsenring ein ganz neues Feld, er glaubte nun, vor allem diese Feinde bekämpfen und deren Betreibungen enthüllen und vereiteln zu müssen. Er vermuthete nun überall, wie Jacobi sagt, ein gewisses dessous des cartes, und glaubte es auch entdeckt zu haben. Er hatte den Hergang der Dinge in der Welt genug mit angesehen, um zu wissen, welche Triebfedern und Gewalten auch in den oft scheinbar einfachsten und unschuldigsten Ereignissen mitthätig sind, wie die Arglist und Heuchelei überall auf Vortheile ausgehen. Wenn auch seine Vorstellungen übertrieben waren, und sein Mißtrauen sich am unrechten Ort aufhielt, so war doch im Ganzen seine Spürkraft nicht irr' gegangen, und es war nicht ohne Grund, daß er behauptete, es gäbe heimliche Jesuiten und heimliche Katholiken, welche der Aufklärung entgegen und zum Vortheil der Hierarchie wirkten.

Johannes von Müller giebt um diese Zeit in einem Briefe an Jacobi folgende Nachrichten über Leuchsenring: „Welch ein sonderbarer Kopf! ihm ist alles durch geheime Gesellschaften geschehen; auf's wenigste das alte Testament, Mosis Bücher zumal, hat eine solche geschrieben, welche an Cyrus Hof die Spekulation ersonnen,

Digitized by Google

den Juden ein Centrum zu geben, wohin sie aus aller Welt steuern sollen; das Gesetz war von gestern, und die geheime Gesellschaft machte ihnen weiß, es sei tausend Jahre alt, nochmals wurde ein David und Salomo erdacht, weil doch die Römer einen Romulus und Numa hatten. So alles; ich könnte ein Buch schreiben von seinen Einbildungen, das unglaublich scheinen würde, die geheimen Gesellschaften sind nun der Modegedanke, der sich überall eindrängt; nun haben sie alles gethan, thun alles. Was mich ungläubig macht in Absicht auf den Krypto-Jesuitismus, ist, daß ich zu einer Zeit, wo mir nichts weniger in den Sinn kam, ich, der zu diesen Sachen weder Neigung noch Muße habe, und einem ganz andern Arbeitsplan folge, desselben auch angeklagt worden bin: lesen Sie in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek das Ende der Anzeige von den Reisen der Päbste. Und ein Mensch wie Leuchsenring, sein gefärbtes Glas in der Hand, womit er alles grün ansieht, kann leicht seinen Freunden als Thatsache berichten, was nur er sich vorstellt. Im Illuminatenwesen bin ich so weit als Sie; ich gehe nicht gern, ohne zu wissen, wohin, lasse mich ungern leiten von solchen, die ich nicht kenne, und bin, ich kann es nicht verhehlen, doch nicht so ganz geheilt von gewissen apprehensions, politische Einschlüsse betreffend." Man sieht, Johannes von Müller, der übrigens auch mit Nicolai die freundschaftliche Verbindung fortsetzte, wollte doch die Ansichten Leuchsenring's nicht ganz verwerfen, denen in neuerer Zeit gar manche litterarisch und bürgerlich gewichtige Stimme beigetreten ist.

Seinen ehemaligen Berliner Freunden, mit denen

Digitized by Google

er eigentlich nie gebrochen hatte, den Eiferern für Aufklärung, war diese Entdeckung der willkommenste Fund, der ihrer Geschäftigkeit die reichste Nahrung gab. Leuchsenring hatte die Redlichkeit und den Muth, seine Ueberzeugung laut auszusprechen. Er sagte dieselbe dem Freiherrn vom Stein, so wie auch der Fürstin Gallitzin, und verkündigte, daß von ihm in der, anfangs von Gedike und Biester, nachher von Biester allein herausgegebenen Berlinischen Monatsschrift ein Aufsatz erscheinen und allem Widerspruch ein Ende machen würde. Er verhehlte dabei nicht, daß er die größte Gefahr liefe, vergiftet zu werden, nachdem es ausgekommen, daß er es sei, der die Absichten der geheimen Gesellschaften an den Tag gebracht habe.

Der Aufsatz erschien im August-Hefte des Jahres 1786, und machte ein unglaubliches Aufsehn. Mit ihm begann der viele Jahre fortgesetzte Kampf und das verwirrte Geschrei über Krypto-Jesuitismus und Krypto-Katholicismus, woran auf der einen Seite Nicolai und Biester mit ihrem ganzen Anhang, auf der andern Jacobi, Lavater, Johann Georg Schlosser und ihre Freunde den heftigsten Antheil nahmen. Die Berliner Aufklärer, welche schon viele Feinde hatten, auch in ihrem Argwohn zu weit gingen, und im Einzelnen große Blößen gaben, waren ihren geistreichen Gegnern nicht gewachsen, unterlagen später in andern litterarischen Kämpfen, wo sie allerdings seicht und geistlos erschienen, und wurden bald als Jesuitenriecher verschrien und lächerlich gemacht, der ganze Kram aber für ein Mährchen, für eine Erfindung Leuchsenring's erklärt.

Digitized by Google

Besonders nahmen die zahlreichen Freunde Lavater's, der bei diesen Streitigkeiten vorzüglich in's Gedränge gekommen war, sich seiner eifrigst an. Dieser wunderliche Mann, dessen edle und liebenswürdige Jugenderscheinung uns Goethe so vortrefflich geschildert hat, der aber im Zusammenhange seiner Lebensentwicklung und seines Wirkens in unsrer Litteratur noch nie gehörig dargestellt worden, ist selber eine der merkwürdigsten Gestalten jener Zeit. Seine Physiognomik, seine Wundersucht, sein Glauben an den Geisterbanner Gaßner, an den Abentheurer Cagliostro, sein Scharfsinn und seine Einfalt, seine Innigkeit und seine Unruhe, bilden ein seltsames, oft schwer zu entwirrendes Gemisch. Er hatte den Vortheil, als protestantischer Prediger einen bestimmten Boden zu haben, sonst aber war er selber, mit seinen Einbildungen, Reisen, Betreibungen, im Grunde auch nur eine Art Leuchsenring, und da wir auch schon Merck als einen solchen bezeichnet haben, so haben wir statt des einen nun schon mit dreien zu thun, die aber alle, wie ganz recht und nothwendig, sich gegenseitig abstießen!

Lavater, der überhaupt mit seinen zum Theil höchst schätzbaren, aber auch zum Theil sehr schlimmen Eigenschaften in der Litteratur immer seine Unzulänglichkeit dargethan, im Leben aber große Verwirrung angerichtet, hatte sich von dem katholischen Gottesdienst einnehmen lassen, denselben gerühmt und besungen, und katholische Erbauungsbücher anempfohlen und verbreiten helfen. Dieses gutgemeinte, aber für einen protestantischen Prediger unvorsichtige Beginnen mußte auch ihm die Beschuldigungen zuziehen, mit denen der angeregte

Digitized by Google

Argwohn damals so bereit und freigebig war, und gerade ihm in seiner Stellung fielen sie am empfindlichsten.

In der nächsten Zeit kam Leuchsenring wieder in die Schweiz, und traf mit seinen alten Freunden Lavater und Schlosser zusammen, von denen aber der erstere bald in völlige Entgegensetzung mit ihm gerieth. Schlosser, der diesen Zerfall aufrichtig bedauerte, schrieb hierüber aus Emmendingen am 3. September 1786 einen ausführlichen Brief, von dem wir den Anfang hieher setzen, weil er das noch gute Vernehmen dieser beiden Freunde in hellem Lichte zeigt. Schlosser schreibt: „Sehr angenehm, mein wertheſter Leuchsenring, ist es mir gewesen, Sie neulich, nach einem Zwischenraum von mehr als zehn bis fünfzehn Jahren, wieder einmal in Zürich gesehen zu haben. — Das Wiedersehen alter Bekannten, mit welchen wir lang' aus aller Verbindung waren, erinnert uns an so viele kleine Nebenumstände der vergangenen Zeit, daß wir dadurch des Lebens doppelt zu genießen scheinen; auch sind diese Erinnerungen eine Art von Maßstab, nach welchem wir den Weg messen, den wir zurückgelegt haben, und womit wir zugleich den Wachsthum unseres Geistes und den Umfang unsrer neu erworbenen Erfahrungen überschlagen können. — Meine Freude, Sie wieder zu sehen, würde aber dennoch viel größer gewesen sein, wenn Ihr Verhältniß mit meinem auch alten Freunde Lavater sie nicht gestört hätte. Ich wußte nur wenig von diesem Verhältniß, als ich nach Zürich kam, und stellte mir vor, es würde uns nicht hindern, dennoch oft alle drei zusammen zu sein, und, wie es uns geziemt hätte, unsers Beisammenseins uns zu freuen. Sie, hoffte ich, würden uns

Digitized by Google

die Erfahrungen mittheilen, die Sie auf Ihren Wanderungen gesammelt hätten; Lavater sollte diese mit seinem so viel umfassenden Blick in den ihm eignen Gesichtspunkt stellen, und dort mit seinem unerschöpflichen Witz sie beleben, und ich wollte zu diesen Festen das Einzige, was man von einem Gast fordern kann, wenigstens den offnen Sinn mitbringen, der solchen Wirthen auch eine Art wohlthätiger Belohnung ist. — Das alles aber wurde mir durch den bösen Genius verdorben, der in unsern Tagen fast alles, was gut denken und reden kann, vereinzelt. Ich fand Sie herzlich gegen Lavater eingenommen; Sie konnten seinen Namen kaum nennen, ohne Ihren Weltpatriotismus in Bewegung zu setzen, und zeigten mir so viele schwarze Wolken, die Lavater über unsern schönen deutschen Himmel zu ziehen drohe, oder schon gezogen habe, daß es mir beinahe selbst anfing bange zu werden. Auf der andern Seite empörte sich Lavater's Manns- und Schweizergefühl beinahe eben so lebhaft gegen Ihren Weltpatriotismus, der sich, wie er sagte, anmaße, jede That seines Lebens, jedes Wort seines Mundes aufzufangen, und nach einem Kodex, den er nicht anerkenne, vor Richtern, denen er nicht gehuldigt habe, zu richten. — Ich fühlte bald, daß ich zwischen Ihnen beiden keine angenehme Rolle spielen würde, und mußte also die Hoffnung der schönen Abende aufgeben, die ich mit Ihnen beiden zu genießen dachte."

Schlosser schildert hierauf die schwierige Lage Lavater's, fügt mancherlei Betrachtungen bei, und macht endlich den Vorschlag, der Streit möchte nicht weiter öffentlich geführt, sondern durch erwählte Schiedsrichter im Stillen beigelegt werden. Dies war offenbar zu

Digitized by Google

Gunsten Lavater's, und zum Nachtheil Leuchsenring's, besonders aber Nicolai's und seiner Freunde, welche in der Sache noch weit stärker aufgetreten waren, als Leuchsenring, und nun Gefahr liefen, den Schein ungerechter und leichtsinniger Anklage auf sich haften zu sehen.

Da Leuchsenring auf dieses Schreiben innerhalb acht Wochen nicht geantwortet hatte, so wurde Schlosser ungeduldig, und seine bisher noch verhehlte Parteinahme brach nun aus; er ließ das Schreiben, worin er den Vorschlag machte, die Sache nicht mehr öffentlich zu behandeln, im Deutschen Museum abdrucken.

Mit dieser persönlichen Streitigkeit verwickelte sich eine andre. Ein protestantischer Geistlicher, Stark, der ebenfalls sein Leben in geheimen Verbindungen fortspann, war auf den Grund seiner Schriften und Betreibungen mit Heftigkeit angeschuldigt worden, ein heimlicher Katholik zu sein. Der Streit wurde sehr bitter, die Berliner wurden mit gerichtlicher Verläumdungsklage bedroht, sie konnten die Beweise nicht genügend durchführen, und da Stark in der Folge Oberhofprediger in Darmstadt wurde und bis an sein Lebensende dieses protestantische Amt ausübte, so schien jede Anklage durch die That widerlegt, und auf thörichten Wahn und strafbaren Leichtsinn gegründet.

Leuchsenring gab auf Schlosser's Brief eine standhafte und nachdrückliche Erklärung im Juniheste 1787 der Berlinischen Monatsschrift. Allein die Gegenpartei, welche durch die angesehenen und anhangreichen Namen Jacobi, Herder, Claudius, Lavater, Stolberg, Schlosser, Johannes von Müller und andere solchen Werthes ver-

Digitized by Google

treten wurde, und allerdings ein geistiges Uebergewicht behauptete, behielt in dem Streite die Oberhand. Die Jesuitenriecherei wurde als oberflächliches, wahnvolles Treiben, als vorlaute und bösliche Anmaßung, zur Ruhe verwiesen.

Erst in späteren Jahren, als der Uebertritt Stolberg's zur katholischen Kirche, dem darauf Friedrich Schlegel, Adam Müller, Haller, Zacharias Werner, die jüngern Schlosser in Frankfurt am Main, und so viele Andere nachfolgten, von denen Schleiermacher sagte, „daß sie nur in zwei verschiedenen Formen ihre religiöse Unfähigkeit an den Tag zu legen bestimmt waren", als endlich der Jesuitenorden wirklich hergestellt wurde, und die römische Hierarchie in manchen Ländern offen das Haupt erhob, da wurde man nachdenklich auf jene früheren Angaben und Behauptungen zurückgeführt; aber Nicolai, Gedike, Biester, waren schon todt, Leuchsenring verschollen, als die Zeit ihnen diese Genugthuung gab, und als sogar die wunderbare Ueberraschung erfolgte, daß der angeblich falschbeschuldigte, gerechtfertigte Stark, nachdem er lange Jahre in Darmstadt als Oberhofprediger ein Protestant geschienen, auf dem Todbette doch wirklich als Katholiken sich bekannte, und in katholisch geweihter Erde begraben zu werden verlangte! —

Wir müssen jedoch hier noch anmerken, daß gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland die litterarischen Größen unter steten Stürmen und Stößen lebten, und bald hier, bald dort unerwartete Niederlagen und klägliche Ausgänge eintraten. Nicht bloß Nicolai und Biester und Leuchsenring verblichen, auch auf der andern Seite wurde manches Ansehn

Digitized by Google

erschüttert und niedergestreckt. Jacobi erhielt sich mit Mühe aufrecht gegen die großen spekulativen und kritischen Mächte, die ihn überholten, Fichte, Schelling, Friedrich Schlegel; Claudius und Stolberg schwanden im üppigen Anwuchs einer kräftigeren Litteratur dahin; Lavater blitzte nur durch seinen gewaltsamen Tod noch einmal im deutschen Interesse auf; Herder ging an seiner vermessenen Unternehmung gegen Kant und an seiner neidischen Grämlichkeit über Goethe und Schiller zu Grunde; am traurigsten erging es Johann Georg Schlosser'n; dieser rechtschaffene, biedere, mit reichen Kenntnissen und großem Talent ausgerüstete, allgemein hochgeschätzte und verehrte Mann erwies sich zuletzt nur als eine Mischung von Philisterthum und Phantasterei, sein Enthusiasmus für Cagliostro brachte seinen Verstand in üblen Ruf, sein Verhalten gegen die späteren Erscheinungen der Weltereignisse und Litteratur zeigte nur eine völlige Ohnmacht und Erstorbenheit.

Inzwischen war Leuchsenring wieder nach Berlin gekommen, und lebte daselbst nach wie vor in großer Achtung und Annehmlichkeit. Nicolai näherte sich beeifert dem Manne, den er als einen wichtigen Verbündeten ansehen mußte, die gleichgesinnten Gelehrten seines Kreises bezeigten sich nicht minder zuvorkommend. Leuchsenring wurde jedoch besonders auch in die vornehmeren Kreise gezogen. Er gewann in diesen durch sein feines Betragen, seine Gabe zu sprechen, seine stets anziehende Unterhaltung große Gunst und Zuneigung, hauptsächlich aber die einer Hofdame, eines Fräuleins von Bielefeld, die von seinen enthusiastischen Vorstellungen ganz ein-

Digitized by Google

genommen und durch seine Ueberredungsgabe völlig bezaubert wurde.

Er konnte sich auch hier wieder nicht versagen, auf's neue die Stiftung eines Ordens zu unternehmen. Derselbe sollte Frauen und Männer zu Mitgliedern haben, und deren Veredlung durch Wahrhaftigkeit und Wohlthun fördern. Die Zahl der Theilnehmer war nicht sehr groß, allein der Orden bestand längere Zeit und ging in neue Verzweigungen über, denen manche in der Folge namhaft gewordene Personen angehörten, die zu nennen noch jetzt einigen Reiz hätte, aber eben deßhalb hier unterlassen wird.

Bisher hatte Leuchsenring, außer der Herausgabe der erwähnten französischen Zeitschrift und einigen deutschen Aufsätzen, Briefen, und Erklärungen über die heimlichen Jesuiten und Katholiken, wenig Litterarisches geleistet. Man hatte ihm mehrere Schriften beigemessen, unter andern die Briefe eines reisenden Franzosen, als deren Verfasser nachher Riesbeck bekannt wurde, der freilich mit Leuchsenring in Verkehr gestanden hatte und manches aus ihm geschöpft haben mochte. Jetzt aber beschäftigte er sich ernstlich mit einem großen Werke, welches die deutsche und französische Litteratur umfassen, und den Deutschen zeigen sollte, daß die Franzosen nicht bloß leichtfertige Schriftsteller, sondern auch tiefe Denker und strenge Gelehrte hätten, den Franzosen hingegen, daß die Deutschen nicht immer schwerfällig, sondern auch geistreich und anmuthig wären. Er hatte alle Kenntnisse und Fähigkeiten, ein solches Buch mit Geist und Erfolg auszuführen, und würde vielleicht schon damals einen Theil der Wirkung hervorgebracht haben, welche

Digitized by Google

so viele Jahre später durch das berühmte Werk der Frau von Stael, wenigstens nach der französischen Seite hin, verursacht worden.

Während aber jene neue Beziehung in höchster Blüthe stand, und Lehrer und Schülerin vereint über mancherlei Entwürfen brüteten, ihre hochfliegenden Gedanken zur Ausführung zu bringen, und zugleich ihr beiderseitiges Zusammenbleiben irgendwie zu begründen, erfolgten in Frankreich die ersten Ausbrüche der großen Umwälzung, welche in allen folgenden Jahren an Bedeutung und Furchtbarkeit zunahm. Der Anfang aber dünkte vielversprechend im Guten, und regte die Theilnahme der edelsten Deutschen an. Leuchsenring erblickte in jenen Bewegungen den Aufgang des Heils der Welt; alle seine Plane der Menschenbeglückung schienen sich dort, wo man den Vorurtheilen entsagte, Freiheit und Gleichheit verkündigte, den Krieg für abgeschafft und das Gesetz als herrschend erklärte, zu verwirklichen. Eine Zeit lang sah er den Ereignissen, in welchen ihm seine Sache gefördert dünkte, aus der Ferne mit erregtem Antheil zu, besprach und erläuterte sie nach seinen Ansichten, und bemühte sich, seine Bewunderung und seinen Eifer auch in Andern zu erwecken. Da: jedoch dies Bestreben auf bedeutenden Widerspruch stoßen mußte, und ihm, wie er behauptete, auf Befehl des Generals von Bischoffwerder, der für ein Mitglied geheimer Gesellschaften galt, und als General-Adjutant des Königs einen großen Einfluß hatte, die Andeutung geschah, er solle Berlin verlassen, so faßte er den Entschluß, dem seine Freundin sogleich beitrat, nach Paris, als dem Mittelpunkte des neuen Heils, zu reisen und

Digitized by Google

sich dort einzubürgern. Zelter war in Gefahr, wegen loser Reden, wie er selbst an Goethe später schreibt, mit Leuchsenring zugleich über die Grenze geschafft zu werden. Fräulein von Bielefeld entsagte allen Vortheilen ihrer heimischen Verhältnisse, gab dem bewunderten Freund und Lehrer ihre Hand und reis'te mit ihm nach Paris.

Es ging dem Ehepaar nicht besser, als so vielen andern Deutschen, die ihre Hoffnungen auf die französische Revolution setzten, und sich deren Ereignissen anvertrauten. Leuchsenring und seine Gattin fanden in dem Fortgange der Revolution sich immer weiter von den Richtungen entfernt, die sie gewählt zu haben glaubten; sie erlebten die Stürme, in welchen der anfängliche Schimmer der Freiheit völlig erlosch, sie bestanden die Gräuel und Gefahren der Schreckenszeit, und nachdem sie eine heftigbewegte, kriegführende und erobernde Republik gesehen, in welcher die kleinlichsten Leidenschaften das Gemeinwohl verschlangen, mußten sie zuletzt unter ein soldatisches Kaiserthum sich beugen, in welchem alle Träume, die sich an den Beginn der Revolution geknüpft hatten, rettungslos vernichtet schienen.

Aber auch in andrer Beziehung erging es dem enthusiastischen Ehepaar schlimm. Es ergab sich, daß die Gemüthsarten unvereinbar seien; bei getäuschten Hoffnungen, innerem Unmuth, äußerer Noth und Bedrängniß, trat die Entgegensetzung um so bitterer hervor, und stieg bis zur Gehässigkeit und Feindschaft. Arm, beschränkt, auf einander angewiesen, unter sich allein, dienten sie sich gegenseitig zum einzigen Stoff der Behandlung, an dem sich alle Leidenschaft, Kränkung, Weltüberdruß und

Digitized by Google

Lebensnoth ausließ und erschöpfte, an dem sich aber auch alle Bewunderung, Stärke, Ausdauer und Zuversicht erneuerte, deren beide fähig und bedürftig waren, denn sie konnten auf keine Weise von einander lassen, und Leuchsenring's Frau hielt ihn immerfort für den ersten Menschen der Welt, er sie für das ausgezeichnetste Weib, deren Gemüth er jedes Heldenthum zutraute.

Für Leuchsenring's Rechtschaffenheit ist das unzweideutigste Zeugniß, daß er in Paris, wo die Gelegenheit für ihn so günstig war, jede verschmähte, mit seinen Talenten und seiner Denkart zu wuchern. Durch geringe Anbequemung an die herrschenden Parteien, durch einige Verläugnung seiner Grundsätze und wahren Wünsche, hätte er leicht angesehene und vortheilhafte Stellen erlangen, oder solche Dienste leisten können, bei denen großer Gewinn sicher ist. Die Anerbietungen fehlten nicht, das Direktorium und später sogar die Kaiserregierung eröffneten ihm günstige Aussichten, er wäre für zahlreiche Geschäfte und Posten brauchbar und erwünscht gewesen. Aber alles wies er unbedingt von sich, mit keinem der wechselnden Gewalthaber wollte er zu thun haben, weil sie alle außerhalb der Bahn gingen, welche er für die rechte hielt. Er zog es vor, als die mitgebrachten Hülfsquellen erschöpft waren, und die Noth auf's Höchste stieg, als ärmlicher Sprachmeister ein mühsames Brot zu erwerben, das oft nicht einmal ausreichte.

Die ganze Stärke seines Karakters entwickelte sich unter diesen Umständen, und die strenge und herbe Ausdauer bei seiner Ueberzeugung wirft auch auf seine frühere empfindsame Zeit ein vortheilhaftes Licht; das

Digitized by Google

Gefühl, welches später eine solche Gestalt annahm, mag sich wunderlich und seltsam ausgenommen haben, echt und aufrichtig aber muß es gewesen sein.

Leuchsenring's störriger Trotz erwies sich nicht nur gegen die französischen Gewalthaber, sondern auch gegen seine deutschen Landsleute, die sich vielfach mit ihm in gleicher Lage, wenn auch äußerlich nicht so bedrängt fanden. Der Graf von Schlabrendorf, Oelsner, Georg Kerner, der Graf von Redern, Herr von Schack, Wilhelm von Humboldt, selbst der preußische Gesandte Marquis von Luccheſini, später der General von Krusemarck nnd der Freiherr von Brockhausen, boten ihm ihre Hülfe an, aber es gehörte außerordentliche Kunst dazu, ihn hierdurch nicht aufzubringen. Nur wo er ein besonderes Vertrauen zu den Gesinnungen hatte, bequemte er sich in seltnem Falle, die Hülfe anzunehmen, und außer von Schlabrendorf, Oelsner und Humboldt dürfte er schwerlich von jemand eine solche Dankbarkeit sich haben auflegen lassen.

Dem Umgange der Landsleute aber konnte er nicht entsagen, und wenn er auch bisweilen den Versuch machte, sich ganz auf sich zu beschränken, so zog ihn das Herz doch immer wieder dahin, wo deutsch gesprochen und deutsche Gedanken und Erinnerungen ausgetauscht wurden. Eine große Tröstung und Ermunterung empfand Leuchsenring, und besonders seine Frau, in dem liebreichen Umgang mit der Familie von Humboldt, deren Aufenthalt in Paris gerade in eine Zeit fiel, wo die Lage Leuchsenring's an völliges Elend gränzte und die innere Zerrissenheit des Zusammenlebens mit seiner Frau bis zur Verzweiflung ging! Frau von

Digitized by Google

Humboldt sorgte mit wohlthätiger Fürsorge wenigstens für die Frau, denn den Mann konnte man in manchen Beziehungen nur aufgeben und gehen lassen. Sie schrieb hierüber am 5. Juli 1801 an Rahel Levin, die kurz vorher Paris, wo sie ebenfalls für Leuchsenring als erwünschte Landsmännin erschienen war, wieder verlassen hatte, diese antheilvollen Worte: „Für die gute arme Leuchsenring suchen wir eine Wohnung. Sie soll noch installirt werden, ehe wir fortreisen. Meine Abreise zerreißt ihr die Seele. Die Arme! die an allen Freuden des Lebens so verarmt ist, daß sie die Fähigkeit zum Genuß verloren hat. Sie grüßt Dich tausendmal, und wünscht sehr Deine Zurückkunft. Sie meint, Du könntest den größten Einfluß auf ihr Glück haben, wenn Du viel und oft mit ihrem Mann redetest, — Du verständest es vorzüglich, seine Ideen zu entwickeln, und sie ihm selbst klar zu machen. Vieles über sie kann ich Dir nur mündlich erzählen; aber es freut mich unbeschreiblich, zu hoffen, daß ich sie in einer etwas, etwas bessern häuslichen Lage verlassen werde. Frau von Pobeheim nimmt sich sehr hübsch in Rücksicht ihrer.“ Zu solcher Besserung war meist Leuchsenring selbst das größte Hinderniß; er gefiel sich in seinem Kampfe mit dem Geschick, er suchte Trost im Dulden und Entbehren. Selbst der eigne Bruder seiner Frau, Baron von Bielefeld, der eine Zeitlang preußischer Geschäftsträger in Konstantinopel war, und nachher oft in Paris lebte, vermochte nicht für seine Schwester eine dauernde Aushülfe anzuordnen.

Aller Theilnahme an den politischen Ereignissen, deren Gang er verabscheute, für immer entsagend, warf

Digitized by Google

sich Leuchsenring, in tiefster Zurückgezogenheit, auf seine alten Lieblingsstudien, die Sprachkenntnisse. Er wollte ein allgemeines Wörterbuch aller bekannten Sprachen, und zugleich einer neuen, sehr leicht zu lernenden Sprache ausarbeiten, welche letztere als analytische Methode für alle Wissenschaften und zum raschen Verständniß aller auf der Erde vorhandenen Sprachen dienen sollte. Er glaubte jedoch wahrzunehmen, daß der bisherige Vorrath des Stoffes noch allzu gering sei, und bemühte sich daher, aus Amerika und Asien von den verschiedenartigsten Sprachen möglichst ausreichende Wörterverzeichnisse zu erhalten. Einige französische Gelehrte, unter andern Garat und Cabanis, scheinen dem Unternehmen günstig gewesen zu sein und dasselbe gefördert zu haben. Indeß konnten auch hier seine gewiß sinnreichen und nach Maßgabe der damals vorhandenen Hülfsmittel gründlichen, aber auch in Sonderbarkeit und Willkür befangenen Vorstellungen zu keinem Ziel, und noch weniger seine Arbeit dahin gelangen, als wirkliches Buch öffentlich hervorzutreten.

Im Jahre 1802 kam Friedrich Schlegel mit seiner Frau nach Paris; um so viele Jahre später, als Leuchsenring, kam er doch in ähnlichem Drange dahin, er sah sich in Deutschland beengt, er wünschte freieren Spielraum, und die wachsende Herrschaft Bonaparte's dünkte ihm noch immer eine Art Freiheit und Gleichheit. Damals noch revolutionair und republikanisch gesinnt, machte er auf Leuchsenring den angenehmsten Eindruck, und gewann dessen größtes Vertrauen. Auch die Frauen wurden nahe bekannt. Aber die Verhältnisse Leuchsenring's waren nach außen und innen schon so verwildert,

Digitized by Google

daß nichts mehr Boden und Bestand hatte. Seine Entzweiung mit seiner Frau erreichte den höchsten Grad, er behauptete, sie sei das schlechteste Weib unter der Sonne; er zeigte Schlegel'n eines Tages ein sorgfältig geschriebenes Buch, welches die Ueberschrift hatte: „Tagebuch über die Abscheulichkeiten meiner Frau", und nichts als die geringfügigsten Vorgänge enthielt, aus welchen nur ein thörichter, selbstquälerischer Wahn schwere Beschuldigungen machen konnte. Mehrmals versuchten die unglücklichen Ehegatten sich zu trennen, sie konnten aber nicht von einander lassen, unter aller gehässigen Leidenschaftlichkeit lag die tiefste Zuneigung, das größte Vertrauen, die höchste Meinung. Als Leuchsenring einst, nach empörenden Auftritten, in Zorn und Bitterkeit weggegangen war, und mit freudiger Einstimmung seiner Frau, um nie wiederzukommen, ein entlegnes Quartier für sich allein bezogen hatte, machte sie noch in der Nacht den Weg durch die ganze Stadt, um den Armen aufzusuchen, und zu sehen, ob ihm etwas fehle. Friedrich Schlegel meinte, wie man sage, daß Ehen im Himmel geschlossen würden, so dürfe man von dieser Ehe wohl behaupten, sie sei in der Hölle geschlossen worden, eine wahre Ehe durch keine Gewalt aufzulösen, aber furchtbar und entsetzlich.

Ludwig Achim von Arnim, der bald nachher in Paris eintraf, bekam von Leuchsenring die wunderbarsten Eindrücke. Derselbe war ihm auch noch deßhalb besonders merkwürdig, weil der Baron Labes oder nachherige Graf von Schlitz, welchen Leuchsenring auf Reisen begleitet hatte, Arnim's Oheim war. Er verarbeitete sie nach seiner Weise, indem er Wirkliches und

Digitized by Google

Erdichtetes glücklich zusammenfügte, und auch mit Hülfe des letztern nur das vollkommnere Bild des erstern zu geben suchte. Der Prediger Frank in dem bisher noch nie gewürdigten und beinahe vergessenen Roman „die Gräfin Dolores" trägt die wesentlichsten Züge von Leuchsenring's Eigenheit. Wir heben einige Stellen aus. Nachdem der Dichter von Frank's Heirath und Eheleben gesprochen, welches am meisten nach willkürlicher Annahme vorgestellt ist, sagt er von ihm: „Sahen ihn die Leute auf der Straße, so flüsterten sie einander zu: Das ist auch noch einer von den Jakobinern; so struppig erschien sein Haar, sein Rock schmutzig und zerstoßen. Machten ihm Bekannte darüber Vorwürfe, so lachte er gleichgültig, und antwortete: Wer so etwas erlebt hat, der sollte es nie aus seinem Gedächtnisse verwischen lassen, sonst wäre er ein Spiel jeder fremden Laune; die Menschheit wird immer neu in ihren Bestrebungen, wer aber nach etwas gestrebt, der soll sich der Zeichen seiner Mühe, der Schwielen und Narben, nicht schämen; der Mensch kann nichts besseres thun, als alt werden, und der Jugend seine Bekenntnisse auf den Weg geben. — Fragte man ihn nach seiner Frau, so fuhr er fort: Nur Eins läßt sich nicht lehren und nicht lernen: die Liebe, wer um das Glück ihrer ersten reinen unschuldigen Wahrheit betrogen, der sucht überall vergebens; sein Geschmack ist nicht rein, seine Galle mischt Bitterkeit in das Süßeste. — Fragten sie ihn, womit er sich innerlich beschäftige, so antwortete er: Mit der Philosophie, ich habe sie völlig ausgedacht, ich kann es mit meinen Papieren beweisen, daß alles, was darüber erscheint, nur ein Glied meines Systems ist. — Baten

Digitized by Google

sie ihn um sein System, so klopfte er den Leuten auf die Schulter, und sprach: Versucht's einmal, eure Freuden, eure Schmerzen, alles euch so zu durchdenken, daß euch nichts mehr störe, dann will ich euch in die Lehre nehmen. — Manche Deutsche besuchten ihn, erzählten von großen politischen Unternehmungen, da rief er einmal: Ihr seid mir ein wunderliches kleines Geschlecht, ihr möchtet gern etwas Gutes gethan haben, aber nichts thun; wahrlich, wenn es so leicht wäre, etwas Großes zu vollbringen, ich wäre auch ein großer Mann geworden, und könnte es noch jetzt sein." — Ein andermal läßt Arnim ihn sagen: „Ich habe keine von allen in Kirchen oder Tempeln verehrte Religion, aber ich habe doch eine, und wir wollen einmal uns wieder fragen, ob es nicht die allgemeine wird. Merken Sie wohl auf, ich habe politische Gesinnung, Enthusiasmus, Glauben: diese Religion zählt schon viele Märtyrer; Sie kennen mich, ich lüge nie, auch ich werde als Republikaner fallen." Es ist merkwürdig, wie treffend Arnim diese Reden im Jahre 1811, man weiß nicht ob man sagen soll nach- oder vorgedichtet hat! —

Nach dem Sturze Napoleon's und der Wiederkehr der Bourbons erfuhr Leuchsenring, der inzwischen auch alt und mürbe geworden war, in seinem Schicksal eine wesentliche Erleichterung. Für seine Frau wurde von Berlin her, wo selbst am Hofe noch große Theilnahme für sie fortdauerte, eine gesicherte und regelmäßige Unterstützung angeordnet, deren Wohlthat natürlich auch ihm zu Gute kam. Nachdem er seine Frau durch den Tod verloren, weigerte er nicht, fernerhin ein kleines nothdürftiges Einkommen fremder Großmuth zu verdanken.

Digitized by Google

Oelsner giebt aus dieser Zeit über ihn folgende Nachricht; die Stelle ist aus einem Briefe vom 16. März 1825 aus Paris an einen Freund in Berlin: „Gestern besuchte mich der alte Jesuitenriecher Leuchsenring. Seine Gesundheit ist noch kräftig. Die gegenwärtige Zeit beweiset, daß er eine gute Nase hatte, denn schon vor mehr als vierzig Jahren witterte sie ganz richtig, was damals im Dunkeln schlich, und heute zu Tage streicht. Man kann sich übrigens keine vollendetere Abgezogenheit von aller Welt denken, als die seinige. Gewöhnlich lebt er mit seinen Grillen, die er für Ideen hält, zu Auteil, und spazirt, es regne oder sonne, um eine Pfütze des Bois de Boulogne, in der Goldfische spielen. Gekannt von allen Kindern, die sich dort versammeln, heißt er: le vieux de la mare. Vorige Woche hat er seine Frau, Fräulein von Bielefeld, verloren. Sie ist den Tag vor ihrem Tode katholisch geworden. Leuchsenring, dem von dem Vorgange nichts ahndete, befand sich in einem Nebenzimmer. Als die Ceremonie vorüber war, empfing er die accolade des Jesuiten, der sich eingeschlichen hatte, und ihm zu dem seligen Ende der Geretteten Glück wünschte. „Que me veut cet homme?“ war alles, was er sagte, der nicht wußte wie noch warum ihm geschah.“ Aber sein düsterer Ernst wurde nun immer unzugänglicher, er floh allen Umgang, und zog sich in die tiefste Einsamkeit zurück. Er betrachtete den Lauf der Welt mit stumpfer Gleichgültigkeit, ohne doch irgend eine seiner vorgefaßten Ansichten und Hoffnungen aufzugeben, wenn gleich er für sich persönlich auf eine noch zu erlebende Erfüllung ganz verzichtete. Er starb in Paris zu Anfang des Februars 1827, in

Digitized by Google

einem Alter von mehr als achtzig Jahren, ruhig und sanft. Seine Abentheuer und Schicksale hatte er weit überlebt, in Paris wußte niemand von ihm; ohne einige Worte ehrenden Andenkens von Oelsner in einem französischen Blatte wäre sogar sein Tod unbekannt geblieben. In Deutschland tauchte aus der Vergangenheit noch manches Andenken für ihn auf, und die wenigen seiner damals noch lebenden frühesten Zeitgenossen und Bekannten urtheilten am Schlusse dieses in sonderbare Verwickelungen gerathenen und in strebender Unruhe hingebrachten Lebens günstiger von ihm, als sie der Anfang hatte erwarten lassen. In der Entwicklungsgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts wird sein Namen nicht ungenannt bleiben dürfen. —

1837.

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard.

Zueignung an Hegel.

Indem ich diese Denkwürdigkeiten eines älteren Freundes herausgebe, und dabei erwäge, in welcher Ferne schon die Ansichten und Geistesrichtungen uns liegen, zu denen er sich bekannte, welch andere Bildungswelt, als die war, in welcher er seine Blüthezeit erlebte, diese Blätter empfängt: so hab' ich wohl Anlaß genug, sorglich umherzublicken, welcherlei Verständniß und Aufnahme einer solchen Erscheinung in unsrer Zeit irgend zu hoffen sein mag.

In höchst werthvollen und merkwürdigen Persönlichkeiten zeigt sich hier die Kantische Philosophie, das höchste Licht jener Tage, aus der Schule zum Leben selbst übergehend. Dieses Licht, welches schon in jenen Persönlichkeiten ungenügend wird, theils sie zum Stillstande befangen hält, theils düstern Irrwegen und Abgründen ausgesetzt läßt, ist seitdem auch in der Wissenschaft völlig erloschen, sofern dasselbe nicht in die nachgefolgten

Digitized by Google

Einsichten aufgenommen und mit höheren Strahlen vereinigt worden. Nun aber wird es immer bedenklich sein, die Aufmerksamkeit eines vorwärtsgeschrittenen, anspruchsvollen und reichen Geschlechts auf eine frühere Stufe zurückzuversetzen, deren Erinnerung festzuhalten und deren Werth anzuerkennen die Mehrzahl wenig Neigung zu haben pflegt, wenn nicht eine richtigstellende Kritik vermittelnd zu Hülfe kommt.

Die solchergestalt begründeten Zweifel lösen sich mir aber in Beruhigung und Zuversicht beim Anblick der so tiefsinnigen als lichtvollen Würdigung, welche von dem Hochpunkte geistiger Forschung in unseren Tagen sowohl den überstiegenen Stufen des allgemeinen Ganges, wie den abweichenden Windungen einzelner Nebenwege, mit freiester Umsicht und wahrer Billigkeit so wohlmeinend zugewendet wird.

Erlauben Sie, Hochverehrter, daß ich durch Nennung Ihrer vortrefflichen, so scharfen zugleich als milden Karakteristiken von Solger und Hamann, in welchen Sie die heutige Bedeutung und das Recht andrer Zeiten und Verhältnisse gleichmäßig berücksichtigt haben, das schönste Vorbild derjenigen maßvollen und gehaltreichen Kritik bezeichne, in deren Kreis ich dieses Buch am liebsten niederlegen möchte, und deren Vermittlung ihm zumeist gewünscht sein darf, um dasselbe weder unhaltbar gepriesen, noch ungerecht verworfen, sondern nach seinen geschichtlichen Standpunkten wahrhaft gewürdigt zu sehen!

Berlin, im Januar 1829.

Digitized by Google

Vorrede.

Ich erfülle durch die Herausgabe gegenwärtiger Denkblätter eine Pflicht der Pietät, die mir durch fünfundzwanzigjährige Freundschaftsgesinnung des Verstorbenen wie durch das Vertrauen seiner Angehörigen und älteren Freunde auferlegt ist. Erhard hat seine Lebensgeschicke, Ansichten, Stimmungen und Wünsche, und so auch die Herausgabe seines Lebenslaufs und andrer dahin einschlagender Mittheilungen, die er noch selbst auszuführen hoffte, so vertraulich und wiederholt mit mir besprochen, daß ich mir wohl erlauben darf, mich in den Sinn und Geist, in welchem er ein solches Geschäft von einem Nachlebenden vollbracht wünschen könnte, als hinlänglich eingeweiht zu betrachten. In gleicher günstigen Voraussetzung haben seine Hinterbliebenen zu solchem Behuf mir seine sämmtlichen Papiere überwiesen, und entfernte Freunde den Vorrath durch ihre Zusendungen bereitwillig vermehrt.

Meine Aufgabe bei diesem Unternehmen hat sich mir hauptsächlich unter zwei Gesichtspunkte gestellt, welche beide gleicherweise dahin wirken mußten, die beabsichtigte Mittheilung eher reichlich als kärglich anzuordnen. Der Stoff selbst bot für das daraus zu Liefernde einen zweifach wichtigen Inhalt dar. Zuerst einen Beitrag für die Bildungs- und Litterargeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, sodann die Schilderung einer merkwürdigen Persönlichkeit.

Die Litteratur der Deutschen hat zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts als ein großes, in sich lebendiges, fortwachsendes und selbstbewußtes Ganzes zuerst

Digitized by Google

eine Haltung gewonnen, die auch nach außen ein ſichres Auftreten erlaubt, und alles kündet an, daß die nächſte Folgezeit den Bildungskreis derſelben noch mehr erweitern, und fortwährend zu neuen, fruchtbaren und anſehnlichen Verhältniſſen erheben wird. Was aber immer in ſolcher Art Außerordentliches erfolgen möge, gerade dieſes wird uns immer nöthigen, auf unſere Anfänge zurückzugehen, und auch das Ausland, nach Maßgabe, daß es unſrer Geiſtesbildung mehr und mehr Seiten abgewinnt, wird durch jedes Neueſte und Größte, das wir ihm darbieten, ſich veranlaßt fühlen, auch das Aeltere zu berückſichtigen. Nun iſt aber — mag man es auch nur geſchichtlich nehmen — der Grund und Kern unſrer litterariſchen Entwicklung die Philoſophie, welche in dieſem Bezug eigentlich mit Kant anhebt, und daher wird alles, was deſſen Zeitalter betrifft, bei unſern Nachkommen noch langehin ein Gegenſtand aufmerkſamer Betrachtung bleiben. So werden die Schriften und das Wirken nicht nur der erſten Meiſter, ſondern auch der zweiten und dritten, welche ſich bei uns als eine höchſt ehrenwerthe Klaſſe darſtellen, und als Beiſpiele des Lebens und des Schreibens oft in erſter Reihe ſtehen, in der Folge eine ſteigende Theilnahme finden, und wir dürfen hoffen, mit den Werken Kant's, Fichte's und ihres Gleichen, auch die Schriften Mendelſohn's, Garve's, Maimon's, Reinhold's, und inſonderheit auch Erhard's, des nicht Geringſten unter dieſen, als Zeugniſſe der vielfachſten, treuſten, philoſophiſchen Bemühungen, geſammelt und herausgegeben zu ſehn, ja vieles dieſer Art möchte von den Entfernteren ſogar ſorgfältiger aufgenommen und bewahrt werden, als es von den Mit-

Digitized by Google

lebenden geschah, und den noch Nahestehenden jetzt möglich sein will. Sollte ich befürchten, daß mir zum Tadel gereichen könnte, bei dieser Herausgabe so weitaussehenden Gedanken einige Einwirkung gestattet zu haben?

Aus den eignen Lebensurkunden eines bedeutenden Mannes dessen treues Geistesbild hervorzuordnen, ist ohne mancherlei tiefer eingehende Mittheilungen, für deren Zulässigkeit jede Sinnesart ihren eignen Maßstab hat, nicht denkbar. Es galt hier noch insonderheit die Schilderung eines Mannes, der in einer gewissen Vollständigkeit seines eigenthümlichen Wesens erscheinen mußte, wenn nicht das ganze Bild zur Unwahrheit verschoben werden sollte; denn eine große Mannigfaltigkeit zusammenhängender Züge läßt sich nicht durch wenige allgemeine Umrisse wiedergeben, und ein Karakter, der nach allen Seiten hin stark ausgedrückt ist, sich nicht bloß von einer oder zweien Seiten genügend auffassen. Hiezu kommt, daß diesem Manne selbst die Wahrheit über alles ging, und daß es zu seinen Ehren und in seinem Sinne verfahren heißt, manche seiner Züge nicht um deßwillen, weil sie ihn vielleicht in den Augen manches Beschauers weniger günstig erscheinen lassen, sofort zu unterdrücken. Die Schmeichelei der Verschweigung ist hier nicht besser, als die der Andichtung; möge der Mensch sich zeigen, wie er gewesen, das ist auch im schlimmen Falle noch Vortheil genug, denn für den liebevollen Menschenkenner vermindern die Fehler und Schwächen des Menschen nicht dessen Werth, sondern dieser wird ihm nur gehoben durch jene, indem sie als Hindernisse zu betrachten sind, trotz deren er dennoch dahin gediehen, wo wir ihn wahrnehmen. Diesemnach

Digitized by Google

hat mich die feige Angst mancher Ueberzarten wenig bekümmern können, denen der Schein zur Hauptsache des Lebens wird, und die jedes Persönliche als ein Heiligthum gehalten wissen wollen, damit nur ihre eigne Jämmerlichkeit hinter der gleißnerischen Decke wohlgehegt bleibe. Solchen Leuten alle Anstößigkeit erspart zu haben, will ich mich nicht rühmen, aber die gegründete Rücksicht und wahre Schonung, welche die bestehenden Lebensverhältnisse mit Recht ansprechen dürfen, glaube ich darum keineswegs geflissentlich außer Acht gesetzt zu haben.

Ueber das Bekanntmachen vertraulicher Briefe hat es von jeher sehr entgegengesetzte Meinungen gegeben; man hat in Deutschland über einige Freigebigkeit hierin ohne Noth gar großen Lärm erhoben, und scheint noch vieler Orten in dem Maße empfindlich über jede Oeffentlichkeit, als man ihrer bedürftig sein mag. Durch die Herausgabe von Jacobi's Schriften und Briefwechsel ist uns endlich ein Beispiel gegeben worden, wie in solchem Falle Freimüthigkeit und Bescheidenheit verbunden werden können; wir sollten dasselbe zur feststehenden Regel erheben, auf welche man sich als ein gültiges Maß des Rechts und der Sitte in solcher Beziehung künftig berufen dürfte. Ich bekenne, daß ich jenem Vorbilde gern habe nachstreben wollen, obgleich die große Verschiedenheit der Richtungen, in welchen dort und hier das Eigenthümliche zu verfolgen war, für den äußeren Anschein nicht immer das Gleiche darbieten konnte. Von noch lebenden Personen habe ich, jenem Muster getreu, ein paar Ausnahmen unverfänglichen und dabei doch nicht gern entbehrten Inhalts abgerechnet,

Digitized by Google

keine Briefe mitgetheilt, an noch lebende nur mit deren eigner Zustimmung.

Ist unter dem Mitgetheilten dennoch manches auch nach meinem Gefühl Bedenkliche und Unangenehme, so möge man darin den Zwang erkennen, welchen ein solches Geschäft auch dem besten Willen auferlegt; ich durfte solche Stellen um so weniger unterdrücken, als sie an sich bedeutend und merkwürdig erschienen; so bin ich weit entfernt, die mancherlei harten und seltsamen Urtheile, z. B. über Fichte, die Ansicht von dem Kampfe der Griechen, und manche auffallende Aeußerung über religiöse Gegenstände zu unterschreiben: allein um deßwillen hielt ich mich noch nicht befugt, dergleichen auszulöschen, denn meine Pflicht hier ist nicht die Vertretung oder Berichtigung von Erhard's Irrthümern, wohl aber die Darlegung seiner Eigenheiten. Uebrigens dürfte nichts besser die Güte und Stärke einer Sache beweisen, als daß sie Mißurtheile ruhig ertragen kann, und inzwischen nur fortfährt, sich als das zu bewähren, was sie sein soll. Möchte diese Bemerkung verhältnißmäßig auch auf dieses Buch einst ihre günstige Anwendung zu finden haben!

Johann Benjamin Erhard's eigne Lebensbeschreibung.

Ich bin 1766 den 8. Februar geboren. Mein Vater, Jakob Reinhard Erhard, ist Scheibenziehermeister in Nürnberg. Meine Mutter war eine Rothschmieddrechselmeisters Tochter. Ich war das einzige Kind, das sie

Digitized by Google

gebar, weil sie ein heftiger Blutverlust im Wochenbette auf immer schwächte. Mein Vater verlor seinen Vater schon im zehnten Jahre, und mußte von diesem Jahre an sich schon selbst zu ernähren suchen. Eine gute Stimme kam ihm dabei zu statten, und er wurde Chorschüler. Seine Anlage zur Musik, und deßgleichen seines jüngern Bruders, der es besonders auf dem Waldhorn zu einer ausgezeichneten Fertigkeit brachte, und den mein Vater accompagniren lehrte, führte ihn in gebildetere Gesellschaften ein, als sonst Leute seines Standes gewöhnlich kommen. Dieser Umgang und die Bildung meines Großvaters, der, ein vertrauter Freund Doppelmeier's, mit diesem die früheſten elektrischen Experimente machte, und seinem Sohn schon eine frühe Neigung zu Wissenschaften beibrachte, ließen bei meinem Vater eine große Liebe zu Künsten und Wissenschaften entstehen, ob ihn gleich seine Dürftigkeit verhinderte, sich darin auszubilden, und die Unterstützung, die er seiner Mutter gewähren mußte, ihn in die Nothwendigkeit versetzte, seines Vaters Profession, sobald seine Kräfte hinreichten, noch neben dem Singen zu treiben.

Die Musik war ihm aber das Angenehmste, was er kannte, und der Himmel hätte ihm keine größere Gnade erzeigen können, als wenn er ihm einen Sohn geschenkt hätte, der ein Virtuose geworden wäre. Es geschahe aber nicht also, und ich hatte nicht die geringste Anlage dazu. Er gab sich alle mögliche Mühe mit mir, aber es zeigte sich bald, daß ich nicht zum Virtuosen bestimmt war.

Die viele Mühe, die sich mein Vater mit mir gab, brachte mich aber doch in der Musik so weit, daß ich

Digitized by Google

die Scala ſingen und ein Inſtrument rein ſtimmen lernte. Es iſt dies ein Beweis, wie viel unverdroſſener Fleiß beim Unterricht bewirken kann; denn ich erinnere mich noch ſehr wohl, wie ich anfangs gar nicht hören konnte, ob ein von mir meinem Vater nachgeſungener Ton der nämliche, oder ein anderer war. Das Gefühl der ſtärkeren oder ſchwächeren Anſtrengung meiner Stimmorgane und die größere oder kleinere Hebung des Luftröhrenkopfes, wodurch ich endlich nach meines Vaters Ausſpruch den Ton traf, wurden mir das Maß von der Höhe und Tiefe der Töne, und endlich fühlte ich, ob ich den gleichen Ton mitſang oder nicht. Bei dieſem Gefühl blieb ich auch ſtehen, und nur dies Gefühl der Aenderung meiner Stimmorgane, um den gleichen Ton hervorzubringen, kann mich entſcheiden laſſen, welcher unter wenig verſchiedenen Tönen der höhere oder tiefere iſt. Dieſe Mühe, die es mir koſtete, Höhe und Tiefe der Töne zu unterſcheiden, hatte ich aber nicht nöthig, mir zu geben, um die ſpecifiſche Art des Klanges zu unterſcheiden; nie, nachdem ich einmal ein Inſtrument gehört hatte, verwechſelte ich dieſes ungeſehen mit einem andern. Das Gefühl, wodurch wir einen höhern und tiefern Ton unterſcheiden, muß alſo von dem, wodurch wir ähnliche und unähnliche Klänge, z. B. Trompete und Flöte, unterſcheiden, verſchieden ſein, und von unterſchiedenen Theilen unſers Gehörorgans abhängen. Nähere Beobachtung hierüber, die ich gemacht habe, kann ich hier nicht mittheilen. Beſſer als mit der Muſik gelang es meinem Vater mir Luſt und Liebe zu den bildenden Künſten und der Matheſis beizubringen, und ſehr frühe entwickelte ſich die Wißbegierde in mir.

Digitized by Google

Meine Erinnerungen gehen in einigen Dingen bis in mein erstes Jahr zurück, und werden in meinem zweiten in vielen Dingen nur dadurch ungewiß, daß ich bis in mein viertes öfters meine Träume mit wirklichen Anschauungen verwechselte. Es kam bisweilen zwischen mir und meinen Aeltern zu einem lebhaften Streit, wenn ich öfters behauptete, daß gewisse Personen uns besucht, oder gewisse Dinge vorgefallen wären, wovon es mir doch nur geträumt hatte.

Noch in spätern Jahren hatte ich einigemal nöthig, Traum und Wachen nach klaren Vorstellungen meiner vergangenen Handlungen und den Gesetzen der Kausalverbindung, und nicht durch das bloße Gefühl der lebhaftern oder schwächern Erinnerung der Eindrücke zu unterscheiden. Noch im Jahre 1798, da ich mich in Ansbach aufhielt, war dies der Fall. Es träumte mir, ich hätte bei einem Mechanikus in Nürnberg ein Teleskop und ein Mikroskop bestellt, und als mir es dieser brachte, so konnte ich es ihm nicht bezahlen, worüber dieser, nach seiner Schilderung, in äußerst große Verlegenheit kam; und beim Erwachen war mir die genaueste Rückerinnerung von Allem, was ich seit einem Jahre in Nürnberg gethan hatte, nöthig, um mich zu überzeugen, daß es ein Traum war. Aber noch war es damit nicht abgemacht; ein halbes Jahr lang ängstigte mich öfters der Gedanke, daß die Sache doch wahr sein könnte, und ich mußte mich von neuem von ihrer bedingten Unmöglichkeit überzeugen. Aus diesem Vorfall ist mir wahrscheinlich, daß bei einer Krankheit des Sensoriums, welche die Erinnerungskraft schwächt, oft ein Traum die Ursache der Verrückung eines Menschen werden kann.

Digitized by Google

Der entgegengesetzte Fall ist bei dem Nachtwandeln, wo wirklich verübte Handlungen ganz aus dem Bewußtsein verschwinden. Die genauere Entgegenstellung dieser Zustände ist einer größern Aufmerksamkeit werth, als bisher darauf verwandt worden; so ist z. B. bei dem lebhaft Träumenden die Wärme seines Körpers über die gewöhnliche erhöht, bei dem Nachtwandler bis zur auffallenden Kälte desselben vermindert. Ich kann hier die Sache nicht weiter verfolgen, und komme wieder zu meiner frühern zurück.

Außer der frühen Liebe zu Künsten und Wissenschaften, welche mir mein Vater einflößte, verdanke ich ihm auch die Freiheit von aller Furcht vor Gespenstern, denn niemand durfte mich durch eine Drohung dieser Art schrecken, und einigen Nachbarinnen, welche mich durch den Mann draußen und den großen Hund besänftigen wollten, wurde gleich die Thüre gewiesen. Die Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Gespenster konnte nicht im geringsten durch die Erzählungen meiner Großmutter mütterlicher Seite gestört werden. Diese hatte, nebst der Eigenschaft Gespenster zu sehen, noch eine, welche Manchem fehlte, der keine glaubt, nämlich die, sich nicht im geringsten vor ihnen zu fürchten. Sie erzählte die Auftritte, die zwischen ihr und den Gespenstern vorfielen, so unbefangen wie den Besuch einer Nachbarin; und ihr Glaube, daß es Gespenster gebe, konnte daher, wenn es auch hätte meinen Unglauben wankend machen können, doch keine Furcht bei mir hervorbringen. Ich war vielmehr so begierig, ihre Aussagen durch die Erfahrung zu prüfen, daß ich in meinem dritten Jahre oft bei ihr schlief, um das Gespenst

Digitized by Google

zu ſehen. Allein, nie ließ es ſich ſehen, wenn ich da war, und ich glaubte daher, gegen ſie den Sieg über ihren Glauben errungen zu haben. Dies war aber vergebens, denn ſie behauptete, daß ich einen unſichtbaren guten Geiſt bei mir hätte, vor dem ſich der andere fürchtete. So lernte ich frühe, daß es ungereimt iſt, gegen Behauptungen, welche die Bedingungen möglicher Erfahrung aufheben würden, durch die Erfahrung ſtreiten zu wollen, denn ſie laſſen ſich immer durch eine eben ſo ungereimte Vorausſetzung, als die Behauptung ſelbſt iſt, vertheidigen. Der Aberglaube kann durch Erfahrung wohl in gewiſſen Fällen beſchämt, aber nicht überzeugt werden, weil er immer durch das Nichterfahrbare ſich entſchuldigen kann. Ich machte auch nachher in meinem ganzen Leben nicht mehr den Verſuch, etwas ſehen zu wollen, was, wenn ich es ſähe, mir nur den Verluſt meines Verſtandesgebrauchs anzeigen könnte.

Nachdem ich völlige drei Jahre alt war, wurde ich in eine gewöhnliche Schule geſchickt. Hier glaubte ich nun die gewöhnlichen Dogmen eben ſo leicht, als ich die Geſpenſter nicht glaubte; denn mein Vater hatte ſich nicht gegen ſie erklärt. Mit Demüthigung erinnere ich mich noch, daß ich gar nichts Empörendes darin fand, daß ein Menſch, der an dem Glaubensbekenntniß des heiligen Athanaſius zweifelte, eben ſo behandelt würde, als wenn er die größten Uebelthaten begangen hätte. Mein Vater, der damals nichts weniger als ein Zweifler war, wollte mich dadurch Toleranz lehren, daß er in der angenommenen Rolle eines Ketzers oder eines Freigeiſts gegen die Dogmen mit mir disputirte, und ich vergoß häufig Thränen, wenn es mir an Gründen

Digitized by Google

fehlte, ihn zu widerlegen. Der Grund meiner leichten Ueberzeugung lag in dem Gefühle für Wahrhaftigkeit; ich konnte nicht ahnen, daß Millionen Menschen eine Ungereimtheit glauben und die Entdeckung derselben als ein Verbrechen ansehen könnten. Hätte sich mein Vater so in eigner Person dagegen erklärt, wie gegen die Gespenster, so würde ich ihm freilich mehr als den Millionen geglaubt haben. Nichts ist dem Menschen wohl schwerer als Toleranz in Glaubenssachen, ich halte sie für unmöglich; und nur die feste Ueberzeugung, daß der Andre wohl in dieser oder jener Welt, auch ohne unser Zuthun, die Wahrheit unsers Glaubens wird anerkennen müssen, kann den Schein von Toleranz geben. Der wahrhaft Ueberzeugte handelt daher, als wäre er tolerant, und überläßt im festen Vertrauen, daß es geschehen werde, die Bekehrung oder Verdammung Gott; der aber durch den Nichtbeifall noch in seiner Ueberzeugung, die zu heucheln er sich Maxime gemacht hat, gestört wird, sucht den Zweifler selbst, wenn er es kann, zu vertilgen.

So viel Schwierigkeit ich fand, Höhe und Tiefe der Töne zu unterscheiden, so leicht war es mir, die Artikulation derselben zu unterscheiden, und ich danke es nur dem sehr schlechten Dialekt meiner Vaterstadt, daß ich nicht zu einer ganz reinen und deutlichen Aussprache meiner Muttersprache gelangte. So gut mein Gedächtniß war, so zeichnete ich mich doch in meiner Schule nicht dadurch aus, denn ich strebte nur, den Inhalt einer Sache zu wissen, ohne mich ängstlich um die Worte zu bekümmern. Ich erinnere mich noch, daß mein Schulmeister, als ich die Evangelien auswendig lernen sollte, und sie ihm hersagte, oft ärgerlich ausrief: „So spricht

Digitized by Google

er ohne Anstoß fort, und lauter andere Worte, als im Buche stehen.“ Während ich noch in die gewöhnliche Schule ging, erhielt ich Unterricht in der lateinischen Sprache, und kam in meinem neunten Jahre in die zweite Klasse der lateinischen Schüler, wie man in Nürnberg die öffentliche Schule, auf welcher sich die Jünglinge zur Beziehung der Universität vorbereiten sollen, nennt; die erste Klasse ist die, von der man auf die Universität geht, und, so viel ich weiß, zählt man auf allen protestantischen Schulen so, da hingegen auf der katholischen Schule die erste Klasse (infima) die entfernteste von der Universität ist. Woher mag diese verschiedene Art zu zählen kommen? sollte es auch von den Protestanten zum Unterscheidungszeichen von den Katholiken geschehen sein, wie die ersten Christen den ersten Wochentag zum Sabbath machten? In dieser Klasse wurde ich, da ich der jüngste war, der vielleicht je darin war, nicht der Erste, und es wurde mir daher von Andern vorübersetzt; dies war die Ursache, daß ich in der Latinität nicht die geringsten Fortschritte machte, denn mein gutes Gedächtniß ließ mich das völlig behalten, was ich einmal gehört hatte, und so ersparte ich mir die Mühe, zu übersetzen, und sagte bloß, obgleich nicht ganz wörtlich, nach. Etwas von der griechischen Sprache, welche meine Aufmerksamkeit reizte, weil sie mir ganz neu war, war das einzige, was ich aus dieser Schule herausbrachte. Ich blieb nur zwei Jahre darin, weil eine erduldete Beschimpfung mir sie so verbitterte, daß ich nicht nachließ, bis mich mein Vater herausnahm. Die Schüler mußten nämlich alle Sonntage in die Predigt gehen, und der Prediger sprach so leise, daß man

Digitized by Google

ihn an dem Ort, wo die Schüler saßen, schlechterdings nicht verstehen konnte; ich nahm daher, um der Langweile zu entgehen, Bücher zum Lesen mit. Dies wurde dem Prediger angezeigt, und er gab mir deßwegen bei der Austheilung einer Stiftung einen öffentlichen Verweis, und darüber ward ich so aufgebracht, daß ich nicht mehr in der Schule bleiben mochte. Dieser Vorfall ist wohl das größte Glück, das mir in meinem Leben aufstieß! denn obgleich mein Vater nicht die Absicht hatte, mich dem gelehrten Stande zu widmen, so würde ein längerer Aufenthalt in der Schule mich doch zum Professionisten verdorben, und mir das Studentenleben als das höchste Gut vorgespiegelt haben, und ich würde dann in meinem sechszehnten Jahre auf Universität gegangen, und da der Ehrgeiz, mich auszuzeichnen, mich zum beständigen Sitzen über Büchern würde verleitet haben, ein frühes Opfer der sitzenden Lebensart und der einseitigen Ausbildung des Gedächtnisses geworden sein.

Während ich in die lateinische Schule ging, lernte ich in der deutschen Schule rechnen. Ich faßte dies ziemlich schnell, und mit Hülfe einiger Bücher, die ich hatte, übte ich dem mündlichen Unterricht so weit zuvor, daß ich, bis ich in der Schule, wo der Unterricht mir dadurch verdrießlich gemacht wurde, daß ich die berechneten Exempel in ein Buch, welches der Bürgermeister hieß, sauber einschreiben sollte, zum zehnten Theil des Rechenbuches kam, schon das ganze Buch zu Hause durchgerechnet hatte.

So weit meine Erinnerungen auch in meine früheste Jugend zurückgehen, so erinnere ich mich doch nicht, daß ich zählen lernte; es ist mir, als hätte ich es von

Digitized by Google

jeher gekonnt. Eben so wenig kann ich mich erinnern, wann ich das Sprechen von sich selbst in der dritten Person, welches den Kindern so eigen ist, mit dem Ich vertauschte. Wahrscheinlich folgt das Zählen bei dem Kinde erst auf das Ich; denn ehe es sich als Einheit nicht bloß fühlt, sondern sich, im Gegensatze mit allen Andern, auch so denkt, hat es kein festes Schema von Eins; es sieht wohl einzelne Sachen, aber es ordnet sie nicht nach dem abstrakten Begriffe von Eins. Es kann, bei dem Zählen, der Begriff von der Möglichkeit der Fähigkeit, es wirklich zu vollbringen, nicht vorausgehen, und daher kein Bewußtsein des Nichtkönnens stattfinden.

Eine Begebenheit hatte in meiner frühen Jugend sehr großen Einfluß auf meinen Karakter — der nordamerikanische Krieg. Mein Vater las die Zeitungen meiner Mutter zu Gefallen laut, und hatte für die Staaten Partei genommen. Mich interessirten sie daher so frühe, als ich nur einen Vortrag einigermaßen begreifen konnte, und es wurde dadurch eine Vorliebe für eine wahrhaft republikanische Verfassung, deren wesentlicher Karakter darin besteht, daß die Regierung, von welcher Form sie übrigens sei, alle Angelegenheiten der Menschen als eine res publica und nicht als ihre res privata behandelt, gegründet, die nie, als mit meinem Leben, verlöschen wird. Das Lesen der Schriftsteller, aus denen die Jugend nur Latein und Griechisch lernen soll, befestigte diese Neigung noch mehr, und ich werde sie nie verläugnen, da ich, getreu meinen eingegangenen Verbindlichkeiten, gehorche, wo ich Unterthan bin, und meine innern Wünsche und Hoffnungen der Vorsehung anheim

Digitized by Google

ſtelle, die ich allein als den Richter darüber anerkenne, und keine Regierung mir Verletzung der Wahrhaftigkeit und des Rechts befehlen wird und darf. Dies Gefühl für Freiheit war aber auch außerdem eine nothwendige Folge meiner Erziehung. Bei aller Neigung, welche mir von meinem Vater zu den Künſten und Wiſſenſchaften eingepflanzt worden, war nie von ihm in mir der Gedanke erweckt worden, daß ich je etwas Andres zu meinem Lebensunterhalt treiben ſollte als ſeine Profeſſion. Alles, was ich lernte, lernte ich, weil ich Vergnügen daran fand, oder meinem Vater zu lieb, denn ich liebte meinen Vater ſo ſehr, daß ich keinen mir angenehmern Spielkameraden kannte als ihn. Wenn mein Vater von ſeinen gewöhnlichen Geſellſchaften auf meine Bitte zu Hauſe blieb, um ſich mit mir zu beſchäftigen, ſo war dies ein Feſt für mich, dem kein andres gleich kam. Dieſe Erziehung, welche mich Künſte und Wiſſenſchaften um ihrer ſelbſt willen lieb gewinnen ließ, erweckte in mir ein ſolches Gefühl für Freiheit von allem äußern Zwang, daß ich in der Wahl meiner Beſchäftigungen immer nur meiner Neigung, oder der von mir erkannten Pflicht folgte, und alle andern Rückſichten, am erſten die auf äußern Vortheil, vernachläſſigte.

Bei dieſer mir für meinen Karakter ſo vortheilhaften Erziehung führte mein Temperament aber doch einen Nachtheil herbei, den ich, da meine Lebensbeſchreibung, ſo weit ich ſie, ohne in das Leben andrer Perſonen unerlaubter Weiſe einzugreifen, fortführen kann, doch nur als ein pädagogiſches Experiment Werth haben kann, nun der vielleicht noch nicht genug auf dieſen Gegenſtand geleiteten Aufmerkſamkeit der Erzieher nicht ver-

Digitized by Google

ſchweigen darf: denn es iſt ſehr wichtig, daß man lerne, den freien Gang der Entwickelung, ſo lange er zum Guten fortſchreitet, nicht zu unterbrechen, ohne deßhalb die Aufmerkſamkeit auf den Weg, den er nimmt, zu vernachläſſigen. Mich führte gerade das, was man am erſten ſeinen eigenen Gang nehmen zu laſſen für rathſam halten könnte, nämlich der religiöſe Karakter, der mir von meiner zarteſten Jugend an eigen war, auf ſonderbare Ausſchweifungen. Ein altes Buch mit Holzſchnitten, das die Geſchichte der Heiligen der Monatstage enthielt, von der ihre ſich auferlegten Büßungen und die wegen ihres Glaubens erduldeten Martern immer den größten Theil ausmachten, erweckte in mir den Hang zur Selbſtzüchtigung, und ich legte mir wegen der Vergehungen, deren ich mich ſchuldig glaubte, allerlei Büßungen auf. So ſehr ich mich für verbunden hielt, jede Vergehung durch körperlichen Schmerz zu büßen, ſo ſehr war ich über die Züchtigungen, die mir einigemal von meinem Vater und in der Schule widerfuhren, aufgebracht: denn ich war feſt überzeugt, daß mir jedesmal unrecht geſchah, und ich weinte immer mehrere Nächte darüber. Eine bigotte Erziehung hätte mich wahrſcheinlich zu einem Heiligen gemacht, und ich würde den gewöhnlichen Karakter der Heiligen, ſich ſelbſt der größten Verworfenheit zu beſchuldigen, und zu predigen, daß man nicht werth ſei der geringſten Gnade Gottes, während man jeden, der dies einem auf's Wort glauben, und einen ſo behandeln wollte, für einen Abgeſandten des Teufels erklärt, in ſeiner ganzen Stärke gezeigt haben. Dieſe Selbſtzüchtigungen erweckten in meinem eilften Jahre eine Empfindung in mir, die ich noch nicht hätte

Digitized by Google

haben sollen, und welche, von mir gänzlich mißverstanden, die Veranlassung wurde, daß ich meine Peinigungen bis zu diesem Punkte trieb. Dies hatte auf meine Gesundheit einen schlimmen Einfluß. Diesen Nachtheil zog mir die Verdachtlosigkeit meiner Aeltern zu, welche nichts Arges ahneten, wenn ich allein in einer entlegenen Kammer oder auf einem Boden mich aufhielt. Als ich endlich den Nachtheil dieser Peinigungen, durch das Lesen medicinischer Bücher, indem früher schon durch die Aeußerungen viel älterer Jungen meine Aufmerksamkeit darauf erweckt worden war, einsahe, so kostete es mir große Mühe, mir dies als Unart abzugewöhnen, was ich mir als ein verdienstliches Werk angewöhnt hatte.

Als ich aus der lateinischen Schule kam, so dachte ich an keine andere Bestimmung, als meines Vaters Profession einstens zu treiben; ich arbeitete darauf, und kümmerte mich bis in mein dreizehntes Jahr wenig um Bücher, sondern trieb mich in den freien Stunden mehr mit meinen Spielkameraden herum. Bloß im Zeichnen, im Klavierspielen, in französischer und italienischer Sprache, hatte ich einigen Unterricht. Da mein Vater gepreßten Draht machte, so hielt er es für nöthig, daß ich die Walzen selbst schneiden könnte; ich lernte daher graviren, und dies war mittelbar die Ursache, daß ich, wie ich etwas weiter unten zeigen werde, wieder dem Hang zu den Wissenschaften mehr nachhing.

Meine Aeltern waren nicht wohl im Stande, mir außer den nöthigen Schulbüchern noch andere anzuschaffen, und meine Wünsche in diesem Falle zu befriedigen; was mir so, um ganz geringen Preis, auf den Trödel in die Hände kam, waren meine ersten Quellen, aus denen

Digitized by Google

ich lernte. Unter diesen waren die Welt in einer Nuß und Hederich's Lehrbücher die ersten, die mir in die Hände kamen; ich erwarb mir daraus meine frühesten mathematischen und historischen Kenntnisse; darauf folgte Imhof's historischer Bildersaal. Wolf's Anfangsgründe und Krüger's Naturlehre. Wolf's Elementa Matheseos in 4., die ich später auf diesem Wege erhielt, waren der Grund, daß ich wieder anfing, Latein zu lernen. Aus diesen Schriften mochte ich lernen; die eigentlichen Kinderschriften, die damals in die Mode kamen, und die ich bei einigen meiner Kameraden fand, waren meinem Geschmacke zuwider; es kam mir vor, als wenn mich der Autor zwingen wollte, kindisch zu sein, was ich doch durchaus nicht sein wollte. Kästner's Epigramm auf Raff's Naturgeschichte für Kinder:

„In diesem Buch spricht bald die Ziege, bald der Aff;
Der Esel nur allein kann nicht zum Worte kommen,
Denn dessen Stelle hat der Autor selbst genommen,"

war mir recht aus der Seele geschrieben *).

Nun ereignete sich ein Vorfall, der auf meine fernere Entwickelung großen Einfluß hatte. Von meiner frühesten Jugend an war ich sehr heftigem Nasenbluten ausgesetzt, und als ich in meinem dreizehnten Jahre mehremal Blut auf meinem Kopfkissen fand, so glaubte ich daher, daß mir die Nase im Schlaf geblutet hätte; doch da ich endlich starke Schmerzen in der Zunge empfand, so wurde ich aufmerksam, und entdeckte, daß ich mich

*) In den ersten Ausgaben dieses Buches erzählen die Thiere, außer dem Esel, ihre Geschichte selbst.

Digitized by Google

in die Zunge gebissen hatte. Ich dachte darüber nicht weiter nach, bis ich in meinem vierzehnten Jahre bei Tage einen Anfall von Epilepsie, und kurz darauf in der Osterwoche 1780 in zwei Tagen dreizehn Anfälle bekam. Meine Aeltern waren darüber in der größten Bestürzung, und konsultirten einen Arzt, Herrn. Dr. Beyer, darüber. Dieser verordnete, daß ich kein Bier mehr und außer Melissenthee auch kein warmes Getränke trinken, daß meine Aeltern mir keine Lehrstunde mehr geben lassen, und mich von allem Lesen und Rechnen abhalten sollten. Dies wurde getreulich erfüllt, und ich hatte ein Halbjahr, länger hielt ich es nicht aus, keine andre Beschäftigung, als meine Profession, aß dabei sehr stark Fleisch und Obst, und trank viele Milch. Diese Diät beobachtete ich, mit wenigen Ausnahmen, bis in mein dreiundzwanzigstes Jahr. Was mein Arzt und meine Aeltern aber nicht wußten, und ich oben erzählte, schien mir die Haupturſache meiner Zufälle, und ich trug nun von meiner Seite wohl eben so viel zu meiner Kur bei, als mein Arzt durch die angeordnete Diät. Ich bekam zwar keinen Anfall von Epilepsie mehr, behielt aber, bis ich nach und nach zu einer etwas erregenden Lebensart überging, eine große Nervenschwäche, und hatte häufige Ohnmachten, und bei jeder Gemüthsbewegung heftiges Nasenbluten. Von dieser Zeit an lernte ich ein Gefühl kennen, was mir bisher völlig fremd war, die Furcht in einsamer Dunkelheit. Ueberall sah ich Gestalten, die ich zwar als Geschöpfe meiner Phantasie anerkannte, die mich aber deßwegen um nichts weniger ängstigten. Gänzliches Verschließen der Augen, oder die Bewaffnung mit meinem Stock, Degen, oder auch nur

Digitized by Google

einem Rappier, waren die Mittel, wodurch ich diese Furcht besiegte. Erleuchtung der Zimmer, oder des Weges, den ich ging, half aber auch nicht immer, wenn ich allein war, und besonders ängstigte mich, wenn ich spät Abends noch Klavier spielte, eine große weibliche Figur in einer schwarzen Saloppe, welche zur Thür herein kam, und über meine Schultern und in die Noten sahe. Diese Figur erschien mir zum letztenmale 1791 in Kopenhagen, wo ich mir ein Klavier gemiethet hatte. So lebhaft die Gesichtsvorstellung von dieser Figur war, so erschien sie doch nie vor meinen Augen. Die Täuschung war hier also nicht unmittelbar von der Schwäche der Augen abhängig, sondern von der Stärke meiner Phantasie, gegen welche die Verneinung ihrer Vorspiegelungen durch meine Augen nichts vermochte. Die Eindrücke meiner Sinne waren schwächer als meine Vorstellungen, und doch waren meine Sinne sehr reizbar. Wenn ich an einer Mauer ging, so schien sie auf mich zu fallen; waren bei trübem Himmel und nach einem Regen die Pflastersteine sehr bald trocken und dadurch sehr weißscheinend geworden, so so schien es mir, daß sie mir bis an den Hals gingen, und daß ich durch sie, wie durch dicken Schlamm, waten müßte; und bei Nacht hörte ich das Echo meiner Tritte an den Mauern so stark, daß es mir vorkam, als wenn immer jemand mir auf dem Fuße nachfolgte. Mein Geist war übrigens stark genug, meine Urtheile richtig zu erhalten, aber die ängstlichen Gefühle konnte er nicht abhalten. Ich finde, daß mein Zustand gegen den meiner Großmutter, die Gespenster zu sehen glaubte, ohne ängstlich zu sein, sich zu meinem auf ähnliche Art verhielt, wie der des Nachtwandlers gegen den, den seine Träume

Digitized by Google

noch nach dem Erwachen ängstigen. Sie wurde durch die geglaubten Erscheinungen gar nicht anders afficirt, als wenn es gewohnte Sinneneindrücke gewesen wären, ob sie in die Reihe der objektiven Kausalverbindung paßten, das kümmerte sie nicht. Der Nachtwandler verliert seine ganze That aus dem Gedächtniß, hier bleibt zwar die Erscheinung und die dadurch veranlaßten Handlungen im Gedächtniß, aber sie bleiben außer dem Gebiet der Reflexion. Das ängstliche Gefühl, was in mir entstand, war gar keine Folge der Erscheinungen, die ich hatte, denn ich hätte mich nicht gefürchtet, wenn ich sie gleich als wirkliche Dinge genommen hätte, sondern der Reflexion, daß sie nicht wirklich sein sollten. Wenn ich kolorirte und gekleidete Wachsfiguren in Lebensgröße sehe, so ist mein Gefühl, obgleich etwas schwächer, genau dasselbe, was ich damals hatte. Personen, die sie, wie ich einigemal erfahren hatte, für lebendig hielten, hatten kein ängstliches Gefühl, es entstand erst, als sie sich überzeugten, daß jene es nicht wären. Diese Angst entsteht daher aus der Schwierigkeit, zu einem objektiv gültigen Urtheil zu gelangen, das zugleich subjektive Evidenz für uns hat. Eine merkwürdige Erscheinung, die hieher gehört, ist das Alpdrücken, welches mich auch manchmal, aber selten, befiel; hier glaubt man zu wachen, während man schläft, man stellt Proben an, kneipt sich, reflektirt, um gewiß zu werden, ob man wache oder schlafe, erhält immer das Resultat, daß man wache und sich nicht bewegen könne, und alles zusammen ist Traum. Viele Personen, wie ich gefunden habe, glauben nicht, daß alles Traum ist, und sind schwer davon zu überzeugen, daß ihre Ueberzeugung, daß sie nicht träumten, auch

Digitized by Google

nur Traum war; mich führte dieser Zustand nicht irre, eine kurze Reflexion war hinlänglich, mich davon zu überzeugen. Nach dieser kleinen Ausschweifung will ich nun wieder auf meine Jünglingsjahre zurück kommen.

Durch das Graviren fing ich nun an einiges Geld zu verdienen, und da ich gar keine andern Bedürfnisse hatte, als Kupferstiche und Bücher, so vergrößerte sich meine Bibliothek. Von einigen Wissenschaften fanden sich nun zufällig auf dem Trödel nur lateinische Bücher; ich mußte daher mich wieder auf's Lateinische legen. Ich that dies aber nur zum Behuf meiner Bücher, und verstand daher Wolf und Baumgarten sehr gut, ohne daß ich einen Vers im Virgil verstand.

Ein Jahr nach meinem letzten Anfalle von Epilepsie überließ ich mich meinem Hange zum Studiren wieder ungehindert, nur hatte ich, außer im Zeichnen und Klavier, in keiner Sprache oder Wissenschaft mehr einen Lehrmeister. Ich versahe auch von der Zeit an meinem Vater sein ganzes Geschäft.

Von meiner früheren Jugend an war der Hang, mich zu unterrichten, mit dem verbunden, Andere zu lehren; ich hatte beständig in allen Fächern, worin ich etwas wußte, wieder Schüler, die ich unterrichtete. Dies war ein großer Vortheil für mich, weil ich mich nicht wohl mit einem dunkeln Bewußtsein von der Sache behelfen konnte; denn da meine Schüler in einer Sache oft wieder meine Lehrer in einer andern waren, so ließen sie sich nicht mit leeren Behauptungen von mir abspeisen, sondern ich mußte mich gründlich und deutlich erklären.

Meine frühe Bildung war Ursache, daß ich meistens Umgang mit ältern Knaben hatte, dies erzeugte bei mir

Digitized by Google

eine frühe Bekanntschaft mit der Liebe. Es war von meinem zwölften bis zum sechszehnten Jahre gerade die Siegwart-Wertherische Epoche in meiner Vaterstadt herrschend. Einer meiner Bekannten hatte sich erschossen, und ein anderer, Namens Dörrbaum, mit dem ich am innigsten vertraut war, hatte nebst vielen sehr guten Eigenschaften einen sehr phantastischen Liebeshandel. Dies steckte mich an, und ich wählte mir auch eine Dame, und schwärmte in Gesellschaft mit meinem Freunde. Keine von diesen Damen erfuhr aber etwas von meiner Liebe zu ihr, und erst 1784 machte ich die erste Liebeserklärung. Früher hatte ich aber schon mich zur engsten Freundschaft mit obenerwähntem Dörrbaum verbunden, und 1781 hatten wir meinen bis jetzt noch unveränderlich getreuen Freund Osterhausen in unsern Bund mit aufgenommen. Im Jahre 1782 starb Dörrbaum, und ich und Osterhausen schlossen sich nun noch inniger aneinander. Keine Fügung des Schicksals hat seitdem unsre Herzen getrennt, kein Schein von Glauben an Untreue uns in unserm Vertrauen irre gemacht, und wenn wir zwar einigemal mit einander unzufrieden waren, so war doch nie der leiseste Verdacht von Unredlichkeit in unsere Seele gekommen.

Dörrbaum hatte außer einem nicht ganz guten Einfluß auf meine Gefühle, weil er mich zu verliebten Schwärmereien zu frühe verleitete, einen sehr guten auf meine Urtheilskraft. Als ich nach meiner Krankheit wieder zu studiren anfing, so gab mir dieser etwas Unterricht im Griechischen. Wir exponirten das Neue Testament, und er legte es nach der damals gangbaren kühnen Exegese aus. Dies schwächte in mir den Glau-

Digitized by Google

ben an die unbedingte Gültigkeit der Lutherischen Uebersetzung, an der richtigen Ableitung der in den Lutherischen Katechismus aufgenommenen Dogmatik aus der Bibel, und an der Richtigkeit meiner Religionsbegriffe. In meinem dreizehnten Jahre empfing ich mit vieler Andacht das Abendmahl, und bis in mein fünfzehntes hatte ich keinen Begriff, daß man in dem Dogma der Eucharistie anders denken könne, als die evangelische Lutherische Kirche, und doch noch an die Bibel glauben. Diesen Begriff erhielt ich durch Dörrbaum's Exegese, aber ich ging schnell weiter, und bald folgten auf mehrere Hypothesen über den wahren Zweck des Todes Jesu kühnere an der gänzlichen Ungewißheit dieser Geschichte an sich, und der Akkomodation derselben nach den Begriffen der an Opfer gewöhnten Völker. Ich sahe in der Erzählung, daß aus der Seite Jesu Blut und Wasser floß, die Nachahmung des Homer's, der den Göttern auch kein rothes Blut vergießen läßt, und die Absicht, dadurch, daß Blut und Wasser floß, den Heiden recht einleuchtend zu machen, daß er Gott und Mensch sei, und dergleichen Erklärungen, warum so oder anders erzählt würde, fand ich sehr viele; kurz, wie mein Aufklärer starb, war ich gegen ihn schon ein Freigeist. Aus diesem Beispiel mag man sehen, wie schwer es ist, den Glauben zu läutern, ohne ihn aufzuheben. Der meinige wurde nicht veredelt, nicht mit der Vernunft übereinstimmender gemacht, ohne daß sich meine Vernunft nicht über ihn erhoben und ihn zum Gegenstand einer psychologischen Aufgabe, seine Möglichkeit zu begreifen, gemacht hätte. Man würde aber sehr übereilt die Lehre daraus ziehen, daß man nie

Digitized by Google

Glaubenssachen vor den Richterstuhl der Vernunft ziehen müßte, denn nur, was diese wahr findet, ist es, und macht unser wahres Leben aus, weil es die Einheit unsers Bewußtseins bewirkt. Alles andere, was nicht aus dem von der Vernunft Erkannten entspringt, ist isolirt, wie Thaten des Nachtwandlers, oder die geglaubten Gespensterercheinungen. Der Glaube hängt von den zufälligen Eindrücken ab, über die wir nicht denken, und es kann daher wohl Einheit im gedankenlos ausgesprochenen Glaubensbekenntniß, aber nie in dem Glauben selbst geben. Nur die Vernunft bringt Einheit hervor; wo sie noch nicht entscheiden kann, erlaubt sie zu glauben; sie stört daher nie den Glauben, ohne etwas Besseres, Erkenntniß, dafür zu geben; aber der Glaube, der herrschen will, stört die Vernunft, um das Schlechteste in den Menschen, Verzicht auf Einsicht, bei den Menschen hervorzubringen. Während dieser Religionsuntersuchungen studirte ich zugleich wieder Mathematik, und es gelang mir in meinem funfzehnten Jahre, die erste mathematische Evidenz zu empfinden. Ich hatte bis dahin die mathematischen Lehren eben so gelernt, wie man Sprachregeln und Regentenfolgen in der Geschichte lernt. Ich wollte durchaus die mathematischen Sätze aus den Begriffen mir erklären, und hatte mich bis zur Ohnmacht mit dem Versuche gequält, aus den Begriffen der geraden Linie, des Raumes und des Einschließens, schlußgerecht zu beweisen, daß zwei gerade Linien keinen Raum einschließen können. Diese logische Bemühung, die Mathematik zu begreifen, hatte mir vorzüglich Wolf mitgetheilt, denn ich sahe damals noch nicht ein, daß dieser so verdiente und noch nicht nach Verdienst

Digitized by Google

geschätzte Mann die Täuschung hatte, als hätte er die mathematische Methode in die Philosophie eingeführt, da er vielmehr sich eben so vergebens bestrebt hatte, die dogmatisch philosophische in die Mathematik zu übertragen. Endlich ging mir bei dem Lehrsatz, daß Parallelogramme von gleicher Basis zwischen zwei Parallelen einander gleich sind, auf Einmal Licht auf, und mit einem mir noch unvergeßlichen Gefühle fühlte ich mich nun durch Anschauung überzeugt, und hatte das Bewußtsein des Unterschiedes zwischen mathematischer Evidenz und logischem Ueberweisen. Ich empfand nun, daß Mathematik immer überzeugt, sobald ihre Beweise gefaßt werden, und Logik öfter zum Rechtgeben zwingt, ohne daß man sich überzeugt fühlt. So sehr ich diesen Unterschied empfand, so konnte ich mir doch noch nicht Rechenschaft davon geben; dies lernte ich erst aus Kant. Eine ähnliche Bewandtniß, wie mit der Entwickelung des Gefühls der mathematischen Evidenz, hatte es bei mir mit der Einsicht in die nothwendige Unterwerfung unter das strengste Recht, welche jenem Gefühl der Evidenz erst ein Jahr nachher erfolgte. Sehr frühe hatte ich die Erzählung aus Xenophon's Cyropädie von den beiden Knaben, deren beide Röcke sich verwechselt paßten, gelesen, aber bis in mein siebenzehntes Jahr konnte ich die Richtigkeit des Urtheils des Persers über Cyrus Entscheidung nicht einsehen. Ich erinnere mich aber keines so plötzlichen Ueberganges zur Einsicht, wie bei der Mathematik. Das Lesen der Gedichte Ossian's und der Schriften Shaftsbury's, um welcher beiden Schriftsteller willen ich Englisch verstehen zu lernen suchte, hatte den stärksten mir erinnerlichen Einfluß auf die Bildung

Digitized by Google

meiner moraliſchen Gefühle, und bereitete die deutlichere Einſicht vor.

Ehe ich aber noch Kant's Kritik der reinen Vernunft las, ſo wurde ich durch Mendelſohn's ſchöne und Sulzer's klare Darſtellung mehrerer Sätze der Wolfiſchen Philoſophie immer mehr für ſie gewonnen, und ich bemühte mich, ſie unumſtößlich zu begründen. Das Studium von Lambert's Organon, von Spinoza's nachgelaſſenen Schriften, und vor allem eine Fertigkeit in der Dialektik, die ich mir in den Disputirübungen mit meinem Freunde erworben hatte, führten mich auf viele Mängel in Wolf's Syſtem, und beſonders empfand ich, ſeitdem ich die Evidenz der Geometrie fühlte, den Unterſchied zwiſchen ihr und der Art Ueberzeugung, welche aus Wolf's demonſtrativer Methode hervorgehen ſollte. So wie es mir in der Geometrie mit dem Satze der Gleichheit der Parallelogramme ging, ſo ging es mir mit dem Beweiſe, den Baumgarten in ſeiner Metaphyſik von dem Satz des zureichenden Grundes giebt: ich fühlte das Spiel mit Worten, aber auflöſen konnte ich den dialektiſchen Schein noch nicht. Ich zweifelte an allen Sätzen der Wolfiſchen Philoſophie, nur nicht an der Richtigkeit ihrer Methode. Ich verſuchte immer noch ihre evidente Begründnng: und ich verſuchte ſie vorzüglich durch die Konſtruktion des Realen oder in der Anſchauung Erkennbaren, durch das bloße Denken, worauf mich die Wolfiſche Erklärung der Wirklichkeit, die ich als richtig vorausſetzte, brachte. Von dem Satz: ich denke mich, wollte ich durch Entwickelung deſſen, was ich nothwendig denke, wenn ich mich denke, zu allen nur denkbaren

Digitized by Google

Prädikaten einer Substanz, und von da aus, durch Aufhebung der Schranken dieser Prädikate, zu Gott, und, durch das Bestimmen der Grade dieser Schranken und der Kombinationen dieser so bestimmten Prädikate, zur Welt gelangen. An diesem absoluten Dogmatismus, der Gott und die Welt aus mir hervorgehen ließ, und den ich immer noch nur als die Vollendung der Wolfischen Philosophie ansah, ob es gleich eigentlich Spinozismus hätte werden müssen, sobald es nicht als analytisch aus dem Erkenntnißvermögen abgeleitet, sondern synthetisch als Dogmatismus dargestellt, von mir gedacht worden wäre, arbeitete ich, als mir von einem meiner Freunde gesagt wurde, er hätte eine Anzeige von Kant's Schriften gelesen, aus der hervorginge, daß Kant die Unmöglichkeit der Begründung des Wolfischen Dogmatismus zeigen wollte. So wie ich dies hörte, so war auch mein Vorsatz gefaßt, Kant's Schriften zu lesen und zu widerlegen, um für mein System Raum zu gewinnen. Dies war im Frühjahr 1786.

Was Kant in der transcendentalen Aesthetik vortrug, das schien meinem System nicht entgegen, denn an die Idealität des Raums und der Zeit hatte mich die Leibnitzische Art zu philosophiren gewöhnt, und ich begriff nicht sogleich, wie sehr dieser die Kantische Darstellung entgegen war, zumal da ich nach Lambert's Erinnerung, daß Leibnitz in seiner Erklärung des Raums, „er sei die Ordnung der Dinge außer uns", in dem Worte „außer uns" ja schon den Raum voraussetze, an dieser Erklärung gekünstelt hatte. Ich fand daher in der ganzen Analytik wenig Anstoß, und erst die Paralogismen der reinen Vernunft machten mich auf

Digitized by Google

die gänzliche Verschiedenheit des Wolfischen Dogmatismus mit Kant's Kriticismus aufmerksam, aber ich gab noch die Hoffnung, ihn da, wo er jenem entgegen stehe, zu widerlegen, nicht auf. Die Antinomien weckten meine höchste Anstrengung, und ich entdeckte die Wortspiele in den Beweisen, welche eine unvermeidliche Folge der Behauptung sind, daß Raum und Zeit Gegenstände für einen Begriff wären, und aus dem Begriff wieder erkannt werden könnten; aber mit dieser Einsicht schwand auch der dialektische Schein, welcher in Wolf's System herrscht, welchem eine im Gehorsam des Glaubens erzogene Vernunft, die diesen Gehorsam als Wahl der Freiheit beschönigen will, nothwendig unterliegen muß. Nun belebte mich der Geist von Kant's Kritik der reinen Vernunft, der mich anfangs zu tödten schien, nun fühlte ich mich erst als denkendes Wesen, unbeschränkt durch alles, was die Menschen gut fanden, einander glauben zu machen, und ungestört in meinem der Vernunft nicht widersprechenden Glauben durch den Vorwurf, daß ich ihn nicht schulgerecht beweisen konnte. Ich fühlte ein neues Leben und Streben in mir, die Gegenstände meines Wissens und Glaubens waren mir bestimmt, und keine fruchtlose Anstrengung verzehrte mehr meine Kräfte.

Kant's Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik waren mir nur angenehme Wiederholung der Lehren seiner Kritik, und ich las seine Grundlegung der Metaphysik der Sitten mit dem Vergnügen, das eine Unterhaltung mit einem vertrauten, aber an Weisheit uns vorausgeschrittenen Freund giebt. Aller Genuß aber, den ich in meinem Leben erhielt, schwindet gegen die Durchbebung meines ganzen Gemüths, die ich an

Digitized by Google

mehreren Stellen von Kant's Kritik der praktischen Vernunft empfand. Thränen der höchsten Wonne stürzten mir öfters auf dies Buch, und selbst die Erinnerung dieser glücklichen Tage meines Lebens näßt jederzeit meine Augen, und richtete mich auf, wenn nachher widrige Ereignisse und eine traurige Stimmung meines Gemüths mir alle frohe Aussicht in diesem Leben versperrten. Sollte mein Leben eine Begebenheit in der Geschichte der Menschen werden, und nicht bloß ein Mittel zur Erhaltung der Menschengattung sein; werde ich ausdauern im Kampfe mit dem niederschlagenden Gedanken, den mir die Geschichte der Zeit so oft, wie ein feindseliger Dämon, in die Seele bläst: der Glaube an Entwickelung der Menschheit im Gewühle des Treibens und Thuns des Menschen ist ein Ammenmährchen, um das Kind vom Mittreiben und Mitlaufen auf der Straße des rohen Genusses abzuhalten, und ein leerer Trost über den versäumten Jubel seiner Kameraden, — werde ich ihm widerstehen, diesem geisterdrückenden Gedanken, so ist es dein Werk, mein Lehrer, mein Vater im Geiste! Fühle ich mich nach diesem öfter wiederkehrenden Fieberanfall der Gemeinheit fortdauernd noch durch das Bewußtsein gestärkt: ich bin, der ich bin, kein Anderer hat meine Pflichten, kein Anderer darf für mich denken, die Welt, die ich anschaue, ist die Aufgabe für mein Wissen, das Gefühl der Freiheit in mir ist allein der Richter meines Werths; was ich im Laufe der Welt nützte, ist Aufgabe der Untersuchung künftiger Menschen; was ich sein wollte, ist allein mein Eigenthum: so ist es dein Werk, mein Lehrer, mein Vater im Geiste!

Digitized by Google

Hier schließt sich meine philosophische Erziehung, ich ging nicht mehr zurück auf die ersten Gründe, sondern suchte vielmehr in den andern Wissenschaften von meiner Philosophie zulässigen Gebrauch zu machen. Kant's Kritik der Urtheilskraft gab mir unendliches Vergnügen, aber keine mich befremdende Lehre mehr, sie erweiterte noch meine Einsicht, aber sie zeigte mir keinen neuen Weg mehr.

Die Art meiner Bildung, wie der Leser wohl schon selbst bemerkt haben wird, schloß die Uebung in schriftlichen Aufsätzen ganz aus, und meine ersten Versuche waren einige Aufsätze, die ich in einer Gesellschaft, von welcher Dörrbaum und Osterhausen die Stifter waren, verfertigte. In dieser Gesellschaft, die wöchentlich zusammen kam, mußte jeder nach der Reihe einen Aufsatz liefern, und jedes Mitglied die Woche darauf eine Recension darüber mitbringen. Diese Gesellschaft dauerte aber nur bis 1783, da mein Freund Osterhausen und einige andere Mitglieder auf Universität gingen. Der Briefwechsel mit meinem Freunde war nun meine einzige Uebung im Schreiben, bis mich auch die Liebe veranlaßte, öfters zu schreiben. Diese wenige Uebung im Schreiben, welche mir das Mechanische des Schreibens schon zu einem unangenehmen Geschäft machte, hatte auf mein ganzes Leben großen Einfluß. Da ich sehr ungern schrieb, so strebte ich nach möglichster Kürze, und meine Freunde, welche den Gang meiner Ideen kannten, fanden diese Kürze selten dunkel, aber um so mehr ward ich es für Andere. Ferner hatte ich den Styl nur in meinen Gedanken, aber nicht in meiner Feder, und viele zur Sprachrichtigkeit gehörige Kennt-

Digitized by Google

nisse, die eine frühe Uebung im Styl ausüben lernt, ohne daß man sie deutlich denkt, dachte ich mir sehr deutlich, ohne sie in Ausübung zu bringen. Diese Kargheit im Schreiben war Ursache, daß ich in einigen meiner Schriften mehr einen kurzen Inhalt von dem, was ich dachte, als das Gedachte selbst lieferte, und daß ich selten einen Grund angab, warum ich diese oder jene Ansicht der Sache nicht billigte, sondern nur die wahre darstellte. Ohne Freundschaft und Liebe hätte ich wahrscheinlich das Schreiben verlernt. Der in mir geweckte Hang zur romanhaften Liebe hatte durch meine philosophischen Untersuchungen über die Liebe selbst eine eigene Wendung genommen. Ich hielt es zu meiner gänzlichen Unabhängigkeit für nothwendig, eine Geliebte zu haben. Meinen Geschlechtstrieb hatte ich mir unterworfen, und ich suchte bloß freundschaftliche Liebe, bis meine äußere Lage es mir gestatten würde, Vater von Kindern zu sein; aber ich wußte durch meine ältern Freunde, daß dieser Trieb noch stärker in mir erwachen würde, und ich wollte daher ihm seinen Gegenstand noch bei ruhigerer Gemüthsstimmung wählen. Die vollkommenste freundschaftliche Eintracht in den Zwecken des Lebens, und die, wenn es die Umstände erlauben, durch den wechselseitigen Sinnengenuß vor aller Beherrschung durch den Trieb gesicherte Freiheit, war das Ideal meiner Liebe. Ich glaubte dies Ideal zu realisiren, und wenn ich auch nach einigen Jahren meine Täuschung erkennen mußte, so möchte ich doch um nichts diese Jahre seliger Träume aus meiner Erinnerung verlieren. Noch führt mich jede helle Mondnacht in diesen süßen Wahn zurück, — ach nein, es war nicht Wahn, es war damals

Digitized by Google

Wirklichkeit, dieses feste Vertrauen auf Harmonie unserer Seelen, die Abgeschiedenheit von allem Körperlichen in unserer Vereinigung, dies Vollendete in unserm Sein! Frei fühlte ich mich von allem Einfluß der Welt auf mich an deiner Seite, und unendlich stark, auf sie zu wirken! In diesem Kraftgefühl entstand die kühne Idee in mir, eine vollständige Theorie der Gesetzgebung liefern zu können, und dies zur Bestimmung meines Lebens zu machen, weil ich noch nicht daran dachte, von was, sondern nur, für was ich leben wollte.

Bald nachdem mein Osterhausen auf die Universität gegangen war, machte ich Bekanntschaft mit Herrn von Grundherr, der damals Lieutenant bei den nürnbergischen Truppen, der zehn Jahr älter als ich, und mir in Sprachkenntnissen weit überlegen war. Mit ihm las ich Epiktet und Cebes zuerst; Marc Antonin hatte ich sehr frühe in einer französischen Uebersetzung gelesen, und ehe ich noch Kant's Moralprincip kannte, hatte ich mir schon die ächten Stoiker zum Muster gewählt, und mir meine Heftigkeit, mein Weinen, wenn es mir nicht nach Wunsche ging, abgewöhnt. Rollin's Manière d'enseigner les belles lettres war mir schon in meinem vierzehnten Jahre in die Hände gekommen, und weckte in mir das Verlangen nach klassischer Litteratur, und mit meinem Freunde von Grundherr fand ich die Gelegenheit, es zu stillen. Diesen konnte ich bei Schwierigkeiten, die mir in lateinischen und griechischen Schriftstellern aufstießen, zu Rathe ziehen, und er verlangte dafür öfter meinen Rath bei mathematischen und philosophischen. So sehr entschieden seine Ueberlegenheit war, wo ich seiner bedurfte, so problematisch war die meinige,

Digitized by Google

da, wo er meiner zu bedürfen glaubte. Unbedingte Liebe zur Wahrheit kettete uns an einander, und seine Freundschaft für mich, die sich auf diese Einstimmung des Karakters gründete, ließ es nicht zu, daß er der uneigennützige Wohlthäter gegen mich schien, er wollte von mir bezahlt scheinen. Wir lebten mehrere Jahre viele glückliche Stunden mit einander, und ohne daß unsere Herzen sich getrennt haben, sind wir doch durch einige unglückliche Ereignisse in unserm Verhältnisse gestört worden. Diese Jahre der Freundschaft und Liebe, wo mir das Forschen nach Wahrheit der einzige Zweck meines Lebens, die Mittheilung meiner Entdeckungen an meine Freunde meine einzig gewünschte und erhaltene Belohnung, und die Unterhaltung mit meiner Geliebten über Freundschaft und Liebe der vollendete Genuß der Liebe war, diese Jahre machen bis jetzt noch mein wahres Leben aus; thätig werde ich sein, so lange ich lebe, und vieles Vergnügen habe ich seitdem noch empfunden, aber mein Leben selbst, ohne alles Einzelne seiner Verhältnisse, als unmittelbaren Genuß des Seins, hatte ich nur damals, als ihr, meine mir ewig Unvergeßlichen, meine ganze Welt, für die ich da sein wollte, ausmachtet!

Bei der freien Wahl meiner Gegenstände der Erkenntniß traf ich auch auf die Heilkunde; als Theil der Physik lag sie in dem Kreis, den ich für mein Wissen als den nützlichsten ausgezeichnet hatte, und die beständige Kränklichkeit meiner Mutter und meine eigenen Zufälle lenkten meine Aufmerksamkeit auch noch besonders auf sie. Aus den Büchern, die mir in die Hände fielen, hatte ich so viel gelernt, daß ich meine Mutter

Digitized by Google

im Jahre 1785 von einer falschen Lungenentzündung glücklich heilte.

Da in Nürnberg ein anatomisches Theater ist, auf dem zu Zeiten Vorlesungen für die Chirurgen gehalten werden, so hatte ich sehr frühe Gelegenheit, die Knochen-, Muskel- und Eingeweidelehre einigermaßen kennen zu lernen, und ich begriff dadurch sehr leicht Haller's kleine Physiologie. Die Anlage meine Geistes, von synthetischer Darstellung vorzüglich angezogen zu werden, die der Wolfischen Methode bei mir sogleich Eingang verschaffte, mußte mich in der Heilkunde so bald für Boerhave'n gewinnen, als ich ihn kennen lernte, und Gaubius mir in der Medicin werden, was mir Baumgarten in der Philosophie war. Doch konnte meine Anhänglichkeit, da ich einmal zweifeln gelernt hatte, nicht so lange dauern, und nachdem ich mir einige Kenntnisse in den theoretischen Theilen der Heilkunde erworben hatte, wandte ich meine Dialektik gegen die Heilkunde an, und fand sie sehr schwach begründet. Dies forderte mich zur Untersuchung ihrer Grundsätze auf, und diese Untersuchung wurde der Gegenstand mehrerer im Jahre 1786 mit meinem Osterhausen gewechselten Briefe. Mit den Resultaten, die ich damals fand, bin ich noch einverstanden, und was ich nachher von meinen entworfenen Organen der Heilkunde bekannt machte, ist eine weitere Ausführung der Briefe. Eine Beschäftigung des Geistes, die durch die Zeitgeschichte veranlaßt wurde, lenkte mich von der Fortsetzung dieser Untersuchungen ab; nämlich durch die damalige Verfolgung und Aufhebung des Illuminatenordens wurde meine Aufmerksamkeit auf geheime Gesellschaften gelenkt, und

Digitized by Google

ich unterhielt mich mit meinen Freunden darüber. Da es so sehr leicht ist, zu bemerken, daß die Menschen selten sind, wie sie nach einem moralischen Ideal sein sollten, und die Eitelkeit uns veranlaßt, sich zu den Bessern zu zählen, so stieg in mir der Wunsch auf, die andern Menschen so gut zu machen, als ich nebst meinen Freunden zu sein glaubte, und einen Plan zu einem Bunde aller bessern Menschen zur Erziehung der übrigen zu entwerfen. Mein Plan erhielt den Beifall meiner innigsten Freunde, aber wie er in's Werk zu setzen, das wußte keiner, denn alle äußern Vortheile, welche geheime Gesellschaften dem größern Haufen wünschenswerth machen, waren daraus verbannt, und wir konnten dadurch nicht inniger vereint werden. Die Kritik, die mir einer meiner frühern Lehrer, ein Jugendfreund meines Vaters, Rektor Lederer, als ich ihm den Plan meines Bundes zur Erziehung des Menschengeschlechts vorlas, darüber mit den Worten machte: „Ach Gott, wie leid thut es mir, daß ich keine Mitglieder dazu vorzuschlagen weiß!" schlug meine Hoffnung nieder und erweckte die Ueberzeugung, daß es zu dem wahren Guten keiner andern Verbindung, als der eines tugendhaften Wandels bedürfe.

Mit vieler Wehmuth erfüllte mich aber der Gedanke, daß es unmöglich sei, in meiner Lage etwas für die Menschheit Wichtiges zu beginnen. Das Streben nach idealischer Größe in meinem Innern und die Unmöglichkeit, durch meine Thaten sie auch für andere scheinbar zu machen, hatte mich schon früher manchmal schwermüthig gemacht, und nur die Erkenntniß, daß ich meinem Ideale selbst noch nicht Genüge leistete, erhielt

Digitized by Google

mich in fortdauerndem Streben nach Vervollkommung. Oft aber stieg meine Unzufriedenheit mit der Welt zu einem Grade, der mir den Gedanken des Selbstmordes eingab, und mich vielleicht auch hätte dahin führen können, wenn nicht Freundschaft und Liebe mich wieder erheitert und mir den Geschmack am Leben erhalten hätten. Eben so viel trug aber auch dies dazu bei, mich von diesem Verbrechen abzuhalten, daß ich über die Unrechtmäßigkeit des Selbstmordes bei kaltem Nachdenken entschieden, und ich es mir überhaupt zur Maxime gemacht hatte, in allen Kämpfen der Leidenschaft nicht mehr zu vernünfteln, sondern die von meinen frühern Untersuchungen im Gedächtniß behaltenen Resultate als unbedingte Gebote zu beobachten. Es ist eine pragmatische Regel für jeden Menschen, wenn ihn eine Gemüthsbewegung zu etwas treibt, sich nach den früheren Resultaten seiner Untersuchungen schlechterdings zu richten, oder wenn er sich keiner bewußt ist, seiner Neigung, ohne zu vernünfteln, zu folgen, denn dann kann er Andern oder sich nur Schaden zuziehen, den er abbüßen kann, wenn sie wider Recht oder Klugheit ist; aber will er, während die Neigungen ihn ziehen, erst untersuchen, so bringen sie gewiß seine Urtheilskraft unter ihren Fuß, und er setzt sich der Gefahr aus, anstatt nur eine schlechte Handlung begangen zu haben, ein schlechter Mensch geworden zu sein.

Nun entwickelte sich endlich meine Bestimmung. Früher, im Jahre 1785, machte ich die Bekanntschaft des Hofraths von Siebold auf einer seiner Reisen durch Nürnberg. Diesen für seine Kunst einzig lebenden Mann gewannen meine wenigen medicinischen und chirurgischen

Digitized by Google

Kenntniſſe, er ermahnte mich, mich ganz der Heilkunde zu widmen, und verſprach mir, wenn ich Würzburg zu meinem Aufenthalte wählen wollte, mich auf das möglichſte zu unterſtützen. Ich dachte aber nicht daran, bis im Jahr 1787 meine Mutter ſtarb. Nach beſtändigem Kränkeln fand ich ſie eines Morgens mit einer rothlaufähnlichen Geſchwulſt am Kopfe und im Geſichte ohne Beſinnung im Bette, und meine Verſuche, ſie ihr zu geben, waren fruchtlos, ſie ſtarb noch am nämlichen Tage. Ich habe bisher noch keinen Kranken in ähnlichem Zuſtande geſehen, und kann daher auch nicht ſagen, ob ich ſie richtig oder falſch behandelt; ich wählte zur verſuchten Heilung Blutegel, Blaſenpflaſter und Klyſtiere. Der Tod meiner Mutter veranlaßte mich, über meine künftige Lebensart reiflicher, als bisher, nachzudenken. Ich fand es billig, daß mein Vater nochmals heirathen ſollte, und daß ich, um ihm nicht im Wege zu ſein, das Haus verließe. Ich erinnerte mich Siebold's Verſprechen und ging im Herbſte 1788 mit meinem Freunde Oſterhauſen nach Würzburg. Hofrath von Siebold hielt mir Wort. Ich genoß von ihm allen Unterricht, den er ertheilte, unentgeltlich, ich ward von ihm wie ein Sohn behandelt, und er gehört unter die wenigen Perſonen, denen ich für genoſſene Wohlthaten verpflichtet bin, und wo mir die Erinnerung derſelben noch ſo angenehm iſt, als wenn ich ſie erzeigt, anſtatt genoſſen hätte.

Zwei Jahre verlebte ich in Würzburg in einem Kreiſe von Jünglingen, denen es ein Ernſt war, ſich zu unterrichten, und dies gab unſeren Freuden, die wir

Digitized by Google

uns nicht versagten, die Würde verdienter und nothwendiger Erholung von unserer Anstrengung.

Durch meine Art mich zu bilden zu sehr gewohnt, den theoretischen Unterricht nur von Büchern zu empfangen, besuchte ich außer Siebold's Vorlesungen und dem praktischen Klinikum von Hofrath Wilhelmi keinen andern Lehrvortrag, sondern widmete meine Zeit der Besorgung von Patienten unter Siebold's Leitung, den Anatomien, dem Lesen, dem Nachdenken und dem Briefwechsel über wissenschaftliche Gegenstände mit meinen Freunden. Der Verkehr mit meinen Freunden milderte in etwas den nachtheiligen Einfluß, welchen das ausschließliche Lernen aus Büchern auf meinen Karakter hatte. Was man aus Büchern lernt, dafür glaubt man niemand verbindlich zu sein, es bildet sich ein stolzes Gefühl von selbsterworbenem Werthe, und man beurtheilt alle Menschen nur nach dem, was sie einem sagen können, das noch in keinem Buche steht. Man achtet nur das geniale Selbstdenken und verachtet zu sehr das zu den wirklichen Vorfällen des menschlichen Lebens nothwendige Ausüben dessen, was man weiß, wenn es auch kein völlig gründliches Wissen ist. Man setzt das Brauchbare mit dem Gemeinen in eine Klasse und strebt nur nach dem Bewundernswürdigen, wenn es auch dem Menschen nichts nützen kann.

Im Jahr 1790 im Frühjahr verließ mich zuerst mein Freund Osterhausen, um eine weite Reise zu machen, und im Sommer darauf verließ ich auch Würzburg. Ich reis'te nach Frankfurt am Main, um die Wahl und Krönung Kaiser Leopolds zu sehen, und hatte davon den Nutzen, daß ich allen Geschmack, sol-

Digitized by Google

chen kostbaren Ceremonien nachzulaufen, verlor, und ging mit reiflicherer Erwägung des Spruchs: „Alles ist eitel", zurück, als ich gekommen war. Meine Gemüthsstimmung war in dieser Zeit trauriger, als sie bisher noch je war, denn nun sollte ich wählen, wie ich der Welt nützlich sein und mich selbst ernähren wollte. Meine Wahl des medicinischen Studiums war mehr ein schneller Entschluß als eine durch Ueberlegung auf Anregung bestimmter Neigung getroffene Wahl. Alles, was ich gelernt hatte, lernte ich, weil ich Geschmack daran fand. Was ich that, that ich ohne alle Rücksicht auf Belohnung, weil es mir gefiel. Dies freie Spiel meiner Kräfte mußte nun aufhören, ich sollte arbeiten, um mein Brod zu verdienen, und zwar nicht mit meinen Händen, wie es in meines Vaters Hause geschehen war, sondern mit meinem Geist. Für das, was meine Hände leisteten, Geld zu nehmen, das kam mir natürlich vor, weil ich es von Jugend auf von meinem Vater gesehen hatte, und ward in meinem Gefühle noch dadurch veredelt, daß ich von diesem Gelde keinen andern Gebrauch, als für die Bildung meines Geistes, machte; aber dies freie Spiel meiner Geisteskräfte einzuschränken, und das nur durch sie hervorzubringen, was von andern Menschen des Geldes werth gehalten wird, dies schien mir unmöglich. Hätte meines Vaters Geschäft zwei Haushaltungen ernähren können, so wäre mein Entschluß gefaßt gewesen, ich wäre bei meiner Profession geblieben und hätte die Wissenschaften und Künste zu meiner Erholung getrieben; aber so hätte ich auch hier ein anderes Fach wählen und nicht bloß für Geld arbeiten können, sondern mir erst Kundschaft

Digitized by Google

machen und meine Abneigung gegen alle Kollision in Erwerbssachen mit andern Menschen überwinden müssen. Die Stimmung meines Gemüths neigte sich gänzlich zur Melancholie, und der Gedanke, verhungern zu müssen, der mich schon in der Periode meiner Nervenschwäche manchmal ängstigte, wäre wahrscheinlich zur fixen Idee geworden, wenn meine vielseitige Bildung mir nicht überall Gegenstände zur Zerstreuung gezeigt und meine Religion nicht den Gedanken in mir lebendig erhalten hätte, daß, wenn mein Leben in den Plan der Vorsehung zur Erziehung der Menschheit gehörte, sie auch für dasselbe sorgen würde, und wenn es nur ein Glied in der Kette der Naturwesen sein sollte, es für mich auch keinen Werth haben und ich nichts daran verlieren könnte. Dieser Gedanke war stets mein Trost in allen Gefahren, und damals erhielt er meine Kraft, daß ich, ohne mich um die entfernteste Zukunft zu bekümmern, mich entschloß, ein Reise zu machen und den Zufall über mich walten zu lassen. Um meinen Lesern meine Schwermuth begreiflich zu machen, muß ich noch bemerken, daß ich eine starke Abneigung hatte, unter den Aerzten meiner Vaterstadt zu leben, weil sie mich, so wie die übrigen Fakultätsgelehrten, zu hassen schienen; daß ich auf keinen einzigen Gönner zu rechnen hatte, weil ich nur daran dachte, die Freundschaft derer, die ich achtete, aber nie die Gewogenheit derer, die mir nützen konnten, zu erwerben. Um diesen Zug meines Karakters zu erklären, muß ich noch einmal auf die Umstände meiner frühern Bildung zurückgehen.

Mein Vater hatte bei einer fröhlichen Laune das Talent, die meisten Menschen bis zur Täuschung nach-

Digitized by Google

zuahmen. Ich erinnere mich noch, daß ein Bierwirth, als er an der Thüre seiner Schenkstube stand, während mein Vater, der immer seine Rolle spielte, mit ängstlicher Verlegenheit ausrief: „Nun weiß ich nicht, bin draußen oder drinn!“ Da mein Vater deßwegen von lustiger Gesellschaft gesucht wurde, und ich daher von Jugend auf über die lächerlichen Gebrechen Andrer spotten hörte, so erwachte in mir ein Hang zur Satyre, der sich verzüglich frühe zur Ironie ausbildete. Diese Art des Spottes war aber bei mir, so wie in der Gesellschaft, wo ich ihn lernte, ohne alle Bösartigkeit, und jeder ertrug ihn eben so gutmüthig, wenn er über ihn ergossen wurde, als er ihn muthwillig bei irgend einer Gelegenheit über andre ergehen ließ. Dies verleitete mich, den Spott bloß als eine Gelegenheit, seinen Witz zu zeigen und gar nicht als eine Beleidigung anzusehen, die jemand übel nehmen könnte. Meine Nachforschungen über wissenschaftliche Gegenstände gaben mir eine ernsthafte Miene, und meine Gleichgültigkeit gegen alles Gewöhnliche in menschlichen Leben, das unter dem Namen von Neuigkeiten die Unterhaltung vieler Menschen ausmacht, machte mich still und gab mir für Viele das Ansehen von Einfältigkeit. Ich sprach nur dann einige Worte, wenn sich mir Gelegenheit zu witzigem Spott zeigte, und beleidigte dadurch, ohne daß ich es wollte, um so tiefer, da es ganz unerwartet kam und mein Spiel des Witzes für einen Ausfluß eines boshaften Herzens gehalten wurde. Ich machte mir dadurch viele heimliche Feinde, ohne daß ich es wußte, und jeder, der mich nicht ganz kannte, und dies waren sehr wenige, machte es sich zum Geschäft, mich zu

Digitized by Google

demüthigen, oder, wenn dies nicht gelang, mich noch Mehreren verhaßt zu machen. So lange ich nicht daran dachte, daß man ohne Gunst seiner Mitbürger nicht glücklich unter ihnen leben kann, so lebte ich darüber in gänzlicher Sorglosigkeit; aber nun, da ich meine Lebensart mir wählen sollte, fing ich es an zu fühlen, und es vermehrte meine Aengstlichkeit über mein künftiges Schicksal, ohne den lebendigen Entschluß hervorzubringen, mich zu ändern, sondern ich fing vielmehr an, diejenigen, über deren Fehler ich bisher nur gespottet hatte, zu verachten. Nur mein unbedingtes Vertrauen auf meine Freunde, und die Gewißheit, daß diese mich liebten, rettete mich von der Klippe, an der Rousseau scheiterte: mich auf der einen und alle andern Menschen auf der andern Seite als zwei Parteien zu betrachten. Ich entschloß mich also, eine Reise zu machen und meinen Lieblingsgedanken auszuführen, Kant zu sehen und zu sprechen. Reinhold in Jena hatte mich durch seine Theorie des Vorstellungsvermögens sehr angezogen, und ich versprach mir eine Erweiterung meiner philosophischen Kenntnisse durch seinen Umgang; ich beschloß daher, den Winter in Jena zuzubringen. Ich fand hier Reinhold so liebenswürdig, als ich mir ihn vorgestellt hatte, und sein Haus war mein liebster Aufenthalt. Ich kam in vertraulichen Umgang mit Schiller und erlangte die Freundschaft Wieland's. Dies war Lohn genug für diese kleine Reise, aber es war mir noch mehr beschieden, ich fand dort einen Baron Herbert aus Klagenfurt, den die Liebe zum Wissen allein bis dorthin geführt hatte, und der daher meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. So wie das Interesse am Ver-

Digitized by Google

gänglichen die Menschen theilt und Zwietracht unter sie bringt, so einigt sie das Interesse am Unvergänglichen, d. h. an Wahrheit, Kunst und Recht, und verbindet sie zur Freundschaft. Wir wurden daher bald die innigsten Freunde, und die seligen Stunden, die wir in Gesellschaft verlebten, ersetzten mir meinen Osterhausen. Ich versprach ihm, nach meinem Besuch bei Kant zu ihm zu kommen.

Durch Schiller's Bekanntschaft wurde ich veranlaßt, ihn in Rudolstadt bei seinem Schwager zu besuchen. Ich verlebte hier einige der glücklichsten Tage meines Lebens, unter lauter gebildeten Menschen, die mich an äußerer Bildung alle übertrafen, und die doch Güte genug hatten, mir meine innere als einen Ersatz für die äußere anzunehmen. Die Prinzen und Prinzessinnen kamen beständig in dieses Haus, und meine geringe Fertigkeit im Zeichnen und Kenntniß des Generalbasses erwarb mir ihre Gunst. Ich wurde hier zum erstenmal Schriftsteller und schrieb den Anfang einer Sammlung von Gesprächen, wozu ich den Plan schon früher gemacht hatte. Sie wurden unter der Aufschrift: „Mimer und seine jungen Freunde" in der Thalia abgedruckt.

Der Ton, der hier herrschte, war die unschuldigste Geselligkeit, die ich bisher gesehen hatte. Ich war eines Abends auf dem Schlosse und phantasirte auf Verlangen auf einem Fortepiano; meine Laune gab mir deutsche Tänze ein, und diese wirkten auf die Gesellschaft so, daß sie zu tanzen anfing und ich meine Tänze fortspielen mußte. Reinhold, der auch auf Besuch hier war, sagte mir in's Ohr: „Nun erfahre ich, was ich

Digitized by Google

in meinem Leben nicht erwartet habe, daß ein Hof nach der Musik eines Philosophen tanzt"; es hörte es aber doch ein Naheſtehender, der Scherz wurde in der Geſellſchaft verbreitet und gefiel jedermann. — O mein Vaterland, was könnte die Menſchheit von dir hoffen — und was erlebe ich an dir! —

Mit dem Buchhändler Göſchen ging ich zu Fuß zurück nach Jena, und fand auch in ihm einen Freund. Unſere Hoffnungen von der deutſchen Litteratur waren groß. Er leiſtete für ſie, was kaum zu erwarten war, und ich blieb in meinen Verſprechungen, doch nicht ganz mit meiner Schuld, zurück. — Auf unſerm Wege beſchäftigte uns der Plan einer Bibelüberſetzung als Toilettenbuch. Die Ueberſetzung wurde von uns vertheilt, und wir ſahen im Geiſte die Früchte dieſes Unternehmens der größern Mittheilung dieſer Geſchichte der Menſchheit, welche dieſes Buch nicht ſowohl durch die Erzählungen ſelbſt, als vielmehr durch die Art, wie erzählt wird, und durch das Umfaſſende in der Darſtellung aller Situationen, in welche die Menſchen als Naturweſen kommen müſſen, liefert. Wir ergötzten uns an dem Einfluß, den das Studium der Bibliothek des älteſten uns bekannten Volks auf die Bildung der Menſchen haben würde, wenn man es einmal als ein in den Plan der göttlichen Vorſehung gehöriges Mittel zur Verſtändigung des Menſchen mit ſich ſelbſt, und nicht mehr als von Gott eingegebenen Buchſtaben betrachten würde. Der Weg wurde uns durch dieſe Betrachtungen ſo angenehm, wie ein Weg zur ewigen Seligkeit. Aus dem Vorhaben iſt zwar nichts gewor-

Digitized by Google

den, aber es hat sich doch hinlänglich durch den Genuß, den mir die Erinnerung noch giebt, belohnt.

Von Jena reis'te ich über Göttingen durch den Harz und über Hamburg und Kiel nach Kopenhagen, wo ich von Reinhold an Professor Baggesen empfohlen war, und von diesem in das Haus des Ministers Schimmelmann eingeführt wurde. Mein Aufenthalt daselbst gehört auch unter meine seligen Erinnerungen. Von Kopenhagen ging ich zur See nach Memel, und von da nach Königsberg. Hier genoß ich den Umgang Kant's und lebte selige Tage. Die Art, wie ich mit Kant über seine Werke sprach, schien ihm unerwartet zu sein, ich verlangte von ihm keine Erläuterungen, sondern dankte ihm nur für die Wonne, die sie mir verschafft hatten, und sagte ihm kein schmeichelhaftes Wort deßwegen. Diese Leichtigkeit ihn zu verstehen, die sich in mir ausdrückte, schien ihn anfangs zweifelhaft zu machen, ob ich seine Werke gelesen hätte, aber bald verständigten wir uns und fanden uns als für einander passende Gesellschafter. Es tröstete mich über manches widrige Urtheil, das manche Gelehrte über mich fällten, daß mir Kant, nachdem ich wieder in meiner Vaterstadt angelangt war, schrieb: „Unter allen Personen, die ich bisher nah kennen lernte, wünschte ich mir keinen mehr zum täglichen Umgange, als Sie." — Von Königsberg ging ich, nach einigem Aufenthalt in den merkwürdigsten Städten, wo ich mehrere mir interessante Bekanntschaften machte, zu meinem Freund Herbert nach Klagenfurt, der mich durch Venedig, Verona und Tyrol nach meiner Vaterstadt begleitete. Auf dieser Reise lernten wir uns ganz kennen. Unsere Freundschaft wurde für die Ewigkeit

Digitized by Google

geschlossen, kein Schwanken wurde daher in ihr angetroffen, und ich danke ihm meine bisherige Unabhängigkeit von allem, was nicht den Beifall meines bessern Selbsts hat. Wenn ich es erleben sollte, daß ich meinen Lebenslauf weiter, als bis zu dieser Epoche, mit der Genauigkeit in der Entwickelung der Einflüsse auf mein Schicksal und meine Bildung fortführen kann, ohne unbefugter Weise in die Lebensverhältnisse noch lebender Personen einzugreifen, ohne mich nothwendig parteiischen Richtern preiszugeben: dann kann ich erst sagen, was ich meinem Herbert verdanke! Mit der erworbenen Freundschaft meines Herbert's schließe ich die Geschichte meines innern Lebens und erzähle mein äußeres mit aller Wahrhaftigkeit in dem, was ich erzähle, aber auch mit Weglassung von allem, was ich nicht ganz wahrhaft sagen zu dürfen glaube. Ich erzähle nun nicht weiter, was nur ich wissen kann, sondern was auch jemand, der mich beobachtet, wissen könnte, und ich sollte von nun an auch in dem Tone des Geschichtschreibers von mir reden, aber der Gleichförmigkeit wegen werde ich in dem nämlichen Tone von mir zu erzählen fortfahren.

Ob ich gleich, wie ich oben schon erwähnte, in Nürnberg nicht praktiziren wollte, so promovirte ich doch auf der Universität Altorf. Meine Disputation wurde über eine Dissertation, die einen Theil von meinem Organon der Heilkunde unter dem Titel: „Idea organi medici" enthielt, gehalten, welche nun, da ich meine Gedanken, durch meine Ungeschicklichkeit Latein zu schreiben, entstellte, vergessen ist, und es auch bleiben muß. Mein Examen konnte mir wenig Ehre bringen, denn ich sagte meinem Examinator in der Anatomie, daß es eilf Paar Gehirn-

Digitized by Google

nerven gebe, und dieser wußte nur neun; dem in der Chemie, daß reines Kali zur Seife gehörte, und dieser hielt das kaustische für verunreinigtes; und ein dritter, der mich über mitgebrachte Pflanzen examinirte, die ich gerade kannte, nahm es mir übel, daß ich über die Frage, welche Kräfte, ob aperativas, carminativas, incidentes u. s. w. sie besäßen, lachen mußte, und wurde noch böser, als ich, da er mit hochweiser Miene über mein thema de nutritione bemerkte, daß ich darinnen der membrana ruyschiana nicht einmal erwähnt hätte, ihm sagte, daß zu ihrer Erzeugung keine Gelegenheit im gesunden lebenden Körper sich fände. Ich wurde aber doch zur Disputation zugelassen und promovirt. Ich weiß mir nur aus meiner melancholischen Gemüthsstimmung, die ich oben schilderte, und die mich verhinderte, frei über die Begebenheiten zu reflektiren, zu erklären, daß mich mein Examen weniger belehrte, als mein Streit mit meiner Großmutter über die Gespenster, und daß ich erst seit kurzem lernte, daß, so wie der Aberglaube nicht durch Erfahrung, der Eigendünkel der Gelehrsamkeit auch nicht durch gründliche Beurtheilung der von ihm nachgebeteten angeblichen Erfahrung zu bezwingen ist. Nach erlangter Doctorwürde heirathete ich, und wollte mich einer bloß schriftstellerischen Laufbahn widmen, um meinen sehr frühe gemachten Entwurf einer Theorie der Gesetzgebung auszuführen. Mein Organon der Heilkunde, eine Untersuchung über die Verrückungen, und der philosophische Roman: „Mimer und seine jungen Freunde" sollten in Zwischenzeiten zur Erholung ausgearbeitet werden, damit mein Geist nicht durch Einförmigkeit des Gegenstandes erlahmte. Durch ein freies Spiel

Digitized by Google

meiner Geisteskräfte mit allen Gegenständen des Wissens und Könnens, unter dem Titel: „Arkesilas", wollte ich mich theils auch erholen, theils der Welt meine Stärke in der Dialektik zeigen. Durch Aufforderungen wurde ich auch Rezensent. Unter meine Rezensionen rechne ich die über Herrn Professor Schmid's Moral in der Allgemeinen Jenaer Litteraturzeitung, wo ich den Begriff vom Recht in seiner ganzen Sphäre darzustellen suchte, zu den gehaltreichsten. Als Schriftsteller setzte ich „Mimer und seine jungen Freunde" in der neuen Thalia fort und arbeitete für den neuen Merkur eine Abhandlung über die Alleinherrschaft aus. Ich wurde zu dieser Abhandlung durch eine Rede des Boettie, die sich als Anhang bei Montagne's Versuchen findet, veranlaßt. Ich machte mir zuerst die bloß dialektische Aufgabe, sie zu widerlegen, und hielt es dann aber auch für nothwendig, weil es zur Theorie der Gesetzgebung gehört, um aus philosophischen Prinzipien die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit der Alleinherrschaft zu untersuchen. Ich fand bald, daß alle moralischen Prinzipien in der Lehre von der besten Regierungsform ohne direkten Gebrauch sind, weil hier der Mensch nicht nach dem genommen werden kann, was er sein soll, sondern nach dem, was er ist und nicht sein soll; ferner, daß die Form der Regierung keine Garantie für die wirkliche Güte derselben sein kann, und also die Form der Regierung keinen andern Werth haben kann, als daß sie ein schönes Symbol der Achtung für Menschenrechte ist. Ich leitete daher, was ich noch bei keinem politischen Schriftsteller fand, die Form der Regierung aus der Form eines moralischen Entschlusses ab. Meine Abhandlung gefiel Wieland und

Digitized by Google

wohl auch noch einigen Lesern, aber kein Rezensent bemerkte das Eigenthümliche derselben. Vielleicht war auch das Resultat, daß die Alleinherrschaft so statt finden könne, daß sie alle Forderungen, die der moralische Mensch an eine Regierung machen kann, befriedige, nicht in dem Geiste des Jahrzehnts, bei einem Theile der gelehrten Welt, und die freie Untersuchung darüber nicht nach dem Geschmack des andern. Der Antheil, den ich von früher Jugend an den Welthändeln nahm, wenn sie die Rechte der Menschheit betrafen, machte die französische Revolution zu einem wichtigen Gegenstand meiner Aufmerksamkeit, aber so groß meine Freude über das Unternehmen war, kosmopolitische Ideen zu realisiren, so wenig konnte mir die Ausführung gefallen; ich zitterte für Deutschland und fürchtete mich vor der Verlegenheit, eine Partei ergreifen zu müssen, wo ich beide haßte, die eine, nach damaligem Sprachgebrauch die aristokratische, wegen dem, was sie wollte, und die andere, die demokratische, wegen dem, was sie that. Meine bürgerliche Lage gefiel mir auch nicht, und so hegte ich den Wunsch, Europa verlassen zu können. In dieser Stimmung wurde mir von Würzburg aus ein Mensch empfohlen, der sich für einen amerikanischen Obersten ausgab, sich William Pearce nannte und mit allen nöthigen Zeugnisses dieses Karakters versehen war. Wie dieser Mensch zu diesen Urkunden kam, womit er sich auch in München und an der österreichischen Gränze legitimirte, kann ich mir noch nicht befriedigend erklären. Kurz dieser Mensch gewann durch seine Urkunden mein Zutrauen, ich glaubte ihm, daß er mir eine Regimentschirurgenstelle in amerikanischen Diensten verschaffen könnte, und war entschlossen, mit

Digitized by Google

ihm nach den Vereinigten Staaten zu gehen. Mein Schwiegervater gab ihm auf ausgestellte Anweisungen Geld, ich reis'te mit ihm nach München und Salzburg, von wo er nach Linz und ich zu meinem Freund Herbert, um Abschied zu nehmen, nach Klagenfurt reis'te. In Salzburg wollte er mich wieder erwarten. Bei meiner Ankunft in Salzburg fand ich nicht ihn, sondern einen Brief, in dem er mir sagte, daß er gleich nach München abgereis't sei, und in München fand ich anstatt seiner die Gewißheit, daß er ein Betrüger war. Hier fand ich nun das erstemal in meinem Leben den Schmerz, sich in seinen Hoffnungen getäuscht und dem Spott preisgegeben zu sehen. Wo ich mich hinwenden, was ich beginnen sollte, das war mir im Anfang unmöglich zu entscheiden; endlich faßte ich den Entschluß, zu meinem Freund Herbert, der eine Reise nach Italien machte, zu stoßen und ihn in Verona zu erwarten. Dieser Entschluß rettete mein Leben, und ich lernte in den Armen meines Freundes mich über den Betrug trösten, der mich nur ärmer gemacht und dem Hohn meiner Feinde einige Zeit preisgegeben, aber an meinem Karakter nichts ändern, meinen wahren Werth nicht vermindern konnte. Ich finde nun wahr, was mir der geistliche Rath Oberthür in Würzburg sagte: „Ich bin von Ihnen überzeugt, daß Sie für das Geld, was Ihnen diese Geschichte kostet, genug Unterricht erhalten haben, und daß Sie sie einst nicht mehr unter Ihre Unglücksfälle zählen werden."

Bei meiner Rückkehr nach Nürnberg beschäftigte ich mich wieder mit meinen litterarischen Planen, und besonders mit meiner Theorie der Gesetzgebung, von der ich einzelne Abschnitte ausarbeitete. Die Bestimmung

Digitized by Google

des formalen Prinzips ist in den Horen abgedruckt, unter dem Titel: „Ueber die Idee der Gerechtigkeit als Prinzip der Gesetzgebung.“ Die Erörterung der Gesetzgebung in der Idee entgegengesetzten Prinzips, oder die bloß materielle Bestimmung des Willens, ist in Niethammer's Journal unter dem Titel: „Apologie des Teufels“ abgedruckt. Ich wählte diese Einkleidung, um zu sehen, wie geschickt die Herren Rezensenten wären, Einkleidung und Stoff zu unterscheiden, und fand, daß sie das nicht konnten. In eben diesem Journal finden sich die Erörterungen über das materielle Prinzip der Gesetzgebung und über die Unschuld. Der Abhandlung über die Unschuld, oder den durch die Natur der Gesetzgebung unterworfenen, sollte sogleich eine zweite folgen, über das Verderben oder den durch die Natur gegen die Gesetzgebung empörten Willen.

Zu gleicher Zeit arbeitete ich auch einen Abschnitt von meinem „Arkesilas“ aus und ließ ihn in den deutschen Merkur einrücken. Es war der über die Heilkunst. Hatte ich durch meine „Apologie des Teufels“ die philosophischen Rezensenten in Versuchung geführt, so zeigten sich die medizinischen hier in voller Blöße, und die Angst, daß sich die Leute nun weniger Rezepte, als sonst, von ihnen verschreiben lassen dürften, raubte ihnen alle liberale Ansicht, mit der dieser Aufsatz beurtheilt werden mußte. Von den angeführten Rezensenten nehme ich aber die, von welchen die Revision der philosophischen, theologischen und medizinischen Litteratur in den Ergänzungsblättern der Allgemeinen Litteraturzeitung herstammt, aus.

Digitized by Google

Nachschrift.

So weit nur hat der Verfasser seine Lebensgeschichte fortgeführt. Sie war durch eine im Jahr 1805 von einem Zeichner unternommene Sammlung der Bildnisse Berlinischer Gelehrten, zu welchen diese selbst ihre biographischen Umrisse liefern sollten, veranlaßt worden; Johannes von Müller hatte den Anfang gemacht, einige Andre waren gefolgt, und auch Erhard wollte seinen Beitrag nicht versagen, als aber das Unternehmen nach geringem Fortgange stockte, ließ er auch seinerseits die Arbeit alsobald ruhen, und so blieb sie, wiewohl noch oft mit Vorliebe bedacht und selbst für ausführliche Umarbeitung zu einem selbstständigen Werk in's Auge gefaßt, unvollendet liegen. Aber auch als Bruchstück, wie sie hier gegeben worden, besteht sie in festem, vielfache Vergleichung aushaltendem Werthe, und darf ohne Frage den schätzenswerthesten Mittheilungen solcher Art beigezählt werden. Sie findet in der nachfolgenden Auswahl von Briefen theils ihre umständlichere Erläuterung, theils ihre weitere Ergänzung. Wir werden von unserer Seite in beiderlei Hinsicht am gehörigen Orte manche Bemerkung einzuschalten haben, dürften aber zweckmäßig hier sogleich die hauptsächlichsten äußeren Züge des ferneren Lebensganges in rasche Uebersicht zusammenfassen.

Erhard hatte anderthalb Jahre zu Würzburg studirt, und die Unterstützung, die sein Vater ihm zukommen ließ, war bei seiner Lebensweise, die jeden unnützen Aufwand mied, für ihn zureichend gewesen. Allein das Gewerbe des Vaters erfuhr mißliche Störung, und die Hülfsmittel für Erhard hörten von dieser Seite auf;

Digitized by Google

ihm blieben jetzt wegen seiner ferneren Studien nur betrübte Aussichten. Sehr gelegen kam unter diesen Umständen das Anerbieten des wohlhabenden Kaufmanns und Nürnbergischen Bürgers Golling, dem ausgezeichneten jungen Manne, der so große Erwartungen erregte und zum Theil schon erfüllte, zur Vollendung seiner wissenschaftlichen Bildung und zur Ausführung einer größeren Reise, die ihm als ein schönstes Ziel der Befriedigung vor der Seele schwebte, die nöthigen Geldsummen darzuleihen; eine Tochter Golling's, mit welcher schon freundliche Bekanntschaft bestand, war hierbei näherer Antrieb, ihre Neigung gewann Erwiederung, und Erhard trug kein Bedenken, seine geistigen Hoffnungen wie seine häuslichen Geschicke durch denselben Entschluß festzusetzen. Er studirte noch ein halbes Jahr in Jena und trat dann seine große Reise an, nach deren Beendigung er im Juli 1792 zu Altorf die Doktorwürde annahm, und unmittelbar darauf zu Nürnberg sich mit seiner bisherigen Braut verheirathete.

In Nürnberg hatte er mannigfachen Verdruß. Die dortigen Aerzte verweigerten ihm die Aufnahme in ihr Kollegium unter dem Vorwande, daß er nicht herkömmlich drei Jahre auf Universitäten gelebt. Die ärztliche Praxis, in welcher ihm als einem autodidakten Neuerer der zunftmäßige Widerspruch nicht erspart blieb, machte ihm keine Freude. Nur allein von Schriftstellerei zu leben, mußte sich bald als schwierig ausweisen. Mancherlei Plane kamen unter diesen Umständen in Anregung; ein akademisches Lehramt wäre seinem Wunsche wie seinen Fähigkeiten gemäß gewesen, aber weder in Jena, noch in Erlangen, noch in Straßburg zeigten sich befrie-

Digitized by Google

digende Aussichten; eine Niederlassung in Polen, wo schon ein Bruder seiner Frau ansässig war, blieb gleichfalls unausgeführter Vorschlag. Die zuletzt getroffene Wahl einer vermeintlichen Anstellung in nordamerikanischen Diensten hatte den unglücklichsten Erfolg. In dieser Katastrophe nahm Erhard, wie er selbst erzählt, seine Zuflucht zu seinem Freunde Herbert, mit dem er nochmals eine Reise nach Oberitalien machte. Wieder nach Nürnberg zurückgekehrt, fand er daselbst seine Verhältnisse um nichts gebessert; er blieb in ärztlichen und schriftstellerischen Thätigkeiten bemüht, ohne dabei bürgerlich zu gedeihen.

Ein Freund wurde die Veranlassung, ihm endlich einen andern Wirkungskreis zu eröffnen. Der als sachsen-koburgischer Minister verstorbene, damals aber in Baireuth bei der preußischen Staatsverwaltung thätige Geheimerath Kretschmann, mit welchem er schon früh in litterarischer Verbindung gestanden, machte ihn im Jahre 1795 mit dem preußischen Staatsminister Freiherrn von Hardenberg, damaligen Provinzialminister der fränkischen Fürstenthümer, persönlich bekannt. Dieser geistesrege Staatsmann freute sich des kenntnißreichen Selbstdenkers, ließ sich gern mit ihm in freisinnige Untersuchungen ein, und forderte ihn auf, von seiner Theorie der Gesetzgebung zunächst den Theil zu bearbeiten, der die medizinische Gesetzgebung betrifft; wegen seines geäußerten Wunsches, in preußische Dienste zu treten, versprach er ihm bei der bevorstehenden Organisation des Medizinalwesens in den Fürstenthümern die beste Berücksichtigung. Wirklich wurde Erhard im Jahre 1797 durch ein Ministerialschreiben aus Berlin förmlich nach Ansbach berufen, allein nicht

Digitized by Google

zu Medizinalgeschäften, sondern um verschiedene staatsrechtliche Arbeiten, insbesondere die Widerlegung der seit einiger Zeit erschienenen öffentlichen Angriffe in Betreff der Ausübung der brandenburgischen Landeshoheit in den fränkischen Fürstenthümern, zu übernehmen, wofür ihm eine Besoldung von jährlich 1500 Gulden, eine den Verhältnissen damaliger Zeit nach beträchtliche Summe, ausgesetzt wurde. Doch diese Beschäftigung konnte ihrer Art nach nur eine vorübergehende sein, und da sich in Franken nicht sogleich eine seiner würdige Stelle fand, so faßte er mit Hardenberg's Rath und Empfehlung den Entschluß, geradezu nach Berlin zu gehen, dort als Arzt aufzutreten und künftige weitere Anstellung abzuwarten.

Erhard kam gegen Ausgang des Jahres 1799 nach Berlin und machte daselbst den vorgeschriebenen anatomischen und klinischen Kursus. Wegen des erstern gab es sogleich ein Aergerniß; denn die Behörde, dem in eigengestalteten Ansichten eben so strengen als ergiebigen Autodidakten vorweg nicht sonderlich hold gestimmt, erlegte ihm auf, den einen seiner Vorträge, weil er, seinem Urtheile nach, „vieles Wichtige und Nöthige von seinem Thema gar nicht vorgetragen, manches Unwahre gesagt, und sich dagegen mit dem Vortrage mancher dahin eigentlich nicht gehörenden Dinge eingelassen", nochmals zu halten, welches er denn endlich auch zur Zufriedenheit vollbrachte. In der öffentlichen Prüfung hingegen bestand er als vorzüglich gut, und wurde demnach im Frühjahr 1800 zur ärztlichen Praxis zugelassen. Durch die Brown'sche Methode, die er in Berlin zuerst laut verkündigte und folgerecht anwandte, machte er Aufsehn,

Digitized by Google

fand mancherlei Anhang, aber auch Gegner; doch da ihm der Ruf großen Scharfsinns und ausgebreiteten Wissens, der ihm vorangegangen, stets zur Seite blieb, so konnten ihn die letztern an seinem Emporkommen auf die Dauer nicht hindern. Im Anfange hatte er jedoch öfters mit Verlegenheiten zu kämpfen, wobei sein Freund Herbert ihm nach Kräften beistand. Gleich im Spätwinter 1800 machte Erhard auch den Versuch, im Lehramte aufzutreten. Er unternahm, nach erlangter höchster Erlaubniß, Vorlesungen für Mediziner über die wichtigsten Lehren der praktischen Heilkunde, und zugleich für das größere gebildete Publikum beiderlei Geschlechts Vorträge über physische Erziehung, Lebensordnung und Krankenpflege, jedoch ohne den gewünschten Erfolg, weil die Mediziner damals in Berlin zu gering an Zahl und die wenigen zu zunftmäßig waren, das größere Publikum aber dergleichen allgemeinen Vorträgen noch nicht so entschieden, wie später nach vervielfachten Beispielen, öffentlichen Antheil widmete. An schriftstellerischen Arbeiten lieferte Erhard in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Berlin, außer Aufsätzen in seines Freundes Röschlaub Magazin für die Heilkunde, und in Hufeland's Journal für die praktische Heilkunde, seine Theorie der Gesetze, die sich auf das körperliche Wohlsein beziehen, und seine Schrift über höhere Lehranstalten, in welcher letztern er Gedanken ausspricht, die im gelehrten Kreise damals wenig Beachtung fanden, seitdem aber in der bürgerlichen Welt zu tiefeingreifender und weitaussehender Wirksamkeit gekommen sind. Seine Praxis breitete sich allmählig aus, mehrere glückliche Kuren, oft in außerordentlichen Fällen, wo andre Aerzte schon keine Hülfe

Digitized by Google

mehr hoffen ließen, begründeten fortan seinen unbestrittenen Ruf. Ungeachtet seiner Eingenommenheit für die Sätze Brown's ließ er doch am Krankenbette ganz der Erfahrung ihr Recht, und befolgte deren Vorschriften auch dann, wenn sie mit jenen Sätzen noch nicht in Zusammenhang zu stellen waren. Sein durchdringender Scharfsinn, der unter dem Gewirr der Erscheinungen leicht und sicher die wesentlichen erkannte, sein ungeheures Gedächtniß, welches alles Gesehene oder Gelesene für immer festhielt und in jedem Augenblick des Bedarfs darbot, leisteten ihm hier die größten Dienste. Seine Art hatte etwas Besonderes, Trocknes, Stilles; seiner Fragen waren wenige, aber fast immer trafen sie den wesentlichen Punkt, oft bis zur höchsten Ueberraschung des Kranken, der das Eigenthümlichste und Verborgenste seines Zustandes errathen sah, bevor noch dessen mühsame Schilderung begonnen hatte. Er konnte zerstreut scheinen, während er sehr aufmerksam war, von fremdartigen Dingen reden, während seine volle Theilnahme dem Kranken gewidmet blieb. Zutrauen und Anhänglichkeit flößte er jedem ein, der seine Hülfe erfuhr. Sein schlichtes, unbekümmertes Wesen, das auf die äußeren Formen des geselligen Umgangs wenig Werth legte, ihn Schmeicheleien weder ausüben noch annehmen ließ, ihn von den niedrigen Künsten der Sucht zu gelten, der heuchlerischen Weltklugheit und des schnöden Eigennutzes fern hielt, und dabei die klare Sicherheit und Bestimmtheit seines Urtheilens und Handelns, kamen auch seiner ärztlichen Wirksamkeit zu gut. In späteren Jahren verließ er, wie schon vor ihm Röschlaub, das Brown'sche System, welches durch anhaltende Erfahrung bei ihm

Digitized by Google

erschüttert worden war, doch gab er nicht zu, daß er den Sätzen desselben aus bloßem Irrthum angehangen, sondern meinte, die Stimmung des menschlichen Organismus und der Karakter der Krankheiten selbst verändre sich, und es sei daher gar wohl anzunehmen, daß eine ärztliche Methode, die wir jetzt verwerfen müssen, zu ihrer Zeit vollkommen zweckmäßig gewesen sei. Den Wunderkuren, dem magnetischen Treiben war er stets feind. Gleichwohl hatte er in der Physik, mit der er sich vorzugsweise gern beschäftigte, die eigenthümlichsten Ideen, welche, was bei seiner auf Erfahrungswissenschaften und Mathematik gegründeten Naturforschung sehr merkwürdig ist, ihn über die Gränzen dieser Wissenschaften weit hinausführten, und ihn demjenigen näherten, was ihm als Mystik sonst verhaßt war.

Die Zeit der französischen Bedrückung störte Erhard's beginnenden Wohlstand sehr; die Zerrüttung so vieler Verhältnisse, die Unsicherheit andrer, die Unvereinbarkeit so mancher fremden eindringenden und dawider aufgeregten einheimischen Richtungen mit seiner bestimmten Denkweise, alles dieses wurde ihm Grund zu vielfacher Unzufriedenheit. Um so lebhafter nahm er in der Folge Theil an den großen Ereignissen, welche die Wiederherstellung Preußens, Deutschlands bewirkten, und auch ihn dem preußischen Leben, das wieder mit dem süddeutschen zu vertauschen er wohl in einigen Augenblicken versucht gewesen war, nun für immer fest verbanden. Eine Anstellung im Staatsdienste hat er nicht gesucht; allein der ausgezeichnete Geist und die nützliche Thätigkeit des trefflichen Mannes blieb von Seiten des Staats nicht unberücksichtigt. Im Jahre 1817 wurde er zum Mitgliede

Digitized by Google

der medizinischen Ober-Examinations-Kommission ernannt, im Jahre 1822 zum Ober-Medizinalrath. Sein redliches Wollen, sein thätiger Eifer bewährten sich auch in diesem Verhältnisse. Eine besondre Ehrenauszeichnung widerfuhr ihm durch den König der Niederlande, der ihm, als seinem bewährten Arzte, aus eigner Bewegung den Ritterorden vom belgischen Löwen verlieh, welchen anzulegen sein gnädigster Landesherr ihm huldreichst erlaubte. Seine zunehmende Praxis ließ ihm wenig Zeit mehr zu schriftstellerischen Arbeiten; auch liebte er das Schreiben immer weniger. Doch gab er noch im Jahre 1821 seinen Aufsatz über die Alleinherrschaft in neuerer Bearbeitung und vermehrt mit geistreichen Abhandlungen über Ritterthum, Bürgerthum und Mönchthum heraus. Ein durch diese Schrift veranlaßter Brief, worin er mit freier Aufrichtigkeit den geäußerten Einwendungen seines Kritikers Buchholz völlig Recht gab, ist das Letzte, was unter seinem Namen im Druck erschienen ist.

Allzufrüh entriß den trefflichen Mann seinem vielbeschäftigten Leben und segensreichen Beruf ein Schlagfluß, der ihn am 25. November 1827 während eines Gastmahls im Thiergarten, wo die schon kalte Jahreszeit doppelt empfindlich war, unerwartet traf, und trotz aller angewandten Hülfe schon am 28. tödtlich wurde. Die Heiterkeit seines Gemüths, die ruhige Klarheit seines Sinnes, die Eigenheit seiner Denkweise zeigten sich hier bis zum letzten Schimmer des Bewußtseins, das ihn erst am dritten Tage verließ, ganz als dieselben, die sie während seiner kräftigsten Lebenszeit gewesen waren. Er starb mit dem Troste des Rechtschaffenen; die gefaßte Hingebung in den Willen des Höchsten hatte

Digitized by Google

ihn schon immer auf seiner Bahn geleitet. Sein Leichenbegängniß gab die große Anzahl und die innige Trauer seiner Freunde und Verehrer zu erkennen. Er hinterließ einen Sohn und zwei Töchter, sämmtlich verheirathet, und acht Enkel; ein würdiger Familienkreis, in dessen Mitte er seine glücklichsten Stunden zugebracht. Auch die Gegenwart einer Schwester, in welcher ein dem seinigen verwandter Karakter ihn mit großer Innigkeit ansprach, hatte seinen letzten Lebensjahren erhöhte Annehmlichkeit gegeben. Seine Frau war nach langwieriger Kränklichkeit schon vor mehreren Jahren ihm vorangegangen.

Ueber Erhard's persönlichen Karakter herrscht bei Allen, die ihn kannten, nur Eine Stimme. Als tiefsten Grund aller seiner Ansichten, seines Strebens und Wirkens müssen wir die strengste Sittlichkeit angeben, auf die er alles zurückführte; sein ganzes Denken und Trachten blieb unter allen Umständen zuerst auf Wahrheit und Recht hingewandt, verbunden mit der ächtesten Menschenfreundlichkeit, die er wohlwollend und uneigennützig, aber auch fern von aller gleißnerischen Ziererei, für alle seine Mitbrüder hegte und bewies, deren Tausende in ihm nicht bloß den geschickten Arzt, sondern auch den bewährten Freund und Rathgeber, den gütigen Wohlthäter ehrten. Sein großer Verstand, seine unermeßliche Gelehrsamkeit, sein freundlicher, anspruchloser und doch — könnte man sagen — stolzer Sinn machten seinen Umgang eben so lehrreich als anziehend. Seine Ansichten, von eignen Gesichtspunkten ausgehend und mit geistreicher Dialektik vorgetragen, entfernten sich meist auffallend von den herrschenden Tagesmeinungen, denen

Digitized by Google

er selten beistimmte, und auch dann nur aus Gründen, die fast ihm allein gehörten. Wie oft er auch durch ungewöhnliche Kombinationen überraschte, so fand man doch bei näherer Prüfung stets einen festen Gedanken in ihm dafür zu Grunde liegen, denn ein bloßes Spiel willkürlicher Verknüpfungen war ihm verhaßt. Wenn er z. B. anmerkte, wie viele und große Mühe sich die Menschen zu geben pflegen, nur um nicht zu arbeiten, so wirkte die Sache selbst in ihm den Witz, welchen das Wort hier ausdrückt. Von seinen Eigenheiten im Leben pflegte schon Schiller zu erzählen; unter anderm, daß er in Nürnberg, als ihm durch Erbschaft ein kleines Haus zugefallen, beim ersten Hineintreten nichts Eiligeres zu thun gehabt, als gleich in die Küche zu gehen und auf dem Heerde Feuer anzuzünden, um durch diese Handlung recht eigentlich sein Besitzergreifen auszudrücken. Mehr als alle Gelehrsamkeit und Bildung war ihm der schlichte gesunde Menschenverstand lieb und werth; ihn auszubreiten und aufzusuchen ermüdete er nie; daher suchte er seine Erholung gern an solchen Orten, wo sich bei mäßigen Abendgenüssen einfache Bürgersleute zusammenfanden, deren zwanglose Unterhaltung nicht nur von ihm gewann, sondern auch ihm selbst manchen Gewinn treffenden Urtheils und richtiger Einsicht wiedergab. Alles, was den Verkehr, die Gewerbe, die Sitten und Kenntnisse des untern Volkes betraf, hatte für ihn den größten Reiz. In dieser Hinsicht dürfte er wohl mit Franklin verglichen werden, dem er auch in religiöser Denkart und Empfindungsweise ähnlich war. Bemerkenswerth ist es, daß der Kirchenglaube, die Mystik, der Magnetismus, und was er sonst verneinte, dennoch große Wirkung auf

Digitized by Google

ihn hatte. Die geistlichen Sprüche des Angelus Silesius entzückten ihn, und er sagte deren viele auswendig, in welchen er oft nur einen solchen Inhalt zu finden glaubte, der seinen eignen Meinungen zustimmte; aber diese, wie schroff sie auch häufig erscheinen, vereinten sich in ihm mit den frömmsten, kindlichsten Ueberzeugungen, die er in bewegten Stimmungen gern und innig aussprach.

Zwischenworte zur Briefsammlung.

I.

Briefe des siebzehnjährigen Jünglings Erhard an seinen Freund Osterhausen, der schon auf der nahen Universität studirt, eröffnen die Reihe. Sie sind um so merkwürdiger, als der Schreiber damals dem äußeren Stande nach nichts weiter als ein junger Handwerker ist, der vor allem seine Arbeit thut, daneben aber in seinem Geist und Herzen das vornehmste Leben führt, und aus eignen, alleinigen Kräften, in fortgesetzten schwelgerischen Genüssen, eine Bildung erreicht, deren eine begünstigtere Stellung zur Welt unter beeifertem, vielfachem Mitwirken noch sich zu rühmen haben könnte. Von dieser ersten Gestalt seiner anhebenden Entwickelung bleibt Erhard's ganzes folgendes Leben bezeichnet, die Art seines Geistes und seines Gemüths, seine Handlungs- und seine Erscheinungsweise, alles nimmt und behält von daher sein Gepräge. Er ist ein Autodidaktus im vollen Sinne, den das Wort haben kann; er genießt und leidet alle Bedingungen dieser ausgezeichneten und

Digitized by Google

in ihrem Werthe gleichwohl oft zweifelhaften Eigenschaft. Selten werden uns von einer solchen Laufbahn so frühe Urkunden geboten, die mit den spätesten noch so sehr übereinstimmen. Aber wenn diese Briefe vor allem das persönlich Karakteristische darlegen, so müssen sie demnächst doch wieder auch darin gelten, was sie als Ausdruck ihrer Zeit sind. Dieses Allgemeine damaliger deutscher Gemüthswelt strömt gewaltig in diesen Besonderheiten. Denn wenn auch in jedem Jugendgeschlecht ein Streben sich wiederholt, welchem das Mißverhältniß des Wollens und der Stoffe immer einen ähnlichen Karakter verleiht, so ist doch dieses sittlich-geistige Verarbeiten der kleinsten Begebnisse, dieses Erörtern der Begriffe, dieses Abfragen und Sichten der Gefühle, dabei das Trockne, Einfarbige, der bei allem redlichsten Bemühn unzulängliche Ausdruck, ganz entschieden jener Zeit angehörig, wo der Verstand der Deutschen und ihre Empfindsamkeit aus trüber Vernachlässigung mühsam zu neuer Bildung aufrangen.

Die Art, wie hier Philosophie und Liebesneigung gleiches Schrittes in den Jünglingen sich entfalten, erhöht durch wechselseitige Rückstrahlen den Glanz jeder einzelnen von diesen beiden Richtungen. Wir gewinnen dabei den Vortheil, mit dem Bilde der Hauptperson auch eine weitere Umgebung derselben zu ersehen, ja mit einem Theile des bürgerlichen Lebens von einer Seite bekannt zu werden, die sich in solch ursprünglicher Gestalt selten dem Beobachter darbietet. Diese vielfachen höheren Bestrebungen und diese gebildeten Verhältnisse in einer Klasse, die im Ganzen auf Bildung wenig Zeit zu verwenden und Anspruch zu machen hat,

Digitized by Google

bestätigen die günstigste Vorstellung von unsrem deutschen Mittelstande, der von jeher in sich die besten Eigenschaften der Nation hegte, und während einer langen Zeit fast allein bewahrte. Zugleich dürfen wir die treuherzige Sitteneinfalt dieser guten damaligen Reichsstadt preisen, in welcher ohne fremde wie ohne eigne Bedenklichkeit die reizenden Bürgermädchen mit den muntern Jünglingen harmlosen Umgang pflegen, und weder an schönen Sommerabenden einsamen Spazirgang, noch bei andrer Gelegenheit zeugenlosen Besuch scheuen, dagegen aber auch in freimüthiger Zärtlichkeit vor Freunden und Aeltern weder Zwang noch Arg finden. Zwar bleibt auch hier, sobald erst Aufmerksamkeit oder gar Neid erregt wird, die schlimme Nachrede nicht aus, und stiftet Verdruß und Hinderniß, aber die Neigungen gewinnen in solchen Störungen oft nicht weniger, als sie verlieren können, und ein tüchtiger Karakter weiß auch zu trotzen. Der junge Philosoph, im Gedränge dieser mannigfachen, theils wirklichen, theils nur als möglich gedachten Liebeshändel, nimmt sich übrigens wunderlich genug aus, und man erachtet leicht, wie bei dem ungemeinen Erfolg und herrschenden Ansehn, die ihn begleiten, manche üble Verwickelung eintreten könnte, wäre nicht sein Sinn rein und stark vor allem auf Sittliches und Edles gestellt.

II.

Wir gelangen zu dem Zeitpunkt, wo die Kantische Philosophie dem Jüngling aufgeht und ihn mit allen Entzückungen überströmt, welche die kundige Sehnsucht in ihrer vollen Gewährung finden mag. Nicht auf eine

Digitized by Google

fremde Bahn fühlt Erhard sich gerufen durch das neue Licht, vielmehr auf der bisherigen selbsteignen nur glücklicher an's Ziel gefördert. Alles wird ihm nun gewiß und fest, für das ganze Leben sind seine Ueberzeugungen entschieden, fast könnte man sagen erstarrt, durch dialektisches Bemühen nicht mehr aufzulösen. Alsbald wendet sich nun die Macht der mit der Fackel der Kritik durchleuchteten Vernunft in das Leben; als Lehre, Beispiel, Botschaft dringt sie nach allen Seiten vor, alle Gebildeten, Strebenden nehmen daran Theil, es ist gleichsam eine neue Religion, die sich ausbreitet. Unsre Briefsammlung liefert in dieser Hinsicht bedeutende Zeugnisse und Proben; hier ist die Kantische Philosophie in Handlung und Wirksamkeit; wir sehen sie als Gegenstand der höchsten Beziehungen und Bedürfnisse eines weiten Menschenkreises von Königsberg über ganz Deutschland bis nach Hamburg und Kopenhagen und bis nach Wien und Triest ausstrahlen, sehen, wie sie erweckt, befeuert, das Höchste verheißt und zuletzt doch nur eine mißliche Befriedigung gewährt. Die redlichsten, begabtesten Männer und Jünglinge, ja auch Frauen, durchwandeln mit Eifer diese Bahn, erreichen auch das Ziel; aber nach der ersten Freude finden sie sich bald in unleidlichem Zwiespalt, in fürchterlicher Enge. So lange sie untersuchen, ist alles gut, aber mit ihrem Ergebniß wissen sie nichts anzufangen, und möchten es doch zu allen Leistungen gebrauchen. In die Breite des Lebens folgt ihnen kein Gewinn, in der Wissenschaft wird jeder Fortschreitende ihr Feind, ihrer eignen Philosophie nach müssen sie aufhören zu philosophiren. Sie haben weggeräumt, was in ihrem Rücken lag; was vor ihnen

Digitized by Google

aufkeimt, müssen sie verneinen; aber die Lebensfluthen des Vorhergegangenen wie des Nachfolgenden überströmen unaufgehalten die machtlose Verneinung. Wie dieses Schicksal der Kantischen Philosophie, sich nicht als ethisches Heil der Menschheit zu legitimiren, verbunden mit der Enttäuschung, welche die Geschichte dem Wahn, in der französischen Revolution ein solches materielles Heil alsogleich zu erleben, durch deren eigne Entwickelung spielt, wie dieses Geschick von den einzelnen Betheiligten getragen und verarbeitet wird, ist hier in merkwürdigen Verschiedenheiten dargelegt. Wir sehen dem Tode gewaltsame Opfer fallen, sehen das bewegliche Talent sich in neue Gestaltungen hinüberwinden, zarteres Gemüth nur hoher Liebesinnigkeit pflegen, andern Sinn sich zur gemeinen Welt zurückwenden. Erhard war einer der beharrlichsten Anhänger seines großen Meisters; aber auch ihn drängte seine hauptsächliche Lebensthätigkeit zu andern als philosophischen Gegenständen, und seine noch übrige philosophische Beschäftigung ging, darin ächt Kantisch, nicht auf eigentliche Spekulation mehr aus, denn diese sollte abgethan sein, und in ihren Ergebnissen gleichsam als angewandte Philosophie nur fortschreiten. Hätte er stärkeren Antrieb oder mehr Muße gehabt, spekulativem Denken sich fortwährend hinzugeben, so würde sein scharfer Geist, wir zweifeln nicht, zu neuen Wegen eigenthümlich durchgebrochen, oder doch in den Bahnen von Kant's großen Nachfolgern zu neuen Ergebnissen selbstständig mitgeschritten sein.

III.

Der Trieb zur Assoziation, welcher bei den Franzosen vorzugsweise Kotterien angenehmer Geselligkeit, bei

Digitized by Google

den Engländern Sozietäten für Zwecke des bürgerlichen Fleißes hervorruft, hat sich bei den Deutschen von jeher mit vorherrschender Gewalt auf innerliche Bezüge, auf Gegenstände sittlicher und geistiger Bildung gewandt. Besonders in dem letzten Drittheil des achtzehnten Jahrhunderts, wo die kirchlichen Anstalten nur ein mattes Licht warfen, Körperschaften und andres Genossenthum sich allmählig auflöste, war das Bedürfniß geselligen Zusammenstehens und gemeinsamer Förderung zum Bessern fast ganz im Freien, und jener Trieb zeigte sich in wuchernder Thätigkeit. Die Freimaurer, die Illuminaten, die Universitätsorden nahmen fortwährend moralische Bestrebungen in Pflege. Aber auch in kleineren Formen und gesonderteren Kreisen nahmen Vereine und Bünde überhand, um einen geistigen Mittelpunkt jeder Art fanden sich leicht Männer und Frauen zusammen, man wollte sich gegenseitig bewachen, ermahnen, stärken, ausbilden, und nach Befund auch wohl weltlich fördern; Zusammenkünfte und Briefwechsel wurden angeordnet, Geheimsprache und Ziffern fehlten nicht, und so mühten oder tändelten sich viele Personen, unter welchen manche durch Geist und Wirksamkeit nachher berühmt gewordene, eine Zeit lang in solchen Formen, wenn auch ohne sonderlichen Gewinn, doch nicht ohne Annehmlichkeit umher. Hat späterhin manches dieser Art sich in's Gemeine verloren, oder zu bedenklichem Gebieten gewagt, sind auch öfters dabei selbstsüchtige und betrügliche Ränke eingemischt worden, so waren doch die Anfänge gewiß in den meisten Fällen edel und unschuldig. Auch in Erhard's Kopfe regten sich dergleichen Vorstellungen, und zwar die reinsten und erhabensten; er stellte sich das allgemeine

Digitized by Google

Ziel, die Menschheit durch Tugend und Wahrheit zu veredeln. Darauf das Bestreben näher in's Auge fassend, wollte er einen Frauenzimmerbund stiften, der nichts Geringeres zum Zwecke hatte, als dem halben Menschengeschlechte seine verlorenen, Jahrtausende lang verkannten Rechte durch geistige Ausbildung und sittliche Förderung wiederzugeben. Einem feurigen Geiste, einem starken Gemüth wie Erhard, durfte das Gelingen eines solchen Planes sehr nahe liegen; Jünglinge und Mädchen huldigten seinem strengen Karakter und fügten sich seiner geistigen Ueberlegenheit, indem sie sich seinem warmen Herzen anschlossen. Die Aufsätze, welche sich von Erhard's Hand hierüber noch vorfinden, sind zu merkwürdig, als daß sie nicht aufbewahrt bleiben sollten, zum vergleichenden Rückblick — aus welchem ja der sinnende Mensch immer die wahre Geschichtsbelehrung über die Welt wie über sich selbst zu schöpfen hat — auf die Verschiedenheit, welche jeder Zeitabschnitt des allgemeinen Lebensganges auch für den einzelnen in Stoffen und Richtungen bedingt.

IV.

Den Briefen an Wilhelmine müssen wir einen Blick zuwenden, um das Verhältniß im Ganzen zu betrachten, damit nicht das Einzelne, wie es nach und nach hervorgetreten, uns in irriger Ansicht befangen halte. Die ganze Verbindung ist nur von Einer Seite beurkundet, da von den Briefen Wilhelminens sich nichts vorfindet, indeß vereinigt sich auch schon auf jener Einen Seite alles, um uns von der Geliebten ein überaus vortheilhaftes Bild zu geben: ein günstiges Aeußere, besonders

Digitized by Google

die schöne Gestalt und schönen Augen, dazu eine anmuthige Lebhaftigkeit des Benehmens, werden uns als begleitende Erscheinung der edelsten Empfindungen, der reinsten Gedanken und würdigsten Vorsätze dargezeigt. Solchem Verein von Eindrücken war nicht zu widerstehen, der philosophirende Jüngling, der in prüfender Annäherung noch lange zu überlegen und zu wählen meinte, fand sich schon fortgerissen, und erfuhr das ganze Uebergewicht eines lebhaften, reizenden Mädchens, zu welchem die abstrakten Wünsche und Vorsätze, die sich herniederzulassen wähnten, vielmehr hinaufstreben mußten. In der That wird Geist und Gemüth des Jünglings ganz entzündet, er bittet der Geliebten jeden Zweifel, jede Verkennung ab, er sieht in ihr das Vollkommenste, er erwartet von ihr jede geistige Erhebung und sittliche Förderung, er schwelgt in Bewunderung und leidenschaftlicher Zuneigung. Sein Geist macht inzwischen große Fortschritte, seine Denkart entscheidet sich zu fester Bestimmtheit, er ist zwar für die Welt noch nicht, aber für sich zum Manne geworden, und auch diese Gewinnste sämmtlich haben die innigste Verknüpfung mit seiner Liebe, die an ihnen gebend und empfangend Theil hat. Und dennoch, bei allem Feuer, bei aller Begeisterung, bei aller Zärtlichkeit, welche hier ausgedrückt wird, fehlt im Grunde, wir müssen es sagen, doch eigentliche Liebe ganz! In Wahrheit, dies ist, wenn auch oft ihr Wort, nicht ihre Art und Richtung. Das Leidenschaftliche, die Spannung, das Bedürfniß, die Vertraulichkeit, dies alles entbehrt, wie wir wenigstens hier es sehen, des einen Vorzuges, der einzig den Karakter wahrer Liebe ausmacht, — der Nothwendigkeit dieser bestimmten Per-

Digitized by Google

sönlichkeit! Das unbedingt Individuelle des Menschen, als tiefster Grund der unerklärbaren Zuneigung, erscheint hier nicht als Gegenstand; Eigenschaften sind es vielmehr, die, mit Bewußtsein gefaßt, geschätzt sind, vielleicht vorausgesetzt. Könnte dem äußeren Sinne die Täuschung bereitet, dem Bewußtsein die Versetzung entzogen werden, so ließe solche bloß auf Eigenschaften gerichtete allgemeine Leidenschaft mit all ihrem Zubehör sich auf die verschiedensten Personen leichtlich übertragen, ohne daß etwas dabei vermißt würde, sobald nur die Einbildungskraft sich nicht geradezu abgewiesen findet. Wir können in solchem Falle nur das arme Mädchen bedauern, welches, anstatt wirklicher Gegenstand persönlicher Liebe zu sein, nur gleichsam einer metaphysischen Erhitzung zum Gegenbilde, zum Nicht-Ich, dienen muß; es kann dabei in keiner Art ein wahres Glück herauskommen, wenn auch ein völliges Unglück wohl vermieden bleibt. Erhard selbst begründet in seinen Briefen einen Unterschied von Lieben und Verliebtsein; was er unter dem einen und dem andern zu verstehen scheint, würde erst verbunden das Gefühl bilden, das er auf die eine Seite allein festsetzen will; die Trennung führt aber auf beiden Seiten zum Ungenügenden. Er muß dieses wohl gewahr werden; da er die Geliebte nicht liebt, wie sie ist, sondern wie sie sein soll, oder wenigstens werden soll mit ihm und durch ihn, so schwindet alle sichre Gegenwart in ungewisse Zukunft. Die Versuche, Prüfungen, Bildungsarbeiten, welche eine Zeitlang der Empfindung förderlich gewesen, überdrängen diese, wie sehr auch guter Wille und freundliches Eingehn die Schärfe mildern. Noch andre Stoffe werden herbeigezogen, der Spiel-

Digitized by Google

raum wird erweitert, die Freunde sollen mitwissen und mitleben in dem Liebesbunde, aber jemehr hinzukommt, desto bedenklicher wird der Zustand, es entstehen Einmischungen, Gerede, Benachrichtigungen, Rathschläge, der entscheidende Nachtheil andauernder persönlicher Abwesenheit macht alle diese Uebel unheilbar, und am Ende muß die völlige Unvereinbarkeit des beiderseitigen Wesens und Treibens in ausgesprochenem Bruch sich offen darlegen. Solchem Gange dieser Liebesgeschichte hatte unsre Betrachtung bisher zu folgen, und wenn der unerfreuliche Schluß von dem einen Theile dem andern als Folge der enthüllten Unwürdigkeit angerechnet werden will, von dem andern aber jenem vielleicht als Erkaltung und grundlose Härte vorgeworfen sein mag, so wollen wir, für beide Theile billiger, den so gewordenen Ausgang als einen schon im Anbeginn begründeten und sonach unvermeidlichen bezeichnen.

V.

Baggesen gehört zu den abentheuerlichen Naturen, in welchen der ganze Mensch an ein Talent, — sei es nun ein größeres oder kleineres, — auf- und drangegeben ist; anfangs gedeiht das Talent üppig von solcher allzu kostbaren Nahrung, nachher aber siecht und welkt es um so schneller dahin, denn die thörichte Gefälligkeit, die ihm allen Willen läßt, wird ihm als schädliche Ungebühr zuletzt verderblich. Solche Naturen können höchst reizend erscheinen, ihre bewegte Persönlichkeit beschäftigt und unterhält eine gesellige Aufmerksamkeit, bei welcher das Verdienst klarer Bildung und festen Karakters eiliger abgefertigt wird. Baggesen hat

Digitized by Google

dieſen Reiz der im Talent ſchwelgenden Perſönlichkeit in höchſten Maßen ausgeübt, gebraucht, und dann auch verbraucht; geiſtig ſchöner und menſchlich liebenswürdiger als Zacharias Werner und Hoffmann, hat er mit dieſen ſeinen unläugbaren Vettern doch zuletzt gleiches Schickſal gehabt. Die günſtige Theilnahme für eine beſeelte und vielverſprechende Eigenart mußte nach und nach dem Eindruck einer leeren Verzerrung weichen; ein ſchmerzliches Bedauern konnte den Freunden noch verbleiben, das Widerwärtige mußte aber auch ſie abſtoßen. Für Baggeſen, der, berauſcht in Kantiſcher Philoſophie und franzöſiſcher Revolution, ſeine kühnſten Launen im Leben wie in Schriften mit Anmuth, um derentwillen ſie ſogar am Hofe verziehen wurden, geltend gemacht hatte, behielt Erhard immer eine große Vorliebe, ſeiner Erinnerung an die frühere Gegenwart miſchte ſich gern ein Lächeln bei; allein das mehr als dichteriſche Spiel, das jener mit ſich ſelbſt und Andern bis zum Uebermaße trieb, konnte einer fortgeſetzten Verbindung zwiſchen zwei ſo völlig verſchiedenen Naturen durchaus nicht Boden ſichern. Wir durften dieſen Denkwürdigkeiten das Hereinſchimmern der dargebotenen Strahlen dieſes Meteors nicht wohl verſagen.

VI.

Wir ſehen Erhard bisher in dem Kreiſe ſeiner jedesmaligen Umgebung perſönlich hervorragen, die Andern ihm huldigen, ihn verehren, von ihm Lehre und Beiſpiel ſtets erwarten. Die Selbſtſtändigkeit ſeiner Geiſtesbildung und die Feſtigkeit ſeines auf jene gegründeten Karakters erzeugten dieſe ungeſuchte Wirkung, die

Digitized by Google

sich nicht nur in dem beschränkten Kreise des Jugendumgangs in Nürnberg zeigt, sondern auch auf dem freien Schauplatze der belebtesten Universitätsstudien, und selbst auf der Höhe der vornehmen großen Welt behauptet. Selbst wo seine Ansicht mehr Verwunderung als Beifall, sein Benehmen nicht volle Billigung erfährt, bleibt diese anerkennende Verehrung ungeschwächt. Allein jedem, der eines persönlichen Ansehens genießt oder bedarf, ist als Bedingung gesetzt, dasselbe fortwährend in der Welt durch Erfolge zu rechtfertigen; Unglück und Fehlschlagen lassen es schwer bestehen. Doch giebt es Ausnahmen, und Erhard gehört zu diesen. Die Katastrophe, aus welcher sein Brief an Washington hervorgegangen, war zerschmetternd für jeden Stolz, der sich auf weltliches Wirken beziehen wollte; welches Vertrauen, welche Führerschaft durfte der wohl ansprechen, der eben selbst so gröblich und verderblich getäuscht worden? Jener Stolz erscheint auch wirklich in dem Schreiben an Washington völlig gebeugt, aber das ergriffene Hülfsmittel selbst ist schon wieder ganz des Mannes würdig, der zu kämpfen weiß, er nimmt alle Kraft seiner inneren Eigenthümlichkeit und das klarste Bewußtsein der äußeren Umstände zusammen, und wendet sich damit so kühn als frank unmittelbar an die Behörde, deren Namen gegen ihn so betrüglich mißbraucht worden war. Konnte dieser Schritt auch schwerlich zum Ziele führen, — wir wissen nicht, ob das Schreiben wirklich abgegangen und angelangt sei, auch im letzteren Fall aber durfte ein so ferner Hülferuf in seinem Deutsch kaum hoffen, beachtet zu werden, — so zeigte er doch den unverlorenen Kern des edelsten Selbstgefühls, das die beschämende Demüthigung

Digitized by Google

zwar empfindet, aber nicht in ihr untergeht, sondern sie eingestehend abwirft, und nach wie vor zu Höherem strebt. Wirklich besteht das Ansehn Erhard's unter seinen Freunden auch nach dieser Katastrophe fast ungeschwächt fort; ihn zu tadeln, ihm sogenannten guten Rath zu ertheilen, drängt sich niemand herbei, ihm wahrhaft zu helfen ist die tüchtigste Freundeshand bereit. Nur sein Freund Grundherr, durch redlichen Eifer und sittliche Ruhe mehr als durch Talent ausgezeichnet, nimmt in dem nachfolgenden Briefe aus dem Unglück Erhard's nothgedrungen Anlaß, ihm mancherlei vorzuhalten, was mit jenem Irrsal näher zusammenhängt, und so ihm den einzigen Gewinn, der bei solchem Sturze noch zu erraffen ist, hervorzuheben und zu wahren. Auch von Schiller findet sich später ein Brief, der die hochfliegenden Thatgedanken in stillere, gelassene Wirksamkeit herabzustimmen sucht. Doch beherrscht die hohe Meinung, welche die Freunde von ihm haben, immer den guten Willen, den sie ihm bezeigen. Persönliche Lebensbedingungen und die allgemeine Lage der Welt übten hierin größere Macht, als der Rath und die Warnung der Freunde, und es schien in späteren Jahren kaum denkbar, daß gerade bei ihm, der vor allem das Nächste, das Auferlegte, das dem ausgesprochenen Beruf Gemäße that, das Entlegne oder Weitführende dagegen willig der Vorsehung anheimgab, solcher Zuruf je hätte anwendbar dünken können.

VII.

Herbert's erstem Briefe, den diese Sammlung darbietet, senden wir einige Worte voraus, welche das

Digitized by Google

Verhältniß Erhard's zu seinem Freunde näher andeuten mögen. Die Art von Geheimniß, welches Erhard in seinem biographischen Aufsatze durch die Erklärung bemerklich macht, daß er seine innere Lebensgeschichte mit der erworbenen Freundschaft Herbert's abzuschließen habe, findet jetzt nicht mehr den früher bestandenen Grund. Dasselbe vollständig aufzuhellen, dürfte jedoch auch gegenwärtig weder in unsrem Berufe, noch selbst in unserem Vermögen seyn. Allein wir sehen uns in Gemäßheit einer durch vieljähriges Vertrauenverhältniß für diesen Gegenstand geleiteten Beurtheilung wohl befugt, den Leser hier wenigstens um einige Schritte weiter zu führen, da wir ihn alsdann auf gehörigem Standpunkte seinen eignen Sehweise wieder überlassen. Das Geheimnißvolle, Verschwiegene, in dem Verfolg der inneren Lebensgeschichte Erhard's, kann nur die unabweislichen Verwickelungen betreffen, zu welchen mit der inneren Geistes- und Gemüthswelt die widersprechenden äußeren Lebensgestaltungen sich verflechten. Seine Verheirathung, seine bürgerliche Stellung, seine Vermögensumstände, mußten einer Menge von Beziehungen nach außen ihr nahes Ziel setzen, welche von innenher mit allen Bedingnissen eines lebendigen Fortschreitens noch behaftet waren. Statt eines fortgesetzten Aufschwungs, so weit die reinsten und edelsten Kräfte zu eignem wie zu aller Menschen Gewinn nur irgend kommen könnten, trat eine allseitige Resignation ein, die überall hemmen mußte, aber doch nirgend vernichten konnte. Solche Konflikte, welche, nach Erhard's Geistesart, sogleich eine innere Verarbeitung in erhöhtem Selbstbewußtsein und erweiterter Weltansicht empfingen, fanden ihre vertrauteste

Digitized by Google

Stätte, ihre möglichste Erledigung, füglich in einer Freundschaft, welcher ohnehin schon jeder kühnste Gedankenflug sich leicht vereinte. In den Bildern und Gefühlen, die den eigentlichen, stets erneuten Kern des Lebens bilden, welchen die Meisten freilich unenthüllt durch ihre dunkeln Tage tragen, mag Erhard das gleichgestimmte Wesen Herbert's, welches genug Reize der Aehnlichkeit und Verschiedenheit darbot, als größten Lebenstrost in sich genährt und durchlebt haben, wenn auch ausdrückliche Bekenntnisse darüber nicht vorhanden sind, noch vielleicht je statt fanden. Daß Herbert auch äußerlich seinem Freunde zum festen Anhalt gedient, ihn, wie auch manchen Andern, nach Kräften durch Geldmittel unterstützt, in welcher Hinsicht die großartigste Unbefangenheit zwischen ihnen waltete, darf hiebei nur als Nebensache anzumerken seyn. War Erhard aus freiem Geisteswirken, wie es ihm vorgeschwebt und zum Theil schon wirklich geworden, zur strengen Ausübung einer besonderen bürgerlichen Thätigkeit herabgedrängt, die er bei ihren reichen geistigen Bestandtheilen doch nur hinnehmen, nicht mit seinem höchsten Berufe für eins halten konnte, so war die Wendung, welche die Geschichte seines Herzens nahm, nicht günstiger. In seinem idealen Streben vorübergehend gestört, aber darum weder der höchsten Ansprüche desselben ledig, noch selbst ihre erscheinenden Gestalten entbehrend, knüpfte er ein Band, welches seinen augenblicklichen Neigungen zwar genügen, aber jene nicht auslöschen, noch zu ihnen zurückführen konnte. Hier war der Knoten von Erhard's Schicksal unauflöslich geschürzt, durch abweichende Art und Richtung ein weiter Raum des inneren

Digitized by Google

Zwiespalts eröffnet, und dem Betrachter dürfte bei diesem Beispiele vielleicht wie bei manchem andern der nachdenkliche Ausspruch einleuchten, daß für Männer, die irgend einem Höchsten unbedingt leben wollen, ein solches Band überhaupt nicht statt finden dürfe, da ein durchaus entsprechendes im einzelnen Fall kaum gehofft werden könne. Wir geben dieser Betrachtung für unsern Fall, wiewohl alle Personen, die er betrifft, schon verstorben sind, hier keine weitere Ausführung, und fügen nur noch hinzu, um sie nicht schlimmer deuten zu lassen, als sie an sich ist, daß Erhard späterhin noch seine Frau für die einzige erklärte, in die er im eigentlichen Sinn verliebt gewesen, und daß wir unter seinen hinterlassenen Schriften die Briefe derselben aus den ersten Jahren ihrer Verheirathung durch die Aufschrift aus nicht viel späterer Zeit bezeichnet fanden: Letters of a dear wife. — Was Herbert's eignes Schicksal betrifft, so wird auch darüber mancher Aufschluß im Folgenden zu wünschen bleiben; der Selbstmord indeß, mit dem er endigte, liegt in den physischen und metaphysischen Zuständen, deren diese Briefe erwähnen, schon frühzeitig angedeutet. Wir können dem edlen und kühnen Geiste, der so, indem er auf den Höhen der Spekulation schwebt, sich freventlich in ihren Abgrund stürzt, unser Bedauern wie unsere Bewunderung nicht versagen. —

VIII.

Die Briefe der hochgesinnten und liebenswürdigen Frau, welche in der Sammlung durch den Namen Elise bezeichnet erscheint, wird kein Gefühlvoller ohne den

Digitized by Google

lebhaftesten Antheil durchlesen können. Diese tiefe Ergebenheit, dieses unerschütterliche Vertrauen, welche sich ein ganzes Leben hindurch zu einem entfernten, jedem Wiedersehen entrückten und dadurch gewissermaßen schon abgeschiedenen Freunde gleichbewahren, der einst als junger Mann der eben erweckten, geist- und lebendurstigen Jungfrau als Lehrer der Weisheit und Tugend in allem Zauber dieses Verhältnisses erschienen, und ihr fortdauernd als ein Vorbild sittlichen Wandels und reinsten Wahrheitsdienstes gegenwärtig ist, — dieses innige, in der Gattin, Mutter und Matrone gleich ungeschwächt erglühende Herzensfeuer hat in der einfachnatürlichen Sprache der Briefe, welche hier vorliegen, einen Karakter von Kindlichem zugleich und Erhabenem, der die innerste Seele zu tiefer Rührung fortreißt. Keine Liebesneigung im gewöhnlichen Sinn ist hier vorhanden, wiewohl alles ihr Verwandte und was sonst ihrem Elemente sich verstärkend beimischt, aus reicher Quelle strömt; das Persönliche fehlt inmitten dieser Gebilde, oder ist kaum schwach angedeutet; an dessen Statt erscheint die anspruchslose Entsagung, die in reinster Verehrung zärtlichste Freundschaft, die aufrichtigste Wendung zu einem Höheren, die herzlichste Beachtung und Pflege des nächsten Dargebotenen. Wir glauben nicht nöthig zu haben, dem sinnvollen Leser hierüber noch mehreres zu sagen. Dem Bilde Erhard's aber würde ein schönster und wesentlichster Zug fehlen, wenn wir nicht diese Zeugnisse eines Eindrucks mittheilten, der seine persönliche Erscheinung besonders in seinen früheren Jahren unwiderstehlich begleitete, und ihn bei Jünglingen und Mädchen, bei dem Weisen von Königsberg wie

Digitized by Google

bei Staatsmännern und gebildeten Frauen der vornehmen Welt, gleicherweise empfahl, hier aber in seiner schönsten und vollesten Wirkung als das Hochbild eines ganzen Lebens am dauerndsten sich ausgeprägt hat.

IX.

In Goethe's west-östlichem Divan wird der Houri, welche vor Mahomet's Paradiese Wache hält, um nach des Propheten Satzung vorzugsweise die Helden und Kämpfer einzulassen, von dem angehaltenen Dichter keck erwiedert:

Laß' mich immer nur herein!
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Ist demnach jeder Mensch überhaupt als Krieger anzunehmen, so bedarf es keiner besonderer Herleitung, daß auch kein Gelehrter ohne Polemik recht zu denken sei; die Friedensliebe mag Angriffskriege unterlassen, aber zum Vertheidigungskriege wird auch der Nichtwollende genöthigt, und da litterarische Verhältnisse vielfach mit den bürgerlichen sich durchflechten, so werden öfters auch diese mit jenen zusammen auf den Kampfplatz gerathen. Hier gilt es denn nicht mehr allein, welche Sache, sondern auch, welche Waffen man führt, und mit Recht stehen die Männer in bestem Ansehn, welche mit einer guten Sache und bei redlicher Liebe zum Frieden doch, so oft es gilt, die tüchtigste Kriegsfertigkeit verbinden.

Erhard's erstes Auftreten fällt in eine Zeit der heftigsten Kämpfe im litterarischen Deutschland. Der Durchbruch tieferen Geistes und freieren Sinnes fand in der Oberflächlichkeit eines an Einsichten beschränkten und

Digitized by Google

an Dünkel schrankenlosen Autorengeschlechts den feindlichsten Widerstand. Die Art, wie Goethe'n, Schiller'n, Jacobi'n und allen vorzüglichsten Köpfen, insonderheit aber Kanten begegnet und mitgespielt wurde, war ohne Zorn wirklich nicht anzusehen. Das Benehmen der Nicolai und Andrer dieses Gleichen, welche mit alberner Anmaßung die höchsten Bestrebungen in den niedrigen Kreis ihrer pöbelhaften Beurtheilung zogen, verdiente Züchtigung, und sie wurde ihnen richtig zu Theil. Was Schiller und Goethe durch die Xenien, was Fichte durch die Lebensbeschreibung Nicolai's, hierauf die beiden Schlegel, Tieck und Andre durch andres ähnlicher Art in Deutschland gethan, kann in ganzem Werth nur dem Sinne einleuchten, welcher sich alle Umstände und Lagen jener Zeit zu vergegenwärtigen im Stande ist. Unsre Litteratur hat solchen abwehrenden Arbeiten nicht weniger zu verdanken, als den gründenden, und zweimal im achtzehnten Jahrhundert, in der Mitte desselben gegen die Gottschede, und zu Ende desselben gegen die bezeichnete Masse der Gemeinen, ist sie aus der drohenden Gefahr des traurigstens Vorkommens gerettet worden; denn jene Erscheinungen, über die wir jetzt lachen, waren in der That von dringender Gefahr, indem auch die Bessern und die Besten, wie es bei allgemeinen Einflüssen unvermeidlich ist, sich in den schlechten Richtungen mehr oder minder hintreiben ließen, und daher auch ihres Theils von den hereinbrechenden Reinigungswettern mitgetroffen werden mußten. So war z. B. der sonst hochverdiente Herder, seinen Beruf und seine Fähigkeit bedauernswerth verkennend, in der Philosophie als Gegner Kant's mit unwürdigsten Waffen aufge-

Digitized by Google

treten; sein Name war jedoch einer der größten, und wenn derselbe seinen vorigen Glanz seitdem nie völlig wiedergewonnen hat, so zeigt dies, wie ernst und nachdrücklich der Streit gegen ihn geführt werden mußte.

Schon als Jüngling hatte Erhard mancherlei Anlässe zu polemischer Uebung; späterhin stand er mit wissenschaftlichen Autoritäten in ausgesprochenem Zwist; seine ersten litterarischen Arbeiten erfuhren übermüthige und hämische Angriffe. In allen diesen Fällen bewies er die entschlossenste Tapferkeit, immer zur Entscheidung vordringend, in der Sache ganz ohne Schonung, und alle Kraft der Einsicht und des Ausdrucks zur möglichsten Wirkung zusammennehmend, und wiewohl so rüstig, doch immer zum Frieden bereit, sobald er das Nöthige gesagt glaubte. Mehrmals persönlich verletzt, traf er auch wohl den Gegner persönlich, und bei der Schärfe seiner Waffen öfters tödtlich; aber aus eigner Wahl verließ er nie die Sache, um die Person aufzusuchen. Auch Nicolai hatte ihn persönlich und sogar bürgerlich verunglimpft, eine Antwort mußte erfolgen, und sie erfolgte mit Bitterkeit. Dem öffentlichen Schreiben an Nicolai fügte er noch ein handschriftliches bei, welches eine Milderung bedeuten wollte, aber selbst bei solcher Absicht nicht vermochte, ohne Ironie zu bleiben. Die spätere Druckschrift an Jean Paul Richter und an Herder muß gleichfalls in der Tagesbeleuchtung jener Zeit beurtheilt werden; sie ist ihr nicht eben ungünstig. Wie gemessen, nachgiebig und doch kräftig Erhard bürgerliche Beleidigungen zu behandeln wußte, sehen wir aus seiner Antwort an einen Arzt in Berlin, der ihn übereilt und grundlos einer Ungebühr beschuldigt hatte. Ueberhaupt

Digitized by Google

ſtritt er, wo es Erkenntniß galt und eine Sache auszumitteln war, ſtrenger und hartnäckiger; in Fällen andrer Art glaubte er oft lieber ein Unrecht oder einen Nachtheil halb oder ganz hinnehmen zu können, als ſich in Kampf einzulaſſen, oder den begonnenen völlig durchzufechten. Seine ſpäteren Lebensjahre waren im Ganzen milde und nachſichtig im geſelligen wie im bürgerlichen Verkehr, ohne darum der Strenge ſeines Urtheils und der Beharrlichkeit ſeiner Anſicht das Geringſte zu vergeben; wer dieſe unmittelbar herauszufordern verſucht war, konnte leicht eine ſcharf treffende, in ihrer Wirkung ſchnöde abfertigende Zurechtweiſung von ihm erfahren, er müßte denn ſelbſt eine Aenderung ſeines Behauptens als richtig anerkannt haben, wie in der durch Friedrich Buchholz veranlaßten Erörterung geſchah, deren ſpäter noch gedacht werden wird. Und ſo dürfen wir in Betreff der polemiſchen Seite unſre Karakteriſtik Erhard's füglich in den Ausſpruch zuſammenfaſſen: er kämpfte viel, in Vergleich ſeiner wenigen Neigung, und in Betracht ſeiner erfolgſichern Kraft, wenig.

X.

Erhard war zu ſehr Philoſoph, um äußerer Ehre und ihren Gebräuchen, welchen er innerem Werthe gegenüber doch nur eine untergeordnete Stelle zugeſtehen wollte, jede zu verſagen. Den Unterſcheidungen und Zeichen, die er freilich nicht erfunden haben würde, wußte er, da die Welt ſie einmal hat, ihre Schätzung nach den Verhältniſſen der Welt richtig anzuweiſen; auch das ſelbſtſtändigſte Werthgefühl mag eine äußere Beglaubigung ſich gefallen laſſen, wenn gleich dieſe bei

Digitized by Google

Thoren und Schwachen auch gar die Sache ſelber werden möchte, mit der ſie doch immer nur unter Zulaſſung möglichen Irrthums zuſammenhängt. Wie in allen Dingen, ſo ſuchte Erhard auch bei dieſem Gegenſtande vor allem den ächten Grund der Sache hervorzuwenden, und hielt ſich an dieſen. So empfing er die von dem Könige der Niederlande ihm durch den Ritterorden vom belgiſchen Löwen gewährte Auszeichnung nicht ohne Freude, und drückte ſeinen Dank in einem Schreiben an den König nach einer beſonderen Weiſe gebührend aus. Eben ſo eigenthümlich iſt das Schreiben abgefaßt, durch welches er bei ſeinem Landesherrn, dem Könige von Preußen, die Erlaubniß nachſucht, den fremden Orden annehmen und tragen zu dürfen. So wußte der in ſeiner Art wohlgegründete Mann bei dargebotener Gelegenheit bis an den Stufen des Thrones die eigenſte Denk- und Empfindungsweiſe nicht weniger ſchicklich als freimüthig darzulegen.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm Meyern.

Die Zeitungen meldeten im Mai 1829, am 13. desselben Monats sei zu Frankfurt am Main der österreichische Hauptmann Friedrich Wilhelm Meyern, Verfasser der Dya-Na-Sore, im achtundsechzigsten Jahre gestorben. Seine Leiche sei nach Mainz gebracht, und dort von seinen Waffenbrüdern zur Erde bestattet worden.

Vergebens haben wir, seit dieser einfachen Anzeige, nach einem größeren, das Andenken des trefflichen Mannes würdig belebenden Aufsatz in unsern zahlreichen Blättern uns umgesehen. Jede fernere Kunde schweigt. Bereitet eine Freundeshand uns vielleicht ein ausführliches Bild des Lebens und Karakters des edlen Verstorbenen, vielleicht mit Hülfe seiner nachgelassenen, überaus zahlreichen, aber freilich an vielen Orten zerstreuten Papiere? Oder war in seinen letzten Jahren ihm niemand nah, der als Vertrauter seines Geistes und Sinnes die Fähigkeit und Pflicht zur Uebernahme eines solchen Ehrengedächtnisses hätte vereinen können? Wie dem auch sei, wir glauben unsrerseits Dank zu

Digitized by Google

verdienen, wenn wir zur Schilderung des Mannes einen Beitrag liefern, den der Zufall gerade in unsre Hände spielt.

Es ist dies der Brief eines damaligen österreichischen Offiziers, der nach dem Wiener Frieden in Paris die Bekanntschaft des durch seinen Geist und seine Sonderbarkeit berühmten Grafen von Schlabrendorf gemacht hatte, und an den einen wunderlichen Alten das Bild eines andern Urvogels zu überschicken sich gedrungen fühlte.

Wir lassen hier, mit Uebergehung der ersten Seiten des Briefes, dessen eigne Worte folgen.

„Steinfurt, den 3. Januar 1811."

„Zumeist dürften jetzt wohl die auf den Staat gerichteteten Strebungen und Fähigkeiten ihre Mühen und Bedrängnisse haben, ja von ihrem Berufe ganz ausgeschlossen bleiben. Gewiß sind die Völker und die Zeiten zu beklagen, die solche Kräfte hervorbrachten, ohne sich ihrer Wirkungen zu erfreun; aber noch mehr die Staatsmänner selbst, die im Stillen hingelebt, ohne den Stoff ihrer höchsten und schwersten Kunst gefunden zu haben, weil sie ihn auf schlechten, unvaterländischen Wegen verschmähten. Um so inniger hängt mein Herz an denen, die ich in diesem Geschick erkannt habe, und in denen vielleicht auch meinem Eifer das Bild gesetzt ist der Beschränkung, in welcher auch mein Streben erfolglos verkommen soll. Mein Leben kann noch tausendfältigen Wechsel erfahren; ich bleibe ihm wider Willen hingegeben, so lange um mich her nichts Stätiges ist; was man Freude und Glück nennt, erwarte

Digitized by Google

ich wenig, so lange diese Richtung der Zeiten fortdauert; vielleicht sieht das fernste Zeil meines Lebens das nicht im geringsten erfüllt, wonach ich strebe; aber meine späteste Zukunft wird dennoch für meinen Blick erhellt, wenn ich mir denke, ich könne in hohem Alter, nach überstandenen Kämpfen und im Schmerz über ihre Mißlingen, still und fest so dastehn, wie ich Sie, Verehrungswürdiger, gesehn habe! Es ist mir, falls ich lange lebe, ein tröstliches Bild hoch aufgestellt; ich wünsche dann so gut sein, wie ich Sie, und wie ich Meyern jetzt sehe, die mir verständlichere Lebensbilder sind, als die Muster der Vorwelt, von denen auch nur die auf uns gekommen sind, die im früherem oder späterem Erfolg die Kraft und Frucht ihres politischen Wollens zu zeigen vermocht! — Ich machte mir schon oft zum Vorwurf, Ihnen damals von diesem Meyern nicht gesprochen zu haben, und ich will es jetzt thun, um mich zugleich zu rechtfertigen, daß ich ihn neben Sie gestellt habe, obgleich seine Weise und besonders die Lebensbahn, die er durchgangen, von der Ihrigen ganz verschieden ist, und nur in der politischen Tugend, die ich nirgends größer gesehn, will ich die Einheit gefunden haben! Ich machte seine Bekanntschaft vorigen Winter in Prag, und es traf sich glücklicherweise, daß er einige Zeit mit mir dasselbe Zimmer bewohnte. Er war beim Ausbruche des letzten Kriegs in österreichische Dienste getreten, und Hauptmann bei der Landwehr geworden. Von seinen früheren Verhältnissen habe ich nur wenig, und durch ihn selbst, ungeachtet wir ziemlich vertraut waren, beinahe nichts erfahren, weil seine Persönlichkeit überall hinter die Sachen zurücktrat, und er sich selbst

Digitized by Google

nie bedachte, sondern nur die Dinge, die er gesehn, und die Gedanken, die er gefaßt, bei seinen Gesprächen vor Augen hatte. Dazu stimmte auch sein äußeres Leben, das nach Selbstwahl in jeder Art enthaltsam, streng und hart ist; er bedarf wenig Schlafs, geringer Kost, seine Kleidung zeigt, daß er ein Mann ist, der ihrer zu keinem Scheine braucht. Beschwerden, Arbeiten, Gefahren, scheut er nicht, und hat die Art von Vertrautheit damit, die auf männliche Weise jedes Unnöthige zu umgehn, und das Unternommene standhaft zu Ende zu führen weiß. Der Ruhm und das Glück seines Volkes sind ihm das Einzige und Höchste; er würde dieses auch auf ungerechte Art herbeizuführen suchen; was dem entgegen ist, das ist ihm feind; das tiefste Unglück ist ihm, und fast das einzige, sein Volk schmachvoll unterjocht zu sehn. Diese Gesinnung hat er feurig und edel in einem Jugendwerke ausgesprochen, in einem politischen Roman, Dya-Na-Sore genannt, einem Buche, das mehrere Auflagen erlebt hat, und zu einem großen Rufe gelangt ist, das in seiner etwas wunderlichen Form die edelsten und tiefsten Gedanken darstellt, und das gediegne Gemüth, und den geschichtlichen Blick seines Verfassers nicht verkennen läßt. Durch diesen selbst hätte ich aber wohl nie etwas von diesem Buche erfahren; er betrachtete sich davon wie abgelöst, und wurde verdrießlich, wenn die Rede darauf kam. Seine strenge Rechtschaffenheit, seine thätige Menschenfreundlichkeit, seine Kenntnisse und Talente, sein Schweigen, wo Reden unnütz gewesen wäre, und seine Anspruchlosigkeit gerade in den Dingen, in welchen die Menschen gewöhnlich am meisten durch Wetteifer

Digitized by Google

beleidigt werden, haben ihn seit langer Zeit den Großen angenehm gemacht, und bei der ausgebreitetsten Bekanntschaft unter ihnen genießt er überall die größte innere Achtung, die ihn der etwa mangelnden äußeren Auszeichnung leicht entbehren läßt. Er hat große Reisen mit Gesandten, Generalen und andern wichtigen Personen gemacht, Deutschland in allen Richtungen durchwandert, England und Schottland besucht, Ungarn und Polen gesehn, Italien in allen seinen Theilen durchstrichen, sieben Monate auf Sicilien gelebt, und sich lange in Griechenland, in Konstantinopel und auf der Küste von Kleinasien aufgehalten. Ueberall hat er die Völker studirt und die Natur der Länder erforscht; ich kann nicht sagen, mit welcher innern Freude ich ihm zugehört habe, wenn er Abends mir, seinem jüngeren Freunde, belehrend erzählte, gleichsam durch mein Hören aus seinem Schweigen gerissen, und bald von Bergwerken, von Brücken, Wäldern und Flüssen, bald von venezianischen Sitten, von dem Leben der englischen Matrosen (die er überaus liebt), vom Schiffswesen, von dem Zustande der Neugriechen und dem des türkischen Reiches, bald von militairischen Operationen und alten Schlachtfeldern, lebhaft, ruhig, sicher, geistvoll und treffend erzählte, daß ich oft unwillkürlich an den freundlichen Herodotos denken mußte! Die Kriegskunst versteht er in allen ihren Zweigen; er würde Soldaten nicht nur anzuführen, sondern auch zu bilden wissen. Alle dahin bezüglichen Gegenstände sind ihm so vertraut, und geläufig, daß ihm die richtige Kombination von Mensch und Natur zum Behuf des Kriegs in jedem gegebenen Falle wie von selbst verstehn müßte, und er

Digitized by Google

gewiß immer das Eine nothwendige träfe. Der Fürst Ypsilanti wollte einmal durch ihn seine kleine Kriegsmacht, die größtentheils erst geschaffen werden sollte, gegen den Paswan Oglu führen lassen; die eingetretenen, friedlichen Verhältnisse nahmen ihm diese Gelegenheit, wirklich zu zeigen, was er im Felde vermocht hätte. Alles was den Staat angeht, die Anordnung und Erzeugung allgemeiner Gesellschaftsverhältnisse, hat er mit tiefem Sinn durchdacht; die große Bezwingung der Natur zu menschlichen Zwecken, die vielen Bauwerke, die gegen ihre Feindseligkeiten der Mensch unternommen, das Wesen der Landwirthschaft und des Handels, die Kraft der Finanzen, alles hat er in seinem klaren Geiste bearbeitet, alles vielfach gesehn, und in Erfahrungen geprüft. Der Geschichte ist er kundig, und vorzüglich der deutschen: Poesie in Kunstform steht ihm fern, aber vom Staat und von der Geschichte aus hat er den Shakespeare ausgefunden. Im Gegensatze der katholischen Umgebung, in der er sich meist befunden, ist er stets ein strenger Protestant. Von der Welt will er nichts; sein Leben ist ihm gleichgültig; freie Völker, und vorzugsweise freie Deutsche zu sehn, wäre ihm der einzige Trost: er hatte früher mit den Engländern unterhandelt, Deutsche als Kolonisten nach Sicilien zu führen, wo seiner Aussage noch für mehr als dreißigtausend Menschen unbebautes Land liegt; zu einer Auswanderung fände sonst er Candia am besten, das wenige Plätze zum Angriff, und fast überall gute Vertheidigung dabietet; daß dort aus geretteten Deutschen gegen die Unterdrücker des Mutterlandes eine Art Malteserorden sich festsetzte, gehört unter die Ideen, die er vielfach

Digitized by Google

genährt hat, und deren Nicht-Ausführung noch nichts gegen ihre Ausführbarkeit beweist. Dieser treffliche Mann, der wohl, wenn irgend einer, zum Staatsmann geboren ward, — nur daß er nicht auch die Umstände, die seinen Gaben nöthig waren, schaffen konnte, und seiner Persönlichkeit keine glänzende Erscheinung zu geben wußte, — der nun über fünfzig Jahre alt ist, und wohl unzählige Schmerzen und Leiden in seiner Laufbahn erfahren hat, wie jeder, der mit hellem Geiste die Verkehrtheit der Handelnden erkennt, und sein leises Reden und Warnen, bei allem Fehlschagen seiner Mühe, doch immer wieder erneuern muß, hätte auf verschiedene Weise dreimal die Schlacht von Wagram entweder unmöglich gemacht, oder für uns entschieden, wenn man ihn gehört hätte! Er benutzte seine Bekanntschaft und gewohnten Umgang mit Generalen und Vornehmen, um anspruchslos, wie er war, Einzelnen, die ihm freundlich Gehör gaben, folgende Vorschläge zu thun, die insgesammt unbeachtet blieben. Erstens gab er eine Zeichnung ein, wie vermittelst einiger Balken jeder Donaukahn zum Kanonierboot umgewandelt werden konnte, eine Einrichtung, die er vom englischen Seewesen her kannte, und mit einigen alten Schiffern völlig in's Werk zu setzen schon verabredet hatte. Alsdann waren auch wir im Besitz einer Flottille, wie die Franzosen, und diese konnten nicht so leicht Meister des Flusses werden. Zweitens gab er eine Art von Telegraphen für die Linie unserer Armee an, die es unmöglich gemacht hätten, daß der Erzherzog Johann den Befehl, nach Wagram zu rücken, zu spät erhielt. Drittens hat er oft die einflußreichsten Personen dringend aufmerksam

Digitized by Google

darauf gemacht, wie sehr es nöthig sei, das Gebirge Hohenleithen zu verschanzen; dann war unser linker Flügel beim ersten Weichen nicht gleich bloßgestellt, wodurch die Schlacht eigentlich verloren ging. — Welche Tugend gehört dazu, um in einem Leben, das fast unaufhörlich in solchem vergeblichen Wissen und Bemühen sich hinschleppt, doch wieder thätig und freudig einzugreifen, so oft nur der geringste Keim des Bessern sich leise regt! Und wie wäre dieser Mann vielleicht in einer günstigen Lage erst erschienen? Wer will ergründen, welche Kraft dann entfaltet worden wäre? Was wir sehn, sind gerettete Trümmer; von ihnen haben wir auf das mögliche Ganze zu schließen! Sie sehn, Verehrungswürdiger! daß jener nicht unwerth ist, neben Ihnen genannt zu werden, und daß ich nicht unbillig seinen treuen stillen Ernst, und sein geschichtliches Dastehn mit dem verglich, das aus Ihnen zu mir sprach, und mir ist es, als hätte ich mich einer längst verschuldeten Pflicht entledigt, daß ich Ihnen von diesem Mann endlich gesprochen habe! — Die Geschichte rauscht vorüber im Sturme, und die Nachwelt erfährt nicht, welches Licht im Verborgenen diese Zeit durchleuchtete; sie trägt wohl gar die Klage und den Vorwurf mit hinüber, daß arm die Deutschen in ihr gewesen an großen Talenten für den Staat, und eine auf Bücherwesen gerichtete Geistesbildung, mehr in Wort als in That, das einzige sei, was in diesen Zeiten uns gegeben worden; und dennoch scheint die ganze Geschichte doch nur um solcher Männer willen da zu sein! War nicht auch der Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen ein junger Held, den ungünstige Schicksale den Ansprüchen

Digitized by Google

seines Volkes schon zerstört und verzehrt hatten, als er anfangen sollte, spät dieselben zu erfüllen? Ich weiß es; Sie lieben diesen Prinzen nicht, und ich erinnere mich wohl, daß Sie ihn hart beschuldigten; aber Sie kannten ihn nicht, und niemand wurde jemals so wie er von wahrhaftigen Gerüchten dennoch nur verläumdet, weil diese Gerüchte wohl die äußere Thatsache zum scheinbaren Beleg hatten, aber nicht die inneren Gründe zur wahrhaften Erklärung. Deßhalb auch würde ein Dichter in einem Trauerspiel diesen Prinzen treuer darstellen können; als ein noch so begabter, aber undichterischer Geschichtschreiber." —

So weit unser Brief. Auch in den spätern Ereignissen öffnete sich für Meyern die Bahn der Thätigkeit nicht, auf der ihm ein Blatt in der Geschichte der Ereignisse hätte werden mögen! Aber Denkwürdigkeiten seines Lebens und Wirkens wären wohl zu einem Buche zu sammeln, das einen edlen Menschen uns zu reicher, aufweckender und tröstlicher Unterhaltung aufbewahrte. Er lebte später in Wien, dem großen Generalstab angehörig, und unter der Leitung des geistvollen Generals Grafen von Radetzky, für militairische Bildung und Gesetzgebung vielfach thätig.

Im Jahre 1815 war er mit den Truppen in Paris, wo er den Grafen von Schlabrendorf persönlich kennen lernte. Beide achteten sich gegenseitig, zogen einander jedoch nicht an. Meyern erhielt den Auftrag, die aus den österreichischen Staaten in Paris befindlichen Kunstwerke in ihre Heimath zurückzusenden. Später lebte er in Rom, der dortigen österreichischen Botschaft beigegeben.

Digitized by Google

In Frankfurt am Main war er, so viel uns bekannt, der Bundes-Militairkommission zugetheilt. Im Jahre 1809 war er Hauptmann, nach zwanzig Jahren war er es noch; freilich führte er den schönen Namen mit der That, und bedurfte für seine eigne Zufriedenheit keines höheren! —

Seitdem ist eine treffliche Lebensbeschreibung des würdigen Mannes von edler und fester Hand in den Zeitgenossen (Leipzig bei Brockhaus) erschienen, und höchst schätzbare, anziehende und gehaltreiche Nachrichten von ihm hat Theodor Mundt in der Zeitschrift Zodiakus und in dem ersten Theile seiner Dioskuren dankenswerth mitgetheilt.

1829. 1836.

Digitized by Google

Adam von Müller.

Auch eine der Naturen, welche in der Front, wohin ihre litterarische Ausrüstung gerichtet ist, nicht gehörig erfaßt werden, man muß ihnen Flanke und Rücken abgewinnen, um ihre Richtungen, Hülfsmittel und ganzen Zusammenhang einzusehen. Mit dem Einsehen und Verwahren mögen wir uns begnügen; das Angreifen läge außerhalb unsres Zweckes, auch wenn es nicht schon unnütz wäre!

Müller war der Sohn eines Beamten in Berlin, und wurde daselbst geboren den 30. Juni 1779. Er empfing den besten Schulunterricht durch Gedike, Heindorf und Spalding, vernachlässigte aber Sach- und Sprachkenntnisse, und folgte dem Hange zu philosophischen Geistesübungen, welche gleichsam die Ritterspiele seiner Jugend waren. Das Studium der Rechte auf der Universität zu Göttingen, und die schon vorher gemachte Bekanntschaft mit Gentz leiteten ihn auf die Staatswissenschaften, und dies um so mehr, als sein Versuch, eine neue philosophische Bahn zu eröffnen,

Digitized by Google

wozu seine unreife und unvollendete Schrift vom Gegensatze dienen sollte, wirkungslos vorüberging. Dem Namen nach bei der kurmärkischen Kammer angestellt, benutzte er die mit diesem Verhältnisse leicht zu verbindende Freiheit, um sich in Lieblingsstudien, in Reisen und gesellschaftlichen Annehmlichkeiten zu ergehen. Gentz würde ihm das reizendste Vorbild gewesen sein, allein es erging diesem damals noch zu schlecht. Noch furchtsamer als Gentz, hatte Müller nicht einmal den Muth, die Welt keck zu genießen, und wenn er es doch that, so that er es mit Angst und Zurückhaltung und Reue. Dabei hatte er mit seiner dialektischen Kunst einen besondern Scharfsinn ausgebildet, überall die schwachen Seiten, den Schein, die Untreue aufzuspüren, und versagte sich nicht, die der Welt abgekämpften Waffen auch wieder gegen sie anzuwenden. So schrieb er, während er sich in Polen auf einem Landsitze mit allerlei Lebensreizen hinhielt, die schwerlich Billigung hoffen konnten, an seinen Vater die schönsten Briefe aus verschiedenen Hauptstädten, als befände er sich auf einer unterrichtenden Reise. Indeß machte er auch wirklich eine Reise nach Stralsund, Schweden und Dänemark mit seinem Freunde Wiesel, der nächst Gentz den größten Einfluß auf ihn gehabt hat. Sie waren zur Zeit des berühmten Schloßbrandes in Kopenhagen, und Müller wußte später in Berlin rednerisch kühn und herrlich vorzutragen, welche Gefahr sie bestanden, welchen Muth sie gezeigt, welche Hülfe sie geleistet; ein Feuerlärm im Nebenhause unterbrach den Redner, der alles Vorgetragene plötzlich vergessen hatte, leichenblaß mit Angstgeschrei davonrannte, und sich nicht wieder blicken ließ! Auch Wiesel, den er

Digitized by Google

in einem Briefe an Rahel mit scharfen Zügen meisterhaft schildert, entbehrte der leiblichen Tapferkeit, war aber ebenfalls ein dialektischer Künstler und Redner ersten Ranges, dabei jedoch ein Freigeist, der keine Zaghaftigkeit im Denken kannte, und keine Zuflucht nöthig hatte, auch nie den geringsten Zweifel hegte, seine Freigeistereien thätig auszuüben, sofern nicht äußere Rücksichten es verboten.

Nach einiger Zeit, da Berlin kein günstiger Schauplatz dünkte, hielt Müller in Dresden über deutsche Litteratur Vorlesungen, und gab dann in Verbindung mit Heinrich von Kleist eine Zeitschrift Phöbus heraus. Das prahlerische Auftreten, welches besonders auch den Namen Goethe's als eines Verbündeten mit ungeheuren Geschützsalven den Leuten in die Ohren donnerte, konnte sich in den ungünstigen Zeitumständen nicht halten, obwohl man gestehen mußte, daß Müller eine seltne Virtuosität geistiger Beweglichkeit, eindringlichen Wirkens, und besonders guten Tones der vornehmen Welt in seinen mündlichen wie schriftlichen Arbeiten vereinigte. Philosophie und Litteratur an die höheren Kreise der Gesellschaft zu bringen war niemand in Deutschland jemals so geeignet erschienen.

Der Krieg des Jahres 1809 vertrieb ihn aus Dresden. Er ging nach Berlin zurück. Hier hielt er Vorträge über Friedrich den Großen. Zugleich aber ließ er sich in politische Thätigkeit ein, welche den damaligen Regierungszwecken entgegen war. Von diesen merkwürdigen, tief eingehenden, geschickten und — es giebt hier kein andres Wort — perfiden Betreibungen wird künftig an anderm Orte zu reden sein. Jedoch mißlang der

Digitized by Google

Versuch, und Müller glaubte nun sein Vaterland aufgeben zu müssen, ging nach Wien, bekannte sich zur katholischen Kirche, und gelangte durch Gentz zu einer Anstellung im österreichischen Staatsdienste.

Wir können hier seinen Verhältnissen, Einwirkungen und Schriften nicht einzeln nachgehen. Er sah sich bald durch Gentz mehr gehemmt und beseitigt, als gefördert; aber auch in seiner eignen Geistesart lag viel, was ihm von größerem Schwunge in Staatsgeschäften abhalten mußte. Außer dem Mangelhaften, das hier etwa aufzuzählen wäre, wirkte in viel größerem Maße seine Stärke selber ein, das ächte und tiefe Bedürfniß in ihm zu einem höchsten Wahren und Heiligen. Dieses Bedürfniß wurde in ihm stets dringender und reiner, und wenn die Art und Richtung, ihm Befriedigung zu verschaffen, auch manchem Sinne nicht gemäß war, so muß doch das Streben selbst in Müller mit großen Ehren anerkannt werden. Seine katholische Denkart war durchaus aufrichtig, treu, ernst, keiner Verläugnung fähig, dagegen jedes Opfers, und vor allem war sie wirklich katholisch; er suchte nicht eigne Vorstellungen in die Dogmen hineinzulegen, und diese hiedurch erst in rechte Bedeutung zu stellen. Daher, als die kirchliche und weltliche Autorität die Folgerungen nicht angemessen fand, zu welchen sein regsamer Verstand die höchsten Lehren führte, hielt er willig nicht nur jene zurück, sondern stellte auch von der Zeit seine ganze Schriftstellerei ein.

In seiner Stellung als Generalkonsul in Leipzig und Resident bei den anhaltischen Höfen hatte Müller eine große Wirksamkeit, die sich auch vielfältig auf Preußen

Digitized by Google

erstreckte. Seine Verbindungen, sein Briefwechsel dahin waren sehr lebhaft. Er wurde mit einigem Grunde beschuldigt, manche Beziehungen seines Vaterlandes mit beinah feindlicher Herbheit behandelt zu haben. Wäre es gegründet, daß die unverhältnißmäßigen Schwierigkeiten, welche Anhalt-Köthen dem preußischen Zollwesen machte, größtentheils durch Müller's Betrieb erhoben worden, so würden, sofern die deßfallsigen Verhandlungen der erste Keim zu den nachherigen außerordentlichen Erfolgen und Ausbreitungen der deutschen Zollvereinigung gewesen sind, jenem Betriebe, wenn auch nicht mit Absicht, doch in der That, nur Preis und Dank zu widmen sein.

Von Leipzig abgerufen und nach Wien versetzt, mit dem Beinamen von Nitterdorf in den Adelstand erhoben, sah Müller einen neuen Anlauf vor sich, als er durch den Tod im Januar 1829 übereilt wurde, in Folge des Schreckens und der Theilnahme, welche ihm, dem selber Kranken, die aufeinanderfolgenden Nachrichten von Friedrich Schlegel's und dann von der Fürstin von Metternich unerwartetem Ableben verursachten. Die zarte Reizbarkeit seines liebevollen Gemüths ist selbst in dieser fassungslosen Schwäche mit Rührung anzuerkennen.

Im Umgang und Gespräch war Adam von Müller einer der angenehmsten und hinreißendsten Menschen. Mit seinen unerschöpflichen Handhaben des äußern Scheines, sowohl ihn zu vernichten als hervorzubringen, bildete sein tiefgehender Eifer einen Gegensatz, der schon durch sich selbst die wunderbarsten Wendungen bewirkte, allein seine Furchtsamkeit und sein versöhnlich weicher Sinn gesellten seinen Behauptungen und Schärfen eine

Digitized by Google

Anmuth und Weichheit, ein schmiegsames Einlenken und schmeichelndes Begütigen, daß er in solcher Erscheinung einer der liebenswürdigsten Menschen genannt werden konnte.

Einiges von diesen Eigenschaften schimmert auch in seinen Briefen durch, wiewohl der schriftliche Ausdruck dieses Wesens immer nur ein schwacher Abglanz des persönlichen bleiben wird.

1835.

Digitized by Google

Frau von Grotthuß und Frau von Eybenberg.

Wer weiß noch von dieſen beiden Schweſtern? von ihrer glänzenden Erſcheinung, ihrer vielfachen Lebenswirkung? Nur wenige Zeitgenoſſen dürften übrig ſein, die davon zeugen können. Doch ſind jene Namen manchen Blättern eingeſchrieben, welche nicht ſo ſchnell verwelken werden; und ſchon dadurch ſind wir angeſprochen, ein ſolches Andenken auch mit einigen Lebenszügen auszuſtatten.

Sara und Mariane Meyer gehören zu den zahlreichen Beiſpielen eigenthümlicher Auszeichnung und merkwürdiger Schickſalswendung, worin eine ganze Berliniſche Zeitgenoſſenſchaft ſich als eine wunderbar anziehende und energiſche, in ihrer Art wohl einzig zu nennende Erſcheinung darſtellt. Der Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts, die Regierung Friedrichs des Großen, der Boden von Berlin, und die durchgreifende Wirkſamkeit Moſes Mendelsſohn's und Leſſing's, waren insgeſammt erforderlich, eine ſolche Blüthe hervorzurufen und gedeihen

Digitized by Google

zu lassen, die schwerlich in gleicher Weise sich fortsetzen oder erneuern wird.

Die genannten beiden Schwestern hatten in großem Reichthum und glänzender Ueppigkeit, mit allem erdenklichen Aufwand vornehmer Erziehung und bildenden Unterrichts, eine glückliche Jugend verlebt. Beide waren sehr schön, von feinster Sitte und reizender Liebenswürdigkeit. Die ältere, Sara, vereinigte lebhaften Geist und außerordentliche Herzensgüte, die schönste Bildung, Kenntniß fremder Sprachen und Litteraturen, Geschmack in Künsten, und alles sonstige Wissen und Können, welches für gesellschaftlichen Glanz und häusliches Wohlbehagen geeignet ist. Sie hörte in ihrer Jugend Schmeicheleien von Lessing, in späterer Zeit von Herder, dann standen Frau von Genlis, der Fürst von Ligne und Goethe mit ihr im freundlichsten Verkehr. Nach einer ersten frühen Verheirathung und manchem Wechsel des Geschickes, wobei sogar der sonst wenig erhörte Fall einer rückgängig gewordenen Taufe sich ereignet hatte, heirathete sie einen reichen liefländischen Baron von Grotthuß, mit welchem sie in vieljähriger glücklichen Ehe und lange Zeit in erwünschten ansehnlichen Verhältnissen lebte.

Ihre sehr milden und nachgiebigen Eigenschaften wirkten angenehm und hülfreich für Andre, zuletzt aber nachtheilig auf sie selber zurück. Sie gewöhnte sich, allzu wohlgefällig ihren eignen Werth und seine Wirkungen zu betrachten, und da sie hierin nicht nur von Andern immerfort anerkannt sein wollte, sondern auch ihre Selbstzufriedenheit auf alle Weise aussprach, so gerieth sie mit zunehmenden Jahren auf den Gipfel der

Digitized by Google

Eitelkeit, welchen Rahel in Denkblättern vom Jahre 1805 so treffend bezeichnet hat. Späterhin ging diese Selbstgefälligkeit sogar einmal in Geistesstörung über. Dieses Unglück wurde zwar wieder beseitigt; allein das Grundübel der Eitelkeit war zu tief gewurzelt, um je wieder aufhören zu können, und wurde ihren Freunden und Nächsten sehr lästig, ohne doch jemals die Achtung und das Wohlwollen untergraben zu können, welche ihrem wirklich gebildeten Geiste und ihrer wahren Herzensgüte nicht zu versagen waren. Besonders blieben Rahel und Graf Christian Bernstorff, bei aller scharfen Einsicht und Beurtheilung, ihr beharrlich zugethan und thätig um sie bemüht. Sie starb als Wittwe im Jahre 1828 zu Oranienburg, wo ihr Mann, nachdem er durch Krieg und andres Unglück sein Vermögen eingebüßt, in seinen letzten Jahren das Postamt verwaltet hatte.

Schöner noch und weit anziehender war die jüngere Schwester Mariane Meyer. Sie hatte weniger Gutmüthigkeit, und weniger Narrheit, doch nicht geringere Ansprüche als jene; ihr überlegener Geist und ihre kalte Weltklugheit ließen sie nur bessern Anschein behaupten, und bei ihrem Thun und Wirken möglichst den eignen Vortheil in's Auge fassen. Allein hiebei mochte sie doch keineswegs auf weitaussehende Berechnung eingehen; Plane und Opfer waren ihr verhaßt, sie wollte die Gegenwart benutzen und genießen; eine Zukunft zu bereiten fiel ihr nicht ein. Sie hielt ihre Gedanken und Vorsätze stets auf das Nächste gerichtet, und über das eigne Leben hinaus wollte sie nicht sorgen. „Après moi le déluge!“ pflegte sie oft zu sagen, und ihr schöner Mund, ihr heitrer Sinn, der die Gegenwart so glücklich auszustatten

Digitized by Google

wußte, gaben dem harten Spruch eine Anmuth, die für den Augenblick ihm allenfalls beistimmen ließ.

Natürlich fehlte es dieser Schönheit nicht an Huldigungen. Graf Christian Bernstorff, damals bei der dänischen Gesandtschaft in Berlin, war leidenschaftlich von ihr eingenommen, und gab nur nach langem Widerstreben und vieler Pein die Hoffnung auf, eine dauernde Verbindung mit ihr zu knüpfen. Auch Goethe hatte für sie die lebhafteste Neigung, die nach überstandenem Schwindel der Verliebtheit als aufmerksame Beachtung fortdauerte. Er schreibt im Sommer 1797 an Schiller: „Auch ist die berühmte Mariane Meyer hier; es ist Schade, daß sie nicht einige Tage früher kam, ich hätte doch gewünscht, daß Sie dieses sonderbare Wesen hätten kennen lernen.“ Die entschiedenste und dauerndste Eroberung aber machte sie an dem Fürsten von Reuß, der als österreichischer Gesandter viele Jahre in Berlin lebte. Nach seinem Tode — er starb schon 1799 — ergab sich, daß er mit ihr förmlich verheirathet gewesen, und die Wittwe war vollkommen berechtigt, als Fürstin von Reuß aufzutreten. Die fürstlichen Verwandten wußten sie jedoch zu bewegen, gegen festgesetzte ansehnliche Vortheile jenem Titel zu entsagen, und dafür den Namen von Eybenberg zu führen. Sie lebte dann meistentheils in Wien, in den angesehensten Kreisen, und wurde auch selbst ein Mittelpunkt angenehmer und bedeutender Geselligkeit.

Die beiden ausgezeichneten Schwestern, Fanny von Arnstein und Cäcilie von Eskeles, beide gleichfalls aus Berlin und derselben Herkunft wie Frau von Eybenberg, standen in Wien an der Spitze der glanzvollsten

Digitized by Google

Häuser, und beherrschten mit steigendem Erfolg einen ausgebreiteten Gesellschaftskreis. Schon beide mit einander wetteifernd, fanden sie die neue Rivalin und Landsmännin unbequem, und begünstigten sie nicht. Gegen den Reichthum und Einfluß dieser Verhältnisse war in demselben Gebiete nicht aufzukommen, Frau von Eybenberg mußte hier zurückstehen, rächte und entschädigte sich aber, indem sie nur höher emporstieg, und fast nur in Verbindungen lebte, die jene ihr beneiden mußten. Die Prinzessinnen von Kurland, die Familien Ligne und Clary, und viele andre des ersten Ranges und Ansehns, waren ihr vertrauter Umgang, und dieser hatte immer den Vorzug eines auch geistigen Schimmers, der in den andern Kreisen bisweilen zu fehlen schien.

Ihre Schönheit erhielt sich lange durch alle Leiden und Einbußen hindurch, welche der Wechsel der Ereignisse und Jahre ihr zuführte; als Krankheit und Verfall sich einstellten, mußte sie auch diese traurigen Bedingungen eines ihr ungewohnten Lebens aufnehmen und verarbeiten.

Im Jahre 1805 machte Frau von Eybenberg eine Reise nach Italien. Dies war für sie eine glückliche Zeit des höchsten und reinsten Genusses; die Luft, die Lebensart, die Gegenstände der Kunst, die Eigenthümlichkeiten des Landes, der Wechsel der Menschen, alles entsprach ihrem Sinn, ihrer Stimmung. Nur ihre Gesundheit blieb angegriffen, und bedurfte, besonders nach der Rückkehr, steigender Sorgfalt und steter Pflege. Durch die Unfälle, welche im genannten Jahre Oesterreich und im folgenden auch Preußen trafen, erlitten sowohl die Vermögensumstände als auch überhaupt die

Digitized by Google

Lebensverhältnisse der Frau von Eybenberg manchen Verlust. Sie hatte nun mit Schwierigkeiten und Mühsalen zu kämpfen, welche ihr früher ganz unbekannt geblieben waren. Eine in ihrer Familie einheimische Prozeßwuth, die sich auf ausschweifende Vorstellungen und gewaltsame Illusionen stützte, verschlang bedeutende Hülfsmittel, durch welche ein sinkender Wohlstand noch zu erhalten gewesen wäre. Sie entging diesem Wahn und seinen Folgen nicht, wußte sich aber auch in den stärksten Bedrängnissen muthig zu fassen und leidlich einzurichten. Wer sie in dieser späteren Zeit sah, dem mußte ihr ganzes Wesen allerdings eine merkwürdige Erscheinung dünken, und konnte nicht immer leicht zu entziffern sein. Große Schärfe des Verstandes und unglaubliche Lässigkeit des Gemüths, muntre Lebenslust und überdrüssige Entsagung, thätige Sorge, sich das Leben noch so angenehm und ergiebig zu machen als möglich, und eiskalte Gleichgültigkeit, wenn ein Versuch nach dem andern fehlschlug, schienen immerfort in Widerspruch miteinander; ihre Langeweile war unterhaltend, ihre Selbstsucht wohlgefällig; sie gelangte zu nichts, denn sie verfolgte keinen Plan; aber sie regte sich und Andre stets zur Thätigkeit auf, denn sie hatte immerfort Zwecke, viele und mannigfache, die der Augenblick gab und nahm. Sie machte kein Hehl aus ihren Gesinnungen, nach welchen sie auf keine Freundschaft rechnen konnte, und doch blieben ihr edle Freunde bis an ihr Lebensende zugethan. Gentz hatte sich früh von ihr losgesagt, behielt aber doch ein reges Interesse für sie, das seine Freunde und Jünger Adam Müller und von Buol gern von ihm annahmen und beharrlicher fortsetzten. Frau von

Digitized by Google

Eybenberg starb im Jahre 1814 zu Wien, wo sie bis zuletzt, zwar beinahe in Armuth, doch nicht ohne Anstand und Wirksamkeit gelebt hatte.

Frau von Grotthuß war in früheren Jahren öfters von bedeutenden Männern aufgefordert worden, als Schriftstellerin aufzutreten. In französischer und deutscher Sprache hatte sie Erzählungen, Dramen, moralische und sogar politische Aufsätze versucht; besonders ihre französischen Arbeiten wurden sehr geschätzt.

Frau von Eybenberg schrieb ungern, und faßte sich auch in Briefen gern möglichst kurz; doch gab es auch von ihr eine Sammlung handschriftlicher Blätter, welche die Besitzer ungemein werth hielten und nur in vertrautem Kreise mittheilten. Es waren dies sogenannte Bildnisse oder Karakterschilderungen von Personen aus der Gesellschaft, und die Schärfe und Richtigkeit dieser Zeichnungen erregte Bewunderung und Furcht, denn freilich hatte bei den meisten eine feindliche Menschenkenntniß den Griffel geführt. Auch ihr eignes Bild soll sie in dieser Art mit größter Meisterschaft schonungslos gezeichnet haben, nachdem Frau von Stael, entsetzt über diese grausame Darstellungsgabe, geäußert hatte, diese werde gewiß nie das eigne Bild versuchen.

Wir werden hier unwillkürlich an Mad. du Deffand erinnert, diese merkwürdige Egoistin der französischen Gesellschaftswelt im vorigen Jahrhundert, welche mit Voltaire und Horatio Walpole in Verkehr stand, wie Frau von Eybenberg mit Goethe und dem Fürsten von Ligne; ebenfalls den gefälligsten Umgang für die Menschen hatte und die feindlichste Auffassung, sich gleicherweise alles Blickes auf die Zukunft entschlug, und nur

Digitized by Google

für die Gegenwart leben wollte; und die im Grunde wohl nicht schlimmer war, als viele ihrer Zeitgenossen, die sich nur besser zu stellen wußten! —

Wir können diese kurze Schilderung nicht erwünschter beleben, als indem wie aus den bisher noch ungedruckten Briefen Goethe's an Frau von Grotthuß hier einige mittheilen, welche nicht nur für die Empfängerin das vortheilhafteste Zeugniß sind, sondern auch manches sonst Bemerkenswerthe, und unter andern ein Wort über Frau von Stael enthalten, das neben dem Besten, was über die ausgezeichnete Frau je gesagt worden, seine Stelle verdient.

1837.

Briefe von Goethe an Frau von Grotthuß.

1.

Weimar, den 9. Februar 1797.

Was werden Sie sagen? wertheste Frau, wenn ich Ihnen erzähle, daß zu eben der Zeit, als Ihr freundschaftliches Röllchen auf dem Wege zu mir war, ich ihm entgegenreiste und mich Ihnen näherte. In Leipzig und Dessau hielt ich mich einige Zeit auf, und, wäre nicht die traurige Nachricht von dem Tode des, auch mir so theuren, Königlichen Prinzen eben erschollen, so hätte ich mich wohl verleiten lassen weiter zu gehen, Berlin zu besuchen, mich an den kunstreichen Darstellungen des Karnevals zu ergötzen und aus der großen Masse interessanter Menschen, die sich dort befinden, zu den wenigen Freunden, deren ich mir daselbst schmeicheln kann, vielleicht noch einige zu erwerben. Bei

Digitized by Google

meiner Rückkunft empfing mich Ihre Arbeit doppelt freundlich, sowohl als ein Beweis Ihres in der Ferne fortdauernden Andenkens, als auch als ein Zeugniß Ihrer völlig wieder hergestellten Gesundheit, denn wie wollte man ohne eine glückliche Harmonie seiner Kräfte ein so angenehmes Werk hervorbringen, als dasjenige ist, das Sie freundschaftlich für mich gearbeitet haben. Verzeihen Sie, wenn ich Sie nicht sogleich über dessen Ankunft beruhigte, denn ich wollte nicht einen bloßen Empfangschein überschicken, sondern zugleich noch etwas mehr sagen, und dazu erwartet man denn lange eine Stimmung, die nicht kommt, wenn man sie nicht zu erschaffen weiß. Ihr zweiter Brief bestimmt meine Unentschlossenheit, und ich eile Ihnen für das schöne Geschenk zu danken, das mich so oft an Ihr Andenken, Ihre gute Meinung und Ihr Talent erinnern wird. Wie sehr danke ich Ihnen zugleich für den Antheil, den Sie an meinen Arbeiten nehmen. Da ein Schriftsteller sich muß gefallen lassen, daß so manches wunderlich genug genommen und beurtheilt wird, so findet er sich freilich sehr getröstet, wenn seine Arbeit einmal bei einem gebildeten Individuo als Naturprodukt wirkt, und zwar in seiner ganzen Breite und Tiefe. Bald sehen Sie wieder ein episches Gedicht von mir, dem ich eine so gute Aufnahme, auch in Ihrem Zirkel wünsche, als die Neigung stark ist, womit ich es angegriffen habe und nun bald zu vollenden hoffe. Grüßen Sie Ihre Freundin (Rahel Robert), deren ich mich noch recht gut erinnere, und gedenken meiner bei guten und trüben Tagen, in der lebhaften Stadt so wie auf dem stillen Lande.

Goethe.

Digitized by Google

2.

Weimar, den 1. Februar 1806.

Ihr lieber Brief mit der zugefügten Gabe hat mich auf das angenehmste überrascht und zugleich erinnert, daß ich der guten Schwester auch noch eine Antwort schuldig bin, die mir ihren glücklichen Eintritt in Italien notifizirte. Wie sehr freut mich's, daß Sie noch an mich denken, und jetzt nicht verschmähen, als Marianens Stellvertreterin, mir die gewohnten fremden Leckerbissen zuzusenden. Was ich von Ihren Zuständen bisher erfragte, hat mir immer viel Vergnügen gemacht, denn ich vernahm, daß Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl manches gelungen ist, worüber Sie sich zu erfreuen haben, wovon mir denn auch Ihr Brief das beste Zeugniß giebt. Ich schreibe in diesen Tagen an Herrn von Humboldt nach Rom, und werde ein Blatt an unsre liebe Mariane mit beilegen. Ich wünsche, daß sie sich nach ihrer Art gesund, d. h. leidlich befinde, um das manche lange ersehnte Gute genießen zu können, in dessen Nähe sie sich jetzt befindet. Fahren Sie fort meiner zu gedenken, und bleiben Sie überzeugt, daß ich mich sehr oft der guten Tage erinnere, wo wir zusammen an der Töpel manches nicht wieder zu erlebenden Vergnügens genossen. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl und bleiben mir gewogen.

Goethe.

3.

Weimar, den 6. Dezember 1810.

Heute soll, theuerste Freundin, nicht von Leckerbissen, am wenigsten von den Spickgänsen, die Sie

Digitized by Google

uns so appetitlich in der Ferne zeigen, die Rede sein; auch nicht von allem andern Freundlichen und Guten, das Ihr lieber Brief enthält; sondern, wie Sie schon aus der Inlage sehen, von dem Schicksal der Tochter Jephthä. Auf Ihre Anregung habe ich sogleich das empfohlene Trauerspiel (Ludwig Robert's) aus den Flözschichten poetischer, theatralischer und litterarischer Anhäufungen, die sich um mich herum aufbauen, hervorgesucht, habe solches mit Vergnügen gelesen, und halte die Aufführung nicht ganz unmöglich; doch wünschte ich, der Verfasser thäte vorher noch Folgendes daran:

1) Könnte er eine Anzahl Verse herausnehmen, oder, wie man sagt, streichen; so würde es dem Stück günstig sein, weil es etwas zu lang spielt. Ich fühle zwar selbst, daß es schwer halten wird, weil die Scenen gut gearbeitet sind, und sich nichts Ueberflüssiges findet; allein hie und da läßt sich doch wohl eine kleine Amplifikation und mehrere Ausführlichkeit wegnehmen, ohne daß das Ganze Schaden leidet.

2) Wären die vier Krieger in zwei Personen zusammenzuziehen, und diesen bestimmte Namen zu geben. Kein guter Akteur mag gern als bloßer Statist erscheinen, und das, was die Krieger zu sagen und zu thun haben, ist zu bedeutend, als daß man es wagen sollte, durch vier Personen es ausrichten zu lassen, wo gewöhnlich einer oder der andere schwach bleibt, oder gar sich lächerlich macht.

3) Nun noch ein Hauptpunkt. Der Verfasser hat wohl gefühlt, daß er bei dem Gelübde Jephtha's sich besonders angreifen müsse, und hat es auch deßhalb, damit es sich vom andren gleichsam absondere, in ge-

Digitized by Google

reimte Verse gebracht; allein aufrichtig zu sagen, so hat mir diese Stelle zu wenig Gehalt und die gereimten Trochäen zu wenig Würde. Die Achse, um die sich das ganze Stück dreht, sollte etwas derber sein. — Dieses legen Sie dem Verfasser an's Herz, und er wird leicht fühlen und einsehen, wie es gemeint ist.

So viel für heute. Ich füge weiter nichts hinzu, damit diese Sendung nicht aufgehalten werde.

G.

4.

Weimar, den 17. April 1811.

Meine Sendung vom 4. April wird nunmehr wohl, theuerste Freundin, in Ihren Händen sein. Möchten Sie darin den Wunsch, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern, und wenigstens den Willen einer Dankbarkeit für so manches Gute und Freundliche, gewahr werden.

Das Gegenwärtige hat die Absicht, Ihnen ein paar Personen bekannt zu machen, die Ihre Aufmerksamkeit verdienen. Es ist Herr und Madam Wolff, beides Mitglieder unsers Hoftheaters, welche nach Berlin kommen, um Gastrollen zu geben. Ich wünsche, daß Sie auf einem fremden Schauplatz, und ohne ihre gewohnte Umgebung, den Beifall finden mögen, den sie so oft bei uns verdienen.

Herr Robert hat gewiß auch einige Gefälligkeit gegen sie. Beide haben Rollen in seinem neuen Stücke. Die Leseprobe ist noch vor ihrer Abreise gehalten worden, damit die Vorstellung gleich nach ihrer Rückkunft vor sich gehen könne. Unser Kapellmeister Müller komponirt die Chöre.

Digitized by Google

Den guten Crayen, der Sie interessirt, scheint der Herzog auf alle Weise zu begünstigen, wenigstens sendet er ihn nach Töplitz voraus, damit er, wegen seines verwundeten Arms, der Kur desto länger genießen könne.

Was für Absichten haben Sie für dieses Jahr? Die schöne Frühlingsluft macht schon einige Reiselust in mir rege.

Zum Schlusse will ich nicht vergessen, Sie auf eine kleine Arbeit von mir, Pandora, aufmerksam zu machen. Es ist ein etwas abstruses Werkchen, welches durch mündlichen Vortrag gehoben werden muß. Herr Wolff und seine Frau werden sich ein Vergnügen daraus machen, Sie einen Abend damit zu unterhalten.

Leben Sie recht wohl, und gedenken Sie mein.

Goethe.

5.

Weimar, den 8. Januar 1812.

Vor Zeiten bestand bei mir die löbliche Einrichtung, daß ich wenigstens vor Ende des Jahrs meine dringensten Briefschulden abzuthun suchte; gegenwärtig aber ziehen sie sich immer mehr in's neue hinein. Am meisten drückt mich schon einige Zeit, Ihr Schuldner zu sein, und das will ich denn auch nicht länger tragen. Zwar könnte ich zu meiner Rechtfertigung aufrichtig versichern, daß ich gerade, weil Sie und Ihre theure Schwester mir immer gegenwärtig waren, am wenigsten dazu gelangen konnte, Ihnen zu schreiben. Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, wie nahe es mir geht, die verehrte Kranke in einem solchen peinlichen Zustand zu wissen, und wie ich von einer doppelten Empfindung hin und wieder ge-

Digitized by Google

zogen werde, indem ich einmal zu erfahren wünsche, wie sie sich befindet, und sodann wieder befürchten muß, von einem schlimmern und gefährlichern Zustand unterrichtet zu werden. Auf diese Weise, darf ich wohl sagen, bin ich immer um Sie beide beschäftigt, und wenn mir der Ort anschaulich wäre, wo Sie sich befinden, so würde an der wirklichen Gegenwart wenig fehlen. Lassen Sie jedoch, beste Freundin, mich es nicht entgelten, und geben Sie mir bald Nachricht von einem Zustande, der mich so sehr interessirt. Empfehlen Sie mich der theuren Leidenden auf das beste, und haben Sie tausend Dank, daß Sie so treulich die Stelle so vieler abwesend Theilnehmenden vertreten.

Von mir habe ich wenig zu sagen, wenn ich auch wollte. Das tägliche äußere Leben verschlingt das innre dauernde, und keins von beiden will seine Rechte fahren lassen; worüber denn beinahe alle beide verloren gehn.

Sie fragen, meine Beste, nach dem Trauerspiel Jephtha. Es ist damit eine eigene Sache. Wir haben es mit großer Sorgfalt vorgestellt, aber es nicht über die zweite Repräsentation gebracht, und ich glaube nicht, daß es sich auf dem Repertorium halten wird. Die Ursache davon liegt darin, daß ein gebildetes Publikum, wie das unsere, das alle bedeutenden Stücke sehr genau kennt, dem Verfasser des Jephtha gar zu leicht nachkommen kann, wo er seine Gestalten, seine Situationen und Gesinnungen her hat; und doch geht es mit den drei ersten Akten noch so ziemlich. Da man aber in dem vierten auf eine unangenehme Weise an Lear erinnert wird, und im fünften ein vergeblicher Pomp nur zerstreuend wirkt, so will das Stück niemals bis an's Ende

Digitized by Google

die Zuschauer festhalten, obgleich die Verse ganz gut sind, und eigentlich nichts Ueberflüssiges sich in der Ausführung befindet, weßhalb es mir auch im Lesen ganz wohl gefiel.

Soll ich aufrichtig sein, so hat das Stück noch einen Fehler, der tiefer liegt, nicht leicht erkannt, aber durchaus empfunden wird: es ist dieser. Wenn die hier behandelte Fabel einigen Werth haben soll, so mußte die Tochter Jephtha's ein häusliches Mädchen sein, es sei nun aus öffentlicher oder Privatsitte; der Vater muß sie gar nicht als aus- und eingehend denken können, indem er das Gelübde thut; und ihr erster durch kindliche Liebe erregter Schritt muß ihr den Tod bringen. Diese gute Dina aber läuft vor wie nach im Lande herum, und erinnert an ihre Namensgenossin, welche auch besser gethan hätte zu Hause zu bleiben, als nach Sichem zu gehen und die Töchter des Landes zu besuchen; wobei sie denn ganz natürlich den Söhnen des Landes in die Hände fiel.

Vielleicht macht dieses Stück bei einem Publikum, das weniger mit unsern theatralischen Produktionen bekannt ist, eine gute Wirkung: denn ob ich gleich, beim ersten Durchlesen, die Parallel-Figuren und Stellen recht wohl bemerkte, so waren sie mir doch nicht zuwider, weil ich nicht einsehe, warum man nicht das Gute, auf eine andere Weise verknüpft und bearbeitet, wiederbringen soll. Verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit; ich wollte aber nichts verschweigen, was ich bei den mehreren Proben und einer zweimaligen Aufführung bemerkt hatte. Ich schließe mit den besten Wünschen und Hoffnungen.

Im Vertrauen auf Ihre thätige Freundschaft lege ich ein Verzeichniß bei von Personen, deren eigene

Digitized by Google

Handschrift ich besitze. Sie sehen daraus, daß mir noch manche verstorbene und lebende Wiener abgehen. Fällt Ihnen irgend ein solches Blättchen in die Hände, so heben Sie mir's auf, bis ich es gelegenlich aus Ihren lieben Händen, oder durch einen Reisenden erhalten kann. Nochmals das beste Lebewohl.

Goethe.

6.

Weimar, den 1. Dezember 1813.

Was ich für Sie seit mehreren Monaten gefürchtet, was ich bei vielfachen Erkundigungen theilweise vernommen, davon giebt mir nun Ihr lieber Brief leider eine vollständige Gewißheit. Wären Sie nicht, verehrte Freundin, mit dieser seltsamen Mischung von Stärke und Zartheit, von Uebersicht und Gefühl begabt, so würden Sie so große Uebel nicht ertragen können. Möge, wie sich die Dresdener Luft wieder reinigt, auch um Sie der Himmel heiterer werden und in besseren Tagen die Gesundheit Ihres werthen Gatten sich glücklich herstellen.

Die ungeheuern Schicksale sind, verhältnißmäßig, gelind an uns vorübergegangen, und ich war, mit allen denen mir zunächst Verbundenen, durch diese unruhigen Wochen wenigstens gesund, und man half sich wechselsweise selbst die schlimmsten Stunden ertragen.

Wo man hin sieht und hört, woher auch Briefe zu uns gelangen, alles klingt wieder von Jammer und Noth, und nur die Hoffnung, daß aus diesem Chaos eine neue Ordnung der Dinge hervortreten werde und müsse, erhält noch die Jüngeren aufrecht, indem die Aelteren es wahrscheinlich finden, daß sie erst aus glücklicheren Regionen auf dieses neue Glück herabsehen werden.

Digitized by Google

Sagen Sie mir von Zeit zu Zeit, wie Sie sich mit Ihrem theuren Gemahl, dem ich mich bestens empfehle, befinden.

Möchte ich, wie von dem lieben Dresden, so auch von Ihnen beiden eine wachsende Wiederherstellung vernehmen. G.

(Eigenhändig.)

Und nun eine aufrichtige Versicherung wahrhafter Anhänglichkeit. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, das sind die einzigen Schätze, an denen wir uns erfreuen dürfen, da alles andre ein ungünstiger Augenblick zu verschlingen droht. Von Dr. Weigel hörte ich, er sei in Erfurt, aber in der Stadt. Man habe ihn diesseits verlangt, der Kommandant ihn aber verweigert, jedoch zugesagt, daß er selbst im äußersten Falle ihn nicht mit in die Citadelle nehmen wolle. Möge auch er gerettet werden!

7.

Weimar, den 7. Februar 1814.

Als ein zwar nicht gieriger, aber doch seit geraumer Zeit von ausländischen Leckerbissen nicht heimgesuchter Tischfreund, wollte ich die, durch den buntgefiederten Kourier angekündigten, nordischen Wohlthaten erst abwarten; allein da diese bis jetzt noch nicht angelangt, so will ich nicht länger säumen, Ihnen, vortreffliche Freundin, für das gütige und erquickliche Andenken meinen besten Gruß und die Anerkennung Ihres theuern Wohlwollens zu erwiedern.

Man enthielte sich gern jetzt alles Blickes in die Ferne, da man mit dem Nächsten auf mancherlei Weise

Digitized by Google

bedrängt ist, wenn nicht das Glück der Sieger in Südwesten und das Schicksal der Freunde in Nordosten unsere Theilnahme und Aufmerksamkeit gewaltsam an sich zöge. Jene machen unserm Herzen täglich mehr Luft, da sie unsern Hoffnungen immer voreilen; hingegen fühlen wir uns beengt und betrübt, wenn wir an diese gedenken, und ihnen im Geiste nur leere Wünsche, und in Briefen nur gehaltlose Worte zusenden können. Und so hält die Freude den Schmerz im Gleichgewicht, und wiegt ihn zuletzt denn doch auf, weil sich Erwartungen hervorthun, die vielleicht nie gegründeter und von mehr nachhaltiger Kraft unterstützt waren.

Lassen Sie uns also, theure Freundin, diese letzten Wintertage als frühlingweissagend betrachten. Es müßte seltsam zugehen, wenn nicht bald das Bessere von allen Seiten hervortreten sollte. Ist indeß dem Beobachter nicht ganz erfreulich, wie sich die befreiten Deutschen schon wieder litterarisch gegen einander benehmen, so muß man denken, daß dies nun einmal die Art der Nation ist, sobald sie von fremdem Drucke sich befreit fühlt, unter sich zu zerfallen. Was mich betrifft, so erlauben mir glückliche Umstände und Ereignisse, einen ganz engen Zauberkreis um mich her zu ziehen, in welchem ich, nach alter Gewohnheit, meinen stillen Beschäftigungen nachhänge, das was ich zeitlebens vorgenommen wieder aufnehme, um das Brauchbare davon meinen zwar wunderlichen, jedoch immer geliebten Landsleuten aufzubewahren.

Möge ich von Ihnen und Ihrem theuren Gemahl bald recht viel Wünschenswerthes vernehmen.

Digitized by Google

(Eigenhändig.)

Riemer, dessen Hand Sie wohl in diesem Blatte erkennen, grüßt zum schönsten. Möge ich Ihnen immer empfohlen sein.

Goethe.

8.

Weimar, den 17. Februar 1814.

Schon mehrmal ist es mir so ergangen, daß, wenn ich mich, nach langem Zaudern, endlich entschloß, lieben Freunden zu melden, daß eine zugedachte Gabe nicht angekommen, sogleich nach abgesendetem Briefe das Erwartete glücklich eintraf; und so ging es auch jetzt mit den fünf köstlichen Gänsebrüsten, die in einem Körbchen glücklich anlagten, und vortrefflicher schmecken, oder zu schmecken scheinen, als alle sonst genossene. Seit den letzten von Ihnen erhaltenen sind keine wieder in meine Speisekammer gekommen, und die Köstlichkeit derselben bezeugt vorzüglich Riemer, der sich die Abende wieder fleißig bei mir einfindet, und mir mancherlei vorbereiten hilft, was Ihnen dereinst auch Vergnügen machen soll, zugleich mit mir dankt, und sich Ihrem theuern Andenken empfiehlt.

Lassen Sie mich, nach einer so schmackhaften leiblichen Speise, ohne gesuchten Uebergang, von einer gleichfalls wohlbereiteten geistigen Speise reden! Ich meine das Werk de l'Allemagne, von Frau von Stael; Sie haben es selbst gelesen, und es bedarf meiner Empfehlung nicht. Ich kannte einen großen Theil

Digitized by Google

desselben im Manuskript, lese es aber immer mit neuem Antheil. Das Buch macht auf die angenehmste Weise denken, und man steht mit der Verfasserin niemals in Widerspruch, wenn man auch nicht immer gerade ihrer Meinung ist. Alles was sie von der Pariser Societät rühmt, kann man wohl von ihrem Werke sagen.

Man kann das wunderbare Geschick dieses Buches wohl auch unter die merkwürdigen Ereignisse dieser Zeit rechnen. Die französische Polizei, einsichtig genug, daß ein Werk wie dieses das Zutrauen der Deutschen auf sich selbst erhöhen müsse, läßt es weislich einstampfen; gerettete Exemplare schlafen, während die Deutschen aufwachen, und sich, ohne solch eine geistige Anregung, erretten. In dem gegenwärtigen Augenblick thut das Buch einen wundersamen Effekt. Wäre es früher da gewesen, so hätte man ihm einen Einfluß auf die nächsten großen Ereignisse zugeschrieben, nun liegt es da wie eine spätentdeckte Weissagung und Anforderung an das Schicksal, ja es klingt, als wenn es vor vielen Jahren geschrieben wäre. Die Deutschen werden sich darin kaum wiedererkennen, aber sie finden daran den sichersten Maßstab des ungeheuern Schrittes, den sie gethan haben. Möchten sie, bei diesem Anlaß, ihre Selbsterkenntniß erweitern, und den zweiten großen Schritt thun, ihre Verdienste wechselseitig anzuerkennen, in Wissenschaft und Kunst nicht, wie bisher, einander ewig widerstrebend, endlich auch gemeinsam wirken, und, wie jetzt die ausländische Sklaverei, so auch den innern Partheisinn ihrer neidischen Apprehensionen unter einander besiegen, dann würde kein mitlebendes Volk ihnen

Digitized by Google

gleich genannt werden können. Um zu erfahren, in wiefern dieſes möglich ſei, wollen wir die erſten Zeiten des bald zu hoffenden Friedens abwarten.

Dem freundſchaftlichſten Lebewohl füge ich einen wiederholten aufrichtigen Dank hinzu.

Goethe.

Digitized by Google

Ludwig Achim von Arnim.

Ludwig Achim von Arnim verschied zu Wiepersdorf, im Ländchen Bärwalde, am 21. Januar 1830 im zweiundfünfzigsten Jahre seines Alters durch einen plötzlichen Nervenschlag.

Schon früh durch wissenschaftliche Kenntnisse und gebildeten Geist ausgezeichnet, lieferte er bereits als Jüngling im Gebiete der Naturforschung bedeutende Arbeiten, deren Werth noch jetzt anerkannt wird und erst neuerdings wieder zur Sprache gekommen ist. Sodann feuriger zur Poesie gewendet, nahm er in ihr einen eben so kühnen, als wunderbaren Schwung, der seine eignen Bahnen suchte und fand.

Seine Weltanschauung erweiterte er darauf durch Reisen und Aufenthalt in der Fremde, sowohl im Auslande, als auch besonders in Deutschland selbst, dessen verschiedene Länder und Volksstämme ihm durch Neigung und Einsicht ganz eigen vertraut und heimisch wurden. Aus dieser tiefen Empfindung und Würdigung deutscher Volksart ging sein verdienstliches und fruchtbares Bemühen

Digitized by Google

um die Lieder hervor, deren herrliche Sammlung er gemeinschaftlich mit Clemens Brentano, seinem nachherigen Schwager, in dem berühmten, auch von Goethe mit gebührendem Preis angezeigten Werke, des Knaben Wunderhorn genannt, mit geistreicher Sorgfalt herausgegeben.

Aber auch seine eigene Poesie entfaltete nun ihre Schwingen glänzender. Die Gräfin Dolores, Halle und Jerusalem, die Novellen und Schauspiele mannigfacher Gestalt, welche nach und nach erschienen, sind Werke eines so heitern, als tiefen Genius, dem es jedoch beschieden war, in einer auffallenden Sonderbarkeit gegen das Publikum dazustehen, welche aufzuheben dieses keinen Drang und der Dichter selbst kaum den Willen hatte, daher das Verhältniß zwischen beiden nicht das lebendig durchgreifende und ausgebreitete werden konnte, wozu doch die Anlagen sonst so überschwenglich vorhanden waren und einige Nachgiebigkeit von einer oder der andern Seite nothwendig hätte führen müssen.

Inzwischen hatten schwere und langwierige Unfälle das Vaterland betroffen, und Arnim wurde von ihren Wirkungen in seinem Gemüthe wie in seinen persönlichen Verhältnissen ernstlich heimgesucht. Ein unglücklicher Vorfall wirkte verhängnißvoll auf sein ganzes folgendes Leben. Als Grundbesitzer und Landwirth dem Drucke der Zeitumstände vorzüglich ausgesetzt, hatte er mit allen Verwicklungen und Bedrängnissen zu kämpfen, welche den ausdauernden Haushalter, den Vaterlandsfreund, den sorgsamen Familienvater wechselsweise in Anspruch nahmen.

Unter großen Sorgen und Arbeiten, mit Selbstverläugnung dem glänzenderen Anreiz entsagend, und nur die unerläßlichste, nächste Pflicht erfüllend, sah er endlich die

Digitized by Google

Tage der Befreiung, die Herstellung des geliebten Vaterlandes, dessen großer Sache er die reinste Gesinnung gewidmet hatte, wenn gleich ein besonderes Mißgeschick ihn für dasselbe thätig aufzutreten immer verhindert hatte.

Ein neues Aufleben begann in dem wieder gewonnenen Lebensraum nun auch der deutschen Litteratur. Arnim hatte die schönsten und gehaltreichen Gaben, die er im Sturm und in der Stille der Zeiten gleicherweise gepflegt, den erwartungsvollen Landsleuten darzubieten; allein die Befremdung, um nicht zu sagen die Entgegensetzung, zwischen Autor und Publikum hatte sich auf keiner Seite gehoben und wollte sich auch jetzt nicht ausgleichen; die belebende Wechselwirkung zwischen beiden trat wohl mit ungemeiner Stärke, doch nur in vereinzelten Kreisen ein, der entsprechende allgemeine Erfolg unterblieb, und eine neue Stockung war nicht zu vermeiden. Doch werden die Kronenwächter, die Gleichen und so manche andere erzählende und dramatische Dichtung Arnim's immer bedeutende Denkmale einer großartigen Phantasie und außerordentlichen Dichterkraft bleiben, deren volle Anerkennung vielleicht nun nicht mehr fern ist und gewiß nur um so glänzender zu erwarten steht, als sie den Späterlebenden sich neben dem Unwerthe so vieles Gleichzeitigen nur immer deutlicher hervorheben muß. Immer jedoch wird es tief zu beklagen sein, daß ein so großes dramatisches Talent seine volle Entfaltung und Wirksamkeit, aus Mangel einer eingreifenden und begeisternden Schaubühne, unserem gerade in diesem Fache so übelberathenen Zeitalter nicht beweisen durfte!

Ihn selbst vermochten in seiner einfachen Haltung, in seinem Gleichmuthe, der niemals einem Scheine

Digitized by Google

nachhing, sondern unter allen Bedingungen nur dem innern Genius folgte, keine äußerliche Mißstände noch Störungen zu beugen. In den Wissenschaften, in der Dichtkunst, in den Geschäften des bürgerlichen Lebens, wie in den Vergnügungen der Geselligkeit, überall nur dem Schönen und Geistigen, der Redlichkeit und Bildung zugewandt, war er eine stets erfreuende Erscheinung, deren Nähe Gehässiges verscheuchte und Geringes niederhielt, und das Element, in welchem er lebte, auch für Andre darbot.

Doch, was Arnim durch hohen und schönen Sinn, durch dichterisches Talent, durch persönliches Handeln und Anregen, als Stifter und Genosse mannigfach löblicher Thätigkeit, sowohl im Leben, als in der Litteratur, nach den verschiedensten Richtungen gewirkt und geleistet, ist hier nicht umständlich darzulegen. Hier sei nur noch erwähnt, daß er so thätig als anspruchslos, so eifrig als gelassen, allen Verhältnissen ein uneigennütziges, freies und kräftiges Gemüth zubrachte, allem Menschlichen offen, insbesondere aber dem Vaterländischen hold war, in dessen festem Grunde sein Wesen tief wurzelte und dabei über jede Schranke mit dem Geiste doch frei hinausblickte.

Durch Verwandtschaft, Freundschaft und jedes andere Band eines reichen Lebens den ersten und bedeutendsten Männern der Nation verknüpft, zählt sein Name in allen Gegenden von Deutschland verehrende Freunde und Angehörige, die sich vereinigen werden, um sein ehrenvolles Andenken mit treuer Neigung auch als ein allgemeines zu bewahren und zu erhöhen.

Wir schließen unsere Anzeige mit folgendem schönen, aus den Kronenwächtern entlehnten Gebete des Dichters,

Digitized by Google

welches nun als eine merkwürdig prophetische Grabschrift, besonders auch durch die letzte Zeile, erscheinen darf:

„Gieb Liebe mir und einen frohen Mund,
Daß ich Dich, Herr, der Erde thue kund,
Gesundheit gieb bei sorgenfreiem Gut,
Ein frommes Herz und einen festen Muth:
Gieb Kinder mir, die aller Mühe werth,
Verscheuch die Feinde von dem trauten Heerd;
Gieb Flügel dann und einen Hügel Sand,
Den Hügel Sand im lieben Vaterland,
Die Flügel schenk' dem abschiedschweren Geist,
Daß er sich leicht der schönen Welt entreißt!"

1830.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google